

Aus dem Institut für Betriebslehre der Agrar- und Ernährungswirtschaft
Professur für Betriebslehre der Ernährungswirtschaft und des Agribusiness
der Justus-Liebig-Universität Gießen

Alternative Landwirtschaft: Neuland für Geschlechterverhältnisse?

Zur (Re)produktion und (De)stabilisierung vergeschlechtlich-
ter Ungleichheiten durch alternative Agrarorganisationen

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung des Doktorgrades (Dr. agr.)
im Fachbereich Agrarwissenschaften, Ökotropologie und
Umweltmanagement der Justus-Liebig-Universität Gießen

vorgelegt von

Carla Wember
geboren in Münster

Gießen, 2024

Vorwort und Danksagung

Wenn ich an meine Großeltern denke, kommen mir zwei Bilder in den Kopf. Mein Opa, mein Vater und ich stehen am Eingangstor meines großelterlichen Hofs hinter einem Hänger mit Kisten voller frisch geernteter Möhren – die besten Möhren, die ich bis heute gegessen habe. Wir nehmen davon zwei Kisten mit nach Hause, eine Stunde entfernt und eine andere Welt in der Stadt. Und ich sehe die Stube des Hofes meines Opas, die ganze Familie ist da – fünf Tanten und Onkel mit Partner*innen und 14 Enkelkinder. Die Männer sitzen am Kopfende des Tisches im Gespräch über Schweinepreise, die Frauen woanders, in der Küche, am Kindertisch, am anderen Ende der Tafel mit einem Likör.

Die kleinen Einblicke in ihre westfälische landwirtschaftliche Welt von außen war schon früh Teil von mir. Durch Erzählungen meines Vaters, Familientreffen und Besuche. Meine Oma und meine Tanten, eingeheiratet auf anderen Höfen, das Drama, das Erbe, der Druck, die Gesetze und die Verbindung, die Solidarität, das stille Wissen, die Freude. Wir waren die anderen aus der Stadt, alle an einem Tisch und doch aus anderen Welten. So war mir diese Welt immer fremd und vertraut zugleich.

Ohne es zu merken, kam ich über Umwege zurück zu diesem Teil meiner Herkunftsgeschichte. Das Gefühl der unterschiedlichen Welten und Gedanken an meine Oma und meine Tanten, haben mich im Hintergrund immer begleitet bei dieser Arbeit. Ich habe sie auch geschrieben für meine Verbindung zu ihnen und für ihre harte Arbeit, Beharrlichkeit, Stärke und die Anerkennung, die ihnen manchmal nicht zugekommen ist.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Menschen bedanken, die mich beim Schreiben meiner Dissertation begleitet haben. Allen voran gilt mein Dank Prof. Jana Rückert-John und Prof. Christian Herzig für Ihre Unterstützung im gesamten Prozess der Umsetzung. Mein besonderer Dank allen Menschen, mit denen ich sprechen durfte und die mir so Einblick gewährt haben in ihren Alltag, ihre Überlegungen und Ansichten. Für viele Diskussionen danke ich Suse Brettin, Meike Brückner und den vielen Kolleg*innen auf Tagungen und Konferenzen.

Nicht zuletzt sind es meine Eltern, Christiane und Heiner Wember, die es mir ermöglicht haben, diese Arbeit zu schreiben – nicht nur da ich ihnen ein ums andere Mal den Inhalt meiner Arbeit erklären durfte. Molly, Bo, Lauren und Rachel danke ich für die letzten Meter; Marlene für alles, was Schwesternschaft ausmacht. Und ohne Esther hätte ich diese Arbeit nicht geschrieben – nicht nur dafür bin ich unendlich dankbar.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	5
Tabellenverzeichnis.....	5
Abkürzungsverzeichnis	1
1. Einleitung	2
2. Gegenbewegungen zur Landwirtschaft moderner Gesellschaft beobachtbar machen: Gegenstandsbeschreibungen und konzeptionelle Zugänge	7
2.1. Problemaufriss	7
2.1.1. Krisenhaftigkeiten in der Landwirtschaft aus soziologischer Perspektive.....	7
2.1.2. Genealogie von Gegenbewegungen zur Landwirtschaft moderner Gesellschaft..	12
2.2. Systemtheoretische Ausgangspunkte	20
2.2.1. (Sozial-ökologische) Transformation als Form sozialen Wandels.....	22
2.2.2. Soziale Innovationen	30
2.2.3. Organisationen als Treiber sozialer Innovationen	36
3. Geschlecht macht Landwirtschaft – Landwirtschaft macht Geschlecht.....	41
3.1. Entstehung und Bedeutung von landwirtschaftlichen Geschlechterverhältnissen	41
3.1.1. Einzug der ambivalenten Moderne: Wirtschaften durch Familie und Maschine ..	41
3.1.2. Paradigmenwechsel: Multifunktionalität und landwirtschaftliche Geschlechterordnungen heute	45
3.1.3. Räumliche Verortung von Landwirtschaft: Ko-Konstitution von Geschlecht und Ländlichkeit.....	50
3.1.4. Geschlechterverhältnisse in alternativer Landwirtschaft	55
3.2. Theoretische Vorüberlegungen: Reproduktion von Geschlechterverhältnissen in systemtheoretischer Perspektive.....	58
3.2.1. Geschlechterunterscheidungen, wo Geschlecht keinen Unterschied macht.....	60
3.2.2. Geschlecht in Organisationen und Funktionssystemen.....	63
3.2.3. Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen.....	66

4. Methoden	69
4.1. Einzelfallstudien	69
4.2. Datenerhebung und Auswertung	76
4.2.1. Inhaltsanalyse: Datensammlung und -auswertung	76
4.2.2. Problemzentrierte Interviews und narrationsanalytische Auswertung	79
4.2.3. Reflektion und kritische Betrachtung der Methodenwahl	85
4.3. Heuristiken für die empirischen Untersuchungen	85
5. Ergebnisse	91
5.1. Qualitative Inhaltsanalyse der Organisationskommunikation: Wie tragen die Organisationen zu einer sogenannten sozial-ökologischen Transformation der Landwirtschaft bei?	91
5.1.1. BioBoden Genossenschaft	92
5.1.2. Regionalwert AGs	98
5.1.3. Solidarische Landwirtschaft	106
5.1.4. Kommunikative Sinnanschlüsse	120
5.1.5. Thematisierungen von Geschlecht	130
5.1.6. Zwischenfazit	134
5.2. Problemzentrierte Interviews: Wirkungen der Organisationen auf den Betrieben sowie koevolutionäre Verschiebungen und Persistenzen von Geschlechterverhältnissen	135
5.2.1. Wirkung auf den Betrieben	135
5.2.2. Koevolutionäre Verschiebungen und Persistenzen von Geschlechterverhältnissen	146
6. Diskussion und Ausblick	206
Literatur	240
Anhang A: Beispielhafte Interview-Leitfäden für die drei Organisationsformen	261
Anhang B: Erklärung Erklärung gemäß der Promotionsordnung des Fachbereichs 09 vom 07. Juli 2004 § 17 (2)	268

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Kennzahlen von Partnerhöfen der BioBoden Genossenschaft	72
Abbildung 2 Kennzahlen der RWAG-Partnerbetriebe	73
Abbildung 3 Kennzahlen von Betrieben mit Solidarischer Landwirtschaft	75
Abbildung 4 Jahresergebnisse, Mitgliederzahlen, Bilanzsumme und Geschäftsguthaben der BioBoden Genossenschaft 2015-2020	93
Abbildung 5 Entwicklung der Solidarischen Landwirtschaft in Deutschland von 1989 bis November 2020	108

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Übersicht Datenkorpus nach Organisationsform.....	77
Tabelle 2 Interviewpartner*innen.....	81
Tabelle 3 Kennzahlen aus den Geschäftsberichten 2020	99

Abkürzungsverzeichnis

BGB	Bundesgesetzbuch
BRD	Bundesrepublik Deutschland
CSD	Commission on Sustainable Development
DDR	Deutsche Demokratische Republik
EU	Europäische Union
GTS	Gemeinnützige Treuhandstelle
IPCC	Intergovernmental Panel on Climate Change
LEADER	Liaison entre actions de développement de l'économie rurale, (Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft)
LEH	Lebensmitteleinzelhandel
RWAG	Regionalwert AG
SoLaWi	Solidarische Landwirtschaft

Abkürzungen Quellenbezeichnungen Inhaltsanalyse

BioBoden

JB	Jahresbericht
PP BB	Partnerhofportrait BioBoden
HP BB	Homepagetext BioBoden
BB	Bodenbrief

Regionalwert AGs

PT RF	Presstext RWAG Freiburg
PT RH	Presstext RWAG Hamburg
PT RR	Presstext RWAG Rheinland
PT RB	Presstext RWAG Berlin
HP RF	Homepagetext RWAG Freiburg
HP RH	Homepagetext RWAG Hamburg
HP RR	Homepagetext RWAG Rheinland
HP RB	Homepagetext RWAG Berlin
DT RH	Downloadtext RWAG Hamburg
PP RF	Partnerhofportrait RWAG Freiburg

PP RR Partnerhofportrait RWAG Rheinland

HP N Homepage Netzwerk Solidarische Landwirtschaft

NL Newsletter Solidarische Landwirtschaft

1. Einleitung

Land- und Ernährungswirtschaft sind in besonderer Weise in sozial-ökologische Krisenhaftigkeiten eingebunden (vgl. Intergovernmental Panel on Climate Change 2019; International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development 2008) und ein Wandel wird von vielen Seiten gefordert, erprobt und gelebt (Goodman et al. 2014; Rosol 2018). Die Suche nach Alternativen zu bestehenden Versorgungswegen mit Lebensmitteln in moderner Gesellschaft ist nicht neu und verschränkt häufig ökologische und soziale Aspekte.

In Deutschland wurde aus der Entwicklung des ökologischen Landbaus in den 1920er Jahren und in den 1960er Jahren die Idee der Gemeinwohlorientierung und gemeinnützigen Trägerschaft der Landwirtschaft entwickelt. Alternativ waren hier vor allem die soziale Organisationsform, die mit Rechtsformen wie der Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH) und des Landfreikaufs sowie Modellen der Trennung von Eigentum, Betrieb und Umkreis umgesetzt wurden und von Akteuren als gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft beschrieben wurde. Heute sind etwa 185 Höfe in Deutschland nach den Organisationsprinzipien gemeinwohlorientierter Landwirtschaft organisiert (vgl. Rüter et al. 2013). Während es in den Nuller-Jahren zu einer Stagnation und sogar Abnahme kam, sehen Rüter et al. (2013) durch neue Diskussionen um Gemeingüter seit 2010 einen erneuten Aufschwung gemeinwohlorientierter und gemeinschaftlicher Landwirtschaft. Der Begriff der Gemeinwohlorientierung wird im Kontext Landwirtschaft in den letzten Jahren zunehmend aufgegriffen (vgl. Grethe et al. 2018; Theesfeld, Curtiss 2022) und bezeichnet hier breiter eine Orientierung des unternehmerischen Handelns von Landwirt*innen jenseits von Profitmaximierung an gesellschaftlich erwünschten Leistungen (z.B. Förderung von Biodiversität, Vitalität in ländlichen Räumen, Erhaltung von Kulturlandschaft, Wasser- und Luftqualität; vgl. Sterly et al. 2023).

Gleichzeitig diversifizieren sich Praktiken und Versorgungsstrukturen, die gemeinwohlorientiertes Wirtschaften anstreben und gewinnen an Bedeutung. Zentrales Element dieser Ansätze ist es, Konsument*innen und Produzent*innen näher zueinander zu bringen. Von einigen Ansätzen wird die soziale Organisation von Landwirtschaft und Ernährung in den Mittelpunkt gerückt und ihre Praxen als gemeinschaftlich beschrieben. Diese sowohl gemeinwohlorientierten (im Sinne der Orientierung des Wirtschaftens an gesellschaftlich erwünschten Leistungen) als auch gemeinschaftlichen (im Sinne des Willens, sich als Teil eines Kollektivs zu sehen; vgl. Tönnies 2019) Ansätze qualifizieren, was in dieser Arbeit als alternative Landwirtschaft untersucht wird. Es zeigt sich, dass Landwirtschaft und Ernährung als Katalysatoren und Versuchsacker neuer Konsum-, Produktions-, Arbeits- und Lebensformen dienen können. Soziologisch

gibt es vereinzelte Untersuchungen dieser Praktiken als „soziale Innovationen“ (vgl. Boddenburg et al. 2017; Brunori et al. 2010; Jaeger-Erben et al. 2017c), denen politisch und von wissenschaftlicher Begleitforschung ein hohes Problemlösungspotenzial zugeschrieben wird (vgl. Bureau of European Policy Advisers 2011; Die Bundesregierung 2017; Howaldt, Jacobsen 2010; Schwarz, Howaldt 2013).

Die soziale Organisation von Landwirtschaft ist jedoch von Machtverhältnissen durchzogen und stellt diese her. Landwirtschaft ist vergeschlechtlicht und kann nur unter Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht verstanden werden (Oedl-Wieser, Schmitt 2016). Heteronormative Geschlechterverhältnisse prägen die Organisation von Ernährungs- und Landwirtschaft durch das Zusammenwirken materieller und symbolischer Ordnungen (vgl. Burandt, Mölders 2017; Oedl-Wieser, Schmitt 2016; Prügl 2004), was sich etwa an den Eigentumsverhältnissen, der Arbeitsteilung, der Zugänglichkeit zur Landwirtschaft und dem ungleichen Zugang zu Ressourcen der Nahrungsmittelproduktion ausdrückt (vgl. Pieper 2021; Teherani-Krönner 2000; Wichterich 2012). Den Menschen, die sich in der Landwirtschaft betätigen (wollen), werden geschlechtsspezifische Formen der Lebensführung strukturell nahegelegt, während andere systematisch erschwert werden (vgl. Allen, Sachs 2013; Little 2006; Pini et al. 2015a). Die Landwirtschaft in Deutschland lässt damit bis heute wenig Raum für plurale Lebensführung und geschlechtliche Vielfalt. Während im nordamerikanischen Kontext mittlerweile auch die Geschlechterverhältnisse in alternativen Versorgungspraktiken Thema sind (zu Geschlechterverhältnissen und ihrer fehlenden Politisierung im Ernährungsaktivismus vgl. Allen, Sachs 2013; zur Herstellung von hegemonialen Weiblichkeiten über ethischen Konsum vgl. Johnston, Cairns 2015) tut sich, bis auf wenige Ausnahmen (Inhetveen et al. 2002), im deutschsprachigen Kontext eine Leerstelle auf.

An diesen beiden Ausgangspunkten setzt diese Arbeit an und untersucht explorativ den Zusammenhang von sozialen Innovationen im Transformationsprozess der Landwirtschaft als Teil von Ernährungsversorgung einerseits und Geschlechterverhältnissen andererseits. Wenn alternative Agrarorganisationen über Produktionsverfahren zunehmend soziale Ordnungen der Landwirtschaft verändern wollen, bleibt offen, inwiefern hier auch Geschlechterverhältnisse verändert werden. Angeleitet wird diese Arbeit daher von der Frage, **wie innovative Ansätze gemeinwohlorientierter und gemeinschaftlicher Landwirtschaft in Deutschland Geschlechterverhältnisse in ihren Praktiken für eine Transformation der landwirtschaftlichen Versorgung (re)produzieren oder (de)stabilisieren**. Das Spektrum von Ansätzen, die auf eine Transformation von der Versorgung mit Lebensmitteln abzielen, ist groß und breit

gefächert. Neben dem schon in sich diversen ökologischen Landbau entstehen Ansätze des alternativen Konsums, auf internationale Handelsketten abzielende Fair Trade Netzwerke und auf politischer Ebene ansetzenden Initiativen wie die Gründung von Ernährungsräten. In dieser Arbeit wird der Fokus auf Organisationen alternativer Landwirtschaft gelegt und spezifisch die Organisationsformen Regionalwert AG (RWAG), BioBoden Genossenschaft und Solidarische Landwirtschaft (SoLaWi) in Deutschland untersucht. Diese grenzen sich von anderen Ansätzen alternativer Ernährungsversorgung dadurch ab, dass sie (1) einen direkten Bezug zur Landwirtschaft aufweisen. Über sie lässt sich also (unter anderem) landwirtschaftliche Produktion in den Blick nehmen. Darüber hinaus verbindet sie, und das ist zentral für diese Dissertation, dass sie (2) bewusst kollektive Organisationsformen wählen. Gerade die Verbindung von Produzent*innen und Konsument*innen zeichnet sie aus. Außerdem weisen die Fälle (3) eine Verbreitungs- bzw. Vergrößerungstendenz auf und zielen (4) auf langfristige Veränderung von Agrar- und Ernährungsstrukturen ab.

Die BioBoden Genossenschaft ging aus der 2009 gegründeten BioBoden Gesellschaft hervor und hat zum Ziel, freie Flächen und Landwirt*innen, die ökologische Landwirtschaft betreiben wollen, zusammenzubringen. Es werden Flächen und Betriebe erworben und von der BioBoden Genossenschaft selbst bewirtschaftet oder verpachtet. Darüber wird der Boden dem Markt als Spekulationsmasse entzogen. Landwirt*innen werden Hilfestellungen für die Vermarktung der Produkte gegeben. Über das Genossenschaftsmodell soll es vielen Menschen ermöglicht werden, Verantwortung für Bio-Landwirtschaft zu übernehmen.¹

Die RWAG wurde 2006 in Freiburg gegründet und versteht sich selbst als Bürgeraktiengesellschaft. Mit den Anteilen wird Vernetzungs-, Beratungs- und Finanzierungsarbeit für selbstständig arbeitende Betriebe der Ernährungswirtschaft geleistet. So werden regionale Wertschöpfungsketten gefördert und Konsument*innen und Produzent*innen näher zueinander gebracht. Dividenden werden nicht nur – und momentan gar nicht – monetär ausgezahlt, sondern auch nach sozialen und ökologischen Kriterien ausgeschüttet. Entsprechende Kennzahlen fließen in die Buchhaltung ein. RWAGs gibt es mittlerweile neben Freiburg in den Regionen Hamburg, Berlin und Rheinland.² Auf Letztere wird in der Fallstudie besonders eingegangen.³

SoLaWi ist ein Konzept, dass in unterschiedlichen Modellen zum Erhebungszeitraum (2019) in circa 192 Betrieben in Deutschland praktiziert wird. Grundlegender Gedanke ist, dass Kon-

¹ Vgl. www.bioboden.de

² RWAGs im Münsterland, in Oberfranken und Bremen&Weser-Ems sind im Entstehen.

³ Vgl. www.regionalwert-ag.de

sument*innen nicht einzelne Produkte über den Markt kaufen, sondern der gesamte landwirtschaftliche Betrieb über Ernteanteile finanziert wird. Seit einigen Jahren findet eine zunehmende Koordination der SoLaWi in Deutschland, bspw. über die Gründung des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft 2011, statt.⁴

Die vorliegende Arbeit verfolgt mehrere Ziele. Mit der Untersuchung der Frage, wie alternative Agrarorganisationen mit innovativen Praktiken zu einer Transformation der Landwirtschaft beitragen, soll ein empirischer Beitrag zur Diskussion um soziale Innovationen in der Transformation von Landwirtschaft geleistet werden. Es wird ein systematisches Verständnis davon entwickelt, wie unterschiedliche Organisationen auf eine Transformation hinwirken und welche Rolle verschiedene Transformationsverständnisse dabei spielen. Hier schließt die Arbeit an die sozialwissenschaftliche Transformationsforschung an. Mit der Frage, wie sich darüber (koevolutionär) Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft (de)stabilisieren bzw. (re)produzieren, wird ein konzeptioneller und empirischer Beitrag zur Integration von Geschlechterforschung und Agro-Food Studies geleistet. Über eine gesellschaftstheoretische Einbettung mithilfe systemtheoretischer Zugänge wird ein konzeptioneller Rahmen für Fragen nach Geschlechterverhältnissen in alternativer Lebensmittelversorgung geschaffen. Die empirischen Ergebnisse tragen zudem zu einem Verständnis der gegenwärtigen Zusammenhänge zwischen alternativer Landwirtschaft und Geschlechterverhältnissen und ihrem Wandel bei. Zudem soll auch das Handlungsfeld der Lebensmittelversorgung weiter für die Geschlechterforschung zugänglich gemacht werden. Aufgrund einer fehlenden Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Forschung zu Ernährung und Landwirtschaft in Deutschland sind bislang wenige wissenschaftliche Arbeiten zu diesen Verbindungen entstanden, sodass im Gegensatz bspw. zum US-amerikanischen Raum große Forschungslücken bestehen. Hier will diese Arbeit einen Beitrag leisten. Zuletzt ist diese Arbeit in einer Tradition verortet, die Wissen schaffen will, um (vergeschlechtlichte) Machtverhältnisse sichtbar zu machen, um zu ihrer Transformation beizutragen. Vor diesem Hintergrund soll die Arbeit auch eine Grundlage für alternative Agrarorganisationen und andere Akteure in der Transformation von Ernährungsversorgung bieten, um Prozesse der Selbstreflektion und Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen anzustoßen, weiterzuführen und/oder zu vertiefen.

Um der Fragestellung nachzugehen, wie innovative Ansätze gemeinwohlorientierter und gemeinschaftlicher Landwirtschaft in Deutschland landwirtschaftliche Geschlechterverhältnisse in ihren Praktiken für eine Transformation der landwirtschaftlichen Versorgung (re)produzieren

⁴ Vgl. www.solidarische-landwirtschaft.org

oder (de)stabilisieren, soll in Kapitel 2 zunächst eine soziologische Beobachtung von Krisenhaftigkeiten gegenwärtiger Landwirtschaft vorgenommen und Gegenbewegungen in ihrer Entstehung vorgestellt werden. Zweitens werden daran anschließend konzeptionelle Überlegungen zur Untersuchung von Transformation und sozialer Innovation vorgenommen, um diese Gegenbewegungen für die Arbeit beobachtbar zu machen. Dazu werden systemtheoretische Verständnisse von Transformation, sozialer Innovation und Organisationen eingeführt und in breitere Forschungsdebatten eingebettet.

In Kapitel 3 werden die Entstehung und gegenwärtige Bedeutung von Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft nachgezeichnet, um aufzuzeigen, wie Geschlecht materiell und symbolisch in Landwirtschaft eingeschrieben ist und mit welchen Kategorien vergeschlechtlichte Ordnungen und ihre Veränderungen untersucht werden können. Anschließend werden theoretische Verständnisse von Geschlecht in systemtheoretischer Perspektive aufgezeigt, die sich auf die Reproduktion von Geschlecht in moderner Gesellschaft in der Lebensführung, in Organisationen, Funktionssystemen und in Bezug auf ihre Wandlungsfähigkeit beziehen. Die vorliegenden Theorieansätze, die in Kapitel 2 und 3 vorgestellt werden, dienen dabei als Heuristik, um den organisationalen Strukturen, den durch sie angestoßenen Innovationen und der koevolutionären Veränderungen von Geschlechterverhältnissen durch die Organisationskommunikation und in der Lebensführung der Befragten Landwirt*innen theoriegeleitet nachgehen zu können.

Methoden, die in zur Datenproduktion und -auswertung angewandt wurden, werden in Kapitel 4 dargestellt. Die Arbeit stützt sich auf drei Fallstudien, die auf einer qualitativen Inhaltsanalyse von Selbstbeschreibungen der drei untersuchten Organisationen und der ihnen zugehörigen Partnerbetriebe sowie problemzentrierte Interviews mit beteiligten Landwirt*innen und Organisator*innen aufbaut. Die Interviews wurden mithilfe von narrationsanalytischen Techniken ausgewertet und mit den Befunden zur Selbstbeschreibung zusammengeführt.

In Kapitel 5 werden die Ergebnisse der beiden methodischen Schritte vorgestellt. Dies geschieht entlang der Fragen, wie die Organisationen in ihrer Kommunikation und ihren Zweckprogrammen auf eine Transformation von Landwirtschaft hinwirken und welche koevolutionären Wirkungen auf Geschlechterverhältnisse sich dabei zeigen. Dabei folgt der erste Teil den Kategorien ‚Entstehungskontext‘, ‚definierter Ausgangs- und Endzustand der angestrebten Transformation‘ sowie ‚Zweckprogramm‘. Außerdem wird organisationsübergreifend auf kommunikative Sinnanschlüsse geschaut sowie die Thematisierung bzw. ihr Ausbleiben in der Organisationskommunikation geblickt. Im zweiten Teil des Kapitels werden anhand der Ergebnisse der

Interviews die Wirkungen der organisationalen Zweckprogramme auf den Betrieben beobachtet. Dann wird mit der Frage nach der koevolutionären (Re-)Produktion bzw. (De-)Stabilisierung von Geschlechterverhältnissen zunächst die Thematisierung von Geschlecht bzw. ihr Ausbleiben in den Interviews ausgeführt, um anschließend der (Re-)Produktion bzw. (De-)Stabilisierung von Geschlechterverhältnissen durch die Organisationen angestoßene Strukturverschiebungen anhand der Kategorien ‚Ausbildung‘ und ‚Einstieg in die Landwirtschaft‘, ‚Eigentum‘, ‚Hofnachfolge‘, ‚Arbeitsteilung‘, ‚Unterstützungsnetzwerke‘ sowie ‚Aushandlungsräume‘ nachzugehen.

Anschließend werden die Befunde in Kapitel 6 verdichtet und auf die Frage bezogen, wie die untersuchten Organisationen innovativ zu Transformation in der Landwirtschaft beitragen und welche Räume zur Veränderung von landwirtschaftlichen Geschlechterverhältnissen hier entstehen bzw. welche Persistenzen sich zeigen. Die Ergebnisse werden diskutiert und weiterer Forschungsbedarfe identifiziert.

2. Gegenbewegungen zur Landwirtschaft moderner Gesellschaft beobachtbar machen: Gegenstandsbeschreibungen und konzeptionelle Zugänge

Die vorliegende Arbeit wird von der Frage angeleitet, wie Organisationen gemeinwohlorientierter und gemeinschaftlicher Landwirtschaft mit ihren Praktiken für eine sozial-ökologische Transformation von Landwirtschaft traditionelle Geschlechterverhältnisse reproduzieren und/oder destabilisieren. Gemeinwohlorientierung bezieht sich auf eine Orientierung des unternehmerischen Handelns von Landwirt*innen jenseits von Profitmaximierung an gesellschaftlich erwünschten Leistungen (Grethe et al. 2018) und Gemeinschaftlichkeit eine kollektive Ausgestaltung sozialer Organisationsformen landwirtschaftlicher Praktiken, die mit einem Willen, sich diesem Kollektiv zugehörig zu fühlen einhergeht (Tönnies 2019).

Diese vielschichtige Frage verlangt einen konsistenten theoretischen Rahmen, mit dem drei empirische Fälle untersuchbar werden sollen. Dieser wird im Folgenden mit Bezug auf systemtheoretische Theoretisierungen von Begriffen der Transformation, sozialen Innovationen und Geschlechterverhältnissen dargelegt und Zusammenhänge konzeptualisiert. Diese Arbeit beginnt mit der These, dass es für ein umfassendes Verständnis von der Persistenz und Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft eine Verortung der Beobachtung landwirtschaftlicher Strukturen und Gegenbewegungen in der modernen Gesellschaft bedarf. Dies soll im Folgenden dargelegt werden.

Ich werde zunächst skizzieren, wie Krisenhaftigkeiten in der Landwirtschaft im Zusammenhang mit der Entstehung moderner Gesellschaft stehen. Daraufhin wird die Genealogie von Gegenbewegungen zu diesen Entwicklungen dargelegt, um dann aufzuzeigen, wie vor diesem Hintergrund Organisationen gemeinwohlorientierter und gemeinschaftlicher Landwirtschaft in ihren Praktiken für eine Transformation von Landwirtschaft konzeptionell beobachtbar gemacht werden. Dazu lege ich einen systemtheoretischen Analyserahmen dar. Zunächst wird kurz in grundlegende Annahmen zur Beobachtung sozialer Systeme eingeführt, um darauf aufbauend Konzepte von Transformation und sozialer Innovationen im Rahmen von Systemtheorie zu entwickeln.

2.1. Problemaufriss

2.1.1. Krisenhaftigkeiten in der Landwirtschaft aus soziologischer Perspektive

Die sozial-ökologischen Probleme von Landwirtschaft weltweit werden seit Jahrzehnten in ihrer Krisenhaftigkeit beschrieben (International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development 2008). Dies umfasst Schädigungen von Ökosystemen und

Biodiversitätsverlust durch intensive Land- und Wassernutzung und Inputs, Beitrag und Anfälligkeit für den Klimawandel und Volatilität von landwirtschaftlichen Märkten sowie Ungleichverteilung von Nahrungsmitteln, mangelnde Ernährungssicherheit und -souveränität.

Aus soziologischer Perspektive lassen sich diese Krisenhaftigkeiten im Zusammenhang mit der Entstehung moderner Gesellschaft beschreiben, deren Funktionsweise maßgeblich prägt, wie Landwirtschaft und Ernährung heute weltweit organisiert sind (Gottschlich, Mölders 2017; Laschewski 2017; Laschewski, Wendt 2015; van der Ploeg, Jan Douwe 2010). Lutz Laschewski (2017) zeigt dies räumlich spezifiziert anhand der Modernisierung von Landwirtschaft als Prozess von sozialen und räumlichen Trennungen auf, der sich gut eignet, um die Entstehung heutiger Gegebenheiten von Landwirtschaft in Deutschland nachzuvollziehen. Dieser Trennungsprozess wird auf drei Ebenen beschrieben: der Trennung der Landwirtschaft von seinen regionalen Grundlagen, der Konstitution von räumlichen Stadt-Land Unterschieden sowie der Trennung von Produktion und Konsum (Laschewski 2017: 268).

Die erste Trennung der Landwirtschaft von ihren natürlichen Grundlagen nimmt in den Blick, wie sich die Landwirtschaft gleichzeitig als teilweise widerständig gegen industrielle Organisation erweist, indem Arbeitsteilung, die Organisation in Großbetrieben sowie die Trennung von Kapital und Arbeit ausbleibt und doch industrielle Produktionslogiken in der Landwirtschaft vordringen. So werden Prozesse und Produkte standardisiert, in Masse produziert und über Fremdkapital finanziert. Dadurch hat sich der landwirtschaftliche Arbeitsprozess im letzten Jahrhundert grundlegend verändert (Laschewski 2017). Dabei ist es vor allem die Verwendung industriell erzeugter Inputs, die eine räumliche Trennung von Agrarproduktion und lokalen Produktionsbedingungen ermöglicht (van der Ploeg, Jan Douwe 1992). Die Prozesse industrieller Aneignung („appropriationism“) und Substitution („substitutionism“) bedingen nach Goodman et al. (1987) die begrenzten Möglichkeiten, von landwirtschaftlicher Wertschöpfung industriell zu profitieren. Aneignung beschreibt das Eindringen von industriellen Vorleistungen (z. B. Nutzung industrieller Reststoffe als Futtermittel, Einsatz industriell hergestellter Düngemittel und Maschinen) in den landwirtschaftlichen Produktionsprozess. Als Substitution wird der Ersatz von landwirtschaftlichen durch industrielle Erzeugnisse infolge der Herstellung durch oder Hinzugabe von synthetischen Zusatzstoffen zu Lebensmitteln (z. B. die Nutzung von Latex statt Gummi oder die Herstellung von Margarine durch industriell austauschbare tierische oder pflanzliche Fette anstelle von Butter) beschrieben. Landwirtschaftliche Betriebe geraten dabei in eine doppelte ökonomische ‚Falle‘ (original „Double Squeeze“) zwischen sektoralen, also internen, und externen Dynamiken (van der Ploeg, Jan Douwe 2006). Betriebe stehen im sektoralen Wettbewerb, der sie zu einer Produktion mit höheren Aufwendungen für

Inputs und sinkenden Renditen je produzierte Einheit zwingt und von dem nur wenige räumlich und betrieblich konzentriert vom Wachstum profitieren. Zwischen diesen sektoralen Dynamiken eines Wettbewerbs des Betriebsgrößenwachstums sowie sinkenden Renditen einerseits und externen Dynamiken der Integration in eine Warenkette andererseits, in der der Anteil von Landwirtschaft an der Wertschöpfung zurückgeht, bleiben nur wenige Spielräume einer nachhaltigen Produktion (Laschewski 2017). Landwirtschaft kann so durch ihre Abhängigkeit von Ökosystemen als besonderer Wirtschaftssektor angesehen werden (Carolan 2012), denn landwirtschaftlicher Grundbesitz erweist sich historisch im Vergleich zu anderen Kapitalanlagen als wirtschaftlich unattraktiv, der landwirtschaftliche Arbeitsprozess ist schwer zu kontrollieren, Skaleneffekte sind begrenzt ausnutzbar und biologische Reproduktionszyklen lassen sich nur marginal verändern (Laschewski 2017). Gleichzeitig ist die Landwirtschaft durch das Vordringen industrieller Logiken in den landwirtschaftlichen Arbeitsprozess besonders unter Druck, der durch die Trennung von regionalen Grundlagen bedingt wird.

Die Intensivierung und gleichzeitige Marginalisierung von Landwirtschaft schuf die Grundlage für die Konstitution von Stadt-Land-Unterschieden als zweitem Trennungsprozess (Laschewski 2017). Denn der Modernisierungsprozess von Landwirtschaft verläuft räumlich ungleich. Während sich Landwirtschaft in einigen Regionen aufgrund natürlicher Bedingungen und förderlicher Marktbedingungen konzentriert, verschwindet sie aus Regionen, in denen lediglich extensive und arbeitsintensive Agrarproduktion möglich ist. Intensivierung und Marginalisierung sind damit gleichzeitige, regional ungleich verlaufende Prozesse (Laschewski 2017). Dieser landwirtschaftliche Strukturwandel geht mit einer insgesamt sinkenden wirtschaftlichen Bedeutung und drastischen Abnahme landwirtschaftlicher Arbeitskräfte einher, was historisch eine Urbanisierung bedingte, die mit einem Einkommensgefälle zwischen städtischen Wirtschaftssektoren und der Landwirtschaft verbunden ist. Diese Prozesse sind auch an eine dichotome kulturelle Rahmung gebunden, die ländliches Leben als rückständig und unterentwickelt der Stadt als progressiv und entwickelt gegenüberstellt (Laschewski 2017). Gleichzeitig wird Ländlichkeit romantisiert und idealisiert (Baumann 2016; Neu 2016, 2020). So sei der Antagonismus zwischen „unverfälschtem Landleben“ und „städtischer Entfremdung“ tief in den „Quellcode der Moderne eingeschrieben“ (Höhne 2015: 39).

Diese vielschichtigen kulturellen und materiellen Prozesse führten zur Entstehung einer Vielfalt ländlicher Räume. So wurde bspw. durch den Ausbau ländlicher Infrastruktur und einer damit einhergehenden erhöhten Mobilität „Counter-Urbanisations“ (Marini, Mooney 2006) möglich, sodass sich heute ein funktional, morphologisch, sozio-ökonomisch und diskursiv fragmentier-

tes Bild von ländlichen Räumen ergibt (Heinz, Reda 2021; Küpper 2016), das auch durch territoriale Ungleichheiten geprägt ist, die teils quer zu Stadt-Land-Differenzierungen fungieren (Barlösius, Neu 2008). Dass ländliche Räume jedoch von einem „turn towards a post-productivist or consumption countryside“ (Marsden 1999: 507) geprägt sind, also als Orte landwirtschaftlicher Produktion an Bedeutung verlieren und zu Arenen konsumtiver Interessen der Landnutzung werden, ist ein über unterschiedliche ländliche Räume hinweg dominierendes Phänomen. Städte hingegen entwickelten sich zu in ihren Versorgungsstrukturen von privaten Märkten und öffentlichen Infrastrukturen abhängigen Orten (Kropp, Stinner 2018).

Dies brachte eine dritte Trennung von Konsum und Produktion mit sich. Dieser Prozess vollzog sich zwar historisch schon seit dem späten Mittelalter (Barlösius 2005), beschleunigte sich jedoch seit Mitte des 19. Jahrhunderts durch Trennung von Haushalt und Arbeitsort extrem (Kropp, Stinner 2018). Während zunehmend Tätigkeiten aus dem Privathaushalt ausgelagert wurden und damit einer Verberuflichung, Verrechtlichung und Maskulinisierung unterlagen, wurde Essen gleichzeitig zunehmend verhäuslicht und intim (Barlösius 2005). Die Trennung von Produktion und Konsum ging auch mit einer ökonomischen und sozialen Abwertung häuslicher Tätigkeiten einher (Barlösius 2005). Dadurch wurde der Agrarbereich immer stärker zu einem eigenständigen, räumlich und personell von der Ernährung getrennten Produktionsbereich und der Privathaushalt beschränkte sich verstärkt auf den Konsum (Barlösius 2005). Mit dieser Abkehr von subsistenzorientierter Haushaltsproduktion bildete sich Produktion über Warenketten heraus, die den Anteil der Wertschöpfung der Urproduktion schrumpfen ließ und gleichzeitig die Differenz zwischen Verbraucher- und Erzeugerpreis erhöhte: Ein Großteil der Verbraucherpreise entsteht heute durch Arbeits- und Energiekosten des Handels (Laschewski 2017). Durch die Globalisierung dieser Warenketten wurde zudem eine ent-saisonalisierte Versorgung mit Lebensmitteln möglich, die auch eine Formalisierung und Verrechtlichung über Produkt- und Produktionsstandards mit sich brachte. Dies schränkte die Produktionsvielfalt und damit Agrobiodiversität ein (Carolan 2012).

Diese Trennungsprozesse fügen sich auch in Prozesse gesellschaftlichen Wandels moderner Gesellschaft durch funktionale Differenzierung ein (siehe Kapitel 2.1). So weisen Ernährung und Landwirtschaft unterschiedliche funktionale Bezüge in Wissenschaft, Politik, Recht und Familie auf. Es bilden sich eigenständige Wissenschaftsbereiche, Politikfelder, Rechtsprechun-

gen und Interessenorganisationen heraus (Barlösius 2005). Ernährungs- und Agrarwissenschaften sind institutionell und disziplinär voneinander getrennte Wissenschaftsbereiche⁵, politische Regelungen im Ernährungsbereich betreffen vor allem Lebensmittelsicherheitsstandards und den Verbraucherschutz, während Agrarpolitik sich vor allem auf Subventionierung und Unterstützung von Erzeuger*innen konzentriert (Barlösius 2005). Landwirtschaft als Wirtschaftszweig weist dabei vor allem Bezüge zum Wirtschaftssystem auf. Konsum von Lebensmitteln wird vor allem über das System Familie organisiert⁶:

„Für die Konsumseite ist [...] eine steigende Verhäuslichung und Intimisierung des Essens zu beobachten [...]. Mit der weiteren Ausdifferenzierung von Arbeitsschritten aus dem Haushalt war verbunden, dass alle mit der Nahrungsversorgung verbundenen häuslichen Tätigkeiten ökonomisch und sozial abgewertet wurden“ (Barlösius 2005: 67).

Versorgung in funktional differenzierten Systemen normalisierte sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts. Es setzte sich der „Vergabehaushalt“ (Gestring et al. 1997: 10), also der städtische (und mittlerweile auch ländliche) Konsumentenhaushalt durch, der auf privaten Markt und öffentliche Infrastruktur angewiesen ist: „Seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist diese Lebensweise in den Städten zur Normalität geworden und inzwischen auch auf dem Land zum Leitbild einer von Naturzwängen, Knappheiten und enger sozialer Kontrolle befreiten modernen Lebensweise“ (Kropp, Stinner 2018: 28). Diese Hoffnung auf Emanzipation von Naturabhängigkeit (Gestring et al. 1997) brachte jedoch im Ernährungs- und Landwirtschaftsbereich schon früh Kritik und Gegenbewegungen mit sich, die sich im Laufe der Jahre in Hinblick auf Akteur*innen, Schwerpunktsetzungen und ideologische Ausrichtung veränderte. Damit sind Praktiken, mit denen Akteur*innen heute unter dem Stichwort *Agrarwende* auf eine sozial-ökologische Transformation von Ernährung und Landwirtschaft hinwirken, in einer vielschichtigen Geschichte von alternativen Ansätzen verortet, in der sie verstanden werden müssen. Die Genealogie dieser Gegenbewegungen, die in ihrer aktuellen Form Gegenstand dieser Arbeit sein sollen, werde ich im Folgenden kurz skizzieren.

⁵ Mit dem Entstehen der Agro-Food-Studies im angloamerikanischen Raum, die auch zunehmend im deutschsprachigen Raum Fuß fassen (vgl. Ermann et al. (2018) werden diese Grenzen aufgeweicht und umfassendere Konzepte entwickelt.

⁶ Durch eine Zunahme der Außer-Haus-Verpflegung und Haushalten von Alleinstehenden unterliegen diese funktionalen Systeme jedoch auch Wandelprozessen (Rückert-John et al. (2011). So schreibt auch Barlösius (2005): „Die Trennungslinie zwischen Essgenuss im privaten Haushalt und Außer-Haus-Verzehr löst sich auf diese Weise auf, weshalb man von einer wachsenden Enthäuslichung des Essens sprechen kann“ Barlösius (2005: 67).

2.1.2. *Genealogie von Gegenbewegungen zur Landwirtschaft moderner Gesellschaft*

Der ökologische Landbau in Deutschland hat seine Wurzeln in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diese sind vielfältig und haben als Gemeinsamkeit vor allem die Ablehnung der chemisch-technischen Intensivierung der Landwirtschaft, deren problematische Begleiterscheinungen bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts sichtbar wurden (Willer, Schmid 2016). Diese Kritik war auch eingebettet in eine Problematisierung Entwicklungen moderner Gesellschaft, die mit Urbanisierung, Industrialisierung und veränderten Lebensweisen einherging (Linse 1983, 1986). Schon in den 1920er Jahren bestimmten ökonomische, soziale und ökologische Krisen die Landwirtschaft in Deutschland. Ertragseinbrüche und hohe Verschuldung durch Mechanisierung bedrohten die Existenz vieler landwirtschaftlicher Betriebe. Gleichzeitig entstanden Schädigungen an landwirtschaftlichen Ökosystemen wie Bodenverdichtung und -müdigkeit, Pflanzenkrankheiten und Schädlingsbefall sowie abnehmende Lebensmittelqualität durch Stickstoffdüngung. Zudem gingen mit einer zunehmenden Maschinerisierung, Mechanisierung und Urbanisierung Veränderungen in der bäuerlichen Lebenswelt, z.B. in Bezug auf Arbeitsorganisation und ländliche Demografie, einher (Vogt 2001). Aus der Lebensreform-Bewegung zum Ende des 19. Jahrhunderts gingen Versuche hervor, diesen Tendenzen mit einer Landreform etwas entgegenzusetzen. Vermutungen über eine geringe Nahrungsmittelqualität und Gesundheitsgefährdungen begründeten den Verzicht stickstoffhaltiger Mineraldünger sowie schwermetallhaltiger Pestizide. Eine zentrale Strömung der Lebensreformbewegung war der Vegetarismus. Von einigen Akteuren (Theodor Hahn, Eduard Baltzer, Gustav Struve) über Publikationen vorangetrieben, gründeten sich Ende des 19. Jahrhunderts vielzählige Vereine der vegetarischen Bewegung (Barlösius 1997). Daraus entstanden auch Lebensgemeinschaften, die maßgeblich zur Entwicklung des vieharmen Anbaus beitrugen, der Tiere lediglich zur Arbeit einsetzte. Hieraus entstand ein System des ‚Natürlichen Anbaus‘ in den 1920er Jahren (Vogt 2001).

So umfasste das Bestreben einer „naturgemäßen Lebensweise“ im Kern Naturheilkunde und Vegetarismus (vgl. Barlösius 1997), woraus sich praktische Aspekte der Lebensführung wie Reformkleidung, Naturheilkundeverfahren, Freikörperkultur und Ernährungsumstellung ableiteten. Darüber hinaus wurden kulturreformerische (Körperkultur, Reformpädagogik, Heimat-, Natur- und Tierschutz sowie Utopien einer menschlichen Höherentwicklung durch Rassenhygiene) und sozialreformerische (Alkohol- und Tabakabstinenz, Wohnungs- und Bodenreform sowie Ehe- und Sexualreform) Bestrebungen entwickelt (Linse 1999). Diese sollten den als

entfremdend und menschenverachtend erlebten Verhältnissen der erstarkenden Industriegesellschaft, die mit Fabrikarbeit und Verstädterung einherging, entgegen wirken (Barlösius 1997; Neu 2016).

Linse (1999) weist auf die Spannungen innerhalb der Lebensreformbewegung hin: Während Degenerationsängste, Antiindustrialismus und Großstadtfeindschaft einerseits in agrar- und sozialromantischen Utopien und menschenzüchterischen Phantasien mündeten, entstanden andererseits Möglichkeitsräume einer alternativen Modernisierung, die experimentell auch erprobt wurden. Versatzstücke dieser Ambivalenzen wurden in allen großen gesellschaftlichen Aufbrüchen der Gegenwart, von der 1968er-Bewegung bis zur Anti-Atomkraft-, Landkommunen- und Ökologiebewegung, aufgegriffen (Barlösius 1997; Radiesch 2010; Segert, Zierke 2001). Auch die romantisierte Imagination des Ländlichen als Ort des „guten Lebens“, basierend auf Gemeinschaft, Naturnähe und Homogenität, setzt sich in Vorstellungen der ländlichen Gesellschaft als einer wenig differenzierten Gemeinschaft, in der Mensch, Tier und Natur im Einklang miteinander leben, fort.⁷

Neben dem Natürlichen Anbau entstand in den 1920er Jahren die auf den Lehren Rudolf Steiners aufbauende Biologisch-Dynamische Wirtschaftsweise in der Landwirtschaft. Erprobt wurden diese Anbaurichtlinien vor allem auf Gutswirtschaften im Osten des damaligen Deutschen Reichs. Die Vermarktung der biologisch-dynamischen Erzeugnisse wurde in den 1930er Jahren unter dem heute noch bestehenden Gütesiegel *Demeter* organisiert (Vogt 2001). Auf der esoterisch-okkulten anthroposophischen Weltanschauung fußend, spielten neben der stofflich-physikalischen Ebene auch übersinnliche Ebenen eine Rolle, aus der bspw. Konzepte wie der Aufbau von Hofindividualitäten (Betriebsorganismus)⁸ oder Wesensgemäßheit⁹ hervorgingen, die bis heute die Arbeit auf Demeter-Betrieben maßgeblich prägen (Vogt 2001).

Es zeigt sich also in den Anfängen des ökologischen Landbaus, dass Gegenbewegungen zur Modernisierung von Landwirtschaft alternative Anbauprinzipien in sozialen Zusammenhängen ideologisch begründeten und in Opposition zu gesellschaftlichen Strukturen moderner Gesellschaft stellten. Nach dem Zweiten Weltkrieg rückte in der Bundesrepublik Deutschland (BRD)

⁷ Neu (2016) merkt an, dass die Verhältnisse auf dem Land entgegen dieser Vorstellungen oft stark hierarchisch organisierten Gesellschaften glichen, die soziale Abweichungen hart sanktionierten, was bis heute selten Gegenstand populärkultureller Darbietung ist.

⁸ Mit dem Begriff der Hofindividualität wird die Einzigartigkeit jeden Betriebs beschrieben, die sich aus physischen Gegebenheiten und sozialen Gefügen auf dem Hof zusammensetzt. Ziel ist ein in sich geschlossener Betriebsorganismus in der Produktion ohne äußere Inputs.

⁹ Wesensgemäße Tierhaltung spielt in Demeter-Betrieben traditionell vor allem in der Imkerei und der Rinderhaltung eine wichtige Rolle. Es gibt keine eindeutige Definition des Konzepts und eine Abgrenzung zur artgerechten Haltung ist oft nicht klar. Es gibt Bezüge zur Wesensglieder-Lehre von Rudolf Steiner.

vor allem der Erhalt der bäuerlichen Lebenswelt in den Fokus (Vogt 2001). Schon damals sollten über Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften gerechte Preise für hochwertige Erzeugnisse erzielt und damit die wirtschaftliche Grundlage bäuerlicher Familienbetriebe¹⁰ gesichert werden. Auch dies wurde in Opposition zu Modernisierung gesetzt. Die Schweizerische Bauern-Heimatbewegung bspw. sah in der ökologischen Bewirtschaftungsweise eine Möglichkeit, eine auf dem christlichen Glaubensverständnis basierende bäuerliche Lebensweise in einer sich modernisierenden Gesellschaft beizubehalten. Dabei standen Erhalt von Familie, Heimat und Tradition durch den Hof im Mittelpunkt (Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen 2015).

Parallel setzte eine Verwissenschaftlichung ökologischer und biodynamischer Landwirtschaft ein, und aus der Umweltbewegung kamen Quereinsteiger*innen als neue Bio-Bäuer*innen hinzu. Damit entstanden auch Alternativen zu biodynamischer Landwirtschaft, deren Weltanschauung für viele eine Barriere war und eine erste Umstellungswelle zu biologischer Landwirtschaft setzte ein (Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft 2021b). Obwohl der Widerstand gegen Ökologischen Landbau bei konventionellen Landwirt*innen und Expert*innen bis Mitte der 1980er Jahre groß war und „innerhalb der Agrarverwaltung [...] jedes nur denkbare Argument gegen die Zusammenarbeit mit den Ökolandwirten bemüht“ (Uekötter 2012: 417) wurde, etablierte sich ab Mitte der 1970er Jahre eine staatliche Unterstützungspraxis (Uekötter 2012).

Diese Entwicklungen der Verwissenschaftlichung verstärkten sich in den 1980er und 1990er Jahren, und der Fokus verschob sich zunehmend vom Erhalt bäuerlicher Lebenswelt zu Themen von Ökologie, Umweltschutz und Nachhaltigkeit (Vogt 2001). Dies ging mit einer Professionalisierung und steigender Nachfrage nach ökologisch produzierten Lebensmitteln einher (Inhetveen 2005). Es gründeten sich Anbauverbände¹¹ und der weltweite organisatorische Zusammenschluss *International Federation of Organic Agriculture Movement* (IFOAM). 1981 wurde die erste Professur für alternativen Landbau in Kassel-Witzenhausen eingerichtet (Inhetveen 2005). Es etablierten sich unabhängige Kontroll- und Zertifizierungssysteme sowie eigene Vermarktungsstrukturen des Naturkosthandels (Vogt 2001). Durch den Zusammenschluss der Stiftung Ökologischer Landbau und den sechs zu dem Zeitpunkt gegründeten Anbauverbänden zur Arbeitsgemeinschaft Ökologischer Landbau¹² etablierte sich die Bezeichnung Ökologischer

¹⁰ Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte biodynamische Landwirtschaft durch den Verlust von Gutswirtschaften in den östlichen Provinzen des Deutschen Reiches vor allem in bäuerlichen Familienbetrieben.

¹¹ Angefangen mit dem 1971 in Südwestdeutschland gegründeten *Verband für organisch-biologischen Landbau* (seit 1979 Bioland) (Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft 2021)

¹² 2002 aufgelöst und heute branchenübergreifend als Dachverband arbeitender *Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft*

Landbau für Betriebe mit nicht konventionellen Anbaurichtlinien (Inhetveen 2005). Ende der 1980er Jahren etablierte sich ein politischer Förder- und Regulierungsrahmen für ökologischen Landbau und ökologische Lebensmittelwirtschaft.¹³ Marktanteile und ökologisch bewirtschaftete Flächenanteile steigen seitdem konstant, wenn auch nicht so ambitioniert wie politisch gefordert¹⁴ und angemahnt. 2020 wurden 10,2 Prozent aller landwirtschaftlichen Flächen ökologisch bewirtschaftet (Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft 2021a) und ökologisch produzierte Lebensmittel hatten einen Marktanteil von 5,7 Prozent (Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft 2021a). Zugleich gibt es auch Auswirkungen auf die konventionelle Landwirtschaft: Förderungen werden zunehmend an Umweltauflagen geknüpft, und ökologische Produktionsstandards dringen langsam vor.

Neben der Entwicklung von Techniken der Landbewirtschaftung entstanden auch alternative Konzepte der Einkommenssicherung, des Eigentums, Grund und Bodens, des Geldes und der Arbeit (Inhetveen 2005). Aus der biodynamischen Landwirtschaft gingen früh Ideen hervor, die einer Gemeinwohlorientierung auch in organisationaler Hinsicht Rechnung tragen sollten (Rüter et al. 2013). Die Reduktion auf funktionalen Bezug zu Wirtschaft wurde infrage gestellt und Landwirtschaft erstens als Gemeingut verstanden und zweitens Höfe als Orte sozialen Lebens gesehen (Rüter et al. 2013). Dabei wurde aufbauend auf Rudolf Steiners Ausführungen die Warenförmigkeit von Boden als Ausgangspunkt der Kritik genommen und durch das Instruments des *Landfreikaufs*¹⁵ und der Schenkungen Eigentum an Land und Höfen in langfristige und unveräußerliche gemeinnützige Trägerschaft¹⁵ und gleichzeitig gemeinschaftliche Bewirtschaftung überführt. Dadurch sollten auch Quereinstiege sowie außerfamiliäre Hofübergaben möglich gemacht und soziales und kulturelles Leben auf Höfen geschaffen werden (Rüter et al. 2013). In der Praxis entstanden größere Hofgemeinschaften, in denen häufig viele Betriebszweige auf einem Hof angesiedelt sind und dadurch Arbeitsteilung nicht nach außen, sondern nach innen organisatorisch angelegt ist. Gemeinschaft, bedürfnisorientiertes Arbeiten und Zusammenschlüsse von Produzent*innen mit Konsument*innen, Vermarkter*innen und Verarbeiter*innen sollten faire und transparente und auf sozialer Nähe basierende Versorgung schaffen (Rüter et al. 2013). Heute gibt es 186 Höfe in gemeinnütziger Trägerschaft in Deutsch-

¹³ 1989 bestand das erste Mal die Möglichkeit einer Förderung für ökologischen Landbau durch die Europäische Union; ab 1991 unterlag die ökologische Lebensmittelwirtschaft durch die EU-Öko-Verordnung staatlicher Regulierung. 2001 wurde ein nationales Öko-Kennzeichen in Deutschland eingeführt.

¹⁴ Mit der Einführung des Öko-Kennzeichen wurde eine Erhöhung des Anteils der ökologisch bewirtschafteten landwirtschaftlichen Nutzflächen auf 20% bis 2010 als Staatsziel festgelegt.

¹⁵ Die rechtlichen Instrumente der gemeinnützigen Eigentumsträger*innen sowie der „Landfreikauf“ wurden maßgeblich vom Rechtsanwalt Wilhelm Ernst Barkhoff zusammen mit der GLS Bank geschaffen.

land. Die Zahl stagniert seit dem Jahrtausendwechsel, doch die Suche nach dem Zusammenspiel von nachhaltiger Produktion und entsprechenden sozialen Organisationsformen setzt sich in ausdifferenzierter Form fort.

Denn während in den Anfängen ökologischer Landwirtschaft in Deutschland alternative Versorgungsstrukturen (z.B. Naturkosthandel) eine große Rolle spielten, verschob sich durch Kontroll- und Zertifizierungssysteme sowie die Vermarktung ökologischer Produkte durch herkömmliche Supermärkte der Fokus von den Produktions- und Vertriebsstrukturen hin zum Lebensmittel. Mit „alternativen Nahrungsmitteln“ (Rosol 2018: 177) rückte Qualität in den Vordergrund, als Gegensatz zu hochgradig verarbeiteten und konventionell produzierten Lebensmitteln. Dazu zählen bspw. Produkte aus ökologischem Anbau, Fair-Trade Produkte oder Lebensmittel mit geschützten Ursprungsbezeichnungen. Damit passt sich diese Ebene der Alterität durch eine „Moralisierung von Märkten“ (Stehr 2007) in existierende Strukturen ein und fordert keine Transformation von Verhältnissen zwischen Produktion und Konsum. Aus der Perspektive von weitgreifendem Wandel hin zu einer nachhaltigeren Ernährung wird dieser Fokus auf individuelle Kaufentscheidungen kritisch gesehen (Watts et al. 2005). Auch der Einstieg von Großunternehmen in mittlerweile lukrative Biomärkte, als Teil der sogenannten „Konventionalisierung von Bioprodukten“ (z.B. für Österreich Grünewald 2014), weist auf die Grenzen von konsumbezogenen Praktiken hin, die Verhältnisse von Konsum und Produktion infrage zu stellen (Rosol 2018).

Angelehnt an Lünzer (2002) lassen sich im Ökolandbau in Deutschland drei Entwicklungsphasen identifizieren: Eine erste Entwicklungsphase, die von alternativen Anbauverfahren und biodynamischer Produktionsweise geprägt war, eine zweite Phase der Verwissenschaftlichung und Professionalisierung ab den 1980er Jahren und eine dritte, in der ökologischer Landbau, auch ausgelöst durch die BSE-Krise, zum Leitbild für eine nachhaltige Landwirtschaft und in Deutschland Teil der Nachhaltigkeitsstrategie wurde (Sanders, Lampkin 2020). Besonders durch Public-Private Partnerships wird Ökologischer Landbau immer selbstverständlicher und ist akzeptiert wie nie zuvor (vgl. auch Willer, Schmid 2016). Akteure des Ökologischen Landbaus werden auf nationaler und EU-Ebene von Regierungen zu Fragen der Agrarpolitik, Gesetzgebungsprozessen und Aktionsplänen konsultiert und spielen in Forschungsprogrammen eine zentrale Rolle. Wie sich hier jüngste Entwicklungen in Bezug auf Formen der Kooperation zwischen Produzent*innen und Konsument*innen (Kraiß et al. 2016; Zander et al. 2010) einpassen, wird bisher in der historischen und sozialwissenschaftlichen Forschung zum Ökolandbau noch nicht systematisch betrachtet (Willer, Schmid 2016).

Alternative Ernährungsnetzwerke

Es sind genau diese Verhältnisse von Konsum und Produktion, die in den letzten 20 Jahren erneut zunehmend in den Blick von Gegenbewegungen zur konventionellen Landwirtschaft geraten. Unter den Stichworten *Agrarwende* oder *sozial-ökologische Transformation der Landwirtschaft* entstehen global eine Vielzahl von Organisationsformen, die über alternative Vertriebswege und Produktions-Konsum-Beziehungen räumliche, ökonomische und soziale Alternativen zu konventionellen Lebensmittellieferketten schaffen (Rosol 2018). Auch gegenwärtige Bestrebungen gemeinwohlorientierter und gemeinschaftlicher Landwirtschaft in Deutschland lassen sich hier einordnen.

Diese Organisationsformen werden wissenschaftlich seit Ende der 1990er Jahre unter dem Begriff Alternative Ernährungsnetzwerke (AEN; englisch: Alternative Food Networks) diskutiert. Es rücken dabei unterschiedliche „organisationale Ausdrucksformen von aufeinander bezogenen materiellen und symbolischen Interaktionen von Produzent*innen und Konsument*innen“ (Goodman et al. 2014: 8, übersetzt CW) in den Blick, die auf die Transformation von gegenwärtig durch konventionelle agro-industrielle Ernährungsversorgung strukturierte Ordnungen des Sozio-Ökologischen abzielen (Goodman et al. 2014). Dies geschieht zumeist über was Renting et al. (2003) Re-Sozialisierung („resocialize“) und Re-Verräumlichung („respatialize“) nennen. Unüberschaubaren und in der Regel globalen Wertschöpfungsketten werden kurze Versorgungswege und persönliche Beziehungen zwischen Konsument*innen und Produzent*innen entgegengesetzt (Rosol 2018). Damit wird auch eine Neubestimmung von Stadt-Land-Verhältnissen angestrebt (Laschewski 2017).

Dass Zugänge von AEN nicht immer unproblematisch sind, wird in der wissenschaftlichen Literatur thematisiert. Es wird kritisch verhandelt, dass kulturelles, ökonomisches und soziales Kapital für eine Teilhabe an AEN benötigt werde (Laschewski 2017). Auch wird vor einem „romantischen“ *Lokalismus* gewarnt (Mölders 2017), der ungleiche Machtverteilung auf lokaler Ebene unterstützt und so ideologische Grundlagen für reaktionäre und ausgrenzende Projekte befördert (Goodman et al. 2014). Unter dem Stichwort „local trap“ wird betont, dass Regionalisierung nicht automatisch zu mehr Gerechtigkeit führe, sondern dies von politischen Entscheidungen und nicht der Maßstabsebene abhinge (Rosol 2018). Claudia Neu (2016) wirft einen kritischen Blick auf die Sehnsucht nach Gemeinschaft, Nahraumerfahrungen, nach lokalen Produkten und zwischenmenschlichen Kontakten. Dabei würde die dörfliche Gemeinschaft oft als Idealform menschlichen Zusammenlebens imaginiert, in der enge soziale Kontakte Geborgenheit und Sicherheit spenden. Damit würden die Konsequenzen eines Rückzugs des

Wohlfahrtsstaates aus einzelnen Bereichen der Daseinsvorsorge verschleiert. Mithilfe von Begriffen wie *Nachbarschaftshilfe*, *Solidarität* und *Gemeinschaft* würde legitimiert, dass die Kosten für die wegbrechenden sozialen und kulturellen Daseinsvorsorgeleistungen mehr und mehr privatisiert werden, während die Anforderungen an die individuellen Bewältigungskompetenzen steigen. Gleichzeitig würde in einem Klima des Rechtsrucks der Irrglaube verstärkt, dass das Dorf und ländliche Räume Orte der sozialen Gleichheit seien. Im Gegenteil kehren sich aber funktionale Differenzierungen von Ökonomischen, Sozialem und Politischen, die unter Wachstumsbedingungen entstanden, unter Bedingungen der demographischen De-Infrastrukturalisierung, keineswegs einfach um, sondern werden von einer stärkeren sozialen Ausdifferenzierung und Polarisierung der Arbeits- und Lebensweisen begleitet: „Infrastrukturelle und sozialstrukturelle Perforationen und Lichtungen, Polarisierungen und Ungleichheiten breiten sich bereits inmitten prosperierender Regionen aus. Der demographische Wandel führt zu keiner „Retro-Homogenität“ räumlicher und sozialer Wirklichkeit“ (Neu 2016: 9).

In Bezug auf die Alternativität der Praktiken selbst kritisieren Autor*innen vor allem für den US-amerikanischen Kontext die Selbstausbeutung von Landwirt*innen in SoLaWi (Galt 2013), Arbeitsbedingungen und das Ringen um diese im Ernährungssektor (vgl. Allen 2010; Biewener 2016; Gottlieb, Joshi 2013; Mincyte, Dobernig 2016; Rosol 2015) sowie die Verbindung zu Arbeitskämpfen (vgl. Myers, Sbicca 2015), die gestiegene Arbeitsbelastung von Frauen in AEN (vgl. Som Castellano 2016), Formen von Rassismus bzw. eine Orientierung an Ernährungspraktiken weißer Menschen innerhalb von AEN (Guthman 2008a; vgl. Guthman 2008b; Slocum 2007), sowie Zusammenhänge mit Gentrifizierungsprozessen (vgl. Jarosz 2008). Im deutschsprachigen Kontext werden diese Fragen bisher wenig diskutiert.

Bezüglich ihres Transformationspotenzials werden AEN, auch auf Grundlage dieser Kritik, daher unterschiedlich bewertet: Alterität wird auf sehr verschiedenen Ebenen gefordert und forciert (Rosol 2018) und variiert in Bezug auf (Lohn-)Arbeit, Eigentum, Finanzierungswege und Gewinnorientierung. Marit Rosol (2018) unterscheidet auf einem Spektrum zwischen „alternativ-marktbasierten“ und „nicht-marktbasierten“ alternativen Ernährungsnetzwerken¹⁶ und in Verhältnis zu bestehenden Strukturen zwischen „alternativ-ergänzend“, „alternativ-substituierend“ und „alternativ-oppositionell“. Damit rückt die Frage in den Mittelpunkt, wie radikal der

¹⁶ „Alternativ-marktbasierte“ AEN beruhen bei der Verfolgung sozialer und ökologischer Ziele weiterhin auf Lohnarbeit, privatem Eigentum sowie klassischen Finanzierungswegen und sind auf Gewinn ausgerichtet. „Nicht-marktbasierte“ AEN sind beispielsweise gekennzeichnet durch andere Formen von ökonomischen Transaktionen (z. B. Tausch, Schenkung), Arbeitspraktiken (z. B. unbezahlte Arbeit von Mitgliedern, gleicher Lohn für alle Mitarbeitenden), ökonomischen Organisationsformen (Kooperativen und Genossenschaften) und Finanzierungsformen (z. B. Direktkredite von Mitgliedern, Genossenschaftseinlagen, Crowdfunding).

Wandel ist, den die Netzwerke anstoßen. Werden inkrementelle Veränderungen angestoßen, die womöglich die Funktionsweise bestehender Systeme stützen und Reproduktionsprobleme verdecken (siehe unten) oder wird auf einen Regimewechsel abgehoben, in dem Systeme auf neue Art und Weise reproduziert werden? Rosol (2018) weist darauf hin, dass die meisten AEN nicht oppositionell oder substituierend fungieren.

In Deutschland nehmen AEN vielfältige Formen an: Von eher konsumorientierten Praktiken (Jaeger-Erben et al. 2017a) wie Food Coops oder FoodSharing über städtisch basierte Initiativen wie Urban Gardening (Kropp, Stinner 2018) und alternative Märkte (z. B. Marktschwärmer) bis zu eher von der Landwirtschaft aus gedachten Praktiken (z. B. Abo-Kisten) und Organisationen wie Landkaufgenossenschaften, Bürgeraktiengesellschaften oder Solidarischen Landwirtschaften (Boddenburg et al. 2017). Letztere Organisationsformen sollen in dieser Arbeit im Fokus stehen (siehe Kapitel 4.1) und als soziale Innovationen beobachtet werden (siehe Kapitel 2.1.2).

Die Gegenbewegungen und Alternativen in der Landwirtschaft in Deutschland verorten sich somit auf unterschiedliche Art und Weise in den drei zu Anfang skizzierten Trennungsverhältnissen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in den Anfängen ökologischer Landwirtschaft neben den Auswirkungen der Trennung der Landwirtschaft von ihren räumlichen Bedingungen über einen Anti-Urbanismus vor allem die sozialen Verhältnisse der Trennung zwischen Stadt und Land als nicht-natürliche Lebensweise problematisiert wurden. Damit wurden auch soziale Beziehungen stark in Vorstellungen von Natur und Natürlichkeit eingebunden und über den Erhalt kleinbäuerlicher Familienbetriebe sowie biodynamische Hofgemeinschaften Gegenpole zu funktionaler Differenzierung moderner Gesellschaft gesetzt. Durch eine Verschiebung der Themenkomplexe zu Umweltschutz und Nachhaltigkeit seit den 1970er Jahren und eine damit einhergehende Verwissenschaftlichung geriet vor allem das Trennungsverhältnis zwischen Landwirtschaft und ihren räumlichen Bedingungen in den Fokus. Soziale Organisationsformen spielten in einer zunehmenden Professionalisierung und teilweise Einpassung in bestehende Strukturen eine untergeordnete Rolle. Die Entstehung alternativer Ernährungsnetzwerke in den letzten 20 Jahren problematisieren diese Einpassung und Konzentrierung auf das einzelne Lebensmittel und fokussieren nun stärker als zuvor auf die Trennung zwischen Konsument*innen und Produzent*innen und zielen damit auch auf alternative Verhältnisse zwischen Stadt und Land.

Ich habe in diesem Teil aufgezeigt, wie Krisenhaftigkeiten in der Landwirtschaft konstitutiv mit Modernisierungsprozessen zusammenhängen und somit in einem breiteren gesellschaftlichen Rahmen moderner Gesellschaft verortet sind. Akteure einer sozial-ökologischen Transformation sind damit konfrontiert, sich zu den sozialen Strukturen moderner Gesellschaft zu verhalten. Alternativen zur industriellen Landwirtschaft sind somit nicht auf eine stofflich-physische oder technologische Ebene beschränkt, sondern müssen immer auch im Zusammenhang mit (1) ihrer Verortung in Gesellschaft und (2) ihren konkreten sozialen Organisationsformen verstanden werden. Um diese Zusammenhänge beobachtbar zu machen, schlage ich einen systemtheoretischen Analyserahmen vor. Im Folgenden stelle ich dafür Ausgangspunkte systemtheoretischer Beobachtung dar, um anschließend daraus relevante Begriffe wie Transformation und Innovation abzuleiten. Systemtheoretische Ausgangspunkte

Veränderungen in der Lebensmittelversorgung durch soziale Innovationen und Konsequenzen für landwirtschaftliche Geschlechterverhältnisse sollen in dieser Arbeit aus Perspektive konstruktivistischer Systemtheorie beobachtet werden. Zentraler Theoretiker dieser Strömung ist Niklas Luhmann, der in seinem umfangreichen Werk das Anliegen formuliert, eine Theorie moderner Gesellschaft zu entwickeln (Luhmann 1988, 2015). Damit liegt ein breiter Theorierahmen vor, mit dem es möglich ist, theoretisch konsistent nach dem Zusammenhang von (organisationalem) Handeln auf Mikro- und Meso-Ebene und gesellschaftlicher Veränderung auf Makro-Ebene zu fragen.

Moderne Gesellschaft, so die zentrale These der Systemtheorie, ist durch eine funktionale Differenzierung gekennzeichnet, die eine Aufgliederung in Funktionssysteme (z. B. Wirtschaft, Politik, Kunst) bewirkt. Diese Differenzierung entstand evolutionär aus einer immer komplexer werdenden Gesellschaftsstruktur und ist ein kontingentes Phänomen. Jedes Funktionssystem übernimmt für die Gesellschaft eine Funktion und operiert über ein spezifisches Medium und einen spezifischen Code der Kommunikation. So dient bspw. die Wissenschaft der Erzeugung neuen Wissens und operiert über die Trennung von wahren und unwahren Wissen, die Wirtschaft über das Medium Geld und die Trennung von Zahlung oder Nichtzahlung (Luhmann 1988, 2015). In diesem Kontext lässt sich auch die Trennung von Landwirtschaft und Haushaltsversorgung durch unterschiedliche funktionale Bezüge in der Entstehung moderner Gesellschaft begreifen (Laschewski, Wendt 2015).

Ausgangspunkt für die Trennung von (Funktions-)Systemen ist dabei die Differenz von System und Umwelt: Systeme werden nicht als ontologische gegebene Verknüpfung von Elementen

gesehen, sondern sie konstituieren und reproduzieren sich durch die Erzeugung von Differenzen zur Umwelt. Ein System erhält sich also als Einheit von System und Umwelt (Luhmann 2017: 64). Zentral ist hier die Annahme von sozialen Systemen als operativ geschlossen. Geschlossene Systeme werden als sich autopoetisch reproduzierend begriffen: Systeme sind durch die Fähigkeit gekennzeichnet, die Elemente, aus denen sie bestehen, selbst („auto“) herzustellen („poesis“) und in der Systemoperation zu reproduzieren (Luhmann 2017: 108).¹⁷ Dabei wird von grundsätzlicher Diskontinuität ausgegangen und die Aufrechterhaltung als erklärungsbedürftig angesehen: Wie erhält etwas Substanz? Wie entstehen Prozesse? Wie kommt es zur Entstehung und Kontinuität von Systemen? (Luhmann 2017: 44).

Über den Prozess der Autopoeisis entstehen also Systeme als Kontinuitäten und damit Distinktionen, von Luhmann definiert als alles „Wirklich-Seiende, das sich, äußerst komplexen, teilweise auf Grund der eigenen Ordnung, teilweise auf Grund von Umweltbedingungen, in einer veränderlichen, im ganzen nicht beherrschbaren Umwelt identisch hält“ (Luhmann 1999: 7). Neben dem Prozess der Autopoeisis, durch den Systeme selbstreferentiell operieren, stehen Systeme allerdings mit anderen Systemen und ihrer Umwelt durch strukturelle Kopplung in Beziehung. Strukturelle Kopplungen werden als „Beziehungen zwischen System und Umwelt, die zwar nicht strukturdeterminierend in das System eingreifen, also mit Autopoiesis kompatibel sind, aber langfristig gesehen die im System selbst produzierten Strukturen beeinflussen“ (Luhmann 2011: 397) verstanden. Das bedeutet, Operationen eines Systems können nicht in die Strukturbildung und -erhaltung eines anderen Systems eingreifen – sie sind für das andere System Teil seiner Umwelt – doch sie können Störungen produzieren, die dann im anderen System über die eigenen Operationen verarbeitet werden.

Wenn nun aber Funktionssysteme als autopoetische, selbstreferentielle Systeme operieren und nur durch strukturelle Kopplung in Beziehung zu anderen Systemen stehen, verunmöglicht dies die Steuerung von Gesellschaft und damit Steuerung von sozialem Wandel:

„Es gibt in der Gesellschaft keine Instanz, die diesen Wandel steuern könnte in Richtung auf ein erwünschtes Gesamtergebn; es gibt aber viele Möglichkeiten, ihn zu beeinflussen... Der soziale Wandel aber, der sich im Zusammenspiel von System und Umwelt einstellt, entzieht sich der genauen Vorhersage und Kontrolle, und zwar eben deshalb, weil die Umwelt mitwirkt.“ (Luhmann 1981: 143)

Vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit stellt sich dann die Frage, wie Transformation als Form sozialen Wandels systemtheoretisch gefasst werden kann.

¹⁷ Der Begriff Autopoeisis geht auf den chilenischen Biologen Humberto Maturana (1982) zurück, der diesen für einen Versuch eine Definition der Organisation von Lebewesen zu entwickeln, formulierte.

2.1.1. (Sozial-ökologische) Transformation als Form sozialen Wandels

Der Begriff sozial-ökologische Transformation wird in unterschiedlichen wissenschaftlichen Kontexten genutzt (vgl. Brand 2017) und ist Gegenstand eines entstehenden Forschungsfelds sozial-ökologischer Transformationsforschung (Wittmayer, Hölscher 2017), die von der schon länger bestehenden sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung informiert ist (Brand 2017; Kollmorgen et al. 2015). Gleichzeitig äußern Autor*innen Kritik am bestehenden theoretischen Instrumentarium komplexer Transformationsdynamiken, da dieses bisher zu sehr an kleinteiligen Alltagspraktiken und Organisationslogiken ansetze und dabei die komplexen Wechselwirkungen mit anderen Krisen und Entwicklungstrends aus den Augen verlöre (Block et al. 2019; Brand 2021).

Sozialer, politischer und ökonomischer Wandel ist in Europa seit dem 18. Jahrhundert Bestandteil philosophischer Forschung, die als Vorarbeit gegenwärtiger Transformationsforschung gelten kann (Kollmorgen et al. 2015). Auch wenn der Begriff Transformation nicht genutzt wird, ist die Frage gesellschaftlicher Entwicklung zentraler Bestandteil der Theoretisierungen von Karl Marx, Max Weber, Joseph Alois Schumpeter oder Carl Menger. Der Transformationsbegriff wurde zuerst von Karl Polanyi geprägt, der in seinem Werk *The Great Transformation* (1978) die liberale Marktwirtschaft des 19. Jahrhunderts als Utopie darstellt, deren Versagen den „Kern der großen Transformation“ (Polanyi 1978: 292) darstellt, der Sowjetsozialismus, Faschismus und *New Deal* hervorbringt (Kollmorgen et al. 2015). Aufbauend auf diesen Arbeiten wird unter Transformation generell der „substanzielle Wandel von Sozialsystemen“ (Kollmorgen et al. 2015: 14) verstanden, der durch einen Evolutionsprozess erfolgt oder durch das Wirken intentional handelnder Akteure eingeleitet wird.

In der Forschung zu sogenannter sozial-ökologischer Transformation¹⁸ ist die Frage nach deren Steuerungsfähigkeit zentral. Jacob et al. (2015) beobachten in der Literatur einerseits einen Steuerungsoptimismus, bspw. in Überlegungen zu einem Transitionsmanagement, durch den Wandlungsprozesse technischer Systeme begleitet werden (Kemp et al. 2007; Rotmans et al. 2001). Andererseits wird staatliche Steuerung im Kontext von sozial-ökologischer Transformation als strukturkonservierend angesehen und nur durch kulturelle Veränderungsprozesse

¹⁸ Im Folgenden spreche ich von sozial-ökologischer Transformation und beziehe mich dabei auf spezifische Transformationsbewegungen, die auf eine Veränderung gesellschaftlicher Naturverhältnisse abzielen. Sozial-ökologische Transformation ist ein durch gesellschaftliche Kommunikation artikulierter Handlungsbedarf, der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist, und somit kein analytischer Begriff der Beobachtung. Darauf weist die Voranstellung von ‚sogenannt‘ hin, die ich im Folgenden aber aus Gründen des Leseflusses weglasse.

(Paech 2012; Wiegandt, Welzer 2011) oder eine Überwindung kapitalistischer Strukturen (z.B. Brand 2014; Brunnengräber, Dietz 2013) als erreichbar angesehen.

Vielen Verständnissen von Transformationen (und Transition) ist gemeinsam, so führen Wittmayer, Hölscher (2017) aus, dass sie einen radikalen Wandel in der funktionalen Ausrichtung eines Systems betreffen. So definieren Rotmans et al. (2001: 16) eine Transition „als einen graduellen, kontinuierlichen Veränderungsprozess, bei dem sich der strukturelle Charakter einer Gesellschaft (oder eines komplexen Teilsystems der Gesellschaft) wandelt“ (Übersetzung CW). Resilienzforscher*innen beschreiben transformativen Wandel als fundamentale Veränderungen von sozialen und ökologischen Interaktionen und Feedbacks (Olsson et al. 2014; Walker, Meyers 2004), während das IPCC (2014: 5) eine Transformation als einen „Veränderung der fundamentalen Attribute von natürlichen und menschlichen Systemen“ (Übersetzung CW) versteht. Rainer Grießhammer und Bettina Brohmann schreiben, dass Transformationen zu „strukturellen paradigmatischen Änderungen in der Gesellschaft [führen] – bei Kultur, Werteinstellungen, Technologien, Produktion, Konsum, Infrastrukturen und Politik“ (2015). Es wird deutlich, dass Transformation immer in Bezug zu systemischer Veränderung gesetzt wird.

Im Kontext sozialwissenschaftlicher Transformationsforschung birgt der Systembegriff laut Merkel et al. (2015) deshalb ausreichend heuristisches Potenzial, weil er eng mit Fragen nach Stabilität und Legitimität verbunden ist. So können Zusammenhänge zwischen Dysfunktionen einzelner Teilbereiche und Störungen für das Bestehen des Gesamtsystems untersucht werden. Offen ist dabei jedoch in vielen Ansätzen, wie genau der Systemfokus definiert wird (Wittmayer, Hölscher 2017).

Es sind diese Aspekte der Steuerungsfähigkeit und des Systembegriffs, zu denen systemtheoretische Theoretisierungen von Transformation herangezogen werden können. Auch wenn in einigen Forschungsarbeiten zu sozial-ökologischer Transformation bereits systemtheoretische Überlegungen in Bezug auf Komplexität und Begrenzung von Steuerungsfähigkeit Berücksichtigung finden, werden diese nicht operationalisiert und für empirische Untersuchungen nutzbar gemacht. Aus konzeptionellen Arbeiten von Dirk Baecker zur Transformation des sozialistischen Systems der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) in ein kapitalistisches System nach 1989 werden im Folgenden einige Ansatzpunkte einer systemtheoretischen Theoretisierung sozial-ökologischer Transformation abgeleitet, die ergänzend zu den obigen Annahmen einbezogen werden, um Transformationsprozesse im Kontext Landwirtschaft beobachtbar zu machen. Dies erweist sich als besonders fruchtbar und übertragbar, da der Fokus verschoben wird von der Frage, *ob* eine sozial-ökologische Transformation vonstattengeht und wie diese

auszusehen hat, hin zur Frage, *wie* Transformation durch markierten Handlungsbedarf kommuniziert wird, damit in der Welt ist und wie sie vorangetrieben wird. Zentral ist für diese Arbeit dabei nicht, ob und wie eine Transformation gelingen oder gesteuert werden *kann*, sondern die Frage, welche Transformation von den untersuchten Organisationen angestrebt wird und wie dies kommuniziert wird.

Baeckers Anliegen ist es, einen theoretischen Rahmen für die Erforschung von gesellschaftlichen Transformationen allgemein anhand der spezifischen Transformation nach 1989 einzuführen, den er der Kybernetik entleiht (Baecker 1995: 100). Dabei unterscheidet er zwischen Konzepten einer trivialen und einer nichttrivialen Transformation. Während Erstere einen geschlossenen Vorgang mit festgelegten (1) Ausgangszuständen, (2) Endzuständen, (3) Übersetzungsvorgängen der Ausgangs- in Endzustände und (4) Operatoren dieser (Ashby 1974, S. 27 f zit. in Baecker 1995: 100–101) umfasst¹⁹, wird eine nichttriviale Transformation als offen und damit rekursiv als in sich wieder eintretend beschrieben. Dabei gelten Ausgangszustände, Endzustände, Übersetzung und Operator als problematisch²⁰. Zentrale Anforderung an einen sozialwissenschaftlichen Transformationsbegriff ist es somit, diese Problematisierungen zu erfassen (Baecker 1995: 103). Nichttriviale Transformation ist hoch selektiv, indem sie bestimmte Elemente des Ausgangszustands übersetzt, andere ausgrenzt und als Prozess neue Elemente generiert, für die es im alten Zustand keine Entsprechung gibt (Baecker 1995: 105). Damit ist nichttriviale Transformation ein Prozess mit zwei Seiten. Auf der einen Seite erfasst er mit seinen eigenen Übersetzungsregeln Elemente des Ausgangszustands in Elemente des Endzustands. Auf der Außenseite befinden sich alle Elemente von Ausgangs- und Endzustand, denen in der Transformation keine Stelle zugewiesen werden kann (Baecker 1995: 104). Die Innenseite gibt dabei Anschlussfähigkeiten vor, während die Außenseite gleichsam unerreichbar ist und mitbestimmt, ob und wie der Prozess möglich ist (Baecker 1995: 108). Dabei wird, so Baecker, in sozialwissenschaftlicher Forschung vermutet, dass sich im Transformationsprozess vieles von dem verändert, was als dessen Voraussetzung gelten kann (Baecker 1995: 105). So verändert schon die Kommunikation der Transformationsabsicht die Gesellschaft auf eine Art

¹⁹ Eine Transformation gilt als geschlossen, wenn die Übersetzung für alle Elemente des Ausgangszustands Elemente des Endzustands findet und somit weder nichttransformierte Elemente zurücklässt noch neue Elemente produziert, die nicht als Übersetzung alter Elemente kenntlich sind. Damit ist eine Transformation eine Codierungsregel. Baecker (1995: 103).

²⁰ Baecker (1995: 101) benennt diese für den von ihm untersuchten Fall der Transformation sozialistischer in kapitalistische Gesellschaften wie folgt: der Ausgangszustand ist die sozialistische Gesellschaft, der Endzustand die kapitalistische Gesellschaft, die Übersetzung vollzieht sich durch die Einführung der Institutionen der kapitalistischen Gesellschaft in die sozialistische Gesellschaft und der Operator ist das politische System, das die Einführung dieser Institutionen initiiert, wirtschaftlich unterstützt und rechtlich absichert.

und Weise, die unvorhersehbar macht, welche Resultate die Transformation hervorbringen wird (Baecker 1995: 105).

Mit dieser Perspektive werden die Unterscheidungen eines kybernetischen Transformationsbegriffs zwischen Ausgangs- und Endzustand, Übersetzung und Übersetzungsregel sowie Operator und Operand nicht hinfällig, sind aber „endogene Elemente des Transformationsvorgangs“ (Baecker 1995: 107) und damit selbst bestimmbar. Konsequenz ist die Einsicht, dass der Beobachter nicht außenstehend Ausgangs- und Endzustand sowie Übersetzungsregeln vorgeben kann, sondern selbst Teil des Transformationsprozesses ist (Baecker 1995: 107). Genau diese Endogenität der Unterscheidungen, die die Transformation strukturieren, macht die Transformation zu einer nichttrivialen. Im Gegensatz zur trivialen Maschine, die mithilfe bestimmter Regeln bestimmte Zustände in bestimmte andere Zustände übersetzt, ist die Bestimmung der End- wie Ausgangszustände sowie der Übersetzungsregeln von der nichttrivialen Maschine selbst abhängig und somit von außen weder eindeutig noch vollständig bestimmbar (Baecker 1995: 108). So ist bspw., obwohl in unterschiedlichen, sich überlappenden Diskursen die Rede von sozial-ökologischer Transformation ist, sowohl umstritten, auf welchen Endzustand zugesteuert werden soll (z. B. grüner Kapitalismus, Postwachstumsgesellschaft), wer als Operator gesehen wird (z. B. Wirtschaft, Politik, Wissenschaft) und mit welchen Übersetzungsregeln transformiert wird (z. B. Dekarbonisierung von Industriezweigen, Umorientierung individuellen Handelns).

Damit kommt auch die Frage der Steuerung in den Blick, die zentral ist bei der Beobachtung von Transformation als Form sozialen Wandels. Baecker diskutiert diese Frage auf der Ebene von Öffnung und Schließung von Transformation. Unter Schließung wird hier die Wiedereinführung von Ergebnissen der Transformation in die Abläufe und damit als Gegenstand der Transformation verstanden (Baecker 1995: 106). Auf der Ebene der Steuerung bzw. Intentionalität, so Baecker, kann nichtrivale Transformation durch die Formen Prozessualität und Eigendynamik nicht geschlossen werden. Es ist jedoch wiederum Eigendynamik, die Transformationsprozesse zur Schließung bringt. Einfach gesagt: Gesellschaft als soziales System ist zu komplex für umfassende Steuerung (Baecker 1995: 106): „Eine Transformation, eine Veränderung der Form der Gesellschaft, kann zwar intendiert, aber sie kann nicht gesteuert werden – welchen Eindruck auch immer die Akteure der Transformation erwecken werden“ (Baecker 1995: 106).

Doch wenn Transformation nicht von ihrer Intention her beobachtet werden kann, welche Möglichkeiten der Beobachtung ergeben sich dann? Baecker schlägt vor, den Transformationsbegriff von der Einwirkung auf den Operanden her zu erschließen (Baecker 1995: 107). Bestimmungen von Ausgangs- und Endzustand werden dabei der Einwirkung nicht als vorgelagert verstanden, sondern als Teil dieser und von ihr veränderbar. Auch die Übersetzungsregeln unterliegen Veränderungen im Transformationsprozess und sind nicht nur von Vorstellungen des Operators abhängig, sondern zudem davon, was vom Operator „zugelassen“ wird (Baecker 1995: 107). Transformation ist demnach eine „*Markierung von Handlungsbedarf und das Angebot von Handlungsoptionen in einer Gesellschaft, in der allemal bereits kommuniziert und gehandelt wird*“ (Baecker 1995: 111, Herv. CW). Die Markierung und das Angebot stellen die Innenseite der Zweiseitenform der Transformation dar, während sich auf der Außenseite die übrige Kommunikation der Gesellschaft findet. Die Innenseite der Transformation ist Kommunikation: Transformation muss kommuniziert werden, um zu bestehen (Baecker 1995: 111).

Als Markierung von Handlungsbedarf und dem Angebot von Handlungsoptionen ist Transformation dann ein Moment in der Reproduktion einer Gesellschaft, die mit ihren Problemen schon läuft. Die Transformation kann so sowohl zur Verdeckung als auch Aufdeckung von Reproduktionsproblemen genutzt werden. Transformation wird darin als Störung mit unsicheren Effekten verstanden (Baecker 1995: 114).

Aus diesen Überlegungen zum Begriff der rekursiven und daher nichttrivialen Transformationen lassen sich, so Baecker, drei Einsichten für eine soziologische Theorie der Transformation gewinnen. *Erstens* sind Transformationsvorgänge synthetisch bestimmt, doch analytisch ex ante unbestimmbar und unvorhersehbar, da sie historisch abhängig sind. Daraus leitet sich ab, dass sie zwar gezielt, jedoch nicht verlässlich beeinflusst werden können. *Zweitens* ist die Unterscheidung zwischen Ausgangs- und Endzuständen künstlich und es lässt sich somit nur von Zuständen der Transformation selbst sprechen, in denen die „Transformationsgesellschaft“ auf der Suche nach Übersetzungsregeln ist. *Drittens* übersetzt eine Transformation nicht nur Zustände, sondern verändert auch Zustände, die Transformationsvoraussetzung sind. Damit sind Transformationsvorgänge in der Lage, ihre eigenen Voraussetzungen zu untergraben, sie aber auch zu stärken oder sogar zu schaffen (Baecker 1995: 108–109). Wenn diese Einsichten in eine soziologische Transformationstheorie übersetzt werden, geht es darum, so Baecker, (a) ihre Unvorhersehbarkeit, (b) die Einheit der Gesellschaft, in der sie stattfindet, sowie (c) die Veränderung der Gesellschaft durch den Umstand, dass sie stattfindet, zu beschreiben. Transformation muss demnach in ihrer Verortung in Gesellschaft beschrieben werden (Baecker 1995: 109).

Vor dem Hintergrund, Transformation im Rahmen der Gesellschaft, in der sie stattfindet, zu beobachten, stellt sich für empirische Transformationsforschung die Herausforderung, Prozesse einer zweiseitigen und damit offenen Transformation als Elemente einer geschlossenen Transformation zu beschreiben (Baecker 1995: 106). Baecker schlägt vor, Transformation über rekursive Operationen der Gesellschaft zu untersuchen. Wie ändern sich diese, wenn weitere rekursive Operationen, nämlich die der Transformation eingeführt werden? Damit rückt die Beobachtung weg von den Motiven des Operators hin zur Einwirkung auf den Operanden (Baecker 1995: 105). Spezifisch lässt sich dieser Vorschlag über die Untersuchung von gesellschaftlichen Eigenwerten umsetzen. Eigenwerte sind Elemente der basalen Zirkularität der Reproduktion von Gesellschaft, ihrer Autopoiesis, die unter den jeweiligen strukturellen Bedingungen der Reproduktion spezifische Möglichkeiten der Anschlussfähigkeiten aufweisen (Baecker 1995: 116). Für die Landwirtschaft sind Eigenwerte bspw. die Sicherstellung der Versorgung oder angemessener Umgang mit natürlichen Ressourcen. Diese bleiben als Wert konstant, können jedoch unterschiedliche Formen annehmen. Wie werden diese Eigenwerte nun durch die Eigenwerte der Transformation in Anspruch genommen, gestört oder ausgeblendet? Der Umgang mit Eigenwerten in Transformationsvorhaben ist insofern möglich, als dass Eigenwerte sich in Rekursionen durchziehen, in der Rekursion immer wieder angelaufen und damit dynamisch stabilisiert werden (Baecker 1995: 112). Dies wird möglich, wenn mit dem Konzept der Zweiseitenform der Transformation (a) eingeschlossene, (b) ausgeschlossene und (c) wiedereingeführte Eigenwerte der Transformation unterschieden werden können (Baecker 1995: 112–113).

Welche Konsequenzen haben diese Überlegungen für die Untersuchung einer gegenwärtigen sozial-ökologischen Transformation? Zunächst lässt sich fragen: Gibt es überhaupt eine sozial-ökologische Transformation? Dies lässt sich ausgehend von der Definition von Transformation als Markierung von Handlungsbedarf und Angebot von Handlungsoptionen in einer Gesellschaft, in der bereits kommuniziert und gehandelt wird, mit Verweis auf wissenschaftliche, politische, wirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Formulierungen von sowohl Handlungsbedarf als auch -optionen bejahen (vgl. z.B. Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen 2011). Dies sagt allerdings nichts über Ergebnisse oder Erfolg von sozial-ökologischer Transformation aus, die, so Rückert-John (2013a: 291), immer nur ex-post zu bestimmen ist. Und auch die Voranstellung von „sozial-ökologisch“ ist schon Ergebnis von vorhergegangenen Aushandlungen, die eine Verschränkung von ökologischen mit gesellschaftlichen („sozial“) Krisenhaftigkeiten diagnostizieren. Worauf genau dieser vorangestellte Zusammenhang jedoch verweist, bleibt Gegenstand von Aushandlungen.

In den Debatten um sozial-ökologische Transformation kann nachhaltige Entwicklung als „regulative Idee“, im Sinne Immanuel Kants verstanden werden, die als normativ begründete Vorgabe „für einen gemeinsamen, alle Teile der Gesellschaft einbeziehenden und auch zur Kooperation verpflichtenden Such- und Lernprozess, in dessen Verlauf erst festzustellen ist, wie ein zukunftsfähiger Kurs der weiteren Entwicklung von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur aussehen kann“ (Rückert-John 2013a: 291). Nachhaltige Entwicklung etablierte sich als normatives Leitbild zunächst durch internationale und nationale Berichte und Konferenzen. Der *Brundtland-Bericht* (1987) hob mit dem Konzept nachhaltige Entwicklung, verstanden als „Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“ (Hauff 1987: 46) auf die Verknüpfung globaler sozialer und ökologischer Krisenphänomene ab.²¹ Dieses eher abstrakte Leitbild wurde auf der darauffolgenden *Rio-Konferenz* der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (1992) durch die Einrichtung der *Commission on Sustainable Development* (CSD) international sowie durch den sogenannten Rio-Folgeprozess in den 1990er Jahren auch in Deutschland konkretisiert. Die von Akteuren aus Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Wissenschaft geführte Diskussion um nachhaltige Entwicklung lässt sich als heterogenes, kontrovers strukturiertes Diskurs- und Handlungsfeld beschreiben (Becker, Jahn 2000; Brand, Jochum 2000). Kontroversen gibt es rund um Vorstellungen von Gesellschaft, Natur, Gerechtigkeit, gesellschaftlicher Steuerung, Partizipation (Brand 1997) und Schwerpunktsetzung²² (Brand 2021). Besonders die Frage nach der Radikalität und der Zeitlichkeit von Wandlungsprozessen geriet im Verlauf der Institutionalisierung des Leitbilds nachhaltiger Entwicklung in den Fokus (Brand 2021). Nach einer breiten Aufbruchsstimmung und zivilgesellschaftlichem Engagement in der Konkretisierung des Leitbilds verlor das Konzept in den 2000er Jahren im Zusammenhang mit seiner Normalisierung, Ausdifferenzierung und Institutionalisierungsdynamiken an Momentum (Brand 2021). Mit diesem „Umschlagen des Gestaltungsoptimismus in eine ge-

²¹ Der klassische Nachhaltigkeitsbegriff wird im frühen 18. Jahrhundert vom sächsischen Berghauptmann Carl von Carlowitz in seiner Schrift *Sylviculturae oeconomica* von 1713 entwickelt. Er plädierte angesichts des hohen Holzbedarfs für den Bergbau und einer sich zunehmend verschärfenden Holzkrise für eine an den Regenerationsraten des Waldes orientierte nachhaltige Forstwirtschaft. Dieses zunächst auf die reine Menge nutzbaren Holzes bezogene Nachhaltigkeitskonzept verbreitete sich im 19. Jahrhundert in fast allen westlichen Ländern, weitete sich im 20. Jahrhundert dann aber auch auf den Umgang mit anderen, durch Übernutzung gefährdeten Naturressourcen aus (Fischfang, Bodenbewirtschaftung, Gewässernutzung etc.). Dabei entwickelte sich zunehmend ein differenzierteres Verständnis der Voraussetzungen nachhaltiger Ressourcennutzung. vgl. Brand (2021: 190).

²² Im weiteren Verlauf der Institutionalisierung des Leitbilds nachhaltiger Entwicklung zeigte sich ein Gefälle zwischen Globalem Süden und Norden. Während sich die Nachhaltigkeitsdebatte in den westlichen Industrieländern zunehmend auf Probleme der ökologischen Nachhaltigkeit konzentrierte, erlangten für die Länder des globalen Südens die in den Millennium Development Goals von 2000 noch einmal präzisierten sozialen Entwicklungsziele eine wesentlich größere Bedeutung. Brand (2021: 193).

wisse Ernüchterung“ (Block et al. 2019: 136) fand auch im Rahmen einer verschärften Klimawandeldebatte sowie anderen Krisendynamiken²³ eine „Radikalisierung der Nachhaltigkeitsdebatte“ (Brand 2021: 194) statt, die sowohl mit ambitionierten Zielen im Klimaabkommen von Paris (2015), dem auf UN-Ebenen verabschiedeten Sustainable Development Goals sowie in Deutschland mit der Entstehung von Postwachstumsdebatten und Akteuren wie *Fridays for Future* zusammenhängt (Brand 2021). Teils wird hier der Begriff Nachhaltigkeit als gesellschaftliches Leitbild kritisiert, da er zu sehr mit ökologischen Stabilitätsvorstellungen und wirtschaftlichen Wachstumskonzepten verknüpft sei (Brand 2021).

In diesem Spektrum an Verständnissen von nachhaltiger Entwicklung verorten sich auch Transformationsbewegungen im Handlungsfeld Ernährungs- und Landwirtschaft. Das Zusammenspiel von ökologischen und sozialen Problematiken zeigt sich hier besonders prävalent, da landwirtschaftliche Bewirtschaftungssysteme und Verteilungsfragen in globalen Warenketten direkt zusammenwirken (Laschewski 2017). Um die Schwerpunktsetzung in diesem Verhältnis drehen sich die Kontroversen zum Leitbild nachhaltige Entwicklung in der Ernährungs- und Landwirtschaft. Ein Pol ist hier das Leitbild ökologischer Modernisierung, die auf technischer Innovationsfähigkeit, Intensivierung landwirtschaftlicher Produktion und Integration in den Weltmarkt basiert. Der gegengesetzte Pol fokussiert auf Verteilungsprobleme, rückt Suffizienz sowie Selbstverwaltung in den Mittelpunkt und räumt Innovationen, die dem lokalen Wissen von Produzent*innen und dem Lernen in lokalen Gemeinschaften Vorrang ein. Zwischen diesen Polen zeigt sich ein breites Spektrum (Laschewski 2017).

Nachhaltige Entwicklung als regulative Idee lässt sich also als Bezugspunkt für Prozesse gesellschaftlichen Wandels beobachten und muss gleichzeitig selbst als Konstruktion der Gesellschaft, also als gesellschaftliche Selbstbeschreibung, betrachtet werden (Kneer 2002; Rückert-John 2007). Es zeigt sich, dass die Idee offen ist in Bezug auf den Prozess ihrer Konkretisierung (Block et al. 2019).

Dieser Such- und Lernprozess lässt sich dabei als Form der nichttrivialen Transformation beschreiben, in dem sowohl um Definitionen von Ausgangs- und Endzuständen, Übersetzungsregeln, Operatoren und Operanden gerungen wird. Dieser Prozess wird von Baecker beschrieben als Eingeständnis des Versagens einer Reproduktionsvariante sowie der Notwendigkeit der Adoption einer anderen Reproduktionsvariante (1995: 111). Während sich dies im Fall der von

²³ Brand (2021) nennt hier beispielsweise den beschleunigten digitalen Umbruch von Wirtschaft und Gesellschaft, die Krise des seit den 1980er Jahren etablierten neoliberalen Regulationsmodells, die Erosion liberaler Demokratien und dem Zerfall des westlich dominierten globalen Machtgefüges, der die globalen Hegemonialkonflikte zwischen den USA und China verschärft.

Baecker untersuchten Transformation auf einen genauen Zeitpunkt datieren lässt, ist im Fall sozial-ökologischer Transformation eher von einem Prozess des Eingestehens mit vielen ungleichzeitigen Daten zu sprechen. Ebenso wie von einer Vielzahl von Daten ist sozial-ökologische Transformation auch von einer Vielzahl von Operatoren gekennzeichnet. Baecker sieht in dem von ihm untersuchten Fall das politische System als Operator. Das lässt sich hier nicht so klar bestimmen. Dies lenkt den Blick auf die Frage, von wem Handlungsbedarfe markiert, Handlungsoptionen angeboten, Übersetzungsregeln formuliert und auf den Operanden eingewirkt wird. Dazu sollen im Folgenden soziale Innovationen als Treiber sozial-ökologischer Transformation diskutiert werden.

2.1.2. Soziale Innovationen

Der Begriff *Innovation* wird seit den 2000er Jahren verstärkt in sozialwissenschaftlicher Literatur diskutiert (vgl. Aderhold, John 2005; Braun-Thürmann 2005; Howaldt, Jacobsen 2010; Jaeger-Erben et al. 2017b; Rückert-John 2013b) – auch in Reaktion darauf, dass sozialen Innovationen in Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zunehmend Problemlösungsfähigkeiten zugeschrieben werden. So schrieb Wolfgang Zapf schon 1989: „Soziale Innovationen sind neue Wege, Ziele zu erreichen, insbesondere neue Organisationsformen, neue Regulierungen, neue Lebensstile, die die Richtung des sozialen Wandels verändern, Probleme besser lösen als frühere Praktiken und die es deshalb wert sind, nachgeahmt und institutionalisiert zu werden“ (177). Auch wenn die Annahme der zwangsläufigen Verbesserung fraglich ist (John 2013b), weist dieses frühe Zitat erstens auf die soziale Komponente von Innovation und zweitens auf die Rolle von Innovationen in sozialem Wandel hin.

Die Einführung des Innovationsbegriffs wird Schumpeter zugerechnet, der Innovationen als konjunkturtreibende Neuerungen beschrieb. Obgleich für Schumpeter Innovationen nicht ausschließlich ökonomische Phänomene waren, wurde die Einführung des Innovationsbegriffs in die Ökonomie Mittel einer neoliberalen Zeitenwende (John 2013b). Die Limitierung eines Verständnisses von Innovation als auf Ökonomie beschränkt und mit einem limitierten Technikverständnis auf Artefakte reduziert, versuchen sozialwissenschaftliche Autor*innen eine Weitung des Innovationsbegriffs, der Referenzen auf Gesellschaft möglich macht (Rammert 2010). So schreibt Jana Rückert-John: „Innovation meint längst nicht mehr allein das ökonomisch verwertbare, neue Arrangement relevanter Elemente, sondern zielt auf die diskreten Momente alternativer Strukturkonstitutionen im evolutionären Wandel“ (2013a: 290). Dabei wird einerseits auf die immer vorhandene soziale Komponente von Innovationen verwiesen, was Werner Rammert mit dem Begriff der gesellschaftlichen Innovation einfängt (2008), und andererseits der

Fokus auf Innovationen gerichtet, die spezifisch eine Neukonfiguration des Sozialen in Praktiken adressieren (bspw. Organisationsformen) (vgl. Zapf 1989). Da es in dieser Arbeit um die Beobachtung der sozialen Ebene neukonfigurierter Praktiken geht, verwende ich im Folgenden den Begriff „soziale Innovation“.

Gemein ist sozialwissenschaftlichen innovationstheoretischen Perspektiven, dass gesellschaftliche Veränderungsprozesse dahingehend untersucht werden, wie Praktiken neukonfiguriert oder kombiniert werden, indem hergebrachte Routinen und Erwartungen aufgebrochen und ersetzt werden (vgl. Aderhold, John 2005; Howaldt, Jacobsen 2010). Teilweise werden soziale Innovationen durch eine gewisse Intentionalität zu anderen Praktiken der Veränderung abgegrenzt. Damit wird angenommen, dass sich Akteur*innen identifizieren lassen, die den Innovationsprozess gestalten und (versuchen diesen zu) steuern (vgl. Beck, Kropp 2012; Howaldt, Schwarz 2010; Schubert 2014).

Soziale Innovationen lassen sich im Anschluss an ein evolutionäres Innovationsverständnis als Prozess der (1) Variation, (2) Selektion und (3) Restabilisierung verstehen. Auslöser von Variationen sind dabei Umweltgeschehnisse in Form von Störung, Irritation oder Enttäuschung. Um nicht folgenlos zu bleiben, müssen Irritationen jedoch im Relevanzbereich des Systems liegen, um ihr einen Informationswert zu entnehmen, auf Grundlage dessen neue Routinen gebildet werden können (Rückert-John 2007). Während im Prozess der Variation verschiedene alternative Praktiken entstehen, selektieren sich im zweiten Schritt bestimmte Praktiken, die bestehen bleiben, während andere verworfen werden. Dabei kann es sich um Elemente von Praktiken (bspw. die Entwicklung einer Maschine für nachhaltigeren Ackerbau), Praktiken (bspw. Anwendung einer vielfältigeren Fruchtfolge) oder Bündel verschiedener Praktiken (bspw. Umstellung eines landwirtschaftlichen Betriebs auf ökologische Landwirtschaft) handeln. Die Phase der Selektion ist von einem hohen Grad des Experimentierens gekennzeichnet. Darin können Verbindungen zwischen alten und neuen Elementen geformt und Anpassung an Kontextbedingungen stattfinden. Dieser Prozess findet häufig in sogenannten Nischen statt (Jaeger-Erben et al. 2017a). In der dritten Phase der Restabilisierung werden alternative Praktiken in ihrem Kontext gefestigt und verbreitet. Das Ergebnis eines Restabilisierungsprozesses ist dann erneute Systemstabilität gegenüber der Umwelt (Rückert-John 2007). Es ist eine zentrale Annahme innovationstheoretischer Perspektiven, dass neuartige Praktiken dann als Innovationen gelten können, wenn sie sich in breiteren sozialen Kontexten stabilisiert haben und mit etablierten Praktiken konkurrieren oder diese ersetzen können (Rammert 2010). Das Präfix “Re“ im Prozess der Restabilisierung weist darauf hin, dass dieser Prozess nicht linear verläuft, sondern auf

Widerstände trifft und koevolutionäre, also nicht beabsichtigte und zum Teil der Intention entgegenlaufende, Effekte haben kann, die im Prozess der Restabilisierung auch immer wieder neue Prozesse der Variation und Selektion erfordern. Diese Annahme wendet sich gegen vereinfachte Innovationsdiffusionsannahmen, die eine Einbettung und Offenheit von Innovationen zur Gesellschaft unterschätzen (John 2005). Damit sind Innovationen soziale Prozesse mit hoher Ungewissheit und Offenheit mit Potenzial in ihrer Verbreitung zu gesellschaftlichem Wandel zwischen „Mode und Revolution“ (Rammert 2008: 415) beizutragen.

Diese Annahme passt sich in das zuvor ausgeführte Verständnis von Transformation ein. So geht es, wie Rückert-John argumentiert, bei Nachhaltigkeits- aber auch jeder anderen Innovation nicht um pfadabhängige Diffusion, verstanden als Adaption, sondern sie wirken im Kontext von Transformation gesellschaftlicher Strukturen (Rückert-John 2013a). Hier schließen sich Überlegungen zur Radikalität von Veränderungen, die über AEN geschaffen werden, an. Rosol (2018) unterscheidet zwischen „alternativ-ergänzenden“, „alternativ-substituierenden“ und „alternativ-oppositionellen“ Praktiken in der Ernährungsversorgung. So können alternative Praktiken der Ernährungsversorgung unterschiedlich als Störung wirken. Sie können bestehende Systeme stützen und verschleiern, welche Reproduktionsprobleme in der Funktionsweise dieser liegt (siehe Diskussionen um *Greenwashing*, vgl. Schnell (2020)) oder auf neue Reproduktionsweisen von Systemen und deren Kopplung abheben.

Verbunden mit theoretischen Überlegungen zu gesellschaftlicher Transformation können soziale Innovationen die Funktion erfüllen, Handlungsbedarf und -optionen zu markieren, also Ausgangszustände zu problematisieren, Endzustände zu entwerfen, Übersetzungsregeln zu formulieren und als Operatoren zu fungieren. In der Zivilgesellschaft verortet, können soziale Innovationen dabei als neukombinierte Praktiken alternative Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen schaffen, die Menschen Teilhabe an Zukunftsverantwortung ermöglichen, die, so betont Rückert-John, nicht mit neoliberaler Eigenverantwortung gleichzusetzen sei (Rückert-John 2013a). Spezifisch im Rahmen sozial-ökologischer Transformation wird Innovationen eine zentrale Rolle zugeschrieben (vgl. Rückert-John 2013b).

Zwei zentrale Aspekte der Rolle von sozialen Innovationen in sozial-ökologischer Transformation sind dabei Störung und Anschlussfähigkeit, wie ich im Folgenden argumentieren werde. So wird aus Perspektive sozialer Praktiken auf Hürden, die Veränderungen entgegenstehen, hingewiesen. Bspw. sind Konsumpraktiken stark in alltägliche Routinen und infrastrukturelle Rahmenbedingungen eingebunden und weisen damit eine gewisse Veränderungsresistenz auf (vgl. Jaeger-Erben 2010; John 2013a; cf. Spaargaren, Vliet 2000). So sind Praktiken häufig mit

einer Selbstvergessenheit verbunden, die in der alltäglichen unproblematischen Wiederholbarkeit begründet ist (Rückert-John 2013a). Aus dieser Einbettung von Konsum und Produktion in diese Eigenschaften sozialer Praktiken lässt sich auch ergründen, weshalb trotz weit verbreitetem Wissen um Nicht-Nachhaltigkeit vieler Konsumpraktiken sowie wiederkehrenden Aufrufen zu Verhaltensänderungen nachhaltiger Konsum nach wie vor zumeist ein Nischenphänomen bleibt und keine Anschlussfähigkeit findet. Es braucht also explizite Anlässe, Störungen und Anschlussmöglichkeiten, um soziale Innovationen voranzutreiben (Rückert-John 2013a). So sind Innovationen, viel zitiert nach Schumpeter „schöpferische Zerstörung“ (1946: 34), also Störung von Bestehendem und Schaffung von Anschlussmöglichkeit zugleich. Rammert (2010) weist darauf hin, dass Innovationen je nach Kontext variieren und unterscheidet bspw. ökonomische, politische, soziale oder künstlerische Innovationen. So ließen sich auch unterschiedliche Innovationskulturen ausmachen, wie bspw. eigentumsbasierte, gewinnorientierte Innovationskulturen der Privatwirtschaft auf der einen Seite und allmendebasierte, gemeinschaftsorientierte Innovationskulturen der Open-Source-Bewegung auf der anderen. Dies weist darauf hin, welche zentrale Rolle Anschlussfähigkeit an den spezifischen Kontext in der Restabilisierung von Innovationen spielt. Ähnlich argumentiert Rückert-John, die in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Nachhaltigkeit und Innovation schreibt: „Nachhaltigkeit muss sich also jeweils in den spezifischen Kontexten als anschlussfähig erweisen. Ihre strukturverändernde innovative Kraft ergibt sich aus ihrer Übersetzung und nicht ihrer fixen Definition“ (Rückert-John 2013a).

Daraus ergibt sich für die empirische Erforschung von sozialen Innovationen für eine sozial-ökologische Transformation die Frage, welche herkömmlichen Praktiken problematisiert werden, somit Störung erzeugt wird und welche kommunikativen Anschlussmöglichkeiten hervorgebracht werden. Hier sind Rammerts Überlegungen zu einem Forschungsprogramm sozialer Innovationen hilfreich. Er schlägt vor, Innovationen in Hinblick auf die von Luhmann getroffene Unterscheidung zwischen Relationen zeitlicher, sachlicher und sozialer Dimension zu untersuchen. Die soziale Dimension wird dabei nach drei Ebenen aufgeschlüsselt. Danach können Prozesse auf der semantischen Ebene als Deutungen und Diskurse, auf der pragmatischen Ebene als Praktiken und Handlungen sowie auf der grammatischen Ebene als Institutionen und Regime analytisch erfasst werden (Rammert 2010). An welche Diskurse schließen also Innovationen an und welche Deutungen nutzen sie? Welche Praktiken ergeben sich daraus und welche Institutionen oder Regime werden damit adressiert und transformiert? Dieses Schema erlaubt es, Innovationen in ihrem spezifischen Kontext zu untersuchen und darüber, wie Baecker (1995) es formuliert, von der Einwirkung auf den Operanden her, also in Relation zum spezifi-

schen gesellschaftlichen Teilsystem zu untersuchen. So lässt sich hier fragen, a) an welche Diskurse sich Akteure anschließen, welche Deutungen sie problematisieren und entwickeln, b) welche Praktiken sich zeigen und c) welche funktionalen Bezüge, Trennungen und strukturellen Kopplungen von sozialen Innovationen in der Lebensmittelversorgung adressiert werden (z. B. Politik, Wirtschaft, Familie).

Die Frage nach Störung und Anschlussfähigkeit stellt aber auch die Frage nach Machtstrukturen bei der Durchsetzung innovativen Handelns. Wenn der Erfolg von Innovationen davon bestimmt ist, anschlussfähig zu sein, um sich gesellschaftlich zu verbreiten, stellt sich die Frage, was Innovationen infrage stellen können, ohne ihre Anschlussfähigkeit zu verlieren. Wie weit können sie ihre Störung treiben? Innovative Konzepte müssen sich, so Rammert, „gegen den Widerstand von Gewohnheiten, Sichtweisen und investierten Interessen durchsetzen“ (Rammert 2010: 34). Sie müssen sich also spezifischer Deutungen bedienen und Diskurse nutzen. Wie gut ihnen das gelingt, entscheidet, ob sie als „Besserung oder als Bedrohung“ (Rammert 2010: 35) erlebt werden. Wie viel Subversion können sie sich also erlauben? Und wie verhalten sie sich zu gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen? Karl-Werner Brand (2021) verweist darauf, dass vorliegende Komplexitätstheoretische Modelle der sozial-ökologischen Innovations- und Transformationsforschung zwar deutlich machen, wie sich Veränderungen sozio-technischer Regime vollziehen lassen und Hinweise zu politischer Steuerung geben, jedoch nicht in der Lage sind „die Machtgefüge, Ungleichheitsstrukturen und zentralen gesellschaftlichen Konflikte, die mit solchen Transformationsprozessen immer verbunden sind“ (203) einzubeziehen. Er sieht hier ein sozialwissenschaftliches Forschungsdesiderat zu differenzierten gesellschaftstheoretischen Debatten.

Rammert weist weiterhin darauf hin, dass innovatives Handeln stets einer gewissen Einhegung unterlag. So schreibt er, dass „das innovative Handeln wegen seiner unberechenbaren Radikalität [...] eingebettet [wird] in die Institutionen akademischer Forschung und industrieller Entwicklung“ (Rammert 2008: 418). Auch dies weist auf die bisher in sozialwissenschaftlichen Verhandlungen von sozialen Innovationen vernachlässigte Rolle von gesellschaftlichen Macht- und Dominanzverhältnissen im transformativen Wirken von Innovationen hin. Wie verhalten sich also Machtverhältnisse und Innovation zueinander? Entstehen durch soziale Innovationen Räume, machtvoll Semantiken, Rollen und Strukturen (koevolutionär) zu verändern? Oder braucht es des Anschlusses an eben diese Semantiken, Rollen und Strukturen für die Durchsetzung von innovativem Handeln? Wenn nach der Reproduktion und/oder Destabilisierung von traditionellen Geschlechterverhältnissen in alternativen landwirtschaftlichen Organisationen

gefragt wird, rückt diese Ebene der Bedeutung von Machtverhältnissen für die Entstehung, Durchsetzung und Begrenzung von sozialen Innovationen in den Mittelpunkt.

Eine Verschränkung von Geschlechterstudien und Innovationsforschung ist bisher nur ansatzweise vorhanden. Generell ist ein Fokus auf soziale Innovationen anschlussfähig an eine feministische Kritik am Mainstream der Innovationsforschung, Innovationen vor allem in technisch-naturwissenschaftlichen Feldern als Produkt- oder Prozessinnovationen zu vermuten und zu beforschen. Diese Kritik schließt auch an eine problematisierte androzentrische Engführung des Technikbegriffs an (Paulitz, Prietl 2020).

Dabei stellen Geschlechterverhältnisse neben anderen sozialen Ungleichheitsverhältnissen eine mögliche Dimension sozialer Innovationsvorhaben dar, etwa, wenn im Rahmen von Mikrokredit-Projekten ein verstärkter Zugang von Frauen zu Fremdkapital in Aussicht gestellt wird (Grimm et al. 2013, S. 444–445) oder wenn Gender Mainstreaming auf sein Potenzial hin diskutiert wird, Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern zu realisieren (Englert 2009; Kesselring und Leitner 2008). Diese und ähnliche Arbeiten zeigen, dass in der aktuellen Forschung zu sozialen Innovationen die Geschlechterperspektive vor allem unter dem Stichwort „Chancengleichheit“ verhandelt und auf Partizipationsfragen bezogen wird (Paulitz, Prietl 2020: 3–4). Dies zeigt sich bspw. an dem von Malin Lindberg et al. (2015) vorgeschlagenen Konzept vergeschlechtlichter sozialer Innovationen als

„[einer] Art von sozialer Innovation, die auf der normativen Identifizierung gesellschaftlicher Herausforderungen der Geschlechterungleichheit und sozialer Bedürfnisse von Frauen oder Männern als unterprivilegierte oder benachteiligte Gruppen in verschiedenen Bereichen wie Innovation (Frauen) oder Kinderbetreuung (Männer) basiert und die Entwicklung innovativer Lösungen zur Bewältigung dieser Bedürfnisse und Herausforderungen durch integrative Innovationsprozesse motiviert, und zwar in einer Weise, die zur Beseitigung segregierender und hierarchischer geschlechtsspezifischer Strukturen in Organisationen und der Gesellschaft beiträgt“ (Lindberg et al. 2015: 480; übersetzt CW).

Eine Analyse von vergeschlechtlichten Strukturen, Prozessen und Deutungsmustern von Innovationsprozessen, die über die Frage der Beteiligung und Sichtbarkeit von Frauen hinaus relevant sind, stellt dagegen ein Desiderat dar (Alsos et al. 2013; Paulitz, Prietl 2020). Tanja Paulitz und Bianca Prietl (2020) leiten aus analytischen Zugängen feministischer Technikforschung ein feministisches Innovationsverständnis ab, das Innovation weder als Neuheit im Sinne eines einfachen Fortschrittsdenkens affirmiert, noch selbst normativ vollständig neutral ist. Innovation wird dann in ihren analytischen wie intervenierenden Aspekten als Teil eines kritischen Pro-

jekts von interdisziplinär ausgerichteter Technikentwicklung verstanden, in dem es um das Hinterfragen und Reduzieren sozialer Ungleichheiten, Ausschlüssen und Marginalisierungen qua Geschlecht in und durch Technik und technische Artefakte geht. Während hier konzeptionelle Verschränkungen von Geschlechterforschung und Techniken von Innovation vorgenommen werden und somit Verständnisse von Innovation in ihrem Umfang und in ihrer Durchsetzung verkompliziert werden, bleibt es aus, Zugänge zur Einbettung von Innovationen in gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse zu schaffen, die jenseits von Technikentwicklung liegen. Hier will diese Arbeit einen empirischen Beitrag leisten.

2.1.3. Organisationen als Treiber sozialer Innovationen

In dieser Arbeit untersuche ich alternative Agrarorganisationen in ihrer Rolle als Treiber sozialer Innovationen für eine Transformation von Landwirtschaft. Organisationen sollen hier als ein Typ sozialer Systeme beobachtet werden. Systemtheoretisch werden Organisationen als ein Typ sozialer Systeme von Gesellschaft und Interaktion unterschieden (Luhmann 1988). Dabei operiert das soziale System Organisation autopoetisch über Entscheidungen als spezifische Kommunikationen (Luhmann 1988). Entscheidungen sind dabei definiert als Beobachtungen, die mithilfe von Unterscheidungen, die auch Alternativen genannt werden, operieren (Luhmann 2011: 132). Über Entscheidungsprämissen wird der Alternativbereich möglicher Entscheidungen kommuniziert. Diese sind mit Luhmann als Voraussetzungen zu verstehen, die bei ihrer Verwendung nicht mehr hinterfragt werden und somit als Ergebnis absorbierter Unsicherheit oder Erinnerung an Unsicherheitsabsorption dienen und so die Erwartungsstrukturen der Organisation bilden, die es erlauben, zu operieren (Luhmann 2011: 228). Sie sind damit das funktionale Äquivalent von binärer Codierung in gesellschaftlichen Funktionssystemen: „Funktionssysteme bilden Ketten von Kommunikationen, die spezifische binäre Codierungen aufweisen, Organisationen bilden dagegen einen rekursiven Zusammenhang von Entscheidungen, die weitere Entscheidungen beeinflussen“ (Tratschin 2007: 165). Entscheidungen über Entscheidungsprämissen werden als Planung verstanden – die Beschreibung eines Zustandes, der nur retrospektiv als Ordnung beschrieben werden kann (Luhmann 2011: 231). Eine Entscheidung ist dabei ein Ereignis, durch das eine Unterscheidung von Vergangenheit und Zukunft getroffen wird. Durch Entscheidungen wird Zukunft festgelegt, wodurch Gegenwart zur Erreichung zukünftiger Ziele variabel wird (Luhmann 2011: 140). Gleichzeitig muss jede Entscheidung über ein Gedächtnis verfügen, über die abgelehnte Alternativen in aktuelle Entscheidungen einbezogen werden können (Luhmann 2011: 159).

Entscheidungsprämissen lassen sich dabei nach Luhmann (2011) in Entscheidungsprogramme, Kommunikationswege und Regulierung des Personals unterscheiden. Entscheidungsprogramme sind einerseits Zweckprogramme, die in der Zukunft zu erreichende Zwecke setzen. Zwecke sind hier Konstruktion, die von der Organisation selbst gesetzt sind, also nicht vororganisational gegeben sind. Andererseits geben Konditionalprogramme die zu erfüllenden Bedingungen für den Fall, der Entscheidungen erfordert, vor. Beide Programme sind Grundlage, vor der die sachliche Richtigkeit von Entscheidungen bewertet werden (Luhmann 2011: 257–258). Kommunikationswege legen formal fest, wie in der Organisation kommuniziert werden soll, also bspw. durch Hierarchien. Personen schließlich werden systemtheoretisch nicht als gleichgesetzt mit Individuen oder Bewusstseinssystemen verstanden, sondern beschreiben gleichzeitig Autor, Adresse und Thema in Kommunikationssystemen in einem spezifischen Situationszusammenhang (Luhmann 2011). Für diese Arbeit sind vor allem Zweckprogramme von Interesse, da mit der Beobachtung dieser Aussagen dazu gemacht werden können, was das von der Organisation definierte Ausgangsproblem ist (z. B. Nichtbewertung von ökologischen Leistungen in der Landwirtschaft oder Landspekulation) und welche Lösungen dafür gefunden werden (z. B. Erwerb von Flächen durch Genossenschaftskapital).

Von den zuvor ausgeführten entscheidbaren Entscheidungsprämissen werden in die Umwelt ausgelagerte unentscheidbare Entscheidungsprämissen unterschieden und als „kognitive Routinen“ (Luhmann 2011: 250) bezeichnet. Diese „Normalerwartungen“ (Luhmann 2011: 250) werden in Organisationen als personale Kompetenzen behandelt (bspw. Fachwissen, Schemata und Skripte) und erleichtern die organisationsinterne Interaktionen, indem bestimmtes Wissen und Können vorausgesetzt wird, das nicht kommunikativ sichergestellt und erfragt werden muss. Damit erleichtern kognitive Routinen als Erwartungsstruktur Organisationsprozesse, die jedoch außerhalb der Entscheidungsfähigkeit des Personals und werden als psychische Heuristiken zugeschrieben (Muraitis 2016: 55).

Kognitive Routinen sind Teil eines Komplexes von unentscheidbaren Entscheidungsprämissen, die als Organisationskultur bezeichnet werden können (Luhmann 2011: 249). Die Letztkomponenten von Organisationskulturen sind Werte, die typischerweise vorausgesetzt und nicht kommuniziert werden (Luhmann 2011: 244). Während die Organisationskultur für interne Kommunikation unsichtbar bleibt, kann sie hingegen im Vergleich zu anderen Systemen der Umwelt und damit der Betonung der Eigenart der Organisation betont werden (Luhmann 2011: 247). Gleichzeitig sind Werte nicht nur in Organisationen, sondern in der gesamten gesellschaftlichen Kommunikation anzutreffen (Rückert-John 2007: 82). So können sich Organisationen in ihrer

Entscheidungskommunikation direkt auf gesellschaftliche Werte beziehen, was auf die spezifische Kommunikationsfähigkeit von Organisationen verweist. So beziehen sich bspw. alle drei hier untersuchten Organisationen auf gesellschaftliche Wertannahmen von Regionalität und Nachhaltigkeit in der Lebensmittelproduktion. Entsprechende Kommunikation kann dabei direkt auf die Organisationen zurückgeführt werden.

Luca Tratschin (2007) hebt hervor, dass Organisationen eine besondere Rolle in der Bezugnahme von Funktionssystemen zukommt, die sich durch ihre Fähigkeit zu kommunizieren begründet. Aufgrund der Reproduktion von Organisationen durch Entscheidungen können Organisationen darüber entscheiden, wann sie kommunizieren: „Organisationen sind zur Kommunikation in eigener Sache befähigt, weil sie auch über solche Kommunikationen noch entscheiden“ (Luhmann 2011: 388). Organisationen sind damit der einzig kommunikationsfähige Typ sozialer Systeme (Tratschin 2007). Über diese Kommunikationsfähigkeit wird der kommunikative Austausch zwischen Funktionssystemen möglich. Zwar können Funktionssysteme nicht direkt miteinander kommunizieren, doch ist dies bspw. für Regierungen und Wirtschaftsorganisationen möglich. So kann es zu einer gewissen Vermittlung funktionssystemischer Logiken kommen (Schimank 2001). Zwar kann kein*e Adressant*in darüber entscheiden, was er*sie kommuniziert, da Kommunikation dann zustande kommt, wenn ein*e Zuhörer* die Differenz von Information und Mitteilung ausmacht, doch das schließt nicht aus, dass Organisationen Kommunikationen zugerechnet werden können. Dies wird mit der hierarchischen Struktur von Organisationen begründet, die Kommunikationszurechnung ermöglicht, was für Funktions- und Interaktionssysteme nicht zutrifft (Tratschin 2007).

Die Qualität von Organisation, Vermittlung zwischen Funktionssystemen zu ermöglichen, weist auf die Frage der Zurechenbarkeit von Organisationen zu gesellschaftlichen (Teil-)systemen hin. Tratschin findet eine ambivalente Antwort auf diese Frage. Während Organisationen insofern Teil von Funktionssystemen sind, als dass sie sich auf dieselben Ereignisse beziehen und somit ihre Autopoeisis vollziehen, sind sie gleichzeitig Umwelt von Funktionssystemen, da diese Ereignisse anders beobachtet und in einen anderen rekursiven Zusammenhang gestellt werden. Damit lässt sich auch die Multireferenz von Organisationen auf verschiedene Funktionssysteme fassen: Organisationen stützen ihre Reproduktion auf Ereignisse, die gleichzeitig für die Autopoeisis unterschiedlicher Funktionssysteme verwendet werden (Tratschin 2007). Während die organisationale Kommunikation aus der Perspektive von Funktionssystemen als binär codiert erscheinen, sind aus Organisationsperspektive funktionssystemische Bezüge lediglich auf Ebene der Programme zu finden (Tratschin 2007). Tania Lieckweg und Christof Wersig (2001) zeigen auf, dass sich die Referenz auf unterschiedliche funktionale Logiken in

organisationalen Abteilungen unterscheidet, wodurch Irritationen entstehen. Durch diese Irritationen, so argumentieren sie, werden Organisationen zu Motoren von Evolution. Dies verweist darauf, dass Organisationen damit auch andere Systeme irritieren können und so über strukturelle Kopplungen Koevolution ausgelöst werden kann (Rückert-John 2007: 94). Es ist genau dieser Mechanismus von Organisationen, der sie für das Vorantreiben sozialer Innovationen prädestiniert.

Aus diesen Vorüberlegungen lassen sich empirische Zugänge ableiten, mit denen die Frage, wie Organisationen gemeinwohlorientierter und gemeinschaftlicher Landwirtschaft mit ihren Praktiken für eine sozial-ökologische Transformation von Landwirtschaft traditionelle Geschlechterverhältnisse reproduzieren und/oder destabilisieren, operationalisierbar wird. Wenn Organisationen als Treiber sozialer Innovationen beobachtet werden, stellt sich (1) die Frage, wie landwirtschaftliche Praktiken durch Zweckprogramme der beobachteten Organisationen neukonfiguriert werden. Was wird also als Ausgangsproblem definiert, und welche Lösungen werden durch die Zwecksetzungen der Organisationen vorgeschlagen? Dafür ist auch die Frage von einer Verortung in gesellschaftlichen Funktionssystemen von Relevanz. Wie ausgeführt sind Organisationen ambivalent zwischen gesellschaftlichen Funktionssystemen verortet und weisen in ihren Programmen unterschiedliche funktionelle Bezüge auf. Hier lässt sich (2) beobachten, auf welche Funktionssysteme die untersuchten Organisationen Referenz nehmen und wie sich dadurch System-Umwelt-Grenzen verschieben. Diese Fragen zielen darauf ab, welche sozialen Innovationen von den Organisationen vorangetrieben werden. Wie in Kapitel 2.1.2 ausgeführt, bedarf die Durchsetzung von sozialen Innovationen einer gewissen Anschlussfähigkeit an bestehende gesellschaftliche Kommunikation. Daher ist es für die Frage, wie soziale Innovationen durchgesetzt werden, (3) relevant zu beobachten, über welche Semantiken die beobachteten Organisationen versuchen, Anschlussfähigkeit zu kreieren oder auch nicht. Dafür spielt (4) auch die organisationale Kommunikation von Werten eine wichtige Rolle. Auf welche gesellschaftlich kommunizierten Werte wird Bezug genommen und wie werden diese Werte in der Organisationskultur aufgegriffen? Diese Fragen sollen beobachtbar machen, wie die untersuchten Organisationen soziale Innovationen für eine Transformation von Landwirtschaft vorantreiben. Zentral für diese Arbeit ist, wie über diese sozialen Innovationen bestehende landwirtschaftliche Geschlechterverhältnisse (koevolutionär) verändert werden.

Als Grundlage dafür werden im folgenden Kapitel die Entstehung und gegenwärtige Bedeutung von Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft nachgezeichnet, um aufzuzeigen, wie Geschlecht materiell und symbolisch in Landwirtschaft eingeschrieben ist und durch welche Ka-

tegorien vergeschlechtlichte Ordnungen und ihre Veränderung untersucht werden können. Anschließend werden theoretische Verständnisse von Geschlecht in systemtheoretischer Perspektive aufgezeigt, die sich auf die Reproduktion von Geschlecht in moderner Gesellschaft in der Lebensführung, in Organisationen, Funktionssystemen und in Bezug auf ihre Wandlungsfähigkeit beziehen.

3. Geschlecht macht Landwirtschaft – Landwirtschaft macht Geschlecht

Die in Kapitel 2.1.1 beschriebene Modernisierung der Landwirtschaft als Prozess von Trennungen vollzog sich auch im Zusammenwirken mit bestimmten vergeschlechtlichten symbolischen und materiellen Ordnungen (vgl. Burandt, Mölders 2017; Oedl-Wieser, Schmitt 2016; Prügl 2004). Wie genau sich diese Vergeschlechtlichung ausdrückt, ist jedoch sowohl in den Geschlechterstudien als auch in der Agrar- und Ernährungssoziologie nicht ausreichend erforscht²⁴ (Oedl-Wieser, Schmitt 2016). Auch offizielle Statistiken sind zumeist nicht nach Geschlecht disaggregiert. Und doch lassen sich aus bestehender Forschung Schlüsse ziehen, wie Geschlecht die Landwirtschaft prägt und wie über Landwirtschaft Geschlechterverhältnisse hergestellt werden. Der Forschungsstand zu dieser Frage soll im Folgenden dargestellt werden. Zunächst werde ich nachvollziehen, wie Geschlechterordnungen sich seit dem Zweiten Weltkrieg entlang unterschiedlicher landwirtschaftspolitischer Paradigmen entwickelt haben, um dann einen Überblick über die aktuelle Situation in Landwirtschaftsbetrieben zu geben. Danach werde ich auf den Zusammenhang von Geschlecht und Ländlichkeit eingehen und abschließend den Forschungsstand zu Geschlechterverhältnissen in alternativer Landwirtschaft darlegen. In einem zweiten Teil des Kapitels stelle ich theoretische Vorüberlegungen zu Reproduktion und Destabilisierung von Geschlechterverhältnissen aus systemtheoretischer Perspektive vor.

3.1. Entstehung und Bedeutung von landwirtschaftlichen Geschlechterverhältnissen

3.1.1. *Einzug der ambivalenten Moderne: Wirtschaften durch Familie und Maschine*

Als zentrale Institution der Vergeschlechtlichung von Landwirtschaft wird von Forscher*innen der familiäre Hofhaushalt genannt, in dem geschlechterspezifische Arbeitsteilung reproduziert wird (Brandth 2002; Prügl 2004). Dass dies historisch kontingent ist, zeigen bspw. Arbeiten zur Landwirtschaft in Deutschland (Prügl 2004) und den Vereinigten Staaten (Rosenberg 2016). Elisabeth Prügl (2004) führt in ihrer Arbeit aus, wie die Institutionalisierung des familiären Landwirtschaftsbetriebs als zentrale Einheit einer modernisierten europäischen Landwirtschaft in der BRD und Europäischen Union (EU) vorangetrieben wurde. Dies diente auch der ideologischen Abgrenzung gegen den Kommunismus. Auf Privateigentum basierend und als freies Unternehmen gedacht, waren Familienbetriebe ein Gegenmodell zu sozialistischen Großbetrie-

²⁴ Allerdings gibt es zunehmendes Interesse an der Frage nach Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft. So hat beispielsweise das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) Anfang des Jahres 2019 den Auftrag für eine Studie zur Lebenssituation von Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben in Deutschland an das Thünen-Institut und die Universität Göttingen erteilt, die eng mit dem deutschen Landfrauenverband zusammenarbeiten.

ben (Prügl 2004). Über europäische Agrarförderung, aber auch die Arbeit von Bauernorganisationen, landwirtschaftliche Veröffentlichungen, Statistiken und Ausbildungssysteme wurde familiäre Landwirtschaft normalisiert (Prügl 2004; Schmitt 1997). Dieses Modell, das als Kern von Landwirtschaft in der westlichen Welt propagiert wurde, baute dabei auf heteronormativen Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität und Arbeitsteilung auf (Leslie et al. 2019). Das Nachkriegsmodell des männlichen Ernährers und der unterstützenden Hausfrau prägte so auch die Landwirtschaft und ihre sozialen Sicherungsmechanismen. So waren staatliche Institutionen aktiv daran beteiligt, eine Verknüpfung von Heteronormativität und landwirtschaftlichem Unternehmertum voranzutreiben (Leslie et al. 2019).

Im Gegensatz zur BRD wurde in der DDR das Privateigentum in der Landwirtschaft weitgehend durch staatliche Kontrolle über Produktionsmittel abgelöst. So ging in den 1950er Jahren der Großteil des Besitzes in Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG) über. Bäuer*innen verloren ihr Recht auf die Nutzung ihres Bodens, erhielten jedoch Ansprüche auf Lohn, reguläre Arbeitszeiten, Urlaub, Krankentage und Rente, was auch für Frauen²⁵ galt. Sowohl Männer als auch Frauen hatten das Recht, in LPG-Entscheidungsgremien mitzuwirken, und Gleichbehandlung war formell vorgesehen (Prügl 2015). Doch diese Prinzipien waren eher abstrakt. Schon in den 1960er Jahren wurde klar, dass Frauen mit den gleichen Qualifikationen weniger verdienten als Männer (Schiebel 1970). Geschlechtliche Arbeitsteilung war auch hier gängig, die mit einer geringeren Wertschätzung und Entlohnung einherging, und auch Führungspositionen waren vor allem von Männern besetzt: Zur Zeit der Wiedervereinigung waren weniger als drei Prozent der LPG-Vorsitzenden Frauen (Fink et al. 1994; Panzig 1995). Während LPGs einen signifikanten Anteil von Sorgearbeit wie Kinderversorgung, Gesundheitsversorgung und Kantinen übernahmen, fiel die restliche Sorgearbeit jedoch auch hier Frauen zu, was über staatliche Interventionen befördert wurde: Nur Frauen hatten Anrecht auf öffentliche Kinderbetreuung, bezahlten Urlaub, wenn die Kinder krank waren, Mutterschaftsurlaub und Tage zur Verrichtung von Hausarbeit (sog. Haushaltstage). Männer hatten diese Rechte nicht (Prügl 2015). So war die Arbeit zwar entlohnt, doch die geschlechtliche Aufteilung blieb bestehen. Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen DDR und BRD war das Selbstverständnis von in der Landwirtschaft arbeitenden Frauen. Während in der BRD die Identität als Bäuerin immer auch Hausfrau und mithelfende Familienangehörige einschloss, waren Frauen

²⁵ Die Kategorien Frau und Mann werden hier als in einer biosozialen Geschlechterordnung gesellschaftlich und diskursiv hergestellt gefasst, die gleichzeitig materielle Effekte haben. Sie sind fluide, in dem, was sie beschreiben. Daher wird hier davon ausgegangen, dass die Kategorien alle Menschen umfassen, die sich als Männer und Frauen verstehen und sie gleichzeitig empirisch in Statistiken, Beschreibungen und Diskursen nicht cis-geschlechtliche Menschen ausschließen bzw. einschließen.

in Kollektivbetrieben Arbeiterinnen wie Melkerinnen, Traktorfahrerinnen oder Technikerinnen (Prügl 2015).

In den 1970er Jahren verschob sich das Paradigma in der BRD etwas. Unter einer Mitte-Links Regierung spielte Antikommunismus eine untergeordnete Rolle, und es wurde aktiv die Vergrößerung von landwirtschaftlichen Betrieben vorangetrieben. Fördermittel wurden für Modernisierung, Wachstum und die Etablierung wenig arbeitsintensiver Produktionszweige vergeben. Dies ging mit dem expliziten Ziel einher, die Arbeit von Familienarbeitskräften und damit vor allem von Frauen zu reduzieren. Durch Mechanisierung und einer Verlagerung von Milchproduktion hin zu weniger arbeitsintensiven Ackerfrüchten wurde dies paradigmatisch auf deutscher und europäischer Ebene vorangetrieben (Prügl 2004). Dies begünstigte das heute viel diskutierte Motiv von *Wachsen oder Weichen* und führte dazu, dass viele Frauen die Tätigkeit in der Landwirtschaft aufgaben und stattdessen außerbetrieblichen Tätigkeiten nachgingen. Damit wurde die Flexibilisierung der Arbeit von Frauen im landwirtschaftlichen Betrieb immer zentraler. Strukturell ging dies einher einerseits mit dem Aufkommen großer, spezialisierter Betriebe, die fast ausschließlich von Männern geführt wurden und andererseits Nebenerwerbsbetrieben, in denen Frauen häufig Nischen fanden (Prügl 2004).

Die auch heute noch zentrale Mechanisierung der Landwirtschaft und was Elisabeth Jogna (2011) gleichzeitige Maskulinisierung und Hausfrauisierung auf landwirtschaftlichen Betrieben nennt, spielen dabei zusammen und fußen auf spezifischen Geschlechtererwartungen in der Landwirtschaft. So ist Landwirtschaft auf einen spezialisierten Maschinenpark angewiesen und in gesellschaftliche Naturverhältnisse der Modernisierung eingebettet, die auf Kontrolle und Einhegung basieren (Bauhardt 2010; Becker et al. 2011; Merchant 1989). Vergeschlechtlicht ist diese Einbettung insofern, als diese auf der Vorstellung einer hierarchisierten Natur-Kultur-Dichotomie beruhen, die eng mit der binären und hierarchischen Geschlechterordnung verbunden ist. Frauen werden aufgrund der potentiellen Gebärfähigkeit des Frauenkörpers als näher an der Natur gesehen als Männer. Ihnen wird seit der europäischen Aufklärung größere Distanz zur Natur und deshalb größeres Potenzial zur Kultur zugeschrieben. Die so konstruierte symbolische Ordnung von Männlichkeit und Weiblichkeit, Kultur und Natur, Transzendenz und Immanenz ist tief in westliche Denktraditionen eingeschrieben (Plumwood 1993). Wegweisend für das Verständnis der historischen Verknüpfung zwischen Natur und Weiblichkeit ist Carolyn Merchants Arbeit „Tod der Natur“ (1989). Sie analysiert darin historisch, wie über den Einzug von moderner Wissenschaft und die Entstehung moderner Gesellschaft die Dichotomie von Natur und Kultur an Geschlechtersemantiken von Weiblichkeit und Männlichkeit geknüpft

wurde und entlang der Hierarchisierung dieser Unterscheidung eine Gleichsetzung und Aufwertung von Männlichkeit mit Naturbeherrschung einherging.

Diese symbolischen Verschränkungen zeigen sich auch in der Landwirtschaft. So zeigt sich eine kulturelle Verknüpfung von Maschinisierung kulturell mit hegemonialer Männlichkeit, also gesellschaftlich anerkannt und normativ aufgewerteten Ideen davon, was es heißt, Mann zu sein (Connell 2005), was sich auch in ethnographischen Studien zum Umgang mit Maschinen in der Landwirtschaft zeigt (Little 2002; Rosenberg 2016). Berit Brandth (1995) betont in ihrer Studie zu Traktoren und Männlichkeit, dass landwirtschaftliche Männlichkeitserwartungen allerdings nicht statisch sind, sondern sich bspw. entlang technologischer Entwicklungen verschieben. Im Gegensatz dazu eher unterbeleuchtet sind Fragen nach parallelen Weiblichkeitskonstruktionen in der Landwirtschaft. Lia Bryant (1999) beobachtet in Australien einen mit Weiblichkeit assoziierten Stolz, der in traditionellen Agrarideologien mit pflegenden und helfenden Rollen in Verbindung gebracht wird. Weiblichkeit wird vor allem über Sorge für soziale Kohärenz zwischen Teilen der Großfamilie sowie Dorfgemeinschaft konstruiert, die stark von einem Einfügen in bestehende Strukturen ausgeht (Fink et al. 2014). Andrea Baier beschreibt die komplementäre Rolle von Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben wie folgt: „Wenn eine Frau Landwirtin ist, dann ist ihr Mann etwas anderes, vielleicht ein Lehrer. Aber wenn sie beide in der Landwirtschaft arbeiten, dann ist es fast ein Naturgesetz, dass der Mann immer der Landwirt ist, so dass man nicht auf den Verdacht käme, er wäre eine Bäuerin“ (2002: 18).

In den 1990er Jahren erreichten die Rationalisierungs- und Mechanisierungsprozesse, die Frauen aus der landwirtschaftlichen Erwerbsarbeit verdrängten, ihre Grenzen, was sich an einem relativ stabilen Anteil der Frauen an der landwirtschaftlichen Familienarbeitskraft von rund 36 Prozent während des gesamten Jahrzehnts widerspiegelt (Prügl 2004). Doch diese aggregierten Zahlen mit einem Fokus auf Familienarbeit verdecken den Umbruch der ländlichen Arbeitsmärkte in den neuen Bundesländern nach der Wiedervereinigung. Hier bedeutete die Rationalisierung eine weitgreifende Verdrängung von Frauen aus der Landwirtschaft (Panzig 1995; van Hoven 2001). Im Jahr 1991 waren in Ostdeutschland nur noch 20 Prozent der ehemals in der Landwirtschaft tätigen Frauen in diesem Sektor beschäftigt (Prügl 2004). Heute ist die Mehrheit der landwirtschaftlichen Betriebe im Osten Deutschlands familiengeführt und passt sich in westdeutsche Geschlechterordnungen ein. Der Anteil der weiblichen Familienarbeitskräfte in den neuen Bundesländern ging während der gesamten 1990er Jahre zurück, erreichte 1995 den gleichen Wert wie im Westen (35,6 Prozent) und nahm bis zum Ende des

Jahrzehnts weiter ab. Dies deutet auf eine rasche Maskulinisierung der bäuerlichen Familienbetriebe in den neuen Bundesländern hin, ähnlich wie sie in den alten Bundesländern über mehrere Jahrzehnte hinweg stattfand (Prügl 2004).

3.1.2. *Paradigmenwechsel: Multifunktionalität und landwirtschaftliche Geschlechterordnungen heute*

Seit den 1980er Jahren zeigten sich paradigmatisch Verschiebungen der wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegslandwirtschaft (Burandt, Mölders 2017; Prügl 2004). Dies hatte mehrere Gründe. Einerseits rückten wohlfahrtsstaatliche Logiken mit einer neoliberalen Fokussierung auf den Weltmarkt in den Hintergrund. Andererseits mündete eine Skandalisierung von Effekten produktivistischer Landwirtschaft sowie Landwirtschaftsskandale in einer stärkeren Aufmerksamkeit für ländliche und landwirtschaftliche Umwelten. Gleichzeitig wurden Geschlechterordnungen in der Landwirtschaft durch die mangelnde Notwendigkeit ideologischer Abgrenzung nach dem Ende des Kalten Krieges sowie einen verstärkten Wegzug von Frauen aus ländlichen Räumen destabilisiert (Prügl 2004).

Diese Verschiebungen brachten das bis heute geltende neue Paradigma der *Multifunktionalität* in der europäischen Landwirtschaftspolitik hervor. Durch einen Fokus auf ländliche Entwicklung sollen Diversifikation und nachhaltige Bewirtschaftung europäischen Landwirt*innen in einem globalisierten und liberalisierten Markt Überlebenschancen sichern (Prügl 2004). Dies ging mit ambivalenten Geschlechterpolitiken einher. Gerade durch Diversifikationsmaßnahmen rückten Subsistenzpraktiken in den Vordergrund, und Frauen wurden als *Agentinnen des Wandels* (Europäisches Parlament 04.04.2017; Mölders 2013; Prügl 2004) adressiert. Dies schuf und schafft Räume auch für Frauen, mehr in landwirtschaftliche Arbeit eingebunden zu werden, bspw. in extensiver und ökologischer Bewirtschaftung, Direktvermarktung und Bauernhof-Touristik (Prügl 2004). So werden auch Arbeiten, die zuvor eher als Subsistenzpraktiken betrieben wurden, stärker kommodifiziert. Eine Dichotomisierung von Arbeit im landwirtschaftlichen Betrieb einerseits und im Haushalt andererseits bleibt jedoch bestehen. So wird zwar das Ziel verfolgt, Frauen in die (männliche) Erwerbsarbeit hinein zu holen, eine Forderung nach stärkerer Einbindung von Männern in den familienwirtschaftlichen Bereich bleibt jedoch aus (Burandt, Mölders 2017; Prügl 2004).

Gleichzeitig wurden Frauen als landwirtschaftliche Unternehmerinnen auch durch die Sozialversicherungsgesetzgebung gestärkt. Nach einer gemeinsamen Kampagne vom LandFrauenverband, alternativen Bauernverbänden und regionalen grünen Parteigruppen gewährte eine Reform von 1995 Bäuerinnen eigenständige Rentenansprüche und definierte den Status von

Bäuerinnen als Mitunternehmerinnen, indem es ihre Teilnahme an der landwirtschaftlichen Rentenversicherung zu gleichen Bedingungen wie die ihrer Ehepartner* vorschrieb. Das Gesetz fand nach einigem Widerstand breite Unterstützung bei den landwirtschaftlichen Bundesorganisationen. Die Deutung dieser Reform war jedoch umstritten: Während der LandFrauenverband darin einen Fortschritt für Bäuerinnen sah, interpretierte der Deutsche Bauernverband es als verbesserte Sicherheit für die bäuerliche Familie (Prügl 2004).

Obwohl sich also Paradigmen auf politischer Ebene verschieben und der Strukturwandel durch eine drastische Abnahme von Betrieben und Hofnachfolgeproblematiken das Modell des Familienbetriebs destabilisieren, ist der Familienbetrieb nach wie vor eine Chiffre, die die gesellschaftlichen Vorstellungen von Landwirtschaft prägen. So zeigt Brandth (2002) anhand dreier Diskursstränge, dass europäische Landwirtschaft vorrangig mit Familienbetrieben assoziiert wird. Tatsächlich ist der familiengeführte landwirtschaftliche Betrieb auch gegenwärtig noch mit 93 Prozent (Eurostat 2019, Zahlen von 2016) die hauptsächliche Wirtschaftsform in Deutschland. Diese geht mit großen geschlechtsspezifischen Unterschieden in Besitzverhältnissen und Erbfolgen einher. Seit Jahrzehnten hält sich der Anteil von Betriebsinhaberinnen in Deutschland bei neun Prozent und damit deutlich unter dem europäischen Durchschnitt von 28 Prozent (Eurostat 2017). Betriebe, die von Frauen geführt werden, sind dabei häufig Nebenerwerbsbetriebe (Prügl 2004). Der Anteil von Betriebsleiterinnen ist bei Nebenerwerbsbetrieben etwas höher (11 Prozent) und 63 Prozent weiblicher Betriebsleiterinnen führen den Betrieb in Teilzeit. Auch gibt es regionale Unterschiede: In den östlichen Bundesländern (an der Spitze ist Brandenburg mit 20 Prozent) gibt es mehr Betriebsleiterinnen; in den westlichen Bundesländern, außer im Saarland, liegt der Anteil leicht unter dem Bundesdurchschnitt (Destatis 2016). Da der Anteil von Betriebsleiterinnen in den Altersgruppen unter 45 Jahren höher als bei den über 55-Jährigen ist (Destatis 2016), lässt sich vermuten, dass der Anteil an Betriebsleiterinnen in Zukunft steigen wird (Padel 2020).

Obwohl alle Höfeordnungen eine Gleichbehandlung der Geschlechter in der Erbfolge festlegen, ist es in der Praxis üblich, den Hof an einen männlichen Erben weiterzugeben. Der Großteil von Frauen, die auf landwirtschaftlichen Betrieben leben und arbeiten, hat eingeheiratet und sie sind keine Miteigentümerinnen des Betriebs. Das bedeutet auch, dass im Falle von Scheidungen Frauen meist kein Vermögenszuwachs des Betriebs zusteht, und auch sonst sind sie häufig unzureichend abgesichert (Padel 2020). Ältere ethnographische Studien zeigen, dass viele Bäuerinnen vor allem aus Loyalität zum Partner und zum Hof auf gleiche formale Rechte verzichten (Inhetveen, Blasche 1983, und Nachfolgestudie 1997). Heide Inhetveen et al. (2002) sprechen

hier von einem relationalen Selbstbewusstsein, das Bäuerinnen vor allem aus ihrem Arbeitsvermögen und ihrer Verbindung zum Familienbetrieb ziehen. Eine Untersuchung von Mathilde Schmitt (1997) beschreibt Lebenswege von professionell ausgebildeten Landwirtinnen, die zwar in vielerlei Hinsicht mit tradierten bäuerlichen Geschlechterrollen brechen, aber trotzdem nicht dauerhaft geschlechtliche Arbeitsteilung aufheben oder die Institution patrilinearer Erbfolge infrage stellen. Auch ist vielen Frauen in der Landwirtschaft nicht bewusst, dass sie in der Regel keine Miteigentümerinnen sind und im Falle von Invalidität oder Scheidung ein enormes finanzielles Risiko tragen (Larcher et al. 2015). Die Institution der Familie spielt darüber hinaus eine zentrale Rolle bei der Hofweitergabe und Vererbung in der Landwirtschaft. Bis 2008 bot das deutsche Erbrecht, außerhalb von gemeinnütziger Trägerschaft, keine sinnvolle Möglichkeit für eine außerfamiliäre Hofnachfolge, denn ein Mindeststeuersatz von 30 Prozent über einem Freibetrag von 20.000 Euro erschwerte dieses Modell stark. Zumindest steuerlich ist seit der Erbschaftsreform von 2008 und der sogenannten Verschonungsregelung²⁶ eine außerfamiliäre Nachfolge unkompliziert möglich (Bahner et al. 2012).

Auch die Arbeitsteilung auf Höfen ist nach wie vor stark vergeschlechtlicht. Diese vollzieht sich entlang der Trennung von betrieblicher Arbeit und Haushaltsarbeit, die sich gerade in landwirtschaftlichen Betrieben historisch und durch die räumliche Nähe als künstlich und fluide erweist. Während Männer vor allem landwirtschaftliche Arbeiten übernehmen, die direkt mit dem Erwerb in landwirtschaftlichen Betrieben verknüpft sind, arbeiten Frauen vor allem im Haushalt, in der Pflege von Angehörigen und in der Kinderbetreuung. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts verloren Frauen in der Landwirtschaft sukzessive die Möglichkeit, ein eigenes Einkommen aus ihrer Arbeit zu erhalten. So war gerade die Sorge für Kleintiere, Arbeit in Gemüsegärten, die Vermarktung von Überschüssen sowie die Einkommensgenerierung durch Milch, Eier, Marmeladen, Früchte und Gemüse Arbeitsbereiche, in denen vor allem Frauen tätig waren. Durch die Rationalisierung der Landwirtschaft, aber auch entlang gesellschaftlicher Trennungs- und Bewertungsprozesse von produktiver und reproduktiver Arbeit, verschwanden diese Einkommensquellen (Prügl 2004). Dabei ist ein Zusammenhang zwischen Betriebsgröße und Ausprägung dieser Aufteilung zu beobachten. Ältere Daten zeigen, dass je größer der Betrieb, desto weniger stark sind Frauen in landwirtschaftliche Arbeiten eingebunden (Prügl 2004). Dabei werden die Lebens- und Arbeitssituationen von Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben von vielen Faktoren bestimmt. Neben den oben genannten Aspekten wie Ausbildung,

²⁶ Die Verschonungsregelung sieht vor, dass betrieblich genutztes Vermögen weitgehend von der Erbschaft- und Schenkungsteuer befreit ist. Bei Betrieben ab 20 Beschäftigten gilt dies, wenn der Betriebsnachfolger fünf Jahre lang 80 Prozent der vor der Übertragung gezahlten Lohnsumme für seine Beschäftigten weiterzahlt. Für Betriebe mit weniger als 20 Beschäftigten entfällt diese Bedingung.

Familienstand, persönlichen Neigungen, Größe des Haushalts und Alter der Kinder spielt die Struktur und Lage des landwirtschaftlichen Betriebs eine wichtige Rolle für Kinderbetreuung, Möglichkeiten außerbetrieblicher Tätigkeiten und Einkommensquellen (Padel 2020).

Laut Agrarstrukturerhebung waren 2016 32 Prozent aller Arbeitskräfte (inklusive Betriebsleitungen) weiblich. Betriebsleitungen nicht eingeschlossen, lag der Anteil von Frauen bei nicht familienangehörigen Mitarbeitenden bei 35 Prozent, während Frauen bei familienangehörigen Mitarbeitenden einen Anteil von 59 Prozent ausmachten (Destatis 2016). Dies zeigt, dass Frauen vor allem über Familienzugehörigkeit landwirtschaftlich tätig sind. Eine Mitarbeit von Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben gestaltet sich heute sehr vielfältig. Der Anteil weiblicher oder genderqueerer Betriebsleiter*innen ist zwar sehr gering, doch Frauen übernehmen häufig eigenständige Betriebszweige, die zusätzliches Einkommen generieren. In Niedersachsen und Schleswig-Holstein sind dies bspw. Pferdehaltung, Tourismus oder Verarbeitung und Vermarktung (Fahning 2009; Vogel 2016). Viele Frauen in der Landwirtschaft sind Quereinsteigerinnen und haben eine außerlandwirtschaftliche Ausbildung. Schmitt (2012) führt dies auch auf die Repräsentation von Agrarmedien bis zu Schulbüchern zurück. So fänden sich darin stereotype Geschlechterdarstellungen, die bei nicht konformen Verhalten häufig Diskriminierung und Ausgrenzung in Bildungs- und berufsständischen Institutionen mit sich brächten. Oben erwähnte historisch gewachsene Unterschiede in den Agrarstrukturen Ostdeutschlands wirken dabei noch nach. So waren hier Anfang der 1990er Jahre 21 Prozent der Lehrlinge in der Landwirtschaft weiblich, im Vergleich zu nur sieben Prozent in Westdeutschland (Schmitt 1997). In einer Studie der Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft identifizierten sich nur zwei Prozent der Landfrauen im Osten als Hausfrauen; im Westen waren es hingegen 24 Prozent (Prügl 2015).

Die häufigsten Aufgaben, die Frauen im landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen, sind Buchführung, (Mit-)Arbeit im Stall und im Acker- und Gemüsebau sowie die Rolle der Springerin, die je nach Arbeitsbedarf Aufgaben übernimmt. Studien zeigen, dass Frauen häufig Diversifikationen des Betriebs initiieren, bspw. Direktvermarktung, Urlaub auf dem Bauernhof oder soziale Dienste. Zudem nimmt der Anteil von Frauen, die außerhalb des Betriebs arbeiten, zu. In Nordrhein-Westfalen gaben 35 Prozent der befragten Frauen an, außerbetrieblich erwerbstätig zu sein, in Baden-Württemberg 40 Prozent (Schanz et al. 2018; Westfälisch-Lippischer LandFrauenverband e.V., Rheinischer LandFrauenverband e.V. 2016). Schmitt (2012) weist darauf hin, dass diese Orientierung an außenorientierten Tätigkeiten zu „fragmentierten oder wechselnden Identitäten und damit auch Sichtbarkeiten“ (151) führen. So fänden viele aktive Frauen auf Höfen die Berufsbezeichnung Bäuerin nicht (mehr) passend.

Die überwiegende Zuständigkeit von Frauen für reproduktive Tätigkeiten in landwirtschaftlichen Betrieben wird in einer Vielzahl von qualitativen und quantitativen Studien bestätigt (vgl. Bäschlin et al. 2013; Larcher et al. 2015). Da diese Studien keine überregionalen Zahlen liefern und auch die offizielle statistische Erfassung meist nicht nach Geschlecht unterscheidet, sollen hier exemplarisch Zahlen aus einer Studie vom LandFrauenverband Westfalen-Lippe aus dem Jahr 2016 herangezogen werden, die sehr detailliert die Situation von Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben in Nordrhein-Westfalen beleuchtet. Diese Studie zeigt, dass Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben einen Großteil an Sorgearbeit übernehmen, worunter hier Haushalt, Kinderbetreuung und Betreuung von pflegebedürftigen Menschen gefasst wird. 97 Prozent der Befragten sind mit dieser Arbeit betraut und gerade Sorge um pflegebedürftige Menschen und Kindererziehung entfällt überproportional auf die befragten Frauen. Mütter in Betrieben übernehmen durchschnittlich 42 Stunden pro Woche Arbeit in der Kinderbetreuung, während Väter 15 Stunden pro Woche dafür aufbringen (Westfälisch-Lippischer LandFrauenverband e.V., Rheinischer LandFrauenverband e.V. 2016). Der Anteil der Zeit, die für erziehungsspezifische Sorgearbeit verwendet wird, ist dabei lebensphasenabhängig. Dabei ist der Zeitaufwand für kleinere Kinder deutlich größer, er nimmt mit dem steigenden Alter der Kinder ab (Fahning 2009; Vogel 2016). Insgesamt arbeiten Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben in Nordrhein-Westfalen im Mittel 15 Stunden pro Woche mehr als der Durchschnitt erwerbstätiger Frauen in Deutschland. Dies zeigt die spezifische Belastung, der Frauen in der Landwirtschaft ausgesetzt sind (Westfälisch-Lippischer LandFrauenverband e.V., Rheinischer LandFrauenverband e.V. 2016).

Eine ältere Studie von Schmitt (1997) zeigt, dass selbst wenn Frauen Betriebe leiten, Männer zwar mit betriebsbezogenen Arbeiten aushelfen, jedoch nicht bei der Hausarbeit. Auch wenn diejenigen befragten Frauen eine traditionelle Arbeitsteilung grundsätzlich missbilligen, so zeigen Julia Birnthaler und Michaela Hagen (1989), verändert sich an der tatsächlichen Aufteilung wenig. Eine Studie aus Niedersachsen zeigt, dass Frauen, auch wenn Sie aktiv mit einem eigenen Betriebszweig in den Betrieb eingebunden sind, 52 Prozent ihrer Arbeitszeit mit Haushalt und Kinderbetreuung verbringen (Fahning 2009). Es lassen sich keine Hinweise darauf finden, dass sich daran bis heute etwas geändert hat. Das zeigt die starke Persistenz vergeschlechtlichter Arbeitsteilung, die auch dann fortbesteht, wenn diese eigentlich nicht mit Werten der betroffenen Personen übereinstimmen. Theresia Oedl-Wieser et al. (2020) führen dies auf vergeschlechtlichte Erwartungen zurück. So würden Männer nicht in gleicher Weise mit Ansprüchen nach der Vereinbarkeit von produktiver und reproduktiver Arbeit konfrontiert wie Frauen. Während Frauen mit der vermehrten Übernahme von männlich konnotierten Tätigkeiten stärker

sichtbar und verantwortlich würden, ändere dies wenig am Anspruch, auch reproduktive Tätigkeiten weiter im vollen Umfang allein auszuführen. Dies führe häufig zu Überforderung und Selbstaussbeutung von Frauen in der Landwirtschaft (Fahning et al. 2017; Inhetveen, Schmitt 2004).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine Gleichzeitigkeit von weiblicher Unsichtbarkeit und Notwendigkeit die Lebensrealität von Frauen in der Landwirtschaft prägt (Goldberg 2003). Gerade durch die Flexibilität von Arbeit, die von Frauen geleistet wird, kann der alltägliche Betrieb auf Höfen gewährleistet werden, der an sich stark volatil, von äußeren Bedingungen abhängig und wenig planbar ist. Gleichzeitig ist diese Arbeit häufig (auch medial) nicht sichtbar und nicht monetär bewertet. In enger Verwobenheit von Familie, Haushalt, landwirtschaftlichem Unternehmen und Erwartungen von außen von Diversifizierung bis außerlandwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit sehen sich Frauen in der Landwirtschaft mit einer Vielzahl von Rollenerwartungen konfrontiert: „mal als Bäuerin, Landwirtin oder Agrarunternehmerin, mal als Ehefrau eines Landwirts und dann wieder als Lehrerin (oder einem anderen Erstberuf entsprechend), die auf einem Bauernhof lebt und das Landleben als Lifestyle wertschätzt“ (Schmitt 2012: 151).

3.1.3. Räumliche Verortung von Landwirtschaft: Ko-Konstitution von Geschlecht und Ländlichkeit

Wie in Kapitel 2 ausgeführt wurde Landwirtschaft im Zuge von Modernisierung aus Städten zurückgedrängt und fand primär in ländlichen Räumen statt. Aktuell gibt es Tendenzen mit Urban Farming Landwirtschaft zurück in die Städte zu holen (Kropp, Stinner 2018), doch strukturell und semantisch ist Landwirtschaft nach wie vor allem mit Ländlichkeit verknüpft. Dies spielt auch in alternativen Agrarorganisationen eine Rolle, wenn einerseits auf Ländlichkeit Bezug genommen wird und andererseits Land-Stadt-Beziehungen verändert werden sollen. Daher ist auch die Frage, wie Geschlecht und Ländlichkeit zusammenhängen in diesem Kontext von großer Bedeutung.

Arbeiten aus der Ruralen Frauen- und Geschlechterforschung zeigen, dass räumliche Strukturen nicht geschlechtsneutral sind. Oedl-Wieser und Schmitt (2016) betonen, dass ländliche Gesellschaft und regionale Entwicklung in ihrer Komplexität nur erfasst und verstanden werden können, wenn die Strukturkategorie Geschlecht mit einbezogen wird (Oedl-Wieser, Schmitt 2016). Ländlichkeit kann dabei als relationale Kategorie verstanden werden, die durch symbolische Ordnungen und materielle Verhältnisse ko-konstituiert ist (Knaps et al. 2020). Materielle Ver-

hältnisse umfassen physische landschaftliche Gegebenheiten und ihre Gestaltung, die gesellschaftliche Verteilung von und den Zugang zu Ressourcen, Infrastrukturen und die Organisation von Arbeit. Dabei unterscheiden sich ländliche Räume stark in Bezug auf Peripherität, Lage (wie zum Beispiel Nähe zu Ballungsgebieten) und infrastrukturelle Gegebenheiten (Bock 2017; Küpper 2016), mit Auswirkungen auf Zugang zu Kinderbetreuung, Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten sowie medizinischer Versorgung (Padel 2020). Die Trennung zwischen Land und Stadt erweist sich hier als fluide und komplex. Aber auch wenn diese materiellen Verhältnisse von Ländlichkeit nicht uniform sind, hängen sie mit der Bedeutung von Ländlichkeit in der gesellschaftlichen symbolischen Ordnung zusammen, die hier im Fokus stehen soll. Diese Dimension des Ländlichen ist über Diskurse, Ideen und Normierungen vermittelt und konstituiert und reproduziert sich unter anderem in spezifischen, im Handeln entstehenden Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozessen (Knaps et al. 2020). Hier spielen etwa die Bedeutungsaufladung von Ländlichkeit in Abgrenzung vom Urbanen, Annahmen über Zugehörigkeit oder narrative Verknüpfungen von Ländlichkeit und Landwirtschaft eine Rolle.

Die Trennung von Stadt und Land wird, so Schmitt et al. (2015), auch über Geschlecht semantisch hergestellt. So werden Frauen in der Stadt als modern, emanzipiert und weltgewandt repräsentiert, während Frauen auf dem Land als familien- und traditionsverbunden und religiös angesehen werden. Auch Jo Little (2007) zeigt in Studien zu England auf, dass Geschlecht und Sexualität konstituierende Faktoren in der Trennung von Stadt und Land sind. Little stellt über Diskursanalysen von Zeitschriften und ländlichen Datingformaten dar, wie über Topoi von Natur, Stabilität, Familie, Heterosexualität, Romantik und Idylle das Ländliche vom Chaotischen und sexuell Anderem der Stadt abgegrenzt und damit hergestellt wird. So werden bspw. über die Assoziation von Natürlichkeit und Ländlichkeit gewisse sexuelle Identitäten als in bestimmten Räumen angemessen definiert. Dabei wird eine „moralische Überlegenheit von Sexualität zur Fortpflanzung in stabilen und permanenten Beziehungen und Werten und Annahmen rund um traditionelle Geschlechtsidentitäten“ (Little 2007: 858, übersetzt CW) zugrunde gelegt. Die Naturalisierung von Heterosexualität wird dabei durch eine Vielzahl von sozialen Praktiken, Ritualen und Gesetzen produziert. Historisch gewachsene Institutionen wie Ehe, alltägliche Arbeitspraxis, Freizeitaktivitäten oder die soziale Organisation des häuslichen Lebens routinisieren und normalisieren Heterosexualität als selbstverständlich und schließen andere Ausdrucksformen von Sexualität und Beziehung aus (Little 2003). Geschlecht und Sexualität werden so zu räumlichen Strukturkategorien (Little 2003). So bleibt Familie auch in Verbindung zum Ländlichen zentral für Landwirtschaft, die verspricht, Verbindungen zur Vergangenheit, bspw. Familientradition, durch gewachsene Verbindungen zum Land zu halten und die Zukunft des

Betriebs über Erbfolge abzusichern (Little 2003). Paul Cloke (2005), betont in seiner Forschung zu Ländlichkeit und Männlichkeit, dass es sowohl spezifische Formen der ländlichen Männlichkeit gibt als auch Männlichkeiten, die Ländlichkeit prägen. Damit werden Räume und Geschlechtlichkeiten ko-konstitutiv hergestellt und Repräsentationen ländlicher Kultur produzieren imaginierte Geographien ländlicher Räume, die mit scheinbar natürlichen Ordnungen resonieren. Nicht hegemoniale Aspekte ländlicher Geschlechterverhältnisse werden so unsichtbar gemacht oder marginalisiert (Cloke 2005). Darüber werden Zugehörigkeiten geschaffen und andere erschwert. Zusammenhänge von Heteronormativität und Ländlichkeit sowie Landwirtschaft sind im Gegensatz zum englischsprachigen Wissenschaftskontext (vgl. z.B. Anahita 2009; Brewer 2018; Godin, Vinck 2017; Leslie et al. 2019; Little 2003, 2007) im deutschsprachigen Raum bisher ein Forschungsdesiderat. Erste Beiträge gibt es im Rahmen der Selbstorganisation von Bäuer*innen und queeren Menschen auf dem Land (vgl. Redecker, Gioia 2018), während empirische Arbeiten bisher jedoch ausbleiben.

Jenseits von Repräsentationen existieren jedoch komplexere Lebensrealitäten, Strukturen und Unterschiede zwischen verschiedenen ländlichen Räumen. So weisen bspw. Leslie et al. (2019) daraufhin, dass eine idealisierte Verknüpfung zwischen Ländlichkeit und Heterosexualität nicht einheitlich sowie historisch kontingent ist. So sind ländliche Gebiete nicht aus sich heraus normierend und exklusiv und es zeigen sich immer wieder Räume, in denen gerade in ländlichen Gebieten plurale Lebensentwürfe gedeihen (Annes, Redlin 2012; Gorman-Murray 2009). Oedl-Wieser et al. (2020) zeigen auf, dass Ländlichkeit nicht per se bestimmte vergeschlechtlichte Strukturen erzwingt, sondern vielmehr Auswirkungen anderer Distinktionsdimensionen wie spezifische Arbeitsmarktbedingungen, kulturelle Wertsetzungen oder persönliche Ressourcen durch ländliche Strukturen verstärkt werden.

Gleichzeitig lässt sich feststellen, dass junge Frauen stärker als junge Männer ländliche Räume verlassen. Laut Oedl-Wieser et al. (2020) lässt sich dies auf das höhere Bildungsniveau junger Frauen, ihre stärkere Mobilitätsbereitschaft für Ausbildungszwecke in jüngeren Jahren sowie die Präferenz für urbane Lebensweisen (Wiest 2016) zurückführen. Eine ethnographische Studie von Bernadette Ralser (2008) zeigt, dass junge Frauen wesentlich mehr Konflikte bezüglich ihrer Zukunftsperspektiven thematisieren als junge Männer. So sind die sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen in ländlichen Regionen für ein Streben nach Anerkennung als eigenständige Person, unabhängig von partnerschaftlichen oder verwandtschaftlichen Bindungen, häufig nicht zuträglich. Trotz einer Vielfalt bestehender Lebensentwürfe sind dabei flexible Geschlechterrollen in ihrer Forschung nur bedingt sichtbar. So entstehen Widersprüche zwischen der Wertschätzung von Einbindung in Familie, Freund*innenkreis, Nachbarschaft und

Vereine in der ländlichen Herkunftsregion, doch „hybride konservative Wertvorstellungen“ (Oedl-Wieser et al. 2020: 34) und unzureichende Entwicklungsmöglichkeiten bewegen Mädchen und junge Frauen dazu, aus der Herkunftsregion abzuwandern.

Diese Verbindungen werden auch durch soziale Kontrolle aufrechterhalten. Es zeigt sich in Studien aus dem deutschsprachigen Raum, dass in ländliche Räumen verwandtschaftlichen Beziehungen eine zentrale Rolle zukommt und sozialer Druck sowie Kontrolle durch eine „Kultur des Sich-Kennens“ höher sind als in städtischen Regionen (Heady, Schweitzer 2010; Laschewski et al. 2019; Oedl-Wieser 2010). Little (2007) argumentiert, dass soziale Kontrolle, die als Teil der Aufrechterhaltung von fürsorglichen ländlichen Gemeinschaften gepriesen wird, zugleich als mächtige Disziplinierungstaktik in Bezug auf sexuelles Verhalten und Beziehungen wirkt. Auch hier mache sich der Einfluss der Landwirtschaft bemerkbar, da die bäuerliche Familie als Modell für soziale Beziehungen innerhalb der ländlichen Gemeinschaft besonders geschätzt würde. So weist die Studie „Kinship und Social Security“ für acht Länder im Stadt-Land-Vergleich nach, dass Geschlechterrollen in ländlichen Räumen einer traditionalistischen Grundhaltung folgen, Frauen nach wie vor die größere Last an Haus-, Pflege- und Sorgearbeiten zukommt, und die gesellschaftlichen Strukturen, die dies bedingen, weniger thematisiert werden (Heady, Schweitzer 2010).

Bei der Frage nach Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen in ländlichen Räumen verweisen Autor*innen vor allem auf fehlende Aushandlungen. So schreiben Oedl-Wieser und Schmitt (2016), dass es sich „in Zeiten, in denen Selbststeuerung und Selbstkontrolle zunehmend zur akzeptierten Norm werde [...], auch für Untersuchungen der ländlichen Gesellschaft als schwierig [erweist], dass Geschlechterbeziehungen als Herrschaftsbeziehungen überhaupt wahrgenommen werden“ (Oedl-Wieser, Schmitt 2016: 202). Gleichzeitig mangelt es an politischer Repräsentation von Frauen in ländlichen Räumen. So sind Frauen in ländlichen Gebieten deutlich weniger in kommunalen Gremien, aber auch intermediären Strukturen wie *LEADER*²⁷-Aktionsgruppen und anderer regionaler Governance vertreten als in städtischen Räumen (Wotha, Kreßmann 2015). Somit bestehen Pfadabhängigkeiten alter Entscheidungsstrukturen und Arbeitsweisen (Oedl-Wieser et al. 2020). In informellen lokalen und regionalen Netzwerken zur Alltagsbewältigung, bspw. durch ehrenamtliche Tätigkeit, in ländlichen Räumen, sind

²⁷ LEADER (englischsprachiges Akronym von französisch *Liaison entre actions de développement de l'économie rurale*, „Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft“) ist ein Maßnahmenprogramm der Europäischen Union, mit dem seit 1991 projektbasiert innovative Aktionen im ländlichen Raum gefördert werden.

Frauen stark beteiligt (Westfälisch-Lippischer LandFrauenverband e.V., Rheinischer LandFrauenverband e.V. 2016), in leitenden Funktionen des Ehrenamts sind jedoch Männer, wie auch in nicht-ländlichen Gebieten, in allen Bereichen des Engagements überrepräsentiert (Krausmann et al. 2014). Auch über Aufwertung von Multifunktionalität und Diversifizierung in der Landwirtschaft erhalten Frauen in politischen Diskussionen und Berichten größere Aufmerksamkeit. Inwiefern sich dies auf anderen Ebenen auswirkt, bleibt zu untersuchen (Schmitt 2012).

Die mangelnde Repräsentation erschwert auch feministisches Engagement in ländlichen Räumen. Dieser findet zwar teilweise bspw. durch Frauenberatungsstellen statt, doch eine offene Auseinandersetzung mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen bleibt marginal (Oedl-Wieser et al. 2020). Schmitt (2005) zeigt auf, dass es wenig symbolische Bezugnahme von Frauen aufeinander in einer gemeinsamen Öffentlichkeit gibt und qua Individualisierung öffentliche Defizite häufig verdeckt und der persönlichen Bewältigung zugewiesen werden. Dabei setzt politische Beteiligung häufig eine Erfüllung aller Anforderungen voraus, wie ein Zitat aus Oedl-Wiesers (2006) Studie zeigt: „Sich in ländlichen Regionen als Frau in der Politik Anerkennung zu beschaffen, bedarf es Folgendes: Zweimal so viel arbeiten wie die Männer, zweimal so viel Wissen in sich hineinschaufeln wie Männer, ein Tip-Top Haushalt und ein Tip-Top Familienleben vorweisen“ (139). Gleichzeitig weisen Forscher*innen auch darauf hin, dass feministischen Bewegungen häufig entgangen ist, wie Frauen auf dem Land gegenseitige Unterstützungsmöglichkeiten geschaffen und nicht-konforme Perspektiven entwickelt und durchgesetzt haben (Pini et al. 2015b). So lassen sich Bemühungen um Geschlechtergerechtigkeit auch in ländlichen Regionen finden, genauso wie mobilisierte Kräfte, diese Bemühungen zu unterbinden (Oedl-Wieser et al. 2020).

Es lässt sich festhalten, dass Landwirtschaft und ihre Einbettung in Ländlichkeit sowohl strukturell als auch semantisch von Geschlechterverhältnissen geprägt sind und diese gleichzeitig hervorbringen. Dabei erweisen sich Geschlechterverhältnisse auch über Paradigmenwechsel hinweg als persistent, jedoch nicht als statisch. Mit Prozessen der Modernisierung von Landwirtschaft wurden Frauen darin zunehmend marginalisiert – in der BRD stärker als in der DDR, wobei auch hier nach der Wiedervereinigung eine Angleichung stattgefunden hat. Dies drückt sich aus in ungleichen Besitzverhältnissen, Arbeitsteilungen und Zugänglichkeiten. Gleichzeitig werden diese materiellen Verhältnisse durch symbolische Ordnungen, die stark mit Ländlichkeit verbunden sind, hervorgebracht und gefestigt. In der Landwirtschaft in ihrer Verortung im ländlichen Raum und verknüpft mit symbolischen Ordnungen des Ländlichen sind heteronormative Lebensrealitäten vorgesehen. Das heißt nicht, dass andere Lebensrealitäten nicht

existieren, doch sie laufen Normalitätserwartungen zu wider und bleiben daher unsichtbar oder werden verdrängt. Dies schafft vorgesehene Zugehörigkeiten und Ausschlüsse, die häufig durch Repräsentationen mit produziert und internalisiert werden. Gleichzeitig zeigen sich Brüche in diesen Ordnungen. Es sind einerseits Krisenhaftigkeiten wie die Hofnachfolgeproblematik, aber auch eine zunehmende Adressierung ökologischer und sozialer Probleme in der Landwirtschaft, die eine reine Reproduktion der bestehenden Zustände verkomplizieren.

Gleichwohl werden in der Landwirtschaft, wie in Kapitel 2.1.2 ausgeführt, schon seit Jahrzehnten Alternativen zu konventionellen Strukturen geschaffen und erprobt. Diese stellen sich in unterschiedlichem Maße gegen Folgen und Auswirkungen der durch Modernisierung eingezogenen Spezialisierung und Mechanisierung und adressieren dabei auch immer soziale Aspekte der Landwirtschaft, wie Arbeitsorganisation, Organisationsformen, Verhältnisse zwischen Produzent*innen und Konsument*innen oder gesellschaftliche Bedeutung von Landwirtschaft. Es stellt sich also die Frage, inwiefern sich bestehende landwirtschaftliche und ländliche Geschlechterverhältnisse in diesen alternativen Praktiken fortsetzen oder diese womöglich durchbrochen werden. Im Folgenden wird der Stand der Forschung, zu der auch diese Arbeit einen Beitrag leisten will, dargestellt.

3.1.4. Geschlechterverhältnisse in alternativer Landwirtschaft

Wie zuvor ausgeführt, wurden bestehende Geschlechterverhältnisse über Prozesse der Modernisierung von Landwirtschaft hervorgebracht. Wachsende Betriebe, Mechanisierung und Kommerzialisierung bedingten eine stärkere Trennung von Betrieb und Haushalt, drängten Frauen so in stärker unterstützende Rollen und trieben außerlandwirtschaftliche Beschäftigung voran. Da alternative landwirtschaftliche Betriebe die Kernprinzipien modernisierter Landwirtschaft infrage stellen und den Schwerpunkt auf kleinere (Familien-)Betriebe mit weniger mechanisierten, arbeitsintensiven Prozessen, geringerer Abhängigkeit von kommerziellen Betriebsmitteln, größerer Vielfalt und der Betonung lokaler Märkte legen, wird theoretisch gefolgert, dass der Ökolandbau bessere Grundvoraussetzungen für mehr Geschlechtergerechtigkeit bietet (Bjørkhaug 2006; Farnworth, Hutchings 2009). Auch die Trennung zwischen Haushalt und landwirtschaftlichem Betrieb würde aufgeweicht. Dies, so wird gefolgert, müsste mehr Raum für die Beteiligung von Frauen an der täglichen landwirtschaftlichen Produktion und Vermarktung eröffnen (Hall, Mogorodoy 2007).

Während es kaum bestätigende Befunde aus Studien und Befragungen aus Europa gibt (vgl. Bullmann 2020; Padel 2020), gibt es Hinweise aus nordamerikanischen Studien und vereinzelte, meist schon ältere Arbeiten aus Europa, die zeigen, wie sich ökologische und genereller

eine alternative Bewirtschaftung auf Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft auswirken. In ihrer Studie über Frauen, die landwirtschaftliche Betriebe leiten, stellt Schmitt (1997) fest, dass ein Viertel ihrer Stichprobe ökologische Betriebe bewirtschaftete, was darauf hindeutet, dass Betriebsleiterinnen dem ökologischen Landbau besonders aufgeschlossen sind. Und auch andersherum gibt es Hinweise, dass der Anteil von Frauen, die in der Landwirtschaft als auch in der Verbandsarbeit und Forschung im ökologischen Bereich arbeiten, höher ist als der im konventionellen (Bjørkhaug 2006; Farnworth, Hutchings 2009). Dabei mahnen Kirsten Branshol Pedersen und Bente Kjærgård (2004) in ihrer Studie zu Biobäuerinnen an, Frauen und ihre Situationen in der ökologischen Landwirtschaft differenziert zu beobachten. Sie betonen, dass ihre Interviewpartnerinnen viele verschiedene Motive für den Einstieg in die ökologische Landwirtschaft haben, sie dem Konzept *Bio* unterschiedliche Werte zuschreiben und ihren Alltag sehr unterschiedlich gestalten.

Eine Studie von Alan Hall und Veronika Mogyorody (2007) zeigt für Ontario, Kanada anhand der Faktoren ‚Einbeziehung von Frauen in landwirtschaftliche Arbeit‘ und ‚Partizipation an der Entscheidungsfindung‘, dass grundsätzlich eine alternative Ausrichtung des ökologischen Landbaus das Potenzial hat, über veränderte Arbeitskontexte und Denkweisen traditionelle Geschlechterverhältnisse zu destabilisieren (siehe auch Leslie et al. 2019; Prügl 2004; Sachs et al. 2016). Vor allem durch eine Abkehr von Automatisierung und Spezialisierung und damit einhergehende Arbeitsintensität würden viele Frauen in die landwirtschaftliche Arbeit eingebunden. Dies zeigt sich auch daran, dass in Betriebsformen, die arbeitsintensiver sind, Frauen mehr landwirtschaftliche Arbeit übernehmen. Darüber hinaus betreiben ökologische Betriebe häufiger Direktvermarktung – fast 60 Prozent in einer Studie aus der Mitte der 1980er Jahre (Birnthaler, Hagen 1989) – ein Betriebszweig, der häufig von Frauen ausgeübt wird. Gerade Partnerinnen, die ihren landwirtschaftlichen Betrieb als eine Lebensform für ihre Familie und nicht als ein vom Haushalt getrenntes Unternehmen definierten, gaben eher an, dass sie die Entscheidungen auf dem Hof gemeinsam treffen. Hier zeigt sich ein großer Unterschied zwischen von Anfang an ökologisch wirtschaftenden und Umstellungsbetrieben. Während von Anfang an ökologisch wirtschaftende Betriebe gleich verteilte Aufgabengebiete sowie egalitärere Einstellungen bezüglich Geschlechterverhältnissen aufwiesen, zeigten sich Geschlechterverhältnisse auf Umstellungsbetrieben deutlich persistenter (Hall, Mogyorody 2007).

Gleichzeitig geben Studien auch Hinweise darauf, dass Sorgearbeit auf ökologischen Betrieben vor allem Frauen zukommt (Farnworth, Hutchings 2009; Reissig et al. 2016). Bransholm Pedersen und Kjærgård (2004) beschreiben in ihrer Studie zu Dänemark, wie die Landwirtinnen in ihrer Studie trotz egalitärer Werte selbstverständlich mehr Hausarbeit übernahmen und sich

Aushandlungen um Gleichstellung vor allem auf die Einbeziehung in den landwirtschaftlichen Betrieb bezogen: „Gleichstellung scheint in erster Linie mit den landwirtschaftlichen Praktiken assoziiert und deutlich weniger mit Arbeit im Haushalt“ (Branshol Pedersen, Kjærgård 2004: 389–390, übersetzt CW). Die Autor*innen nehmen dabei eine Divergenz zwischen Diskurs und Annahmen über schon vorhandene Gleichstellung zwischen den Geschlechtern und gelebtem Alltag wahr. Die gelebte soziale Realität würde dabei häufig naturalisiert oder über Zeitdruck rationalisiert. Hall und Mogyorody (2007) weisen darauf hin, dass Infrastrukturen für Sorgearbeit, aber auch außerlandwirtschaftliche Erwerbsmöglichkeiten einen wichtigen Faktor in der Frage nach betrieblicher Einbeziehung und Arbeitsteilung spielen. Gerade Angebote für Kinderbetreuung seien wesentlich für die tatsächliche Ausgestaltung von Arbeit auf landwirtschaftlichen Betrieben.

Eine Begleiterscheinung von hoher Arbeitsintensität in alternativer Landwirtschaft ist dabei Überarbeitung bis hin zur Selbstaussbeutung (Prügl 2004). Gerade im Zusammenhang mit der großen intrinsischen Motivation, mit der die Arbeit auf ökologischen Betrieben verrichtet wird, werden lange Arbeitstage und eine geringe Entlohnung in Kauf genommen. Im nordamerikanischen Kontext wird dies auch besonders bei Betriebsleiterinnen beobachtet und in Zusammenhang mit einer Sorgeethik gebracht (Galt 2013; Jarosz 2011). Dies verweist auf bestimmte Weiblichkeitserwartungen, die, so die These, auch auf den landwirtschaftlichen Betrieb übertragen werden. Gregory Peter et al. (2000) zeigen, dass sich parallel in der ökologischen Landwirtschaft auch Ansätze beobachten lassen, Erwartungen an Männlichkeit zu verändern. Sie legen nahe, dass Männer in nachhaltig arbeitenden Betrieben eine weniger mechanische, kontrollierende und einhegende Sichtweise auf Natur haben als konventionelle Landwirte, was sich auf die geschlechtsspezifischen Erwartungen und Vorstellungen von männlichen und weiblichen Tätigkeiten auswirkt. So fanden sie bspw. heraus, dass Männer in nachhaltigkeitsorientierter Landwirtschaft eher bereit sind, Fehler einzugestehen, um daraus zu lernen, dass sie die Landwirtschaft als Arbeit mit und nicht gegen Ökosysteme beschreiben, dass sie Kooperation anstreben, anstatt im Wettbewerb mit anderen Landwirten zu handeln und dass sie die Beteiligung von Frauen begrüßen (Peter et al. 2000).

Diese Befunde weisen darauf hin, dass es Zusammenhänge zwischen alternativer Landwirtschaft und der praktischen Ausgestaltung von Geschlechterverhältnissen gibt, jedoch nicht selbstverständlich von einer damit verbundenen Destabilisierung traditioneller Geschlechterverhältnisse ausgegangen werden kann (Hall, Mogyorody 2007). In einigen Artikeln wird diskutiert, dass antimoderne Haltungen in ökologischer Landwirtschaft prävalent sind, die Anschlussfähigkeit für konservative und populistische Ideologien bieten (für Vereinigte Staaten

Guthman 2014; für Dänemark Kaltoft 1999), was ein Hindernis für die Destabilisierung traditioneller Geschlechterverhältnissen darstellt. Auch in Deutschland wächst die Debatte um Aneignung ökologischer Landwirtschaft von Akteuren mit rechter Gesinnung (Freitag 2019; Kauhhausen, Passeick 2020; Röpke, Speit 2021) und es wird auf vergeschlechtlichte Implikationen hingewiesen (Lehnert 2020). Vertiefende Untersuchungen zu Zusammenhängen zwischen der Anschlussfähigkeit von ökologischer Landwirtschaft zu völkischen und rechts-esoterischen Ideologien und Geschlechterverhältnissen fehlen jedoch bisher. Vor allem aber die sogenannte Konventionalisierung, also die Übernahme konventioneller Produktionslogiken in ökologischer Landwirtschaft, wird als Hemmnis für die Destabilisierung traditioneller Geschlechterverhältnisse gesehen (Branshol Pedersen, Kjærgård 2004; Guthman 2014; Hall, Mogyorody 2007). Hall und Mogyorody (2007) stellen die These auf, dass „je ‚konventioneller‘ [bezüglich der Produktionsweise] der Arbeitsprozess und die ideologische Ausrichtung der Biobauern [ist], desto stärker sind die Betriebe nach Geschlechtern getrennt, sowohl was die Arbeit als auch was die Entscheidungsfindung betrifft“ (393, übersetzt CW). Eine Verbindung zwischen geschlechtlicher Gleichstellung und ökologischer Landwirtschaft, so Hall und Mogyorody (2007), lässt sich ausmachen, wenn Landwirt*innen ihre landwirtschaftlichen Praktiken und den damit verbundenen weltanschaulichen Annahmen, die über Produktionsverfahren hinausgehen und diese legitimieren, in einem „alternativen“ und nicht in einem „konventionellen“ Paradigma (vgl. Beus, Dunlap 1990) verorten. Gleichsam befürchten Branshol Pedersen und Kjærgård (2004) mit Bezug auf Sandilands (1999), dass mit einer Übernahme konventioneller Produktionslogiken die sozialen und kulturellen Belange des ökologischen Landbaus allmählich aus dem Diskurs über Mensch-Natur-Verhältnisse verdrängt werden. Vor dem Hintergrund wachsenden ökonomischen Drucks auf ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen, ihre Produktion konventionellen Standards anzupassen, sehen Hall und Mogyorody (2007) die Frage nach Geschlechterverhältnissen in alternativer Landwirtschaft auch in einem Ringen um die Bedeutung alternativer Landwirtschaft und Fragen nach der Kommodifizierung von Lebensmitteln im Allgemeinen verortet. Gerade vor diesem Hintergrund erscheint es lohnenswert, sich Geschlechterverhältnisse in Organisationsformen alternativer Landwirtschaft anzuschauen, die explizit die soziale Organisation von Landwirtschaft verändern möchten, was Gegenstand dieser Arbeit ist.

3.2. Theoretische Vorüberlegungen: Reproduktion von Geschlechterverhältnissen in systemtheoretischer Perspektive

Es wird deutlich, dass die Organisation von Ernährungs- und Landwirtschaft durch das Zusammenwirken von materiellen und symbolischen Ordnungen entsteht und reproduziert wird (Mölders 2017). Diese sind auf unterschiedlichen Ebenen durch Geschlechterverhältnisse geprägt und stellen ihrerseits Geschlechterverhältnisse her. Während sich Persistenzen traditioneller Geschlechterverhältnisse besonders in Hinblick auf Besitzverhältnisse und Übernahme von Sorgetätigkeiten und Hofnachfolge zeigen, gibt es auch Öffnungstendenzen, was die Einbindung in landwirtschaftliche Arbeit, Entscheidungsfindung und den Anteil von Betriebsleiterinnen betrifft. Gerade Umbruchsituationen wie eine Krise der Hofnachfolge, die Problematisierung sozialer und ökologischer Konsequenzen moderner Landwirtschaft sowie darauffolgende Paradigmenwechsel und alternative Praktiken produzieren Brüche. Für diese Arbeit ist es daher von Interesse zu untersuchen, wie sich Geschlechterverhältnisse (unbewusst) fortschreiben und wo sich durch innovative, also neu konfigurierte Praktiken, Möglichkeitsräume ergeben, Geschlechterverhältnisse zu thematisieren, destabilisieren und transformieren.

Viele der zuvor zitierten Studien nutzen Zweigeschlechtlichkeit als empirische Kategorie und setzen Unterschiede voraus, was sich in einem starken Fokus auf die Arbeits- und Lebenssituation von Frauen in der Landwirtschaft und in ländlichen Räumen zeigt. Ich möchte in dieser Arbeit über die Frage der Integration von Frauen in bestehende Formen der Landwirtschaft hinausdenken und bereits die vorgelagerten Prozesse der Unterscheidung mit in den Blick nehmen. Dies impliziert eine Auseinandersetzung mit Annahmen der Zweigeschlechtlichkeit, Heterosexualität und geschlechtlichen Codierungen von Zugängen zu Natur und Natürlichkeit. Damit rückt Geschlecht als Wissens- und Ordnungskategorie in den Blick. Einen analytischen Rahmen dafür bieten systemtheoretische Auseinandersetzungen mit der Herstellung, Reproduktion und Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen.

Als zentrale Frage dieser Arbeit stellt sich, wie durch die untersuchten Organisationsformen diese Geschlechterverhältnisse reproduziert und/oder destabilisiert werden. Dazu wird, wie zuvor ausgeführt, von der These ausgegangen, dass die untersuchten Organisationsformen als soziale Innovationen sozial-ökologische Transformation vorantreiben und so als Störungen in der Reproduktion der Landwirtschaft Veränderungsbedarf markieren und gleichzeitig Handlungsoptionen anbieten. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Annahmen in systemtheoretischen Arbeiten zur Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen bereitge-

stellt werden. Dazu sollen zunächst einige Grundannahmen systemtheoretischer Geschlechterforschung vorgestellt werden, um dann auf Überlegungen zur Beobachtung von Wandel von Geschlechterverhältnissen einzugehen.

3.2.1. *Geschlechterunterscheidungen, wo Geschlecht keinen Unterschied macht*

Ausgangspunkt für die systemtheoretische Beobachtung von Geschlechterverhältnissen ist die Annahme, dass Geschlecht im Übergang von der stratifizierten zur modernen Gesellschaft in der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung keine strukturbildende Funktion mehr zukommt (Pasero 2010; Weinbach 2004b). Die primären Differenzierungsformen in moderner Gesellschaft sind demnach nicht mehr Herkunft, Alter oder Geschlecht, sondern funktionale Unterscheidungen, die eine Vollinklusion aller Individuen anstrebt. Es sind nun funktionale Rollenerwartungen, mit denen das moderne Individuum konfrontiert ist und die zu seiner Fragmentation beitragen, sodass sich die Geschlechtsrolle als geschlechtstypisches Rollen**bündel** auflöst (Weinbach 2004b: 15, Herv. CW). So spielte Geschlecht auch in den Ausführungen Luhmanns eine untergeordnete Rolle, und systemtheoretische Auseinandersetzungen mit der Kategorie Geschlecht werden erst seit Ende des letzten Jahrhunderts betrieben. Vor allem die Dissertation von Christine Weinbach (2004b) ist hier zu nennen, auf der viele der folgenden Ausführungen basieren.

Zentral in der systemtheoretischen Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen ist vor diesem Hintergrund die Frage, worin der Geschlechterunterschied in einer Gesellschaft besteht, in der die Geschlechterdifferenz keinen Unterschied mehr macht (Weinbach 2004b: 10). Denn auch wenn Gesellschaft in ihrer Selbstbeschreibung nicht mehr strukturbildend auf Geschlecht angewiesen ist, so lassen sich doch funktionelle Differenzierungen ausmachen, allen voran die hierarchisierte und vergeschlechtlichte Trennung von Erwerbsarbeit als öffentliche und Hausarbeit als private Sphäre. Diese steht in Verbindung mit dem binären Geschlechtermodell, das von zwei verschiedenen und komplementär aufeinander bezogenen Geschlechtern ausgeht und aus ihrer Physiognomie spezifische Geschlechtercharaktere und Aufgabenbereiche abgeleitet werden. Dieses Modell ist als solches Produkt moderner Gesellschaft (vgl. Hausen 2014; Laqueur 1992). Arbeitsteilung wird – folgt man der Systemtheorie – über die Semantik der Zweigeschlechtlichkeit naturalisiert. Luhmann schrieb zur Funktionalität der Geschlechterdifferenz:

„Die Geschlechterdifferenz diene nicht zuletzt der Trennung des Zeitbudgets von Haushalt und Beruf. Die Frau war im Hause und der Mann folglich im Beruf nach Bedarf zeitlich einsetzbar.

So konnten die komplizierten Probleme der zeitlichen Synchronisation von familialen und beruflichen Pflichten vermieden werden – Probleme, die heute mehr und mehr akut werden und vor allem Frauen belasten“ (Luhmann 1990: 209).

Der geschlechtlichen Arbeitsteilung kommt demnach die Funktion zu, Probleme zu lösen, die aus der Autonomisierung von Funktionsbereichen entstehen und unterschiedliche gesellschaftliche Inklusionslogiken zur Folge haben (Weinbach 2012: 209). Doch wo und wie wird Geschlecht reproduziert in einer Gesellschaft, die sich in ihrer Selbstbeschreibung die Vollinklusion aller Individuen in die funktionalen Teilsysteme der Gesellschaft zuschreibt? Weinbach lenkt in ihren Arbeiten den Blick auf die Form Person, die als Mechanismus der strukturellen Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation und damit sowohl für Identitätsgenese des Bewusstseins als auch für die Genese kommunikativer Erwartungen zentral ist (Weinbach 2004b: 148–149). Bewusstsein und soziales System werden dabei als getrennte Systeme verstanden, die unabhängig voneinander, also autopoetisch operieren, aber über strukturelle Kopplung miteinander interagieren.

Auf der Ebene des Bewusstseinssystems wirkt Geschlecht in Form der Kontingenzformel Geschlechtsrollenidentität. Eine Kontingenzformel wird dabei als Form der Komplexitätsreduzierung verstanden, die es ermöglicht, den gesamten Sinnhorizont des Systems einzuschränken. Sie liefert also Einschränkungen, mit denen „Grenzen (Horizonte) gesetzt werden, damit Operationen produktiv werden können“ (Luhmann 1980: 40). Der Begriff Kontingenzformel lenkt den Begriff darauf, warum in bestimmter Weise erlebt und gehandelt wird, obwohl und gerade weil es auch anders möglich wäre (Luhmann 1975: 184). Identitäten entstehen dabei als durch ihren wiederholten Gebrauch kondensierte *token* (Spencer Brown), die sich durch die Wiederholung von ihrem Kontext abgelöst haben und dadurch auch in anderen Zusammenhängen zur Verfügung stehen. Damit sind sie Teil der Semantik des Systems (Weinbach 2004b: 20).

Die Geschlechtsrollenidentität lässt sich dabei in zeitlicher (Geschlechtsrollenorientierung), sozialer (Geschlechtsrollenübernahme) und sachlicher Hinsicht (Geschlechtsrollenselbstcharakterisierung) spezifizieren. Dabei spielt der Körper eine zentrale Rolle. Es ist der Körper, auf den sich das Bewusstseinssystem stützt, wenn es sich von einer Umwelt unterscheidet und es ist die Unterscheidung von imaginiertem Körper und Umwelt, die es beobachtet, wenn es sich als Bewusstsein im Unterschied zu anderen Bewusstseinen beobachtet (Weinbach 2004b: 41). In der *Zeitdimension* geht es dabei um die Frage, welche Erwartungen das System auf sich zurechnet. Welche Ideen von Zukunft und Vergangenheit lassen das Bewusstseinssystem eine Übereinstimmung mit sich selbst konstruieren? Hier ist bspw. die Institution Lebenslauf von großer Bedeutung. Mit welchen Attributen sich das Bewusstseinssystem selbst beschreibt, ist

Gegenstand der *Sachdimension*. Durch Attribute wird der Umgang des Bewusstseinssystems mit seiner Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz symbolisiert. Hier lassen sich mit Männlichkeit und mit Weiblichkeit verbundene Attribute unterscheiden (Weinbach 2004b: 43). Einen zentralen Unterschied, den Weinbach bspw. anhand einiger sozialpsychologischer Studien ausmacht, ist die Verknüpfung von Weiblichkeit mit expressiven und von Männlichkeit mit instrumentellen Attributen. Dabei lassen sich Expressivität und Instrumentalität als Bezeichnungen für unterschiedliche Umweltbeziehungen verstehen. Expressivität lässt sich dabei mit Erleben, Instrumentalität mit Handeln gleichsetzen (Weinbach 2004b: 52). Der Unterschied liegt auf Ebene des Bewusstseinssystems also darin, ob das Bewusstsein der Ansicht ist, die Motivation zum Handeln selbst selektiert zu haben oder ob diese durch eine Selektion von außen vorgegeben wurde (Weinbach 2004b: 55).

Diese Unterscheidung hängt konstitutiv mit unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern zusammen. So ist die Ausrichtung nach außen, auf das Erleben und andere Bewusstseinssysteme stark mit Fürsorglichkeit verknüpft. Im Tätigsein richtet sich das fürsorgliche Bewusstseinssystem nicht auf das eigene Erleben, sondern auf das Erleben der Umwelt. Das Bewusstsein erlebt die Bedürfnisse von Alter und orientiert sein Handeln an diesem Erleben (Weinbach 2004b: 58). Mit instrumenteller Haltung wird hingegen eine Orientierung an Motiven, die sich das Bewusstseinssystem selbst zurechnet, verbunden. Dieses deutet auch darauf hin, dass Männlichkeit durch ein höheres Maß an Identifikation mit sich selbst gekennzeichnet ist als Weiblichkeit. Gesa Lindemann spricht hier von einem höheren Maß an „Person sein“ (Lindemann 1993: 58).

Diese vergeschlechtlichte Zurechnung von Attributen wird in unterschiedlicher Konfrontation mit Aktivierungsquellen expressiven bzw. instrumentellen Selbstwissens, bspw. in der Sozialisation²⁸, ausgemacht: „Mädchen und Frauen sind somit durch die Anforderungen ihrer Tätigkeiten häufiger aufgefordert, eine expressive Haltung zu ihrer Umwelt einzunehmen, während dies für Jungen und Männer hinsichtlich instrumenteller Haltungen gilt“ (Weinbach 2004b: 51). Die Zuweisung unterschiedlicher Tätigkeitsfelder ist daher konstitutiv mit expressiven bzw. instrumentellen Haltungen verknüpft (Weinbach 2004b: 51). Mit der Herausbildung spezifischer Geschlechtsrollenidentitäten ist eine Orientierungsfunktion verbunden, die es ermöglicht, Komplexität zu reduzieren. So wirkt die Geschlechtersemantik vor allem in sozialen Situationen oder Entscheidungsfindungsprozessen, in denen sie Bewusstseinssysteme je nach feminer oder maskuliner Selbstbeschreibung in eine eher expressive, erlebende oder instrumentelle,

²⁸ In der Sozialisation stellt das autopoetische Sozialsystem der Gesellschaft seine Eigenkomplexität zum Aufbau psychischer Systeme, also Bewusstseinssystemen zur Verfügung Luhmann (1993: 162).

handelnde Richtung lenkt und so Kommunikationsverhalten und Rollenauswahl auf geschlechtstypische Weise prägt (Weinbach 2004b: 61). Gelingt es dem Bewusstseinssystem nicht, widersprüchliche Anforderungen in eine konsistente Geschlechtsrollenidentität zu integrieren, kann dies zu Orientierungsproblemen und damit dem Verlust von Systemrationalität führen (Weinbach 2004b: 47).

Über die Sozialdimension ist das Bewusstsein schließlich als Person mit der Kommunikation strukturell gekoppelt und die Struktur von Bewusstsein und sozialen Systemen geprägt. Als Person ist das Bewusstsein mit bestimmten und damit nicht anderen sozialen Erwartungen bezüglich des Erlebens und Handelns verknüpft (Weinbach 2004b: 38). So sind auch Kommunikationsverläufe durch geschlechtliche Attribuierung unterschiedlich strukturiert. In idealtypischer Kommunikation von männlichen Personen treten die mitteilenden Personen hervor, ihre divergierenden Perspektiven auf kommunikative Umwelt werden sichtbar. So weist die Kommunikation darauf hin, dass ihre Umwelt von ihren Selektionen abhängt. Sie versteht sich als selbstreferentiell handelnd. Idealtypische weibliche Kommunikation ist im Gegensatz dazu so strukturiert, dass mitteilende Personen in den Hintergrund treten und die gemeinsame Umwelt, auf die sich die Personen beziehen, vortreten. Hier beobachtet sich die Kommunikation als fremdreferentiell erlebend (Weinbach 2004b: 75).

Auf der Ebene der Kommunikation, also in sozialen Systemen, wirken dabei, wie Weinbach ausführt, an die oben genannten Attribute anschließenden Geschlechterstereotype als „hochgeneralisierte Personenformensemantiken, die kommunikative Erwartungen auf unterschiedliche Weise bündeln“ (Weinbach 2004b: 90). Diese stereotypen Rollenvorstellungen über Frauen und Männer sind dabei eng an Arbeitsteilung gebunden: „Erst wenn weibliche Personenstereotype nicht mehr automatisch direkt oder indirekt durch familiäre Bindungen kontextualisiert werden, steht ihre Bedeutung nicht länger (mehr oder weniger) im Widerspruch zu einer ganzen Reihe funktional definierter Interaktionsrollenerwartungen“ (Weinbach 2004a: 75).

3.2.2. *Geschlecht in Organisationen und Funktionssystemen*

Während Weinbach aufzeigt, dass vor allem Interaktionen als Bereich der Reproduktion von Geschlechterverhältnissen dienen, weisen andere Autor*innen darauf hin, dass auch Organisationen auf bestimmte Weise dazu beitragen. Ralf Wetzels (2014) argumentiert, dass in Organisationen stratifikatorische Gesellschaftsstrukturen weiterwirken und so über Hierarchien, die sich dann wieder auf Personenmerkmale beziehen, die rein funktionale Besetzungen von Rollen verhindern. Gerd Nollmann weist darauf hin, dass über die Selbstbeschreibung funktionaler Gesellschaft, und Organisationen als Teil von ihr, Geschlecht als soziale Rolle keine Rolle mehr

spielen darf und so „die Geschlechterfrage [...] unsichtbar gemacht“ (Nollmann 2007: 124) wird. Dadurch entsteht eine Indifferenzbehauptung, die eine geschlechtsunabhängige Gleichheit der Mitglieder unhinterfragt voraussetzt. Die Möglichkeiten zur Thematisierung und damit Skandalisierung von Geschlechterungleichheit bleiben aus. So konstatiert Nollmann:

„Die durchgesetzte und durch Schweigen als Akzeptanz zugerechnete Zurechnungsverschiebung – weg vom Geschlecht, hin zur Mitgliedschaftsrolle – stellt vielmehr das in der modernen Organisationsgesellschaft am weitesten sozial, sachlich und zeitlich generalisierte Hindernis auf dem Weg zu mehr Geschlechtszurechnungen in der Arbeitswelt dar“ (Nollmann 2007: 124).

Aus seiner Perspektive besteht die Alternative in offener Politik, die versucht, die Einbeziehung der Geschlechterfrage in formale Organisationsprogramme durchzusetzen (Nollmann 2007: 127).

Das Verhältnis von Personenstereotypen und funktional definierten Interaktions- und Organisationsrollenerwartungen verweist darauf, dass Geschlecht sich in der funktional differenzierten Gesellschaft in unterschiedlichen Teilsystemen anders zeigt und Geschlechterverhältnisse so von Ungleichzeitigkeiten, Widersprüchen und Fragmentierung geprägt sind. Nollmann schreibt: „Die sich dabei manifestierende `symbolische Gewalt` im Geschlechterverhältnis bedeutet in jedem Feld etwas anderes, weil die erwarteten Erwartungen die Zurechnungen auf differentielle Ursachen lenken“ (2007: 122–123). So verweisen Sabine Kampmann et al. (2004) darauf, dass der Gebrauch der Geschlechterunterscheidungen insbesondere auch in Strukturen der Funktionssysteme liegt. Sie argumentieren, dass die Geschlechterunterscheidung als scheinbar naturgegebene und grundlegende Kategorie nicht nur in der Geschlechtsrollenidentität, sondern auch in Funktionssystemen Orientierung bieten kann:

„Die Klischees des Männlichen und Weiblichen werden fortgeschrieben, weil sie sich in den Funktionssystemen auf komplexe Sachverhalte beziehen lassen und sich dazu eignen, das Unüberschaubare überschaubar zu machen. Um solche Zusammenhänge erfassen zu können, muss die Geschlechtersemantik mit den unterschiedlichen Belangen der Funktionssysteme in Bezug gesetzt werden“ (Kampmann et al. 2004: 14).

Empirisch stellt sich also die Frage, welche Funktion der Bezug auf Geschlechtersemantiken für die Strukturkonstruktion in den einzelnen Funktionssystemen hat. In diesem Fall: Wie beziehen sich die untersuchten Organisationen auf diese Orientierungssemantiken in den Teilsystemen, in die Landwirtschaft eingebunden ist?

Hinzu kommt, dass durch die Verknüpfung der Geschlechterunterscheidung, die bezeichnet und Asymmetrien schafft und damit Männlichkeit und Weiblichkeit in ein „Dominanzverhältnis“ (Weinbach 2004b: 141) setzt, mit Arbeitsbereichen auch eine Ungleichbewertung dieser

Arbeitsbereiche einhergeht – namentlich eine Abwertung von Bereichen, die mit Fürsorge verbunden sind. Dabei lässt sich ein komplexes Verhältnis zwischen Abwertungen von Weiblichkeit und fürsorglichen Tätigkeiten ausmachen. So lässt sich feststellen, dass das Sozialprestige eines Berufes sinkt, wenn der Anteil von Frauen im Beruf ansteigt und umgekehrt das Sozialprestige mit einem höheren Anteil von Männern in vormalig mit Weiblichkeit verknüpften Tätigkeiten steigt. Dies wird mit einer Verknüpfung von Männlichkeit und Professionalität sowie umgekehrt mit einer Verbindung von Weiblichkeit und Unprofessionalität in Zusammenhang gebracht (Weinbach 2004b: 140).²⁹ Diese Ab- bzw. Aufwertung von bestimmten Arbeitsbereichen funktioniert also über Professionalisierung und ist so auch mit der Frage verbunden, welche Arbeitsbereiche im gesellschaftlichen Teilsystem Wirtschaft angesiedelt werden und dort mit Geld bewertet werden – was in feministischer Ökonomiekritik auch anhand der Prozesse von Externalisierung bzw. Internalisierung beschrieben wird (Biesecker, Hofmeister 2006; Biesecker, Winterfeld 2014a, 2014b). An dieser Stelle wird deutlich, wie Geschlechtersemantiken mit Sozialstruktur zusammenhängen, also mit „Verteilungen von Geld, Ressourcen, Positionen, Berufsgruppen, Haushalten, Regionen, Lebensläufen, Bildungstiteln“ (Nollmann 2007: 115).

Es lässt sich also zusammenfassen, dass, obwohl die moderne Gesellschaft in ihrer Selbstbeschreibung nicht auf Geschlecht angewiesen ist, Geschlecht weiterhin im Verhältnis von Semantik und Sozialstruktur eine Rolle spielt. Geschlecht wirkt auf die Lebensführung von Menschen und wird gleichsam über die Normalisierung von spezifischen Formen der Lebensführung hervorgebracht. Der Begriff Lebensführung verweist dabei auf die Vermittlung von Lebenspraxis und Gesellschaft und kann als „Arrangieren von symbolischen, binär codierten Ordnungen von Zeit, Raum, Sozialem und Sachlichem mit je eigenen Chancen und Restriktionen“ (Wirth 2015: 17–18) verstanden werden. Darunter wird gefasst, wie das Leben organisiert, bewältigt, gestaltet und geplant wird. Das wird auch darüber bestimmt, welche Leistungen organisational von Teilsystemen wie Erziehung, Wirtschaft oder Bildung erbracht werden. Lebensführung verläuft kompliziert und beziehungsreich zwischen Individuen, Familien und Organi-

²⁹ Weinbach argumentiert, dass der semantische Zusammenhang zwischen Geschlecht und Professionalität in der durch das Geschlecht der Person symbolisierten Erwartungen, die durch die Geschlechtsrolle strukturiert sind, liegt: „Männliche Personen verkörpern einen konstanten, weibliche Personen einen variablen Umweltbezug. Dabei wird ihnen ein unterschiedliches Beobachtungsniveau unterstellt. Männlichkeit bedeutet die Herstellung von und die Auswahl aus Möglichkeiten. Das gilt auch dann, [...] wenn es sich um eine Organisationsstelle handelt, in der es vornehmlich um das Erleben und die Bedürfnisse einer anderen Person geht, also um eine externe Umweltbeziehung“ (Weinbach 2004b: 140).

sationen über verschiedene soziale Beziehungsformen, durch Ereignisse, Kontexte und gesellschaftliche Funktionssphären hindurch oder steht zu ihnen quer (Wirth 2015). Das verweist darauf, dass Geschlecht eine elementare Orientierungsfunktion zukommt, die sich vermittelt zwischen Inklusionen und Exklusionen in Teilsysteme und der alltäglichen Lebensführung, eingebunden in Rollenerwartungen, zeigt. Geschlecht wird sowohl auf der Ebene von Bewusstseinssystemen in Form von Geschlechtsrollenidentität als auch auf Ebene der Funktionssysteme eine Orientierungs- und damit Komplexitätsreduzierungsfunktion zugewiesen. Gekoppelt sind Bewusstseinssysteme und kommunikative Systeme durch die Form Person. Geschlechterordnung als machtvollere Ordnung wird somit im systemtheoretischen Verständnis von Macht als generalisiertem Kommunikationsmedium, ähnlich wie bei Michel Foucault oder Norbert Elias, nicht von einzelnen Individuen erzwungen, sondern über durch das generalisierte Kommunikationsmedium motivierte sozialisierte Individuen hergestellt: „Das patriarchale Machtverhältnis ist daher nicht einfach mit einem Gewaltverhältnis gleichzusetzen, das der Machtunterlegenen keine Alternative ließe, sondern erst auf der Grundlage einer *doppelt* kontingenten *Selektivität* möglich, die Mann *und* Frau zu entsprechenden Selektionsleistungen motiviert“ (Weinbach 2012: 202). Dies setzt sich fort in Geschlechtersemantiken, die direkt mit Arbeitsteilung zwischen Haushalt und Erwerbssphäre zusammenhängen und über Gleichsetzung von Professionalität und Männlichkeit eine komplexe Hierarchisierung verschiedener Tätigkeiten folgt.

3.2.3. Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten der Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen in der funktional differenzierten Gesellschaft. Hier ist es gerade die systemtheoretische Auflösung der Unterscheidung von Akteurstheorien einerseits und Strukturtheorien andererseits, die den analytischen Blick auf Veränderungen von Geschlechterverhältnissen so interessant macht (Nollmann 2007: 112). Denn die Frage der individuellen Handlungsmöglichkeiten einerseits und strukturbedingter Unmöglichkeit der Auflösung von Geschlechterverhältnissen andererseits ist Dreh- und Angelpunkt von Geschlechterwissenschaften. Dies gelingt, so Weinbach, über die analytische Trennung von Bewusstseinssystem und Personsein als strukturelle Kopplung zu Kommunikationssystemen. Damit rücken auf der Ebene des Bewusstseinssystems die Reformulierung der Kontingenzformel Geschlechtsrollenidentität in den Mittelpunkt. So kann diese, da sie kontingent gefasst sind, auch reformuliert werden, wenn sie das Erleben und Handeln des Bewusstseinssystems nicht mehr angemessen zu strukturieren versteht (Weinbach 2004b: 39). Ob und wie eine Reformulierung der Selbstbeschreibung gelingen kann, hängt jedoch wesentlich vom Zugriff des Bewusstseins auf das

semantische Repertoire ab, also Geschlechterstereotype, die die Gesellschaft zur Verfügung stellt.

Im Gegensatz zu subjekttheoretischen Ansätzen wird so die Möglichkeit geschaffen, subversives Handeln des Individuums, also Abgrenzung zu gesellschaftlichen Erwartungen und die gleichzeitige kommunikative Angewiesenheit auf die Strukturen des jeweiligen Diskurses, also Semantiken des Personseins, zu erfassen:

„Subvertieren kann es [das Subjekt] die Rollenerwartungen des Diskurses stets nur dann, wenn seine alternativen Handlungen diskursiv relevant werden; wenn, systemtheoretisch gesagt, die Kommunikation sie entweder thematisiert oder sich tatsächlich Veränderungen innerhalb der kommunikativen Erwartungen durchsetzen“ (Weinbach 2004b: 153).

Das bedeutet zweierlei: Es muss von einer Autonomie des Bewusstseins ausgegangen werden, um Freiräume des Individuums zum subversiven Handeln zu erfassen. Gleichzeitig muss auch die Autonomie der Kommunikation angenommen werden, also der autonomen Schaffung von Anschlüssen und Sinnzusammenhängen durch das Kommunikationssystem. So können Bedeutungsänderungen und damit Subversion ohne die direkte (sondern lediglich indirekte) Abhängigkeit von Mitteilungsentscheidungen des Bewusstseinssystems beobachtet werden (Weinbach 2004b: 153). So werden durch die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft eine Vielzahl an Kontingenzzräumen eröffnet, die damit auch verschiedene Diskurse und so Anschlussfähigkeiten für veränderte Selbstbeschreibungen von Bewusstseinssystemen bereitstellen (Weinbach 2004b: 152).

Dies schafft einerseits mehr Möglichkeiten des Nachdenkens über Veränderung von Geschlechterverhältnissen und schränkt gleichzeitig die Möglichkeit der intentionalen Veränderung von Geschlechterverhältnissen ein. Denn während Weinbach dem Vorschlag Judith Butlers, diskursiv relevante Bedeutungen von Männlichkeit und Weiblichkeit bewusst zu subvertieren, geschlechterpolitische Potenziale zuweist, schränkt sie dies gleich wieder ein, wenn sie anmerkt, dass sich aus systemtheoretischer Perspektive kein widerständiges Subjekt ausmachen lässt:

„Innerhalb des wechselseitigen Konstitutionsverhältnisses von Kommunikation und Bewusstsein vermittelt Person, Habitus und Rolle gibt es keinen Ort, von dem aus umwälzende subversive Politiken möglich wären. Es ist ein bisschen wie mit dem Hasen und dem Igel: Die intendierte ›Umwälzung‹ sexuierter Personenstereotype durch die Übernahme geschlechtsuntypischer Rollenkombinationen setzt deren Existenz (und damit die Existenz entsprechender Substereotype) in gewisser Weise voraus“ (Weinbach 2004a: 76).

Vor diesem Hintergrund erscheint es vielversprechend, auf gesellschaftliche Kontexte zu schauen, in denen sich Strukturveränderungen und semantische Verschiebungen zeigen, um hier die Co-Evolution von Bewusstseinssystemen und Kommunikationssystemen in der Strukturveränderung in Hinblick auf die Verschiebung und Stabilisierung von Geschlechterverhältnissen zu beobachten, wie dies in der Landwirtschaft durch alternative Agrarorganisationen geschieht.

4. Methoden

In dieser Arbeit frage ich nach der Reproduktion und Destabilisierung von Geschlechterverhältnissen durch Zweckprogramme alternativer Agrarorganisationen für eine Transformation der Landwirtschaft. Dafür habe ich ein exploratives und iteratives zweischrittiges Vorgehen gewählt, in dem zunächst der Frage nachgegangen wird, wie alternative Agrarorganisationen innovativ eine Transformation von Landwirtschaft vorantreiben und zweitens wie darin Geschlechterverhältnisse koevolutionär in der Lebensführung von Landwirt*innen reproduziert oder destabilisiert werden. In Einzelfallstudien zu drei unterschiedlichen Organisationsformen wurde der ersten Frage mit einer qualitativen Inhaltsanalyse von Selbstbeschreibungen dreier ausgewählter Organisationen und derer Partnerhöfe nachgegangen und wurden erste Anhaltspunkte für die Exploration von Auswirkungen auf Geschlechterverhältnisse festgehalten. In einem zweiten Schritt wurden auf Grundlage der Ergebnisse der Inhaltsanalyse problemzentrierte Interviews geführt, die narrationsanalytisch ausgewertet wurden. Im Folgenden sollen die Methoden und ihre Anwendung in dieser Arbeit genauer vorgestellt werden.

4.1. Einzelfallstudien

Bei der Einzelfallstudie handelt es sich um eine umfassende Forschungsstrategie, die nicht auf eine spezifische Erhebungsmethode festgelegt ist. Einzelfallstudien zielen mit einem umfassenden Forschungsdesign auf ein Tiefenverständnis des Falls (Hering, Schmidt 2014) und ermöglichen es, soziale Realitäten umfassend und in ihrer Entwicklung und Prozesshaftigkeit zu begreifen (Borchardt, Göthlich 2009). Dabei rückt der einzelne Fall in seiner Totalität in den Fokus der Untersuchung (Lamnek, Krell 2016). Fälle können soziale Einheiten wie Handlungsmuster von Personen, soziale Gruppen, Familien, Kulturen oder Organisationen sein (Lamnek, Krell 2016). Die Auswahl der Fälle erfolgt im Fallstudiendesign nicht zufällig, sondern bewusst im Hinblick auf das spezifische Erkenntnisinteresse der Arbeit (Hering, Schmidt 2014). Die hier vorgestellten Fälle sind Organisationen alternativer Agrarorganisationen, die auf eine Veränderung landwirtschaftlicher Produktion abzielen und in Hinblick auf das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit in ihrer unterschiedlichen Ausrichtung als besonders prägnante Fälle gelten können (Hartfiel 1982).

Einzelfallstudien können in unterschiedlichen methodologischen Paradigmen zum Einsatz kommen. In dieser Arbeit wird der Forschungsansatz im interpretativen Paradigma qualitativer Sozialforschung verortet, das die handelnde und deutende Erschließung von Welt zum Ausgangspunkt der Analyse macht (Lamnek, Krell 2016). Durch qualitative Fallstudien soll ein ganzheitliches und damit möglichst realistisches Bild sozialer Welt gezeichnet werden. Dafür

sind alle für den Untersuchungsgegenstand relevanten Dimensionen in die Analyse einzubeziehen (Lamnek, Krell 2016). Eine Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse wird dabei nicht durch ein Schließen von einer Stichprobe auf eine umfassende Grundgesamtheit erreicht, sondern durch eine Argumentation für abstraktere Kategorien, Begriffe oder Zusammenhänge, die aus der Analyse des Einzelfalls entwickelt werden. Diese sind übertragbar auf andere Fälle oder Kontexte (Hering, Schmidt 2014). Somit sind qualitative Fallstudien selten theorietestend und häufiger theoriegenerierend (Lamnek, Krell 2016).

Methodologische Implikationen der qualitativen Sozialforschung sind dabei Offenheit, Kommunikativität, Naturalisizität und Interpretativität. Offenheit weist darauf hin, dass Sozialforschung eine Explorationsfunktion zukommt, die statt auf ex ante Hypothesenbildung auf Hypothesenbildung im Forschungsprozess basiert. Auch beim Umgang mit theoretischen Vorannahmen und Interaktionen im Forschungsprozess gilt das Prinzip der Offenheit. Darauf zielt auch das Prinzip der Kommunikativität ab, das darauf hinweist, dass soziale Wirklichkeit durch situative Interaktionen und Kommunikation hergestellt wird. Dies wirkt sich insofern auf den Forschungsprozess aus, dass ein handelndes und deutendes Erschließen von Welt nur durch kommunikative Verständigung erschlossen werden kann. Das Prinzip der Naturalisizität beschreibt daraus folgend, dass diese Prozesse der kommunikativen Verständigung möglichst natürlich ablaufen sollen, um nicht zu verfremdeten Deutungen zu gelangen. Die Analyse von Erhebungsmaterial bedarf gemäß der interpretativen Herstellung von Realität auch Interpretation, also Bedeutungszuweisung, um zu Ergebnissen zu gelangen. Darauf weist das Prinzip der Interpretativität hin (Lamnek, Krell 2016).

Der Anspruch von Einzelfallstudien komplexe und tiefgreifende Zusammenhänge des Untersuchungsgegenstands zu erfassen, erfordert eine multimethodische Herangehensweise (Lamnek, Krell 2016). Dadurch können die verschiedenen Facetten eines Falls durch unterschiedliche Daten- und Auswertungsformen beleuchtet werden (Hering, Schmidt 2014). Es gibt eine Vielzahl von Erhebungs- und Interpretationsverfahren, mit denen in Einzelfallstudien gearbeitet werden kann. Verortet man sie im interpretativen Paradigma der qualitativen Sozialforschung, sind lediglich standardisierte Methoden nicht empfohlen (Lamnek, Krell 2016). In dieser Arbeit habe ich einen Methodenmix durch den Einsatz einer qualitativen Inhaltsanalyse von Selbstbeschreibungen sowie problemzentrierte Interviews umgesetzt, worauf ich nach der Beschreibung der Fallauswahl eingehen werde.

Fallauswahl

Das Spektrum von Organisationen alternativer Agrarorganisationen ist bezüglich der Ansätze breit und betrifft unterschiedliche Aspekte der Versorgungskette. Die Fallauswahl für diese Arbeit wurde anhand spezifischer, erkenntnisleitender Kriterien getroffen. Im Folgenden sollen die Organisationen kurz vorgestellt werden und ein auf der Analyse der Partnerbetriebe hervorgegangener Überblick gegeben werden, welche landwirtschaftlichen Betriebe als Partnerhöfe in die Organisationen eingebunden sind, bzw. wie die Betriebe aufgestellt sind, die Solidarische Landwirtschaft betreiben.

Die **BioBoden Genossenschaft** ging aus der 2009 gegründeten BioBoden Gesellschaft hervor und hat zum Ziel, freie Flächen sowie Höfe und Landwirt*innen, die ökologische Landwirtschaft betreiben wollen, zusammenzubringen. Es werden Flächen und Betriebe erworben und von der BioBoden Genossenschaft selbst bewirtschaftet oder verpachtet. Darüber wird der Boden dem Markt als Spekulationsmasse entzogen. Landwirt*innen werden Hilfestellungen für die Vermarktung der Produkte gegeben. Über das Genossenschaftsmodell soll es vielen Menschen ermöglicht werden, Verantwortung für Bio-Landwirtschaft zu übernehmen.

Zum Erhebungszeitraum der qualitativen Inhaltsanalyse waren 41 Betriebe als Partnerhöfe der BioBoden Genossenschaft gelistet. Die Mehrzahl (41,5 Prozent) dieser Betriebe ist familiengeführt und gut ein Viertel hat eine mehrköpfige, also kollektive³⁰ Organisationsform (siehe Abbildung 4). Während die Kategorie Organisationsform beschreibt, wer in die landwirtschaftliche Arbeit eingebunden ist, hebt Betriebsleitung enger auf die tatsächliche Leitungsposition im landwirtschaftlichen Betrieb ab. Hier zeigt sich, dass 41,5 Prozent der Betriebe von Männern geführt werden und 12,2 Prozent von Frauen. Knapp ein Viertel der Betriebe wird von Ehepaaren oder kollektiv geleitet. Alle Partnerhöfe der BioBoden Genossenschaft sind durch einen Anbauverband zertifiziert. Gut die Hälfte der Betriebe sind Mitglied im Demeter Anbauverband, etwas mehr als ein Drittel bei Bioland. 2,4 Prozent der Betriebe wurden mithilfe der Genossenschaft umgestellt. Als erster Indikator, welche Wirkungen die Organisationsformen auf den landwirtschaftlichen Betrieben haben, lässt sich die Rolle der BioBoden Genossenschaft bei der Gründung heranziehen. Hier zeigt sich, dass der Großteil der Betriebe (82,9 Prozent) bereits bestanden und 9,8 Prozent der Betriebe mithilfe der Genossenschaft neugegründet wurde. Sowohl dass alle Partnerhöfe Mitglied in

³⁰ Unter kollektiv werden Organisationsformen des Betriebs von mehreren Personen gefasst, die nicht einer Familie angehören. Hiervon abgegrenzt sind Hofgemeinschaften als Organisationsform, in der mehrere Parteien auf einem Betrieb leben und arbeiten.

Anbauverbänden sind, als auch die hohe Anzahl schon bestehender Betriebe lässt Rückschlüsse darauf zu, dass die BioBoden Genossenschaft vor allem schon etablierte landwirtschaftliche Betriebe unterstützt.

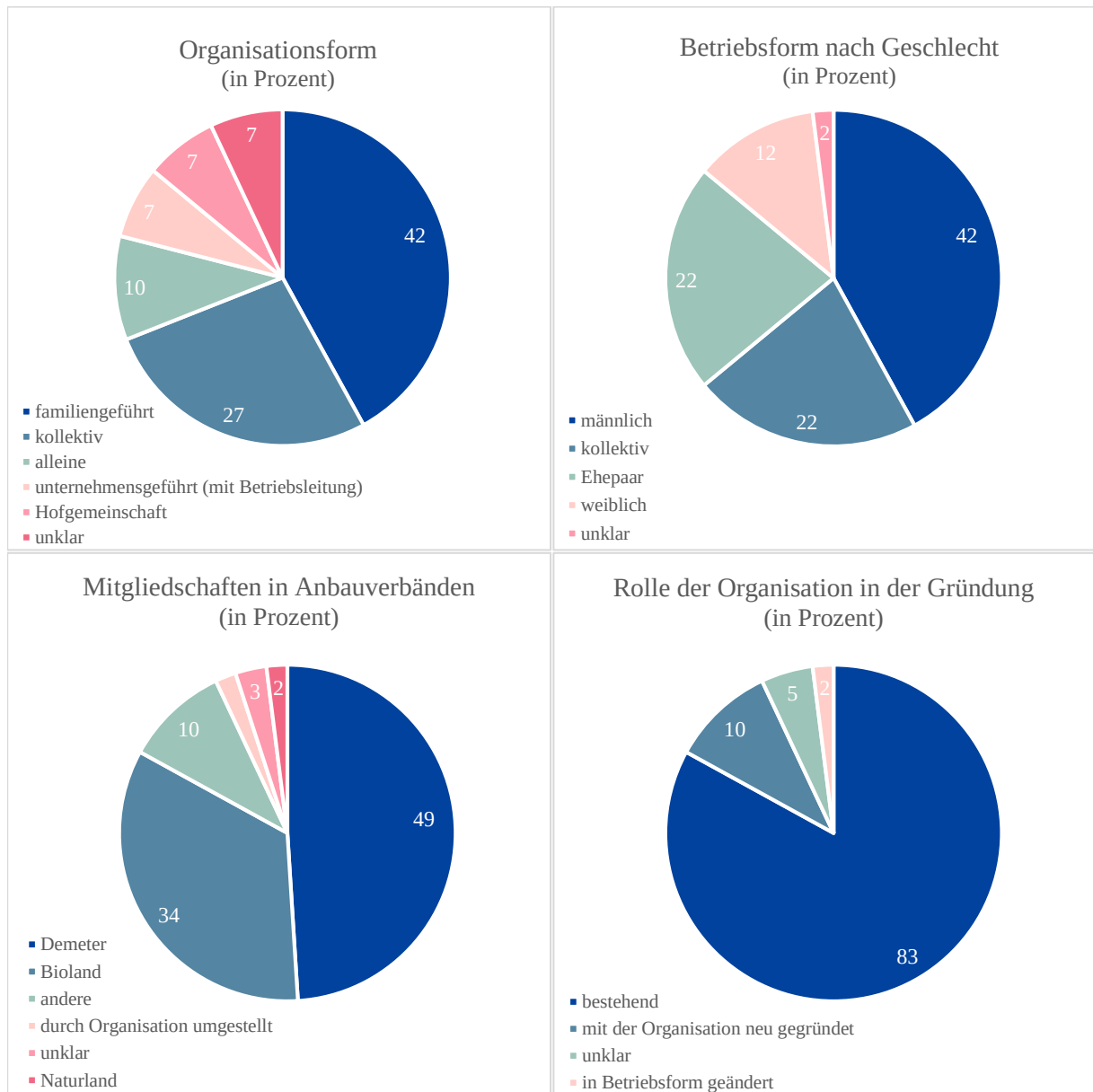


Abbildung 1 Kennzahlen von Partnerhöfen der BioBoden Genossenschaft (n=41)

Die **RWAG** wurde 2006 in Freiburg gegründet und ist als Bürgeraktiengesellschaft organisiert. Mit den Anteilen wird Vernetzungs-, Beratungs- und Finanzierungsarbeit für selbstständig arbeitende Betriebe der Ernährungswirtschaft geleistet. So werden regionale Wertschöpfungsketten gefördert und Konsument*innen und Produzent*innen näher zueinander gebracht. Dividenden sind nicht nur monetär, sondern auch sozial und ökologisch. Entsprechende Kennzahlen fließen in die Buchhaltung ein. RWAGs gibt es mittlerweile außerdem in den Räumen Hamburg, Berlin, Rheinland und sind im Münsterland, in Oberfranken und Bremen&Weser-Ems im

Entstehen. Die ehemalige RWAG Isar-Inn wurde mittlerweile in die Regio AG überführt und ist nicht mehr Teil des RWAG-Netzwerks.

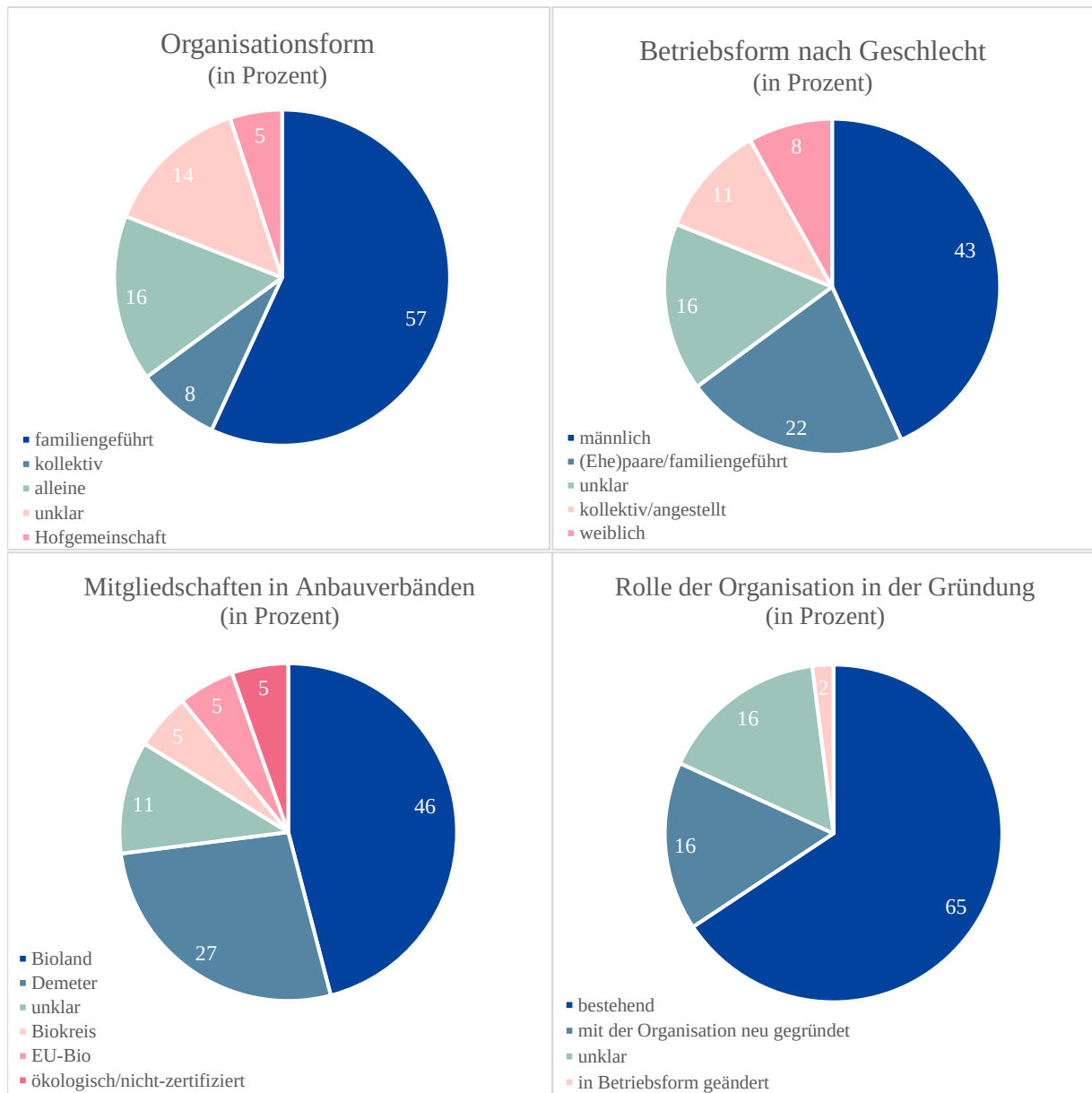


Abbildung 2 Kennzahlen der RWAG-Partnerbetriebe (n=37)

Für die Erhebung wurden von den RWAGs Freiburg, Berlin-Brandenburg, Hamburg und Rheinland die landwirtschaftlichen Betriebe (im Gegensatz zu den Betrieben der anderen Teile der Wertschöpfungskette) einbezogen. Die Zahl lag zum Erhebungszeitpunkt bei 37. Von diesen Betrieben waren etwas mehr als die Hälfte familiengeführt und 16,2 Prozent von Einzelpersonen (siehe Abbildung 2). 43,2 Prozent der Betriebe von Männern geführt und 8,1 Prozent von Frauen. Mit 21,6 Prozent wurde auch ein erheblicher Anteil von Ehepaaren geleitet. RWAGs spielen in der Neugründung von 16,2 Prozent der Partnerbetriebe eine Rolle. Der Großteil der landwirtschaftlichen Betriebe bestand bereits (64,9 Prozent). Mit knapp 46 Prozent ist die Mitgliedschaft im Bioland Anbauverband die bedeutendste, gefolgt von Demeter mit 27

Prozent. Aus den Hofportraits gingen bis dato keine Umstellungen auf ökologische Wirtschaftsweise durch die RWAGs hervor.

SoLaWi ist ein Konzept, das in vielen unterschiedlichen Modellen zum Erhebungszeitpunkt im März 2019 in circa 192 Betrieben in Deutschland praktiziert³¹ und das ursprünglich in Japan und den USA erprobt wurde. Grundlegender Gedanke ist, dass Konsument*innen nicht einzelne Produkte am Markt kaufen, sondern der gesamte landwirtschaftliche Betrieb über Ernteanteile finanziert wird. Seit einigen Jahren findet eine zunehmende Professionalisierung der SoLaWi in Deutschland, bspw. durch die Gründung des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft 2011 statt, dass zunehmend die Funktion einer koordinierenden Organisation einnimmt.³²

In die Auswertung wurden alle 193 zum Zeitpunkt der Erhebung auf der Homepage des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft aufgelisteten Betriebe mit einbezogen (Abbildung 3). Lediglich 28,5 Prozent der Betriebe waren familiengeführt, während fast die gleiche Anzahl (28 Prozent) als Verein oder Genossenschaft geführt wurden. Hier muss darauf hingewiesen werden, dass ein recht großer Anteil der untersuchten Betriebe nicht klar zuzuordnen war (18,7 Prozent). Etwa ein Viertel der Betriebe wurde kollektiv geleitet (28,1 Prozent), während 24 Prozent von Männern und 9,4 Prozent von Frauen geführt wurden. Auffällig ist der hohe Anteil der Betriebe, die als Solidarische Landwirtschaft neugegründet wurden (28,8 Prozent). 40,8 Prozent der Betriebe bestanden bereits und wurden dann in eine Solidarische Landwirtschaft überführt. Eine recht hohe Zahl von Betrieben macht keine Angaben zur Mitgliedschaft in Anbauverbänden (37 Prozent) und im Vergleich zu RWAG und BioBoden Genossenschaft sind weniger Betriebe zertifiziert. Dies lässt sich wahrscheinlich durch eine große Anzahl kleiner Betriebe, viele Neugründungen sowie die direkte Vermarktung an Konsument*innen erklären.

³¹ Zum Zeitpunkt der Fertigstellung der Dissertation (Juli 2023) werden auf der Webseite des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft 460 Betriebe mit SoLaWi gelistet.

³² Dies geschieht durch die Organisation von Konferenzen, Beratung, Vernetzungsangeboten und einer selbstorganisierten Ausbildung.

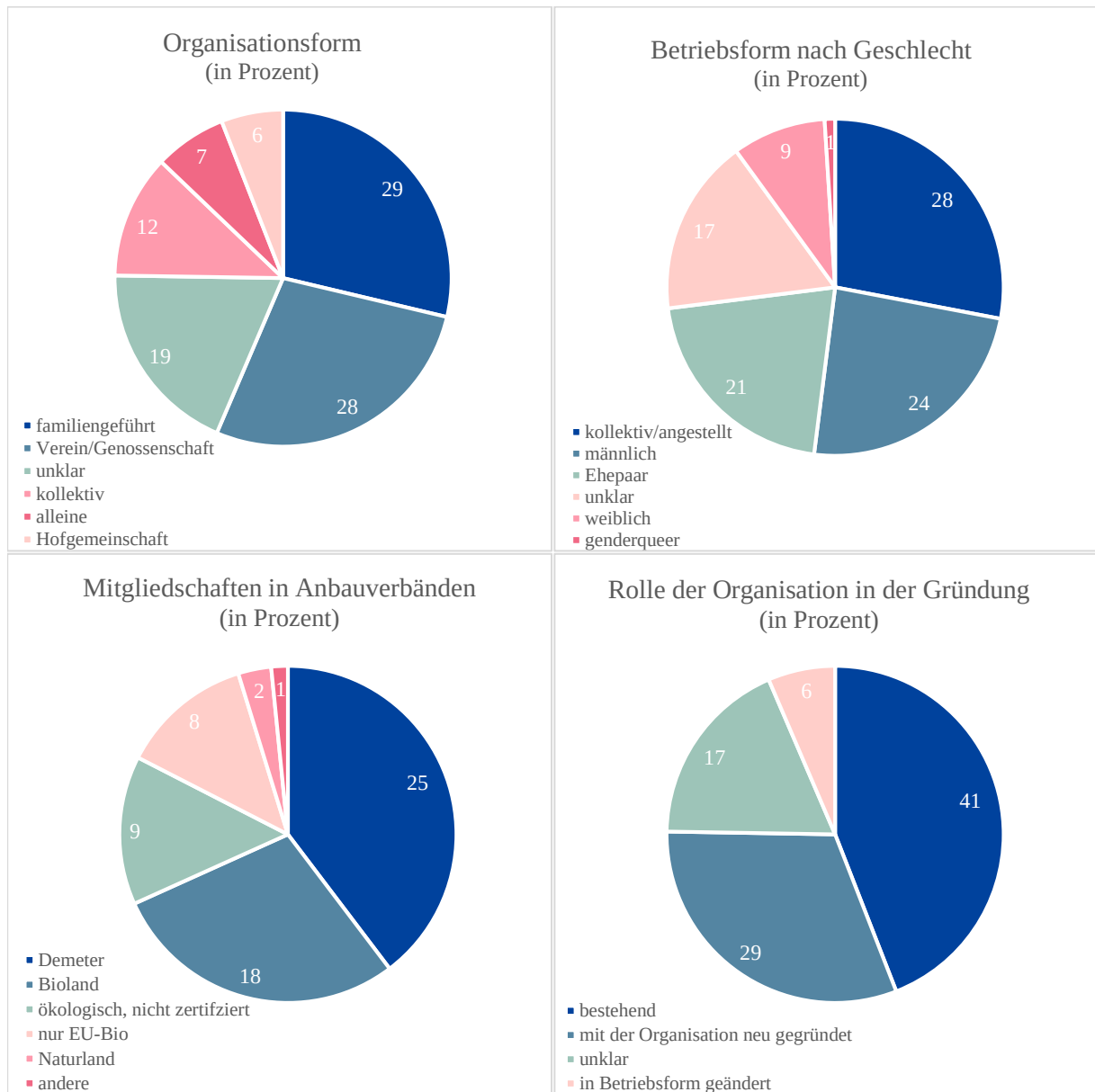


Abbildung 3 Kennzahlen von Betrieben mit Solidarischer Landwirtschaft (n=193)

Eine Auswertung des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft von 2019 zeigt, dass die damals 238 eingetragenen Solidarischen Landwirtschaften sich hinsichtlich Größe und Bewirtschaftungsweise unterschieden. Während die kleinste SoLaWi zehn Mitglieder zählt, hatte die größte SoLaWi 1800 Ernteanteile. 93 Betriebe haben bis zu 100 Mitglieder und 82 Betriebe gaben an, zwischen 100 – 400 Mitglieder mit Lebensmitteln zu versorgen. 63 Betriebe machten keine Angabe zu ihrer Mitgliederanzahl. 214 der eingetragenen SoLaWis waren EU-Bio-zertifiziert, 47 Betriebe gehören Bioland an, 38 Demeter und zwei Betriebe befanden sich in Umstellung. 14 kleinere Betriebe (darunter mehrere Selbsterntegärten) beschreiben sich selbst als Bio, sind aber nicht zertifiziert (Netzwerk Solidarische Landwirtschaft 2020).

Zentral bei der Auswahl der drei Fälle war, dass die landwirtschaftliche Produktion zumindest einen Ansatzpunkt der Organisationen darstellt, kollektive Organisationsformen für die Erreichung der Ziele gewählt wurden und damit der soziale Aspekt von Landwirtschaft im Fokus steht. Zudem war Kriterium, dass die Organisationsformen eine gewisse Verbreitungs- bzw. Vergrößerungstendenz aufweisen, erklärtes Ziel die Verbindung von Produzent*innen und Konsument*innen ist und die Organisationen auf langfristige Veränderung von Agrar- und Ernährungsstrukturen abzielen. Gleichzeitig wurden auf Grundlage dieser Kriterien unterschiedliche Fälle bezüglich ihres Ansatz gewählt, um Wirkweisen kontrastierend herausarbeiten zu können. Während BioBoden Genossenschaft lediglich an einer einzigen Stelle, dem Landzugang, ansetzt, will die RWAG über Beteiligungen, Beratungen und Netzwerke Veränderungen und Möglichkeiten für Betriebe schaffen. Solidarische Landwirtschaft als Konzept beeinflusst die komplette Organisation des Betriebs und das Verhältnis zu Konsument*innen.

Während die Fälle zu Beginn des Forschungsprozesses ausgewählt wurden, erfolgte die Bestimmung des Samples für die Interviews erst im Laufe der Arbeit. Grundlage dafür war die Auswertung der Selbstbeschreibungen der Organisationsformen und ihrer Partnerhöfe, die im Folgenden dargestellt wird.

4.2. Datenerhebung und Auswertung

4.2.1. *Inhaltsanalyse: Datensammlung und -auswertung*

In einem ersten Schritt wurde ein Überblick über die drei Fälle gewonnen. Dazu wurden Selbstbeschreibungen und Texte medialer Berichterstattung gesammelt und inhaltsanalytisch ausgewertet. Es wurde darauf abgezielt, systematisch nachvollziehen zu können, wie sich die Organisationen über den Zeitraum seit ihrer Entstehung entwickelten, einen Überblick über ihre Organisationsformen (Vorstand, Höfe, Mitglieder, Vertretung etc.) zu gewinnen und damit Zweckprogramme und Werte zu analysieren. Außerdem wurden erste Ansatzpunkte für die (Nicht-)Thematisierung von Geschlechterverhältnissen gewonnen.

Hierbei wurde die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015, 2017) angewandt. Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse ist die Ordnung und Strukturierung von manifesten und latenten Inhalten verschiedener Materialformen. Der Grundgedanke der qualitativen Inhaltsanalyse ist es, Verfahren quantitativer Inhaltsanalyse, mit der es möglich ist, große Materialmengen zu bearbeiten, auf ein qualitatives Vorgehen zu übertragen und so eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit zu erleichtern. Durch ein systematisches, regelgeleitetes Vorgehen bei der Analyse grenzt sie sich gegen hermeneutische Verfahren ab. Gegenstand von qualitativer Inhaltsanalyse ist dabei protokollierte Kommunikation, meist in Form von sprachlichen Texten,

doch auch von Bildern oder Videos, die unter einer theoriegeleiteten Fragestellung analysiert werden (Mayring, Fenzl 2014).

Für die Inhaltsanalyse der Selbstbeschreibungen wurde zunächst ein Datenkorpus aus den Texten der Webseiten der drei Organisationsformen sowie der Webseiten der Partnerhöfe bis zum 15.03.2019 erstellt. Insgesamt umfasste der Korpus 474 Dokumente (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1 Übersicht Datenkorpus nach Organisationsform

Organisationsform	Organisations-kommunikation	Partner-betriebe	Kürzel im Text	Total
BioBoden Genossenschaft				
Davon:	13	43		56
Jahresbericht	3		JB	
Homepagetext	3		HP BB	
Bodenbrief	7		BB	
Partnerhofportrait		43	PP BB	
RWAG				
Davon:	80	46		126
Presstext RWAG Freiburg	13		PT RF	
Presstext RWAG Hamburg	3		PT RH	
Presstext RWAG Rheinland	18		PT RR	
Presstext RWAG Berlin	6		PT RB	
Homepagetext RWAG Freiburg	9		HP RF	
Homepagetext RWAG Hamburg	6		HP RH	
Homepagetext RWAG Rheinland	15		HP RR	
Homepagetext RWAG Berlin	1		HP RB	
Downloadtext RWAG Hamburg	9		DT RH	
Partnerhofportrait RWAG Freiburg		24	PP RF	
Partnerhofportrait RWAG Hamburg		5	PP RH	
Partnerhofportrait RWAG Rheinland		17	PP RR	
SoLaWi				
Davon:	89	203		292
Homepage Netzwerk SoLaWi	15		HP N	
Selbstbeschreibung SoLaWi-Betrieb		203	SB	
Newsletter Netzwerk SoLaWi	61		NL	
Presstext Netzwerk SoLaWi	13		PT S	
				474

Es wurde nur Textmaterial gesammelt und es wurden keine Bilder und Videos miteinbezogen. Außerdem wurden formal-prozedurale Informationen (bspw. zum Kauf von Aktien) und Ankündigungen ausgeschlossen. Presstexte, die zur Selbstdarstellung auf den Webseiten zur Verfügung standen, wurden einbezogen. Texte über die Partnerhöfe wurden sowohl über die Beschreibungen auf den Webseiten der Organisationen als auch, wenn vorhanden, über Webseiten

der Höfe selbst gewonnen. Die Textarten unterscheiden sich daher formal und in ihrem Entstehungskontext: Es wurden sowohl Texte ausgewählt, die sich an eine breitere Öffentlichkeit richten als auch Informationen für bestehende Mitglieder, Landwirt*innen und potentielle Mitglieder sowie Konsument*innen. Verfasser*innen sind einerseits Mitarbeiter*innen der Organisationen, andererseits Landwirt*innen und Journalist*innen. Gleichzeitig dienen alle Texte (auch) der Außendarstellung.

Bei der Analyse des Materials wurde dem von Philipp Mayring (2015) vorgeschlagenen Verfahren in neun Schritten gefolgt. Zunächst wird, wie oben vorgestellt (1) aus dem Datenkorpus das Material, das der Analyse zugrunde liegen soll, festgelegt. Dabei wird der Materialumfang definiert, und es werden Textstellen ausgewählt, die sich auf die Forschungsfrage beziehen. Nach der (2) Formulierung der Fragestellung für die Analyse wird (3) das Material formal charakterisiert. Dabei wird der Frage nachgegangen, wie das Material hergestellt wurde. Anschließend werden (4) die Analyseeinheiten definiert. In diesem Fall sind die Kodiereinheiten, also der kleinste Materialbestandteil, der ausgewertet werden darf und unter eine Kategorie fallen kann, einzelne Wörter oder Sätze. Als größter Textbestandteil, der unter eine Kategorie fallen kann, gilt ein Text auf der Unterseite einer Webseite. Die Texte wurden in folgender Reihenfolge ausgewertet (Auswertungseinheit): Zunächst wurde die Webseite der Organisation selbst in der Ordnung auf der Webseite in den Blick genommen, dann die Texte der aufgelisteten Partnerhöfe in Reihenfolge der Auflistung und jeweils die zugehörige Webseite des Betriebs, wenn vorhanden. Es wurden zunächst die Texte zu den RWAGs ausgewertet, anschließend der BioBoden Genossenschaft und zuletzt die der SoLaWi.

Nach der Festlegung der Analyseeinheiten wird die Analysetechnik bestimmt, die nach Mayring (2015) drei Formen annehmen kann: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Das hier vorliegende Material wurde mit der Technik der Strukturierung analysiert. Ziel dieser Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern. Dabei kann Strukturierung formal, typisierend, skalierend oder inhaltlich ausgerichtet sein. Letztere Ausrichtung kam in dieser Arbeit zur Anwendung. Ziel dieser Technik ist es, bestimmte Themen, Inhalte oder Aspekte aus dem Material zu extrahieren und zusammenzufassen. Dies wird anhand theoriegeleiteter Kategorien durchgeführt, die (5) iterativ zwischen theoretischer Fragestellung und empirischem Material entwickelt werden (siehe Kapitel 4.3). Die Kategorienbildung ist das „zentrale Instrument der Analyse“ (Mayring 2015: 51). Es werden in einem ersten Materialdurchgang Haupt- und Unterkategorien entwickelt und konkrete Textstellen festgelegt, die als Ankerbeispiele dienen. Anschließend folgt (6) der Materialdurchlauf, bei dem Fundstellen bezeichnet,

dann bearbeitet und extrahiert werden. Gegebenenfalls muss (7) das Kategoriensystem überarbeitet werden, was (8) einen erneuten Materialdurchgang erforderlich macht. Zuletzt werden (9) die Fundstellen paraphrasiert und zusammengefasst.

Die qualitative Inhaltsanalyse der Selbstbeschreibungen leistet dabei lediglich eine Abbildung des Status quo der Fälle. Weder lässt sich vom Untersuchungsmaterial, das zu einem bestimmten Stichtag gesammelt wurde, ablesen, ob sich die Inhalte über die Zeit verändert haben, noch lassen sie einen umfassenden Rekonstruktionsprozess zu. Dies kann als eine Grenze der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring gesehen werden. So handele es sich eher um eine Beobachtungsmethode, die mit der Kategorienzuordnung eine statische Zuordnung des Materials verlange (Groeben, Rustemeyer 1995). Trotz dieser Limitation eignete sich die Methode dazu, den recht großen Datenkorpus zu strukturieren und verschiedene, vorher nicht in Zusammenhang gesetzte Texte unter der gleichen Fragestellung zu analysieren.

4.2.2. Problemzentrierte Interviews und narrationsanalytische Auswertung

Problemzentrierte Interviews

Als Haupterhebungsinstrument im Rahmen der Fallstudien wurde mit problemzentrierten Interviews gearbeitet (Witzel 1985, 2000). Das problemzentrierte Interview dient der Erfassung von subjektiven Wahrnehmungen und Sichtweisen auf Probleme sowie von Darstellungen individuellen Handelns. In einem dialogischen Prozess werden die Befragten als Expert*innen ihrer eigenen Orientierungen und Handlungen verstanden, die im Gespräch die Möglichkeit haben, ihre eigenen Aussagen zu erklären.

Die Methode des problemzentrierten Interviews wurde in den 1980er Jahren von Andreas Witzel entwickelt. Sie baut auf zentralen Prinzipien qualitativer Forschung wie Problemzentriertheit, Gegenstandsorientierung sowie Prozessorientierung auf. Anspruch ist es, einen theoriegeleiteten Ansatz und Ergebnisoffenheit zu verbinden. Dies wird durch die Gleichzeitigkeit von deduktiven und induktiven Techniken ermöglicht. Befragte sollen die Möglichkeit bekommen, ihre Perspektiven durch Erzählsequenzen darzulegen. Dabei stützt sich das problemzentrierte Interview auf Überlegungen aus der Kommunikationswissenschaft und der Gesprächspsychologie (Witzel 2000).

Dem Interview liegt ein Leitfaden zugrunde, der im Anhang dieser Arbeit einzusehen ist. Dieser wurde für die hier vorliegenden Interviews theoriegeleitet aus den zuvor formulierten empirischen Fragen entwickelt und für die verschiedenen Organisationsformen angepasst (siehe Kapitel 4.3). Gleichzeitig eröffnet die Methode des problemzentrierten Interviews große Offenheit

durch Möglichkeiten für narrative Passagen und Impulse der Befragten. Das problemzentrierte Interview gliedert sich in vier Teile: Gesprächseröffnung, allgemeine Nachfragen, spezifische Nachfragen und Ad-hoc-Fragen. Das problemzentrierte Interview beginnt mit einer materialgenerierenden Einstiegsfrage. Diese soll den Befragten die Möglichkeit geben, das Interviewgespräch zunächst offen mitzugestalten, ohne dass schon ein engerer Fokus vorgegeben wird. Danach folgen Anschlussfragen, die dazu beitragen, die subjektive Sichtweise der Befragten auf das jeweilige Thema oder den Problembereich weiter herauszuarbeiten. Hier können auch fehlende Informationen ergänzt und Auslassungen angesprochen werden. Verständniserzeugende Fragen helfen noch unklare Problembereiche zu beleuchten und Konflikte oder Widersprüche im Gespräch zu klären. Anschließend wird durch spezifische Nachfragen bereits Gesagtes aufeinander bezogen, und es werden erste Interpretationsversuche der Interviewer*innen diskutiert. Ad-hoc-Fragen am Ende des Interviews geben die Möglichkeit, für die Untersuchung zentrale Fragen ins Interview einzubringen, ohne die Kommunikationssituation im Verlauf des Interviews nicht unnötig zu stören. Dabei wird auch eine gewisse Vergleichbarkeit zwischen den Interviews sichergestellt (Witzel 1985).

Sample der Interviews

Aus den Ergebnissen der Inhaltsanalyse wurde der zweite methodische Schritt, die Durchführung problemzentrierter Interviews mit Organisator*innen und Landwirt*innen, abgeleitet. Die Bestimmung des Samples von Interviewpartner*innen erfolgte je Fall auf der Grundlage verschiedener Kriterien, was sich aus den unterschiedlichen Ansätzen, Organisationsformen und Größe der Fälle begründet.

Die RWAG wurde anhand eines Ablegers, der RWAG Rheinland, untersucht. Dies ermöglichte, entsprechend dem Ansatz der Einzelfallstudie, eine tiefgehende Analyse der Organisationsform und der Wirkweisen auf den Höfen. Die RWAG Rheinland wurde dabei aus mehreren Gründen ausgewählt. Zwei der fünf AGs sind sehr klein, bzw. ehrenamtlich getragen und schießen deshalb aus. Die erste und ursprüngliche RWAG in Freiburg ist schon stark beforscht, und so wurde nach dem Kriterium der Neuartigkeit (Baur/Blasius 2014: 530) entschieden. Zudem wird lediglich die RWAG Rheinland von einer Frau im Vorstand geleitet, was den Fall aus Geschlechterperspektive besonders interessant macht. Schließlich hat die ausgewählte AG einen starken Fokus auf landwirtschaftliche Betriebe und es bestand bereits ein Feldzugang. Da die Zahl der Partnerhöfe zum Erhebungszeitraum lediglich bei zwölf lag, wurden alle Betriebe kontaktiert. Auch alle Partnerhöfe der BioBoden Genossenschaft wurden angeschrieben. Zum Erhebungszeitraum waren dies 42. Da die Grundgesamtheit der Betriebe der Solidarischen

Landwirtschaft sehr viel größer war und ist, wurde hier kriteriengeleitet eine Auswahl getroffen. Zunächst wurde die Typologie von Moritz Boddenburg et al. (2017) herangezogen, die nach Solidarischen Landwirtschaften mit politischer, spiritueller und pragmatischer Ausrichtung unterscheiden. Aufgrund der Inhaltsanalyse wurden nach diesen Kriterien jeweils 30 Betriebe je Kategorie ausgewählt. Unter diesen wurde dann ein kontrastierendes Verfahren angewandt (männliche, weibliche und kollektive Betriebsführung; Größe; Gründung als Solidarische Landwirtschaft oder Adaption des Konzepts; Nähe zu Ballungsräumen und peripher gelegen).

Tabelle 2 Interviewpartner*innen

	Organisationsform	Typ	Geschlecht	Alter	Interview-	Länge	Alias
1	RWAG	Erzeuger	Männlich	55	Persönlich	123 min	Bernd
2	RWAG	Erzeuger	Männlich	42	Telefonisch	43 min	Peter
3	RWAG	Erzeuger	Männlich	60	Telefonisch	95 min	Jürgen
4	RWAG	Erzeuger	Männlich	45	Telefonisch	32 min	Mark
5	RWAG	Organisator	Männlich	48	Telefonisch	35 min	/
6	BioBoden	Organisator	Männlich	34	Telefonisch	33 min	/
7	BioBoden	Erzeugerin	Weiblich	26	Telefonisch	54 min	Merle
8	BioBoden	Erzeuger	Männlich	52	Telefonisch	41 min	Claas
9	BioBoden	Erzeuger	Männlich	51	Telefonisch	70 min	Klaus
10	BioBoden	Erzeugerin	Weiblich	29	Persönlich	123 min	Franka
11	BioBoden	Erzeuger	Männlich	53	Telefonisch	69 min	Paul
12	SoLaWi	Vereinsvorstand	Männlich	42	Telefonisch	40 min	Achim
13	SoLaWi	Erzeuger*in	Trans*	38	Telefonisch	133 min	Mai
14	SoLaWi	Vereinsvorstand	Weiblich	56	Telefonisch	64 min	Barbara
15	SoLaWi	Erzeugerin	Weiblich	32	Telefonisch	110 min	Katinka

16	SoLaWi	Erzeuger	Männlich	36	Telefonisch	33 min	Tom
17	SoLaWi	Erzeuger	Männlich	52	Telefonisch	34 min	Theo
18	SoLaWi	Erzeuger	Männlich	39	Telefonisch	40 min	Mirko
19	SoLaWi	Erzeugerin	Weiblich	30	Telefonisch	82 min	Marie
20	SoLaWi	Erzeuger	Männlich	35	Telefonisch	42 min	Archie
21	SoLaWi	Erzeugerin	Weiblich	40	Telefonisch	33 min	Tatjana

Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden schrittweise im Zeitraum von November 2019 bis November 2020 durchgeführt. Die Gewinnung von Interviewpartner*innen stellte sich als schwierig heraus. Erstens werden Betriebe alternativer Landwirtschaft, besonders Höfe mit Solidarischer Landwirtschaft, sehr häufig zwecks Interviewanfragen kontaktiert. Gleichzeitig meldeten Angefragte häufig zurück, dass Sie aufgrund hoher Arbeitsbelastung keine Zeit für ein Interview finden. Besonders einschneidend war jedoch der Beginn der Covid-19-Pandemie im März 2020, der den Rücklauf besonders einschränkte. Während die ersten zwei Interviews persönlich stattfanden, wurden alle restlichen Interviews telefonisch durchgeführt. Die Interviews dauerten zwischen 30 Minuten und anderthalb Stunden. Alle Interviews wurden aufgenommen und transkribiert.

Die Interviewführung gestaltete sich dabei sehr unterschiedlich in Länge und thematischer Ausrichtung. Befragte Landwirt*innen, die seit der ersten Phase ökologischer Landwirtschaft in Deutschland (siehe Kapitel 2.1.2) tätig sind, beschäftigten sich schon lange mit Fragen sozialer Organisation in ökologischer Landwirtschaft. Daher dauerten die Interviews tendenziell länger, und es wurde von den Interviewten selbst Themen angesprochen und Rückfragen an mich gestellt. Hier war es, neben den indirekten Fragen nach der Rolle von Geschlecht in der Betriebsorganisation, relativ einfach, Geschlechterverhältnisse zu thematisieren. Schwieriger gestaltete sich dies bei Befragten, die seit der zweiten Phase ökologischer Landwirtschaft tätig sind. Besonders leicht war der Einstieg mit Befragten, die sich bislang bereits aktiv mit Geschlechterverhältnissen auseinandergesetzt hatten. Diese waren alle auf SoLaWi-Betrieben tätig. Während mir von einigen Befragten großes Interesse und Zuspruch für Forschung im Themenfeld sozialer Organisation in ökologischer Landwirtschaft entgegengebracht wurde, hatten andere eine eher kritische Haltung und waren skeptisch ob der Forschungsaktivitäten.

Für diese unterschiedlichen Interviewsettings eignete sich das Problemzentrierte Interview als Erhebungsmethode sehr gut. Der strukturierte Teil bot die Möglichkeit, die Gesprächsführung mit Interviewpartner*innen, die lediglich kurze Antworten gaben und nicht von sich aus initiativ im Gespräch waren, zu leiten und in Konversation mit den Befragten zu bleiben. Dies schuf auch in der Auswertung eine Vergleichbarkeit zwischen den Interviews. Der offene Teil des Interviews bot darüber hinaus die Möglichkeit, mit Interviewpartner*innen, die ausführlich antworteten und selbst Inhalte und Fragen einbrachten, weiter im Gespräch zu bleiben. So wurden auch weitere Aspekte eingebracht, die dann teilweise von mir für die folgenden Interviews übernommen wurden.

Ein Manko war die telefonische Durchführung der Interviews. Dadurch gingen nicht-verbale Ebenen der Kommunikation im Gespräch verloren, Vertrauen ließ sich nicht so schnell herstellen, und ich konnte die Befragten nicht in ihrem Tätigkeitsumfeld erleben, was den Interviewprozess im ersten Interview bereicherte und auch andere Gesprächsanlässe bot. Allerdings zeigten sich einige Interviewpartner*innen aufgeschlossener für ein Telefoninterview als für einen Vorortbesuch. Andere äußerten Bedauern, mir nicht ihre Betriebsstätte zeigen zu können. Dies drückte sich auch darin aus, dass einige Befragte sich Zeit genommen hatten, an einem ruhigen Ort mit mir sprachen oder sich auf das Interview vorbereitet hatten. Andere erreichte ich bei der Feldarbeit, sodass nicht die vollständige Konzentration auf dem Interview lag.

Alle Befragten waren interessiert an den Forschungsergebnissen und baten darum, Zugang zu der Arbeit bzw. daraus entstehenden Forschungsarbeiten zu erhalten. Nach den Interviews schickte ich den Befragten eine E-Mail, um mich zu bedanken und zu versichern, dass ich mich mit den Ergebnissen melden werde.

Auswertung: Narrationsanalyse

Zur Auswertung von qualitativen Interviews gibt es viele Verfahren und Techniken in der empirischen Sozialforschung (vgl. Flick et al. 2017; Lamnek, Krell 2016). Vor dem Hintergrund der Fragestellung, des Erkenntnisinteresses und der Erhebungsmethodik dieser Arbeit wurde das Verfahren der Narrationsanalyse gewählt. Gerade bezüglich der hintergründigen Wirkweisen von Geschlecht sowie der Latenz von Geschlechterverhältnissen im Erhebungskontext bietet die Narrationsanalyse Möglichkeiten, auch über formale Aspekte von Erzählungen und Geschichtenmuster Erkenntnisse über Deutungen und Handlungslogiken zu gewinnen. Die Wirkweisen und Veränderungen von Geschlechterverhältnissen durch organisationale Zusammenhänge in der Lebensführung lassen sich dabei über biographische Bezüge und Erzählungen über

den Betrieb und die Organisation herausarbeiten. Dabei steht nicht nur der Inhalt des Gesagten im Fokus, sondern auch, wie darüber gesprochen wird.

Die Narrationsanalyse ist eine erzähltheoretisch fundierte Perspektive, die sich mit subjektiven Erzählungen, vor allem biographischer Art, auseinandersetzt. Es werden Prozessstrukturen untersucht, die im Interview oder in anderen Materialien rekapituliert und in der Analyse rekonstruiert werden. So lässt sich Wissen über Personen, Personengruppen und soziale Strukturen gewinnen. Erstmals angewandt wurde die Narrationsanalyse durch Fritz Schütze (1983) zur Analyse kommunaler Machtstrukturen nach der kommunalen Neustrukturierung in den 1970er Jahren. Die methodischen Verfahren, die in dieser Arbeit angewandt werden, gehen vor allem auf Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann (2002) zurück.

Zentrale Annahme der Narrationsanalyse ist, dass ein Interview eine soziale und kommunikative Interaktion darstellt, die Selbst- und Fremdpositionierungen von Interviewten und Befragten hervorruft. Diese Aspekte gehen in die Analyse des Interviews mit ein. Die Methode geht zunächst von makrostrukturellen Zusammenhängen im Interview aus. Es wird über erzählanalytische Verfahren wie die Sequenzierung des Textes, Bestimmung von Textsorten und Identifizierung ihrer funktionellen Bezüge eine Feinanalyse der Positionierungen innerhalb der Narration und gegenüber den Interviewer*innen, der interaktiven Gestaltung der Gesprächssituation und der Nutzung von kulturellen Mustern möglich (Lucius-Hoene, Deppermann 2002).

Nach Lucius-Hoene und Deppermann (2002) lässt sich das narrationsanalytische Vorgehen in vier fallbezogene Schritte und zwei fallübergreifende Schritte unterteilen. Zunächst werden (1) in einem technischen Schritt in einer formalen Textanalyse Erzählsegmente im Text herausgearbeitet und rücken in den Fokus der Analyse. Dabei werden die Texttypen Erzählung, Beschreibung und Argumentation unterschieden. In der (2) strukturellen inhaltlichen Beschreibung wird die Prozessstruktur der Erzählung herausgearbeitet und so funktionale Zusammenhänge und Handlungsweisen der Befragten identifiziert. Darauf aufbauend werden die Ergebnisse (3) analytisch abstrahiert und zu Strukturaussagen der einzelnen Prozessabschnitte zusammengefasst. Die einzelnen Elemente werden in Zusammenhang gesetzt. In einem letzten fallbezogenen Schritt wird (4) eine Wissensanalyse durchgeführt. Dabei werden die zuvor ausgeklammerten Segmente des Textes mit einbezogen und Handlungslogiken mit Darstellungslogiken in Beziehung gesetzt. Hier geht es vor allem darum, Deutungen, Argumentationen und kulturelle Narrative herauszuarbeiten und Kohärenzen und Divergenzen zu beschriebenen Handlungsweisen der Befragten zu identifizieren. In den fallvergleichenden Schritten werden (6) Vergleiche zwischen den herausgearbeiteten Mustern gezogen und Typen gebildet. Zuletzt

werden (7) theoretische Annahmen formuliert (Lucius-Hoene, Deppermann 2002). Im Spannungsfeld von theoretischen Vorannahmen und induktiv gewonnenen Erkenntnissen aus dem analysierten Material können so Theorien erweitert und neue Konzepte entwickelt werden.

4.2.3. Reflektion und kritische Betrachtung der Methodenwahl

Da bisher nur vereinzelt wissenschaftliche Arbeiten zu Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft und nur ältere Studien zu Geschlechterverhältnissen in alternativer Landwirtschaft in Deutschland vorliegen, war das Forschungsdesign explorativ und thesengenerierend angelegt. Dafür erwies sich das zweischrittige, iterative Vorgehen als ergiebig. Insbesondere für die Kontrastierung der Organisationskommunikation, die durch die Analyse der Selbstbeschreibungen untersucht wurde und die Wirkung auf den Betrieben, die durch die Interviews beobachtet wurde, war das methodische Vorgehen produktiv. Auch die Untersuchung der kommunikativen Anschlussfähigkeiten aus beiden methodischen Schritten sowie die Ableitung von Interviewfragen aus den Ergebnissen der Inhaltsanalyse ließ sich mit dem Vorgehen gut umsetzen.

In dem explorativen Charakter liegen gleichzeitig auch die Grenzen der Nutzung der Methoden in dieser Arbeit. Da einerseits die Inhaltsanalyse der Selbstbeschreibungen lediglich einen Status quo abbilden kann und das Sampling der Interviews kontrastierend ist, sind die Ergebnisse vorläufig und erlauben einen ersten Blick auf die Frage nach Geschlechterverhältnissen in alternativer Landwirtschaft, jedoch keine tiefgreifende Analyse einzelner Aspekte. Eine Untersuchung von Organisationskommunikation über längere Zeiträume hinweg oder eine Ergänzung durch teilnehmende Beobachtung von Treffen der Organisationen in unterschiedlicher Zusammensetzung (Mitgliederversammlungen, Vorstandssitzungen, Bieter*innenrunden, Hofrundgänge) hätten sich geeignet, um die Prozessualität, die Veränderungen und damit auch die (Re-)stabilisierung der innovativen Praktiken über die Zeit besser beobachten zu können. Auch wäre ein noch größeres Sample und das Heranziehen von Betriebsdaten für die Beobachtung von Interesse gewesen. Diese weiteren Schritte waren jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten. Für weitere Forschungsarbeiten bieten sich diese weiterführenden Untersuchungen jedoch an, um dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit weiter nachzugehen.

4.3. Heuristiken für die empirischen Untersuchungen

Aus den in Kapitel 2 und 3 ausgeführten Überlegungen, ergeben sich bezüglich der Frage, wie Geschlechterverhältnisse (koevolutionär) durch soziale Innovationen, die von alternativen Agrarorganisationen vorangetrieben werden, unterschiedliche empirische Zugänge, die die metho-

dischen Ansätze dieser Arbeit strukturieren. Diese sollen im Folgenden anhand von Untersuchungsheuristiken für die qualitative Inhaltsanalyse und die problemzentrierten Interviews dargelegt werden.

Heuristik qualitative Inhaltsanalyse

Alternative Agrarorganisationen werden in dieser Arbeit als Treiber sozialer Innovationen beobachtet. Im Anschluss an einen systemtheoretischen Organisationsbegriff (siehe Kapitel 2.1.3) stellt sich (1) die Frage wie landwirtschaftliche Praktiken durch **Zweckprogramme** der beobachteten Organisationen neukonfiguriert werden. Für die Organisationskommunikation wird untersucht, was als **Ausgangsproblem** definiert und welche Lösungen durch die **Zwecksetzungen** der Organisationen vorgeschlagen und über welche **Mittel** diese Zwecke verfolgt werden. Dafür ist auch die Frage von einer Verortung in gesellschaftlichen Funktionssystemen von Relevanz. Wie ausgeführt sind Organisationen ambivalent zwischen gesellschaftlichen Funktionssystemen verortet und weisen in ihren Programmen unterschiedliche funktionelle Bezüge auf. Hier lässt sich (2) beobachten, auf welche **Funktionssysteme** die untersuchten Organisationen Referenz nehmen und wie sich dadurch System-Umwelt-Grenzen verschieben. Diese Fragen zielen darauf ab, welche sozialen Innovationen von den Organisationen vorangetrieben werden. Die Untersuchung der Zweckprogramme (Ausgangsproblem, Zwecksetzungen und Mittel) sowie der Verortung in Funktionssystemen sind dabei die deduktiven Kategorien, anhand derer die Texte der Organisationskommunikation untersucht wurden.

Wie in Kapitel 2.1.2 ausgeführt, bedarf die Durchsetzung von sozialen Innovationen eine gewisse Anschlussfähigkeit an bestehende gesellschaftliche Kommunikation. Daher ist es für die Frage, wie soziale Innovationen durchgesetzt werden, (3) relevant zu beobachten, über welche **Semantiken** die beobachteten Organisationen versuchen, Anschlussfähigkeit zu kreieren oder auch nicht. Dafür spielen (4) auch die organisationale Kommunikation von **Werten** eine wichtige Rolle. Auf welche gesellschaftlich kommunizierten Werte wird Bezug genommen und wie werden diese Werte in der Organisationskultur aufgegriffen? In der qualitativen Inhaltsanalyse werden diese Fragen anhand von genutzten **kommunikativen Sinnanschlüssen** zur Restabilisierung der sozialen Innovationen untersucht.

Diese Fragen sollen beobachtbar machen, wie die untersuchten Organisationen soziale Innovationen für eine Transformation von Landwirtschaft vorantreiben. Zentral für diese Arbeit ist, wie über diese sozialen Innovationen bestehende landwirtschaftliche Geschlechterverhältnisse (koevolutionär) verändert werden. Vor dem Hintergrund der in Kapitel 3.2.2 ausgeführten Überlegungen zum Weiterwirken stratifikatorischer Gesellschaftsstrukturen in Organisationen

(Wetze 2014l) sowie Indifferenzbehauptungen bezüglich Geschlecht (Nollmann 2007), die eine Thematisierung und damit Skandalisierung von Geschlechterungleichheit erschweren, stellen sich die Fragen, (5) **ob** Geschlechterverhältnisse in der Organisationskommunikation thematisiert wird und (6) auf **welche Art und Weise** bzw. mit welchen Bezügen. Darauf aufbauend ist (7) zu fragen, welche **Funktion** der Bezug auf Geschlechtersemantiken für die Strukturkonstruktion in den einzelnen Funktionssystemen hat. In diesem Fall: Wie beziehen sich die untersuchten Organisationen auf diese Orientierungssemantiken in den Teilsystemen, in die Landwirtschaft eingebunden ist?

Heuristik problemzentrierte Interviews

Die problemzentrierten Interviews folgen zwei zentralen empirischen Fragen: (1) welche Neukonfigurationen stoßen die Zweckprogramme der untersuchten Agrarorganisationen auf den befragten landwirtschaftlichen Betrieben an und (2) wie werden vergeschlechtlichte Ordnungen auf den Betrieben im Rahmen der Zweckprogramme der untersuchten Organisationen angestoßenen Neukonfigurationen reproduziert und/oder destabilisiert. Letztere Frage lässt sich vor allem bezüglich der Lebensführung von befragten Landwirt*innen untersuchen und fragen, wie diese bisher an vergeschlechtlichten Anforderungen orientiert war und ob semantische und strukturelle Verschiebungen durch Zweckprogramme alternativer Agrarorganisationen hier Veränderungen hervorrufen.

Die erste Frage bezüglich der Wirkungen der Arbeit der Agrarorganisationen auf den landwirtschaftlichen Betrieben wurde in den Interviews anhand der Themenkomplexe (siehe Anhang): a) **Entstehung der Zusammenarbeit** mit der jeweiligen Agrarorganisation, b) **positive Aspekte und Herausforderungen** bei der Zusammenarbeit, c) Fragen nach der genauen **Funktionsweise** der Zusammenarbeit sowie d) der Einschätzung nach dem **Handlungspotenzial** der jeweiligen Organisationen operationalisiert.

In Kapitel 3.1 wurde dargelegt, wie Geschlechterverhältnisse die gegenwärtige Landwirtschaft prägen. Es wird deutlich, dass die Organisation von Ernährungs- und Landwirtschaft durch das Zusammenwirken von materiellen und symbolischen Ordnungen entsteht und reproduziert wird (Mölders 2017). Diese sind auf unterschiedlichen Ebenen durch Geschlechterverhältnisse geprägt und stellen ihrerseits Geschlechterverhältnisse her. In Kapitel 3.2 wurden systemtheoretische Zugänge zur Funktionsweise von Geschlechterverhältnissen und ihrer Wandlungsfähigkeit dargelegt. Zentral ist dabei die Feststellung, dass Geschlechterverhältnisse häufig implizit in den alltäglichen Praktiken unsichtbar (gemacht) und unbesprochen eingeschrieben sind. Dies erschwert die Möglichkeiten der Beobachtung von Geschlechterverhältnissen durch direkte

Nachfrage, da Interviewte selbst häufig selbst keinen Zugriff auf ein Wissen dazu haben, wie Geschlechterverhältnisse ihre eigene Lebensführung prägen.

In den Interviewleitfäden wurde dies dadurch operationalisiert, dass zu den verschiedenen Bereichen Fragen gestellt wurden, in denen in der Literatur Persistenzen von Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft gesehen werden. Außerdem wurde anhand der Feststellung, dass in der ökologischen Landwirtschaft eine Betriebsleitung von Frauen statistisch häufiger ist als in konventioneller nach der eigenen Wahrnehmung, Einschätzung und Gründen gefragt und so ein Gespräch über Geschlechterverhältnisse im Allgemeinen und auf dem eigenen Betrieb angestoßen.

Bezüglich der Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen rücken, wie in Kapitel 3.2.3 ausgeführt, das Zusammenspiel von Strukturverschiebungen, semantischem Repertoire, (Re-)formulierung von Selbstbeschreibungen und Aushandlungsräumen in den Fokus. Strukturverschiebungen werden anhand der durch die Organisationen angestoßenen neukonfigurierten Praktiken untersucht. Das vorhandene semantische Repertoire wird über die Thematisierung von Geschlechterverhältnissen in den Blick genommen und die (Re-)formulierung von Selbstbeschreibungen über die Ausprägungen von Weiblichkeiten und Männlichkeiten (siehe unten). Die Operationalisierung der Frage nach Aushandlungsräumen baut auf der Auswertung der Selbstbeschreibungen auf. Hier wurde deutlich, dass Geschlecht selten thematisiert wird und wenn, dann nicht von den Organisationen selbst. Die Referenz auf Geschlecht bot sich also nicht an, um in den Interviews noch mehr über bestehende Aushandlungsräume zu erfahren. Ein Thema, für das in den Selbstbeschreibungen explizit Aushandlungsräume eröffnet wurden und das zum Erhebungszeitraum viel öffentliche und organisations-interne Aufmerksamkeit erfuhr, waren rechte Strukturen und Denkmuster in alternativer Landwirtschaft (siehe Kapitel 5.2.2). Die Fragen nach Aushandlungen und Möglichkeiten der Thematisierungen von Differenz und Machtverhältnissen – und damit möglicherweise auch Geschlechterverhältnissen – werden also über die Frage nach der **Wahrnehmung und Einschätzung von jüngst zunehmend in der Öffentlichkeit thematisierten rechten Strukturen und Denkmustern** in alternativer Landwirtschaft operationalisiert.

Besitzverhältnisse: Obwohl alle Höfeordnungen eine Gleichbehandlung der Geschlechter in der Erbfolge festlegen, ist es in der Praxis üblich, den Hof an einen männlichen Erben weiterzugeben. Der Großteil von Frauen, die auf landwirtschaftlichen Betrieben leben und arbeiten, hat eingeheiratet und sie sind keine Miteigentümerinnen des Betriebs. Das bedeutet auch, dass im Falle von Scheidungen Frauen meist kein Vermögenszuwachs des Betriebs zusteht und auch

sonst sind sie häufig unzureichend abgesichert (Padel 2020). Im Leitfaden wurde dies über Fragen nach der **Rechtsform** und **Besitzstruktur** sowie eine Nachfrage zur **Einschätzung von Privateigentum in der Landwirtschaft** operationalisiert.

Familiengeführte Landwirtschaft: Als zentrale Institution der Vergeschlechtlichung von Landwirtschaft wird von Forscher*innen der familiäre Hofhaushalt genannt, in dem geschlechterspezifische Arbeitsteilung reproduziert wird (Brandth 2002; Prügl 2004). Über europäische Agrarförderung, aber auch die Arbeit von Bauernorganisationen, landwirtschaftliche Veröffentlichungen, Statistiken und Ausbildungssysteme wurde und wird familiäre Landwirtschaft normalisiert (Prügl 2004; Schmitt 1997). Dieses Modell, das als Kern von Landwirtschaft in der westlichen Welt propagiert wurde, baute dabei auf heteronormativen Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität und Arbeitsteilung auf (Leslie et al. 2019). Im Leitfaden wurde dies über Fragen nach der **Rolle von Familie auf dem eigenen Betrieb** sowie der Einschätzung vom **gegenwärtigen Stellenwert von Familie für Landwirtschaft** operationalisiert.

Arbeitsteilung und Entscheidungsfindung: Auch die Arbeitsteilung auf Höfen ist stark vergeschlechtlicht. Diese vollzieht sich entlang der Trennung von betrieblicher Arbeit und Haushaltsarbeit, die sich gerade in landwirtschaftlichen Betrieben historisch und durch die räumliche Nähe als künstlich und fluide erweist. Während Männer vor allem landwirtschaftliche Arbeiten übernehmen, die direkt mit dem Erwerb in landwirtschaftlichen Betrieben verknüpft sind, arbeiten Frauen vor allem im Haushalt, in der Pflege von Angehörigen und in der Kinderbetreuung. Die häufigsten Aufgaben, die Frauen im landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen, sind Buchführung, (Mit-)Arbeit im Stall und im Acker- und Gemüsebau sowie die Rolle der Springerin, die je nach Arbeitsbedarf Aufgaben übernimmt. Studien zeigen, dass Frauen häufig Diversifikationen des Betriebs initiieren, bspw. Direktvermarktung, Urlaub auf dem Bauernhof oder soziale Dienste. Zudem nimmt der Anteil von Frauen, die außerhalb des Betriebs arbeiten, zu. Im Interviewleitfaden wird dies über Fragen nach einem **typischen Tag auf dem Betrieb und Zuständigkeiten, Werte in der Betriebsführung und Arbeitsorganisation** sowie **Prozesse der Entscheidungsfindung** operationalisiert. Außerdem wird nach dem **Vorhandensein von Versorgungsstrukturen** in der Region gefragt. Zentral sind für die Arbeitsteilung auch die Institutionen im Lebenslauf, allen voran die Geburt von Kindern. Dies verstärkt tendenziell eine vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in Betriebs- und Haushaltstätigkeiten. Dies wird im Leitfaden über die Frage nach der **Entwicklung des Betriebs** seit seiner Gründung und **wichtige Ereignisse** abgefragt.

Brüche: Gerade Umbruchsituationen wie eine Krise der Hofnachfolge, die Problematisierung sozialer und ökologischer Konsequenzen moderner Landwirtschaft sowie darauffolgende Paradigmenwechsel und alternative Praktiken produzieren Brüche, in denen Geschlechterverhältnisse sichtbar und veränderbar werden. Im Leitfaden wird dies über die Frage nach der **Einschätzung zu den drängendsten Problemen in der Landwirtschaft** operationalisiert.

Ländlichkeit: Arbeiten aus der Ruralen Frauen- und Geschlechterforschung zeigen, dass räumliche Strukturen nicht geschlechtsneutral sind. „Hybride konservative Wertvorstellungen“ (Oedl-Wieser et al. 2020: 34) und unzureichende Entwicklungsmöglichkeiten bewegen Mädchen und junge Frauen dazu, aus der Herkunftsregion abzuwandern. In ländlichen Räumen kommt verwandtschaftlichen Beziehungen eine zentrale Rolle zu und sozialer Druck sowie Kontrolle durch eine „Kultur des Sich-Kennens“ höher sind höher als in städtischen Regionen. Diese wirkt als mächtige Disziplinierungstaktik in Bezug auf sexuelles Verhalten und Beziehungen. Auch hier mache sich der Einfluss der Landwirtschaft bemerkbar, da die bäuerliche Familie als Modell für die sozialen Beziehungen innerhalb der ländlichen Gemeinschaft besonders geschätzt würde. Bei der Frage nach Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen in ländlichen Räumen verweisen Autor*innen vor allem auf fehlende Aushandlungen. Im Leitfaden wird dies mit der Frage der **Bedeutung des Landlebens** für den*die Befragte operationalisiert.

Ausprägungen von Weiblichkeiten und Männlichkeiten in der Landwirtschaft: Nach Weinbach (2004b) entstehen Vergeschlechtlichungen von Bewusstseinssystemen durch die Zuweisung von Attributen in der Selbstreferenz und Fremdreferenz. Hier lassen sich mit Männlichkeit und mit Weiblichkeit verbundene Attribute unterscheiden (Weinbach 2004b: 43). Ein zentraler Unterschied ist die Verknüpfung von Weiblichkeit mit expressiven und von Männlichkeit mit instrumentellen Attributen. Dabei lassen sich Expressivität und Instrumentalität als Bezeichnungen für unterschiedliche Umweltbeziehungen verstehen. Expressivität lässt sich dabei mit Erleben, Instrumentalität mit Handeln gleichsetzen. Der Unterschied liegt auf Ebene des Bewusstseinssystems, also darin, ob das Bewusstsein der Ansicht ist, die Motivation zum Handeln selbst selektiert zu haben oder ob diese durch eine Selektion von außen vorgegeben wurde (Weinbach 2004b: 55). Eine Reformulierung der Selbstbeschreibung kann gelingen, wenn das Bewusstsein Zugriff auf ein alternatives semantisches Repertoire hat, also Geschlechterstereotype, die die Gesellschaft zur Verfügung stellt. Im Leitfaden wird dies über Fragen nach **Werten in der Betriebsführung und Arbeitsorganisation, persönliche Präferenzen der Aspekte landwirtschaftlicher Arbeit** sowie die **Bedeutung des Landlebens** für die*den Befragte*n operationalisiert. Zudem wurde diese als **Querschnittskategorie** in die Auswertung aller Fragen einbezogen.

5. Ergebnisse

Im Folgenden sollen die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse der Selbstbeschreibungen der drei Organisationen sowie der Narrationsanalyse der Interviews vorgestellt werden.³³ Die Struktur folgt dabei den zwei forschungsleitenden Fragen, wie (1) die Organisationen mit innovativen Praktiken zu einer sozial-ökologischen Transformation der Landwirtschaft beitragen, und wie sich (2) darüber koevolutionär Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft destabilisieren bzw. reproduzieren. Im ersten Teil skizziere ich zunächst die Entstehungskontexte, definierte Ausgangs- und Endzustände der angestrebten Transformation und Zweckprogramme der drei Organisationen basierend auf den Selbstbeschreibungen, also der Organisationskommunikation. Daran anschließend stelle ich kommunikative Sinnanschlüsse dar, mit denen sich die Organisationen positionieren und in einem dritten Schritt wie in der Organisationskommunikation Geschlecht thematisiert wird.

Das leitet über in den zweiten Teil der Ergebnisdarstellung, in dem die Ergebnisse der problemzentrierten Interviews vorgestellt werden. Anhand des Interviewmaterials wird dargestellt, wie die Zweckprogramme der Organisationen tatsächlich auf den Höfen der befragten Interviewpartner*innen umgesetzt werden. Dies wird dann überleiten zum zweiten Teil des Kapitels, in dem die Destabilisierung und Reproduktion von Geschlechterverhältnissen untersucht werden.

5.1. Qualitative Inhaltsanalyse der Organisationskommunikation: Wie tragen die Organisationen zu einer sogenannten sozial-ökologischen Transformation der Landwirtschaft bei?

In ersten Teil dieses Kapitels sollen die drei Organisationen BioBoden Genossenschaft, RWAGs sowie Solidarische Landwirtschaft mit dem Netzwerk Solidarische Landwirtschaft in ihren Entstehungskontexten und ihren Zweckprogrammen, mit denen sie versuchen, im Sinne einer sozial-ökologischen Transformation Praktiken der Ernährungs- und Landwirtschaft zu verändern, skizziert werden. Zunächst werde ich kurz die Entstehungsgeschichte umreißen, um dann Problemdiagnose und Zweckprogramme der Organisationen vorzustellen. Dies geschieht mithilfe der Analyse von Selbstbeschreibungen der Organisationen.

³³ In Kapitel 5.1 werden die Texte der Organisationskommunikation, die mit Qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet wurden mit den in 4.2.1 ausgeführten Kürzeln bezeichnet. Zur besseren Nachvollziehbarkeit werden die Kürzel in der ersten Verwendung ausgeschreiben und danach abgekürzt. In Kapitel 4.2.2 werden die Zitate aus den Interviewtranskripten mit den Aliassen der Interviewpartner*innen sowie den Zeilennummern der Transkripte bezeichnet.

5.1.1. *BioBoden Genossenschaft*

Entstehungskontext und Entwicklung

2007 wandten sich die beiden ökologisch wirtschaftenden Landwirte Stefan Palme und Rolf Henke an die GLS Bank und GLS Treuhand. Ihre und die Flächen von elf weiteren Landwirt*innen in Ostdeutschland sollten von der bundeseigenen Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG), die ehemals volkseigene land- und forstwirtschaftliche Flächen und andere Vermögenswerte privatisierte, an außerlandwirtschaftliche Akteure verkauft werden. Daraufhin warb die 2009 im Umfeld von GLS Bank und GLS Treuhand gegründete BioBodenGesellschaft (BBG), zuvor Bio-Bodenfonds, Gelder von insgesamt 600 Kapitalgeber*innen ein und kaufte die Flächen, die bis heute im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin mit 2.500 Hektar Teil des größten zusammenhängenden ökologisch bewirtschafteten Ackerlandgebiets Europas sind.

Vor diesem Hintergrund entstand 2015 aus der BioBodenGesellschaft (BBG) die BioBoden Genossenschaft. Sie ist in Rothenklempenow ansässig und Teil eines Netzwerks unterschiedlicher Organisationen im Umfeld der GLS Bank und GLS Treuhand. Schon 1961 begann die Gemeinnützige Treuhandstelle (GTS), heute GLS Treuhand, damit, ökologische Landwirtschaft zu fördern. Aus einer anthroposophischen Weltanschauung heraus wurden unterschiedliche Projekte finanziert, unter anderem in der ökologischen Landwirtschaft. Daraus entstand die Idee der gemeinnützigen Hofträgerschaft (siehe Kapitel 2.1.2). Diese Höfe mussten finanziert werden, was auch Aufgabe der 1974 gegründeten GLS Bank wurde, die heute noch sehr aktiv in der Finanzierung ökologischer Landwirtschaft ist. Schon 1992 und 1994 wurden von der GTS zwei Landwirtschaftsfonds aufgelegt, die die Sicherung von Boden für Höfe in gemeinnütziger Trägerschaft zur Aufgabe hatten und schon damals über die Ausstattung mit Nießbrauch³⁴ Alternativen zu privatem Eigentum von Land schufen.

Während die GTS-Landwirtschaftsfonds und BioBodenGesellschaft als Anlageform für wenige konzipiert war, sollte die BioBoden Genossenschaft ein Instrument darstellen, um viele Anleger*innen zu gewinnen und so Bürger*innen die Möglichkeit zu geben, sich als Genoss*innen am Anliegen der Genossenschaft zu beteiligen. Damit wurde eine Organisationsform geschaffen, die auf die Veränderung sozialer Ordnung der Finanzierung und Beteiligung in der Land-

³⁴ Der Nießbrauch ist ein Nutzungsrecht am Eigentum (§ 1030 Bundesgesetzbuch [BGB]). Wer einen Nießbrauch hat, kann dieses Recht nicht veräußern oder vererben (§§ 1059, 1061 BGB). Darin besteht der wesentliche Unterschied zum Eigentum. Der Nießbrauch erlischt deshalb, wenn der Inhaber des Nutzungsrechts verstirbt.

wirtschaft abzielte. Gleichzeitig ist die BioBoden Genossenschaft ein eigenständiges landwirtschaftliches Unternehmen, das in Deutschland Landwirtschaft betreibt, Flächen kauft und sie an Landwirt*innen verpachtet, ökologische und konventionell bewirtschaftete Betriebe erwirbt und diese an Landwirt*innen zur Bewirtschaftung und Umstellung übergibt sowie Hilfestellung für die Vermarktung von landwirtschaftlichen Produkten bereitstellt.

In den fünf Jahren ihrer Tätigkeit wuchs die Genossenschaft bezüglich Mitgliederzahlen, Bilanzsumme, Geschäftsguthaben und Partnerhöfe stetig (siehe Abbildung 4). Die Zahl der Partnerhöfe wuchs von zehn 2015 auf 70 in 2020, die Hektar Land von 465 auf 4063 Hektar (BioBoden Genossenschaft 2015, 2020). Die meisten Partnerbetriebe sind im Nordosten gelegen, in Bayern befindet sich lediglich ein Betrieb. Die Genossenschaft verfügt über einen zweiköpfigen Vorstand, der zugleich als Geschäftsführung fungiert, sowie einen vierköpfigen Aufsichtsrat. Zudem arbeiten sechs Mitarbeiter*innen in den Bereichen Gestaltung, Immobilien, Kommunikation und Mitgliederbetreuung, Verwaltung und Projektentwicklung. Auf einer jährlichen Generalversammlung kommen die Mitglieder zusammen, die nach Genossenschaftsrecht je eine Stimme haben.

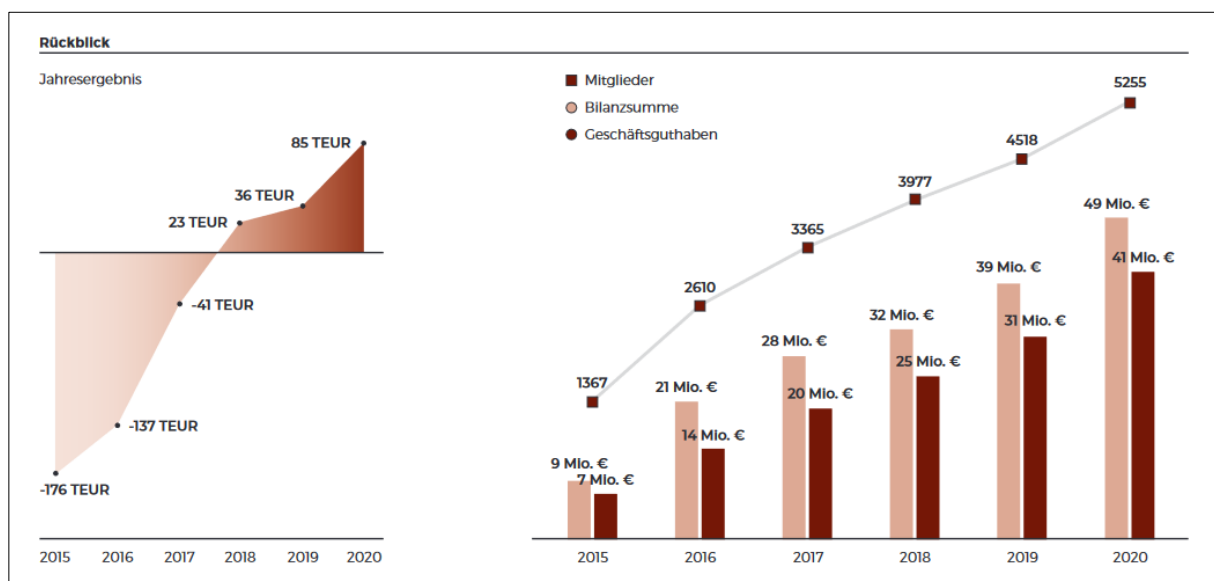


Abbildung 4 Jahresergebnisse, Mitgliederzahlen, Bilanzsumme und Geschäftsguthaben der BioBoden Genossenschaft 2015-2020 (Quelle: Jahresbericht BioBoden Genossenschaft 2020)

Definierter Ausgangs- und Endzustand der angestrebten Transformation

Die BioBoden Genossenschaft sieht vor allem Spekulation auf Land als Problem für eine gemeinwohlorientierte Landwirtschaft. Das schließt an die Problemdiagnosen an, die schon frühen Bestrebungen der gemeinnützigen Trägerschaft und anthroposophischen Philosophien in der Landwirtschaft zugrunde lagen: Privateigentum von landwirtschaftlich genutzten Flächen. Eine gemeinwohlorientierte Landwirtschaft „erreichen wir durch das Herauskaufen von Land aus der privatwirtschaftlichen und häufig spekulativen Nutzung“ (Jahresabschlussbericht [JB] 2017: 11). Daran schließt sich zudem eine Problematisierung der Divergenz zwischen Investitionsbedarf in der Landwirtschaft und Verfügbarkeit von Kapital an. So würde die Kapitalintensität von Landwirt*innen häufig zum Problem und zum Hemmnis für den Ausbau ökologischer Landwirtschaft. Gerade „junge Landwirte haben meist nicht genügend Eigenkapital“ (Partnerhofportrait BioBoden [PP BB] 6). Das wird sowohl bei der Neugründung von Betrieben als auch bei der Übernahme von bestehenden Betrieben gesehen: „Wer denkt, dass es ein Junglandwirt von einem bestehenden Hof einfach hat, der irrt. Probleme gibt es genug: Darlehen früherer Investitionen zum Beispiel schränken den Handlungsspielraum für Entwicklungen und Investitionen oft extrem ein, für die Altersvorsorge der Abgebenden ist keine ausreichende Vorsorge getroffen worden“ (PP BB 5). So wird gerade die Übergabe von Höfen, ob innerhalb oder außerhalb der Familie, als wichtige Stellschraube für den ökologischen Landbau gesehen: „Das Problem: Es gibt keine Erben, die den Hof weiterführen wollen. [...] Und diejenigen, die Interesse an der Übernahme des Hofes haben und das Erbe weitertragen wollen, haben kein Geld für den Kauf“ (PP BB 6). Gerade wenn Flächen abgegeben würden, bestünde das Risiko, „dass langjährig ökologisch bewirtschaftete Höfe zurück in die konventionelle Landwirtschaft“ (HP BB 2) fielen oder für eine außerlandwirtschaftliche Nutzung attraktiver sei: „Es gab Angebote, das Schloss in Eigentumswohnungen oder eine Klinik für Suchtkranke zu verwandeln“ (PP BB 1). Ein weiteres Problem wird in unsicheren Pachtverträgen gesehen, die mangelnde Planungssicherheit für die Betriebsentwicklung zur Folge hätten und existenzgefährdend sein können: „Wenn der Kauf durch die BioBoden Genossenschaft nicht gelungen wäre, hätte der [Name Betrieb] die einzige Ackerfläche verloren und damit seine Existenzgrundlage“ (PP BB 16).

Die Problemdiagnose der BioBoden Genossenschaft ist somit stark auf den Zugang zu Land fokussiert. Dies wird am Rande auch mit Problemen in der landwirtschaftlichen Wertschöpfungskette in Zusammenhang gebracht. So hätte der landwirtschaftliche Strukturwandel Folgen für die Hofübernahme: „Mit der zunehmenden Betriebsgröße können immer weniger junge Landwirte einen Betrieb übernehmen“ (JB 1). Gleichzeitig seien Preise für landwirtschaftliche

Produkte in Deutschland zu niedrig, und ihre Produktion würde mit Energieproduktion in Flächenkonkurrenz stehen. Außerdem seien „immer mehr Bio-Waren in unseren Lebensmittelmärkten [...] importiert – das ist eine fatale Entwicklung. Wir brauchen dringend mehr regional produzierte Bio-Lebensmittel und damit mehr Flächen für ihre Herstellung“ (Homepagetext BioBoden [HP BB] 2). In welchen Formen ökologische Höfe wirtschaften, wird allerdings nicht weiter thematisiert (Marktabhängigkeit, Größe, Konventionalisierung). Letztlich wird der Bodenzugang auch auf gesellschaftlicher Ebene problematisiert: „Wenn wir unsere Böden nicht besser schützen, beraubt sich die Menschheit der eigenen Lebensgrundlage“ (HP BB 2).

Organisationale Zweckprogramme

Laut Satzung ist der Zweck der BioBoden Genossenschaft „die Förderung der Mitglieder durch die Schaffung realwirtschaftlicher Bezüge zu den Existenzgrundlagen einer ökologischen Landwirtschaft und der Daseinsversorgung mit gesunden Böden und mit ökologisch erzeugten Lebensmitteln“ (BioBoden Genossenschaft 29.04.2015). Die Genossenschaft stellt damit die Mitglieder in den Mittelpunkt, die über die Schaffung eines ökologischen Versorgungssystems profitieren. Das Ziel ist dabei „eine[r] am Menschen orientierte[n] Landwirtschaft“ (JB 1). Diese muss an „der Bewahrung und schonenden Nutzung der langfristig zur Verfügung stehenden Ressourcen ausgerichtet und global gerecht erfolgen“ (Bodenbrief [BB] 4). Dies lässt schon anklingen, dass dabei nicht ausschließlich die ökologische Produktionsweise von Lebensmitteln fokussiert wird, sondern soziale Aspekte eine wichtige Rolle spielen. Auch wenn dies von der Genossenschaft nicht direkt genannt wird, wird in Hofportraits häufig auf die Schaffung von *lebendigen Hoforganismen*³⁵ eingegangen. Auch wenn also die Art und Weise, wie ökologische Landwirtschaft betrieben wird, nicht explizit Inhalt der genossenschaftlichen Arbeit ist, klingen Vorstellungen davon immer wieder an: „Haffwiesenhof, Landgut Seegrund und Landgesellschaft Rothenklempenow sind im Begriff, wieder das zu werden, was Höfe früher einmal waren: Orte der Versorgung, der Arbeit und des Austauschs für die Menschen in ihrer Umgebung“ (BB 4). Dafür sei eine „echte Wende“ (BB 4) oder ein „Wandel“ (BB 4) in der Landwirtschaft nötig. Die Genossenschaft sieht sich als Teil davon und ruft in einem Bodenbrief dazu auf, „aus den vielen eine echte Bewegung machen. Damit der Wandel wahr wird“ (BB 4). Um dies zu ermöglichen, dient die Organisationsform der Genossenschaft der Schaffung von institutionellen Voraussetzungen für individuelle Verantwortungsübernahme:

³⁵ Der Begriff Hoforganismus stammt aus der anthroposophischen Landwirtschaftslehre von Demeter. Der Hof wird als lebendiger geschlossener Organismus begriffen: „Ein Organ braucht das andere. Jedes Teil dient dem Ganzen. Mensch, Pflanze, Tier und Boden wirken zusammen.“ Der Hoforganismus wird als symbiotisch, harmonisch und funktional betrachtet (Demeter 2022).

„Wir haben uns für das Genossenschaftsmodell entschieden, weil wir glauben, dass viele Menschen gemeinsam mit uns Verantwortung dafür übernehmen wollen, dass regional verankerte, ökologische Landwirtschaft betrieben werden kann. Verantwortung für die Produktion ökologisch hochwertiger Lebensmittel. Verantwortung für junge Bio-Landwirte, ökologische Landwirtschaft betreiben zu können. Verantwortung für einen ressourcenschonenden Umgang mit der Natur. Verantwortung für die eigene Gesundheit und für die nächsten Generationen“ (HP BB 2).

Statt auf den „großen Knall zu warten“ (BB 4) sollen dem „alten Profit-über-alles-System“ durch tausend gute Ideen Hoheitsgebiete“ (BB 4) abgetrotzt werden, so wird der Autor und Mitglied der Genossenschaft, Mark-Uwe Kling in einem Bodenbrief zitiert. Für den angestrebten Wandel werden somit Individuen befähigt und damit implizit auch responsabilisiert, die mit der Art und Weise, wie gegenwärtig Landwirtschaft betrieben wird, unzufrieden sind. Ihnen werden niedrighschwellige Wege aufgezeigt, um über eine finanzielle Beteiligung etwas zu verändern: „Das Richtige tun kann so einfach sein“ (HP BB 1).

In der Satzung (BioBoden Genossenschaft 29.04.2015) sind dazu fünf Unternehmensgegenstände aufgelistet:

- a) die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte, deren Bearbeitung, Verarbeitung und Vermarktung,
- b) der Erwerb, die Bewirtschaftung, die Vermietung und Verpachtung von land- und forstwirtschaftlichen Grundstücken und Gebäuden, unter Bedingung einer regional eingebundenen ökologischen Bewirtschaftung,
- c) die gemeinsame Bewirtschaftung von land- und forstwirtschaftlichen Nutzflächen der Mitglieder,
- d) die Erbringung von Dienstleistungen im ländlichen Raum, insbesondere Leistungen im Bereich der Landschaftsgestaltung und des Landschaftsschutzes sowie der Landschaftspflege,
- e) die ökologische Erzeugung von erneuerbaren Energien zum Eigenverbrauch oder zwecks Vermarktung.

Während also Landsicherung als wichtigste Aufgabe der Genossenschaft im Mittelpunkt steht, sind auch andere Tätigkeitsfelder vorgesehen. Im Jahresbericht 2020 werden die Tätigkeitsfelder mit (a) Landsicherung, (b) Bildung, (c) Biodiversität und Umweltschutz sowie (d) Nachfolgebegleitung angegeben.

Die Landsicherung erfolgt in Form des Erwerbs von Flächen oder landwirtschaftlichen Betrieben, die dann entweder selbst von der BioBoden Genossenschaft betrieben werden oder an Landwirt*innen verpachtet werden. Dies ist zentraler Ansatzpunkt der Genossenschaft, um ökologische Landwirtschaft in Deutschland zu fördern:

„Diese freiwerdenden Höfe und Flächen wollen wir sichern und für die ökologische Landwirtschaft bereitstellen. Mit BioBoden und ihren Mitgliedern wird es insbesondere für die neue Generation der Bio-Landwirte wieder möglich, Flächen und Höfe zu übernehmen und zu betreiben“ (HP BB 2).

Hier ist die Herauslösung aus Privateigentum zentrales Anliegen der Genossenschaft:

„Das Modell der Pacht ist in Deutschland ein übliches Konstrukt [...] und wir halten es auch für zukunftsweisend. Für viele Landwirte ist nicht entscheidend, ob sie Eigentümer sind oder nicht — sondern ob sie langfristig das Land zu vernünftigen Konditionen bewirtschaften und somit ihre Existenz sichern können“ (BB 2).

Dies dient auch dazu, Boden aus seiner Warenförmigkeit herauszulösen: „Wir sind kein Land-Investor. Im Gegenteil: Wir entziehen dem Markt durch unser Verhalten sukzessive Boden als Spekulationsmasse“ (HP BB 2). Es bleibt hier unklar, ob eine generelle Kritik an einer Marktförmigkeit der Güterverteilung und Finanzialisierung über Spekulation geübt wird oder sich dies auf das Gut Boden begrenzt. Klar wird, dass eine wertebasierte Verteilung (hier über das Kriterium ökologischer Landbau) von kollektiv besessenem Boden angestrebt wird.

Mit dem Erwerb von Land und Betrieben werden unterschiedliche Phasen der Betriebsentwicklung begleitet und unterstützt: Umstellungsprozesse von konventionell auf ökologisch, Existenzsicherungen von Betrieben, familiäre und außerfamiliäre Generationswechsel, Überführungen von Betrieben in die BioHöfe Stiftung und die Gewinnung weiterer Flächen für Betriebe. Mit der Nachfolgebegleitung werden über die Landgewinnung Ansprechpartner*innen für den Übernahmeprozess zur Seite gestellt. Hier spielt auch die BioHöfe Stiftung eine wichtige Rolle, deren Hauptaufgabe es ist, Schenkungen zu ermöglichen. Für den Zweck, für Mitglieder Bezüge zu den Existenzgrundlagen einer ökologischen Landwirtschaft und der Daseinsversorgung mit gesunden Böden und mit ökologisch erzeugten Lebensmitteln zu schaffen, ist auch Bildungsarbeit durch Besuche und Begleitung von Jungland*wirtinnen Teil der Arbeit der Genossenschaft: „BioBoden will Anstoß sein. Wir finden, dass die Menschen nicht nur darüber nachdenken sollten, wie ihre Lebensmittel hergestellt werden, sondern auch, [...] in welchem Boden sie gedeihen“ (HP BB 1). Dies wiederum zielt auch wiederum auf eine Responsibilisierung von

(Mitgliedern als) Konsument*innen ab, die die Handlungsfähigkeit von Einzelnen in den Mittelpunkt stellt:

„Was kann jeder Einzelne tun? Es fängt damit an, sich beim Einkauf im Supermarkt zu fragen, woher das Produkt kommt und unter welchen Bedingungen es hergestellt ist. Kaufe ich die Zwiebel vom regionalen Produzenten oder doch lieber die etwas Günstigere aus Spanien? Der nächste Schritt ist die Frage: Was sind eigentlich die Voraussetzungen, damit ein Landwirt dieses Produkt herstellen kann und in unserem Sinne ökologisch, nachhaltig und bewusst mit den Ressourcen wie zum Beispiel dem Boden umgeht?“ (BB 2).

Hier wird deutlich, dass der Handlungsrahmen, in dem die BioBoden Genossenschaft ihre Aktivitäten verortet, über Organisationen erleichterte individuelle Verantwortungsübernahme ist. Weitergehende ökonomische Verhältnisse und ihre Auswirkungen auf individuelle finanzielle Möglichkeiten werden nicht in Betracht gezogen.

5.1.2. Regionalwert AGs

Entstehungskontext und Entwicklung

2006 wurde die erste RWAG in Eichstetten am Kaiserstuhl für die Region Freiburg gegründet. Maßgeblich wurde die Gründung durch Christian Hiß vorangetrieben, der den von ihm biologisch-dynamisch betriebenen landwirtschaftlich-gärtnerischen Einzelbetrieb in die Bürgeraktiengesellschaft einbrachte. Er fungiert seit Gründung als Vorstand der RWAG Freiburg. Nach diesem Vorbild wurden in den letzten zehn Jahren weitere RWAGs in unterschiedlichen Regionen Deutschlands gegründet (siehe Kapitel 4.1), die nach demselben Prinzip funktionieren.

Die RWAGs sind Aktiengesellschaften und sind damit nach geltendem deutschen Aktienrecht strukturiert. Zentrales Tätigkeitsfeld der RWAGs sind finanzielle Beteiligungen an und Kooperationen mit Betrieben der Ernährungswirtschaft. Die Kooperation umfasst dabei Beratung, Begleitung und Vernetzung von Betrieben sowie die Unterstützung von Existenzgründungsprozessen. Doch auch die Beteiligung an Forschungsprojekten, Veröffentlichungen und die Entwicklung von Instrumenten zur Bilanzierung sind Teil der RWAG-Arbeit (insbesondere der RWAG Freiburg und Rheinland).

Finanziert wird diese Arbeit durch Kapital von Aktionär*innen. Individuen und Organisationen können vinkulierte³⁶ Namensaktien erwerben und damit im zentralen Organ der Hauptversammlung in der Aktiengesellschaft tätig werden. Die Geschäfte werden durch den Vorstand

³⁶Vinkulierte Namensaktien sind eine Sonderform von Namensaktien, bei der eine Eintragung mit Namen, Geburtsdatum, Adresse und der Stückzahl der gehaltenen Aktien im Aktienregister erforderlich ist. Zur Übertragung

geführt, während der Aufsichtsrat die Aktionäre dem Vorstand gegenüber vertritt. Die Betriebe der Land- und Ernährungswirtschaft, die über die RWAG (mit-)finanziert werden, sind nicht offizielles Organ der Aktiengesellschaft und haben lediglich Rederecht in der Hauptversammlung.

Aus den RWAGs sind weitere Unternehmen entstanden, die ergänzende Funktionen übernehmen. Die Regionalwert Treuhand fungierte als Dach der Aktiengesellschaften und vergab Nutzungsrechte an der geschützten Wort-Bild-Marke und bot Beratung für interessierte Akteure aus den Regionen an, die noch nicht Teil einer RWAG waren. Die Geschäfte zur überregionalen Verbreitung des RWAG-Konzeptes wurden von Christian Hiß geführt. Die Marken- und Nutzungsrechte wurden mittlerweile von der 2020 gegründeten Regionalwert Impuls GmbH mit Sitz in Bonn erworben, die vom Aufsichtsratsvorsitzenden der RWAG Rheinland, Stefan Gothe geführt wird. Christian Hiß ist weiterhin persönlich beteiligt, genauso wie die RWAG Freiburg. Die Regionalwert Leistungen GmbH wurde 2021 zum Vertrieb der Buchhaltungs- und Bilanzierungsinstrumente, die aus Forschungsprojekten entstanden, gegründet und von Christian Hiß geleitet.

Tabelle 3 Kennzahlen aus den Geschäftsberichten 2020

Region	Gründungsjahr	Anzahl der Aktionär*innen	Stammkapital in Euro	Anzahl der Partnerbetriebe	Mitarbeitende
Freiburg	2006	847	4,0 Mio.	24	insgesamt 21 (11, 3 Vollzeitäquivalenten (4,5 Kernaktivitäten, 6,8 Forschung)
Hamburg	2014	Ca. 1500	3,7 Mio.	70	zwei Vorstände (Vollzeit), zwei Mitarbeiter*innen (Teilzeit)
Rheinland	2016	820	1,8 Mio.	43	Vorstand und zwei Mitarbeiter*innen
Berlin-Brandenburg	2018	791	2,2 Mio.	10	Zwei Vorstände (Vollzeit), eine Mitarbeiterin (Teilzeit), Praktikant*innen

einer vinkulierten Namensaktie bedarf es der Zustimmung der ausgebenden Aktiengesellschaft, wodurch die ohnehin geringe Verkehrsfähigkeit von Namensaktien weiter eingeschränkt wird.

Neu gegründet wurden 2021 die RWAG AG Münsterland, die RWAG Oberfranken, die RWAG Bremen&Weser-Ems sowie die RWAG Bodensee-Oberschwaben. Die ehemalige RWAG Isar-Inn wurde mittlerweile in die Regio AG überführt und ist nicht mehr Teil des RWAG-Netzwerks.

Definierter Ausgangs- und Endzustand der angestrebten Transformation

Die Problemdiagnose der RWAGs ist sehr umfassend. Es werden Konzentrations-, Spezialisierungs- und Technisierungsprozesse in der Landwirtschaft, auch in der Biolandwirtschaft, kritisiert, die mit systematischer Komplexität und Trennung einhergehen:

„Das weltweite, industrialisierte Ernährungssystem ist komplex und intransparent. Produktion und Verbrauch sind in der Regel voneinander getrennt. Verarbeitung und Handel haben sich stark konzentriert. Auf der landwirtschaftlichen Produktion lastet ein hoher finanzieller Druck. Negative Auswirkungen auf die Umwelt, auf die Gesundheit von Mensch und Tier sowie auf soziale Faktoren sind die Folge“ (Downloadtext RWAG Hamburg [DT RH]).

Umweltwirkungen werden dabei in direkten Zusammenhang mit sozialen Auswirkungen gebracht: „Infolgedessen wurden die Betriebe immer größer, der Einsatz von Maschinen und Agrochemikalien nahm zu, während immer weniger Menschen in der Landwirtschaft ihren Lebensunterhalt verdienten“ (Presstext RWAG Freiburg [PT RF] 7). So wird zwar die ökologische Nicht-Nachhaltigkeit bestehender Produktionsmethoden kritisiert, doch die Problemdiagnose hebt vor allem auf soziale Faktoren ab, allen voran die Abnahme der Zahl landwirtschaftlicher Betriebe. Gerade in der RWAG wird zudem das Fehlen regionaler Verarbeitungsstrukturen problematisiert: „Dass Verarbeitungsstrukturen mit kurzen Wegen nach und nach verloren gehen – und damit auch das Know-how, die Arbeitsplätze und die regionale Wertschöpfung. Was bliebe, wären wenige große Verarbeitungsstätten und monotone Landschaften“ (Homepage RWAG Rheinland [HP RR] 1). Dies wird auch in Zusammenhang mit der Vermarktung von Lebensmitteln gebracht. So würden konzentrierte und große Vermarkter im Lebensmittelhandel nicht auf kleinere Verarbeitungsstrukturen zurückgreifen. Es stehen somit alle Stufen der Wertschöpfungskette in ihren Interdependenzen in der Kritik.

Fehlende Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen führten auch dazu, dass das Potenzial, Biolebensmittel regional zu produzieren, nicht genutzt würde. Die RWAG Rheinland bringt dies auch mit einem Image der deutschen Biolandwirtschaft als rückständig in Zusammenhang: „Sie [Vorstand der RWAG Rheinland] kritisiert, dass biologischer und regionaler Anbau oft als rückständig gilt: `Wir haben hier super Ressourcen, aber greifen viel zu oft auf andere zurück. Es muss nicht das Produkt aus Israel oder so sein´“ (Presstext RWAG Rheinland [PT RR] 1).

Dies verursache einen Preiskampf, der die regionale Landwirtschaft durch hohe Land- und Lohnkosten benachteilige. Zusammenhängen würde dies auch mit einer Konventionalisierung ökologischer Landwirtschaft, der auch RWAG-Gründer Hiß persönlich erlebte:

„Für Hiß wurde es finanziell schwierig, als Anfang des Jahrtausends der Bioboom kam. Denn viele der neuen Biobetriebe wirtschaften ähnlich wie die konventionellen – nur eben ohne Pestizide und Kunstdünger: Ihre Äcker sind groß und sie spezialisieren sich auf einzelne Produkte“ (PT RF 7).

Hier zeigt sich eine Kritik, die sich nicht nur auf fehlende Ressourcen für die ökologische Landwirtschaft richtet, sondern auch die soziale Organisation dieser infrage stellt: „Früher kauften Kunden bei den Höfen direkt, im Bioladen mit regionalem Angebot oder in Erzeuger- und Verbrauchergemeinschaften ein, sie kannten die Landwirte und die Transparenz ermöglichte eine Vertrauensbildung. Das ist in einem Massenmarkt nicht mehr möglich“ (PT RR 5). Dies hebt auf einen zentralen Punkt der Argumentation der RWAGs ab, die Trennung von landwirtschaftlicher Urproduktion aus ihrer regionalen Eingebundenheit:

„die vor einem Jahr gegründete Regionalwert AG [hat es sich] auf die Fahnen geschrieben, die Biobauern wieder in der Region zu verankern. Dort kamen sie ursprünglich auch her, aber die Öffnung des Marktes hat auch in der Biolandwirtschaft zu größeren Einheiten und weiten Transportwegen geführt – bis hin zu importierten Biokartoffeln aus Ägypten“ (PT RR 16).

Die Ursache für diese zusammenhängenden Prozesse liege, so ist die zentrale Annahme der RWAGs, in Finanzierungs- und Bewertungsmechanismen gegenwärtiger ökonomischer Paradigmen. Diese verursachten eine Nicht-Nachhaltigkeit in der Ernährungs- und Landwirtschaft. So sei eine ökologische Produktion von Lebensmitteln unter derzeitigen Umständen unrentabel: „Mir ging es nicht schlecht. Aber die Bauern, die weniger auf soziale und ökologische Wertschöpfung setzten, fuhren höhere Gewinne ein. Das ärgerte mich“, sagt Hiß heute“ (PT RF 9). Dies liege, so die Grundannahme der RWAGs, in der Externalisierung sozialer und ökologischer Werte aus marktwirtschaftlichen Bewertungsmechanismen begründet. Während nach hohen sozialen und ökologischen Standards wirtschaftende Betriebe die Kosten dafür trügen, würden die negativen Auswirkungen der Produktionsweise von konventionell oder konventionalisiert wirtschaftenden Betrieben „von Dritten getragen oder in die Zukunft verlagert“ (DT RH 1). Somit würden Preise, die Konsument*innen für Lebensmittel bezahlen, nicht die realen Produktionskosten abbilden: „Möglich sind die niedrigen Preise nur, weil ein Großteil der Kosten – etwa für die Umwelt – auf die Allgemeinheit abgewälzt wird“ (PT RR 11). Diese Prozesse spiegelten sich auch im mangelnden Zugang zu Finanzierung in der Landwirtschaft wider. So gäbe es gerade bei Hofübernahmen und im Ausbau von ökologischen Betrieben einen großen

Bedarf an Krediten, doch gerade „kleine landwirtschaftliche Betriebe haben es schwer, eine Finanzierung von der Bank zu bekommen“ (Presstext RWAG Hamburg [PT RH] 1). Auch hier wird deutlich, dass der Arbeit der RWAG die Annahme zugrunde liegt, dass die alleinige Definition und Anwendung ökologischer Produktionsmethoden nicht ausreichen. Es sind gerade kleinstrukturierte Betriebe, denen Zugang zu Finanzmitteln und somit die Grundlage, um ihre Arbeit fortzuführen oder weiterzuentwickeln fehle.

„‘Es war der Horror’, sagt er. Wie sie ihn ausgelacht haben, als er 2000 einen Kredit brauchte von den Banken, um seinen Biobauernhof bei Freiburg auszubauen. [...] Herr Hiß, sagten die Bankberater, Sie Sozialromantiker! Sie Weltverbesserer! Die Zeit der kleinen Höfe ist eben vorbei, Landwirtschaft ist eine knallharte Industrie, die Kleinen sind dem Markt nicht gewachsen. Er bekam kein Geld“ (PT RF 6).

Hier setzt die Problemdiagnose der RWAGs an, die ihrer Arbeit zugrunde liegt: Finanzierungs- und Bewertungsmechanismen so verändern, dass ökologische und soziale Werte, die über landwirtschaftliches Arbeiten geschaffen werden, finanziell honoriert werden. Denn „mit der aus der Industrie übernommenen Bilanzmethode kommen wir in der Landwirtschaft nicht weiter – das ist inzwischen vielerorts klar“ (PT RF 7). Damit bleibt der Handlungsrahmen der RWAGs innerhalb der bestehenden ökonomischen Funktionsweisen und Instrumente, versucht jedoch zu erweitern, was diese umfassen. Anders als bei der BioBoden Genossenschaft, wo eine Herauslösung von Boden aus der Warenförmigkeit angestrebt wird, wollen die RWAGs eine Internalisierung von sozialen und ökologischen Werten in die ökonomische Bewertung und damit ihre Warenförmigkeit erzielen.

Zweckprogramme

Vor dem Hintergrund dieser Problemdiagnose verfolgen die RWAGs den Zweck, über die Tätigkeiten und die Form der Aktiengesellschaft neue Bewertungsmittel zu schaffen, um auf den Aufbau einer gemeinwohlorientierten Regionalwirtschaft im Ernährungs- und Landwirtschaftsbereich hinzuwirken. Damit wollen sie Teil einer *Agrarwende* sein, die auf einen ökonomischen Paradigmenwechsel in der Ernährungs- und Landwirtschaft abzielt: „Wir haben uns zum Ziel gesetzt, die Agrarwende in Bürgerhand voranzutreiben“ (HP RR 3).

Die Vision einer gemeinwohlorientierten Regionalwirtschaft wird entlang der gesamten Lebensmittelwertschöpfungskette gedacht, umfasst also landwirtschaftliche Betriebe, Lebensmittelhandwerk, Handel und Gastronomie: „Darüber entsteht ein von Bürger*innen getragener Regionalverbund für ökologische und sozial nachhaltig produzierte Lebensmittel. Das Ergebnis: Wertschöpfung, Arbeitsplätze, Betriebe und gute Lebensmittel bleiben in der Region und mehr

Land wird ökologisch bewirtschaftet“ (Homepagetext RWAG Berlin [HP RB] 1). Dadurch soll der Versorgungsaspekt in den Vordergrund gerückt werden und Versorgungssicherheit in der Region gestärkt werden. Dem würde in der gegenwärtigen Situation nicht genug Bedeutung beigemessen: „Naturnahe und dezentrale Versorgung mit Nahrungsmitteln sollte eine Selbstverständlichkeit sein, bei der economies of scale und andere scheinbare Kostenersparnisse zum Wohle aller hintenanstehen müssen“ (HP RB 1). Eine an regionaler Versorgung ausgerichtete Ernährungs- und Landwirtschaft würde auch eine höhere Identifikation bei Verbraucher*innen erzeugen. Nachhaltigkeitsaspekte, die von den RWAGs in den Vordergrund gerückt werden, sind einerseits ökologisch und andererseits sozial. Umweltaspekte, die genannt werden, sind eine vielfältige Kulturlandschaft, Bodenfruchtbarkeit, Tierwohl, biologische Vielfalt sowie regionale und ökologischer Herkunft von Saatgut, Zuchtmaterial, Energie und Dünger. Soziale Aspekte betreffen die Ausbildung junger Menschen, die Unterstützung von Neu- und Quereinsteiger*innen, die „Integration sozial schwächerer Menschen“ (HP RH 5), Schaffung von Arbeitsplätzen für geringfügig bzw. unqualifizierte Menschen, die Erhöhung der Zahl von Facharbeitskräften in Relation zur Zahl von Saisonarbeitskräften sowie gerechte Entlohnung und abwechslungsreiche Arbeit. Außerdem sollen Möglichkeiten geschaffen werden, dass die Betriebsnachfolge frühzeitig geregelt werden kann (HP RH 5). Eine globale Perspektive auf regional organisierte Ernährungs- und Landwirtschaft wird dabei am Rande erwähnt: „Regionale Biobetriebe und Verarbeitungsstrukturen können einen Beitrag leisten, das Ungleichgewicht von Hunger und Überfluss im weltweiten Agrarhandel zu mindern“ (PT RR 16).

Zentraler Bestandteil dieses Unternehmenszwecks ist die Neubewertung von Lebensmitteln und landwirtschaftlicher Arbeit. So sollen „Nahrungsmittel wieder etwas wert sein“ (PT RF 6) und Menschen, die in der Lebensmittelversorgung arbeiten, ihr „Gesicht und Würde zurückgeben [werden], die sie hinter dem Vorhang des anonymen Wettbewerbs verloren haben. [...] So sollen Landwirte auch wieder einen höheren Stellenwert in der Gesellschaft erhalten“ (HP RF 2).

Um diese Neubewertung praktisch voranzutreiben, werden finanzwirtschaftliche Instrumente genutzt: „Ich habe nicht gesagt, Scheißkapitalismus, und habe dann aufgegeben, sondern gelernt, mit seinen Instrumenten zu arbeiten. Jetzt kann mich niemand mehr als Sozialromantiker abtun“ (PT RF 3), sagt Christian Hiß. Die Aktiengesellschaft dient primär dazu, Kapital einzuswerben und so eine Finanzierung für Betriebe bereitzustellen, die nach den Wertvorstellungen der RWAGs arbeiten und bisher die Kosten für die Bereitstellungen dieser Werte tragen bzw.

keinen Zugang zur Finanzierung ihrer Arbeit erhalten: „Praktisch stellt sie mittels Kapitalwirtschaft systematisch die Verbindung zwischen Stadt und Land, Produzenten und Konsumenten, Bauern und Nichtbauern her“ (HP RF 2). Zentral ist dabei die Entwicklung alternativer Indikatoren, die soziale und ökologische Werte in die Bilanz mit aufnehmen, die damit monetarisiert werden und so potentiell finanziell entlohnt werden können: „Es geht um ökologische und soziale Leistungen. Wie entwickelt sich die Bodenfruchtbarkeit? Welches Saatgut wurde gesät? Wie viele Mitarbeiter sind beschäftigt? Das sind doch Leistungen, die wir sehen und anerkennen müssen“, sagt Christian Hiß“ (PT RF 4). Im Forschungsprojekt *Richtig rechnen* wurden dafür Instrumente zur Erfassung, Verbuchung und Bilanzierung sozialer, ökologischer und regionalwirtschaftlicher Leistungen in der Landwirtschaft entwickelt. Mit der Neugründung der GmbH Regionalwert Leistungen sollen diese Instrumente nun vertrieben werden.

Für die Aktionär*innen bedeutet dies, dass sie eine andere Rendite erhalten als in konventionellen Aktiengesellschaften. Denn die RWAG „hat das Ziel, eine gesamtwirtschaftliche, also ökologische, soziale, regionale als auch finanzielle Rendite zu erwirtschaften“ (HP RF 6). So bietet diese „extrafinanzielle Dividende“ (PT RF 6) auch die Möglichkeiten, sich ökologisch aus der Region ernähren zu können, gestärkter Dorfstrukturen oder der Schaffung von Arbeitsplätzen. So sagt ein Aktionär: „Die Qualität des Wassers, der Luft, des Bodens, der Landschaft und die abwechslungsreiche Arbeit dort – das ist unsere Rendite“ (PT RF 6). Ähnlich wie mit der Monetarisierung sozialer und ökologischer Werte wird mit der Umdeutung des ökonomischen Begriffs der Rendite hier versucht, zuvor Außerökonomisches zu bewerten und in die Kostenrechnung einzubeziehen.

Als Organisationen begreifen sich die RWAGs als Intermediärorgane, die entlang der Wertschöpfungskette vernetzen und integrieren. So sollen negative Folgen der Spezialisierung von Einzelbetrieben dadurch aufgehoben werden, dass sie innerhalb der RWAG mit anderen Betrieben vernetzt sind: „Wirtschaftlich gesprochen will sie [die RWAG] als funktionales Intermediärorgan die Betriebswirtschaft mit der Volkswirtschaft, die Finanzwirtschaft mit der Realwirtschaft auf dem Gebiet der lokalen ökologischen Lebensmittelversorgung verknüpfen“ (HP RF 2). So soll ein „mehrdimensionaler Profit erwirtschaftet werden“ (HP RF 2).

Für die Aktionär*innen sollen so zudem institutionelle Voraussetzungen geschaffen werden, individuell Verantwortung zu übernehmen: „Bürgerinnen und Bürger haben jetzt die Chance, Aktien zu zeichnen und damit die Zukunft ihrer Lebensmittelversorgung selbst in die Hand zu nehmen“ (HP RB 2). Dabei wird auch die konkrete Verbindung zur Region geschaffen, wenn

potentielle Aktionär*innen zum Kauf von Aktien motiviert werden sollen und dabei an ihr Verantwortungsbewusstsein appelliert wird: „Sie übernehmen Verantwortung für ihre Region. Sie stärken nachhaltig wirtschaftende Betriebe. Sie sorgen für eine enkeltaugliche Landwirtschaft, regionale Ernährungssouveränität und mehr ökologisch erzeugte Lebensmittel“ (PT RH 6). Neben der Responsibilisierung von Bürger*innen werden jedoch auch politische Entscheidungsträger*innen adressiert und die RWAG so als (regional-)politischer Akteur begriffen:

„Ich habe da eine klare Strategie: Mit den entscheidenden Stellen, die die Bilanzierungsregeln machen, zu reden. Wir müssen in diesen Rechtsrahmen hineinkommen. Die Einbeziehung der Risiken in die Bilanz wäre ein Hebel, der viel einfacher einzuführen wäre als zum Beispiel eine Ökosteuer. Wenn wir jetzt beginnen, ökologische Risiken zu bilanzieren im Sinne von Rücklagen, dann kommt etwas in Gang“ (PT RF 1).

Damit verstehen sich die RWAGs auch als Schnittstelle zwischen Aktionär*innen und politischem Wandel als Teil einer sogenannten Agrarwende.

Hieraus ergeben sich konkrete Tätigkeitsfelder, in denen die RWAGs aktiv sind. So sollen über die RWAGs nicht nur Finanzierungsmöglichkeiten angeboten werden, sondern auch Beratungen und Dienstleistungen organisiert werden. Beratungen werden hinsichtlich betriebswirtschaftlicher, strategischer, buchhalterischer und rechtlicher Aspekte angeboten. Auch zu Öffentlichkeitsarbeit, zu Fördertöpfen und zur Umstellung wird beraten. Zudem wird auch persönliches Coaching angeboten (Hamburg). Es werden explizit Neugründungen von Betrieben in der Ernährungs- und Landwirtschaft unterstützt und so „Aufbau- und Entwicklungsarbeit in der Vernetzung und Betreuung in der Vorgründungs- und Start-up Phase von regionalwirtschaftlichen Betrieben“ (HP RF 2) geleistet. Gerade die RWAG Berlin-Brandenburg beschreibt dies als Haupttätigkeitsfeld und will junge Betriebe darin unterstützen, „sich eine solide wirtschaftliche Grundlage zu verschaffen. Sie kann ihnen Investitionskapital, Know-how und eine kooperative Struktur bieten“ (HP RB 1). Teilweise werden auch eigene Betriebe von den RWAGs gegründet (Freiburg, Rheinland). So soll über die RWAG Rheinland eine mobile Metzgerei entstehen. Auch die Begleitung der außerfamiliären Hofnachfolge ist ein Tätigkeitsbereich der RWAGs: „Meist werden Bauernhöfe innerhalb der Familie weitergegeben. Gibt es keine Kinder oder entscheiden sich diese für einen anderen Beruf, sterben die Betriebe. Solche Höfe kauft die RWAG nun auf – und verpachtet sie Ökolandwirten“ (PT RF 10). Dies wird auch aus der persönlichen Erfahrung von Christian Hiß begründet: „Auch seinen eigenen Söhnen nimmt Hiß damit den Druck, unter dem er als Jugendlicher gelitten hat. `Meine Kinder sind nicht gezwungen, sich für die Landwirtschaft zu entscheiden. Unser Hof ist bereits verpachtet`, sagt Hiß“ (PT RF 10).

Weiteres zentrales Mittel der RWAGs ist die Förderung von Austausch zwischen den Betrieben:

„Die Partner im Wertschöpfungsverbund treffen sich regelmäßig und besprechen, wie die Betriebe zusammenarbeiten können. Zum Beispiel: Wer kann was für wen erzeugen, verarbeiten oder vermarkten? Wer hat Übermengen oder Nebenprodukte, die ein anderer Betrieb gebrauchen kann? Was fragen die Kunden gerade nach? Wer hat Erfahrungen, die anderen Betrieben helfen können?“ (HP RR 13)

Dadurch sollen gemeinsame Strategien entwickelt werden und Solidarität untereinander gefördert werden. Diese sei „erforderlich, da es für einen einzelnen landwirtschaftlichen Betrieb schwer ist, rentabel zu wirtschaften“ (PT RR 8).

Die Arbeit der RWAG und die Bedeutung von Ernährungs- und Landwirtschaft soll dabei auch nach außen getragen werden. So ist auch der Kontakt zwischen Produzent*innen und Konsument*innen, der durch die gemeinsame Beteiligung in der Aktiengesellschaft entsteht, eine wichtige Komponente für mehr gesellschaftliche Aufmerksamkeit für eine gemeinwohlorientierte Landwirtschaft und die Förderung regionaler Wertschöpfung:

„Im Dschungel der Filialgeschäfte, Einzelhändler und Discounter ist es gar nicht so einfach herauszufinden, wo die Nahrung herkommt und wer sie wie produziert. Deshalb ist größtmögliche Transparenz der Wertschöpfungskette für viele Verbraucher von wachsender Bedeutung. Genau dort setzt das Konzept der Regionalwert AG an: Die Konsumenten lernen ihre Erzeuger und Verarbeiter kennen, kaufen regional und beteiligen sich am Aufbau nachhaltiger, regionaler Betriebe in Erzeugung, Verarbeitung, Handel und Gastronomie“ (PT RR 8).

Schließlich wollen die RWAGs auch Vorbild sein für andere Regionen, was zunächst durch die Regionalwert AG Treuhand und seit 2021 durch die Regionalwert Impuls GmbH gewährleistet werden soll. Damit soll die RWAG Idee Teil von einer Bewegung zum Aufbau regionaler und ökologischer Ernährungs- und Landwirtschaft werden mit dem Leitbild „Gestern noch in der Nische, heute schon Vorbild“ (PT RF 5).

5.1.3. *Solidarische Landwirtschaft*

Entstehungskontext und Entwicklung

Im Gegensatz zur BioBoden Genossenschaft und RWAGs ist Solidarische Landwirtschaft ein Konzept, das international Anwendung findet und in Deutschland laut Netzwerk Solidarische Landwirtschaft zurzeit (Stand Juli 2023) auf 460 Betrieben umgesetzt wird. Grundprinzip ist es, dass ein Betrieb sein Umfeld mit Lebensmitteln versorgt, während das Umfeld dem Hof die nötigen (finanziellen) Mittel zur Verfügung stellt, um wirtschaften zu können. Nach diesem

Prinzip wirtschaftende Höfe entstanden relativ unabhängig voneinander seit Mitte der 1970er Jahren an unterschiedlichen Orten weltweit. In Japan entstanden die ersten *Teikei* (zu Deutsch Partnerschaftshöfe), die auf einem Genossenschaftsmodell basieren und einen erheblichen Teil der landwirtschaftlichen Produktion einnehmen. In der Nähe von Genf wurden 1978 die *Les Jardins de Cocagne* nach dem Vorbild kollektiver Höfe unter der Allende-Regierung in Chile und aus der politischen Arbeiter*innen- und Bäuer*innenbewegung in der französischen Bretagne gegründet (Bietau et al. 2013). Ab 1985 wurde die Idee von zwei Personen unabhängig voneinander in die USA gebracht und dort von biodynamischen Landwirt*innen aufgegriffen: Jan Vandertuin aus der Schweiz und Trauger Grooh, der zuvor auf dem Buschberghof in Deutschland gelebt hatte (Bietau et al. 2013). Der Buschberghof kann als erste Solidarische Landwirtschaft in Deutschland angesehen werden. Aus gemeinnütziger Trägerschaft heraus gründete sich auf dem biodynamisch produzierenden Hof im Jahr 1981 die „Landwirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft“ – ein fester Kreis von Personen, der die Lebensmittel abnahm und sich an der Arbeit auf dem Hof beteiligte (Bietau et al. 2013). Diese Form der Landwirtschaft war prägend für die (Weiter-) Entwicklung von Community Supported Agriculture (CSA) in den Vereinigten Staaten. Während dort die Zahl von CSA-Höfen kontinuierlich anstieg, fand das Konzept in Deutschland zunächst wenig Anschluss. Seit 2009 setzte jedoch auch in Deutschland eine zunehmende Dynamik ein. Die Popularität des Konzepts wurde maßgeblich durch den US-amerikanischen Film „Farmer John“ über Trauger Groh gesteigert. Nachdem der Buschberghof im Jahr 2009 mit dem Förderpreis Ökologischer Landbau ausgezeichnet wurde, wurde auf der Tagung „Freiheit durch Freihöfe“ im Rahmen der attac-Sommerakademie im Oktober 2010 die Gründung des deutschen Netzwerks Solidarische Landwirtschaft und des Trägervereins Solidarische Landwirtschaft e.V. angestoßen. Seitdem ist die Zahl von Betrieben kontinuierlich gestiegen. Lag die Zahl von Solidarischen Landwirtschaften vor Netzwerkgründung bei elf, so wurden 2013 bereits 43 SoLaWis gezählt (Bietau et al. 2013). Dieser Trend hält bis heute an (siehe Abbildung 5).

Das 2011 gegründete Netzwerk arbeitet als eingetragener gemeinnütziger Verein und versteht sich als Organ der Vernetzung und Formulierung gemeinsamer Interessen der SoLaWi in Deutschland sowie zum Voranbringen des Konzepts SoLaWi. Es können Einzelpersonen, SoLaWis und SoLaWis in Gründung Mitglied werden. Die Organe des Vereins sind eine Mitgliederversammlung, ein Rat, ein Vorstand sowie eine Koordination.

Die Mitgliederversammlung wählt den Rat alle zwei Jahre auf der Herbsttagung des Netzwerks. Der Rat besteht aus maximal 40 Vertreter*innen (Stand Februar 2022 acht Mitglieder) von SoLaWis, die je nach Größe unterschiedlich viele Vertreter*innen entsenden können sowie Menschen, die als Einzelperson Mitglied im Netzwerk sind. Der Rat ist zuständig für die Netzwerkentwicklung, trifft richtungswei-

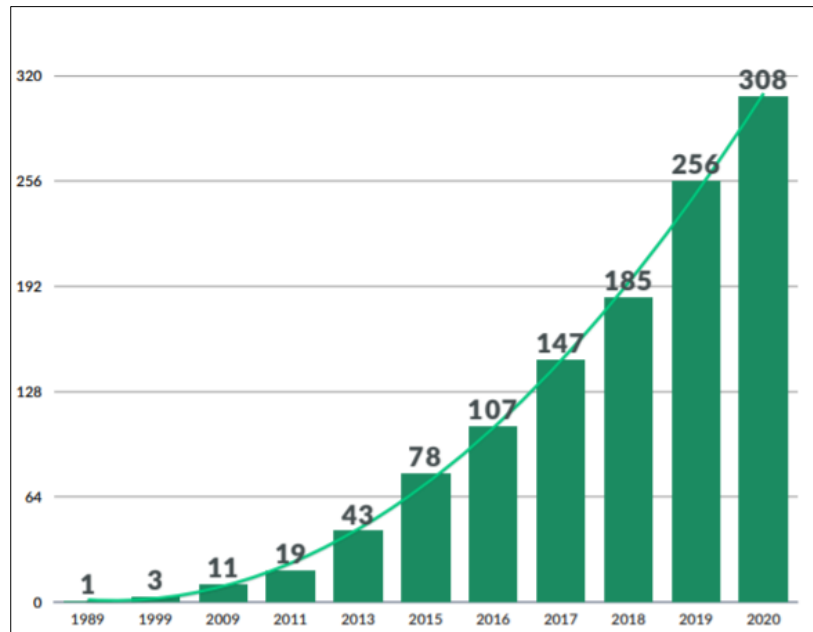


Abbildung 5 Entwicklung der Solidarischen Landwirtschaft in Deutschland von 1989 bis November 2020 (Quelle: Netzwerk Solidarische Landwirtschaft 2020)

sende Entscheidungen und repräsentiert das Netzwerk nach innen und außen. Auch bildet der Rat einen Pool von Menschen, die die Koordination in ihren Aufgaben unterstützen. Die Koordination sorgt dafür, dass die Grundsatzentscheidungen des Rates umgesetzt werden. Sie wird vom Rat gewählt und ihr obliegt die operative Geschäftsführung. Die Existenz eines Vorstands begründet sich vor allem durch vereinsrechtliche Vorgaben. Er wird vom Rat gewählt und vertritt den Verein gerichtlich und außergerichtlich. Der Vorstand ist an die Beschlüsse der Koordination gebunden, soweit diese nicht mit rechtlichen Pflichten kollidieren. Die Mitglieder des Vorstands sind Mitglieder der Koordination. Von diesen Personen ist mindestens eine*r Erzeuger*in.

Im Verein organisieren sich unterschiedliche Arbeitsgruppen zu den Themen SoLaWi-Genossenschaften, Gemüsebau-Ausbildung, Bildung, Forschung, Rechte Tendenzen sowie Digitale Transformation. Außerdem gibt es derzeit zwölf Regionalgruppen, die sich in unterschiedlichen Regionen vernetzen. Das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft ist zudem Teil von Forschungsprojekten. Das Netzwerk hat derzeit sechs Angestellte (2,8 Vollzeitäquivalente) und wird über Mitgliedsbeiträge und Spenden finanziert (Jahresumsatz 2019: 213.447,99 Euro) (Netzwerk Solidarische Landwirtschaft 2020).

Unter dem Dach des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft sind die meisten SoLaWi-Betriebe in Deutschland organisiert. In ihrem Forschungsprojekt zu Solidarischen Landwirtschaftsbeschrieben machen Boddenburg et al. (2017) drei Typen von SoLaWi aus: (1) SoLaWi als Teil eines gesellschaftspolitischen Wandels, (2) SoLaWi als spirituell-gemeinschaftliche Praxis und

(3) SoLaWi als pragmatisch-ökonomische Strategie. Im ersten Typ wird SoLaWi nicht nur als alternative landwirtschaftliche Praxis verstanden, sondern als Mittel zum Zweck einer gesellschaftspolitischen Emanzipation von einem kapitalistischen Wirtschafts- und einem neoliberalen Gesellschaftssystem. Die derzeitige unökologische und unsoziale landwirtschaftliche Praxis in Europa wird als Ergebnis von globalen ökonomischen Produktions- und Verteilungsproblemen gesehen. SoLaWi wird dem entgegengesetzt als eine andere Form von Produktion und Verteilung von Gütern, die durch Mitbestimmung, Selbstorganisation und Abkopplung vom Markt geprägt ist. SoLaWi wird im Kleinen ausprobiert, aber als Modell für andere Wirtschaftssektoren gesehen. SoLaWi als spirituell-gemeinschaftliche Praxis zielt laut Boddenburg et al. (2017) auf eine Aufhebung der Entfremdung der Menschen vom Land, auf dem ihre Lebensmittel wachsen. Der zweite Typ zeichnet sich durch die Verankerung in einem spirituell-esoterischen Milieu aus. Narrationen beziehen sich auf die Einheit von Menschen und Natur oder eine Verbindung zu anthroposophischen Landwirtschafts- und Lebensvorstellungen. Auch die besondere Betonung von Gemeinschaftsbildung als Alternative zur allgemeinen Individualisierungsdynamik ist in diesem Typ stark ausgeprägt. SoLaWi als pragmatisch-ökonomische Strategie ist eher als gewöhnliches Wirtschaftsmodell ähnlich der Vertragslandwirtschaft zu sehen. Hier geht es wenig um gesellschaftspolitische Veränderungen oder eine Wertbasierung von Landwirtschaft als mehr um den Erhalt (klein-)bäuerlicher Landwirtschaft. Dieser Typ geht eher mit einem formellen Gemeinschaftsverständnis einher, das eine Trennung von Produzent*innen und Konsument*innen aufrechterhält (Boddenburg et al. 2017).

Definierter Ausgangs- und Endzustand der angestrebten Transformation

Es zeigen sich in der Auswertung der Selbstbeschreibungen der SoLaWis und des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft unterschiedliche Problematisierungen, denen meist eine sehr weitgreifende Gesellschaftskritik zugrunde liegt, die jedoch verschiedene Ausprägungen annimmt. Ein Punkt, der in vielen Selbstbeschreibungen und auch vom Netzwerk Solidarische Landwirtschaft aufgebracht wird, ist Ausbeutung von in der Landwirtschaft Tätigen oder von *Natur*: „Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten, haben meist nur die Wahl entweder die Natur oder sich selbst auszubeuten“ (Homepage Netzwerk Solidarische Landwirtschaft [HP N] 1). So führe die Abhängigkeit von Subventionen und Marktpreisen dazu, dass sie „über ihre persönliche Belastungsgrenze sowie die von Boden und Tieren zu gehen, oder ganz aus der Landwirtschaft auszusteigen“ (HP N 1). In einer SoLaWi-Selbstbeschreibung wird der Text des Netzwerks übernommen und darauf hingewiesen, dass „auch der ökologische Landbau [ist] von diesem Mechanismus nicht ausgenommen“ sei (Selbstbeschreibung SoLaWi-Betrieb [SB] 109). SoLaWi wird dabei als Möglichkeit gesehen, sich über Gemeinschaft diesen Tendenzen

direkt etwas entgegenzusetzen: „Für mich ist SoLaWi eine fantastische Lösung, um mich der Ausbeutung unserer Natur entgegenzustellen und mich im Rahmen unserer Gemeinschaft miteinander für den Erhalt der Umwelt, des Bodens und eines lebenswerten Planeten einzusetzen“ (SB 16) oder „Ich möchte ein Gegengewicht zum ausbeuterischen und gewissenlosen Umgang von Politik und Wirtschaft mit der Erde setzen. Meine Überzeugung ist, dass Veränderungen nur so möglich sind: im eigenen Umfeld ganz konkret anfangen“ (SB 180). Rhetorisch wird hier teils sehr scharf formuliert, und es wird ein Gegensatz geschaffen zwischen Ausbeutung durch „das Wirtschaftssystem“ bzw. „Politik“ einerseits und lokalen, gemeinschaftsbasierten Ansätzen wie SoLaWi andererseits: „Mein Mann und ich sind sehr naturverbunden, das hat uns geholfen, über den `Tellerrand´ zu schauen, und langsam, aber stetig weg zu kommen von: `viel und billig, gewürzt mit Ausbeutung (sic) und Vernichtung´“ (SB 18).

Ausbeutung wird auch auf die spezialisierte und räumlich gebündelte Herstellung von ökologisch produzierten Produkten bezogen angeprangert: „So stehen in unseren Supermärkten häufig `Bio´-Lebensmittel, welche in Südeuropa, in Gebieten, welche aus Gewächshäusern bestehen (Mar de Plástico) von Arbeiter_innen unter unwürdigen Bedingungen angebaut werden“ (SB 8). Hier schließt sich auch eine weiter gefasste Kritik an Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft an: „Bäuer*innen zeigen es tagtäglich: Ein Leben und Wirtschaften mit der Natur ist möglich“, doch gäbe es „weltweite Entwicklungen“, die durch Ausbeutung von „Menschen, Tieren und Umwelt“ ein Höfesterben in Deutschland und im globalen Süden Fluchtbewegungen durch „Freihandel und Klimawandel“ vorantrieben. „Die Löhne und Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft sind katastrophal – und dass, obwohl Essen nun wirklich jede*r braucht“ (Newsletter Netzwerk Solidarische Landwirtschaft [NL] 38). Auch hier werden Ausbeutung, Höfesterben, Fluchtbewegungen und Arbeitsbedingungen als Symptom „weltweiter Entwicklungen“ (NL 38) problematisiert und dem ein Leben und Wirtschaften mit der Natur entgegengestellt, dass durch SoLaWi möglich sei. Im Zuge dessen werden auch Landwirt*innen als Opfer dieser Entwicklungen gesehen: „Der Landwirt wurde dabei zum Agrarökonom degradiert, der wirtschaftlich nur dann überleben kann, wenn er mehr und immer mehr produziert, ohne Rücksicht auf die Lebewesen, mit denen er umgeht“ (SB 48). Er sei im „Dilemma gefangen, entweder die Natur oder sich selbst auszubeuten“ (SB 48). Dieses würde vor allem im ökologischen Landbau zutreffen. Häufig liegt der Fokus auf der Frage nach Arbeitsbedingungen und Auskommen von in der Landwirtschaft Tätigen. Nur vereinzelt wird die Frage nach finanzieller Absicherung auch mit Konsument*innen zusammengebracht: „Und wie kann gesundes und frisches Biogemüse angebaut werden, sodass die Gärtnerinnen und Gärtner gut von ihrem Beruf leben können und sich gleichzeitig jeder diese Lebensmittel leisten kann?“ (SB 56).

Als Ursache für diese Probleme wird in vielen Selbstbeschreibungen die spezifische Funktionsweise des bestehenden Wirtschaftssystems angeführt. Einerseits wird dies explizit auf die Übertragung von industriellen Logiken auf die Landwirtschaft bezogen, aus der „Kollateralschäden [...] wie Überproduktion von Lebensmitteln, Lebensmittelskandale, den Folgen des erhöhten Verbrauchs von Stickstoffdünger und Pestizide, Massentierhaltung und gesteigerter Antibiotikaverbrauch, drastisch erhöhter globaler Flächenverbrauch“ (SB 146), „seelenloser Raubbau, Ausbeutung, Verschwendung und Vermüllung,“ (SB 69), oder Verlust „geschmacklicher Qualität der Lebensmittel“ (SB 89) resultierten. Andererseits wird auch generelle Kritik am Wirtschaftssystem geübt: „Unser gesellschaftlich etabliertes Wirtschafts- und Finanzsystem kommt an seine Grenzen und funktioniert nicht mehr“ (SB 185). Allen voran die Idee des freien Marktes und die daraus resultierende Warenförmigkeit von Lebensmitteln werden als Problemursache gesehen: „Viele der Missstände haben ihre Ursache in der Art und Weise wie unser Wirtschaftssystem funktioniert, dass Lebensmittel als Waren gesehen werden für die der ‘freie’ Markt den Preis bestimmt“ (SB 36). Der Markt würde behandelt „als ob es sich dabei um ein Naturphänomen handeln würde“, was sich als „falsch und zerstörerisch erwiesen“ habe. Daher sei es an der Zeit, „die Ökonomie neu zu denken“ (SB 71). Gerade in Bezug auf Lebensmittel sei dies zentral, denn „Essen ist zu wichtig, um es bloß als Ware zu behandeln“ (NL 33). Während die Regionalwert AG in der Ökonomisierung von sozialen und ökologischen Werten einen Weg zu einem nachhaltigeren Ernährungssystem sieht, wird in vielen SoLaWis die Warenförmigkeit von Lebensmitteln als Symptom des beschriebenen Problems gefasst. Die Kritik an der Ausgestaltung des Wirtschaftssystems wird also nicht auf den Landwirtschafts- und Ernährungssektor begrenzt, sondern geht in vielen Selbstbeschreibungen darüber hinaus.

Hier geraten auch die „zerstörerische Rolle [...] der kapitalistischen Logik der Profitmaximierung“ (NL 19), „ein Wachstumszwang und steigender Maschinen- und Kapitaleinsatz“ (SB 133), „Boden als Spekulationsobjekt“ (SB 112) sowie „die Abhängigkeit von großen Vermarktungsketten“ (SB 83) in die Kritik. Doch das Wirtschaftssystem wird nicht nur aus rein ökonomischer Sicht kritisiert, sondern in Zusammenhang gebracht mit gesellschaftlichen Verwerfungen:

„Wir sind überzeugt davon, dass Wirtschaftskrisen, Globalisierung, Überalterung der Gesellschaft, verantwortungsloser Verbrauch der natürlichen Ressourcen, Vereinsamung in der Gesellschaft, Unverständnis zwischen den Generationen und Vieles mehr neue Ideen, Sichtweisen und Perspektiven brauchen und zukunftsweisende mutig gelebte Experimente in praktischer Umsetzung“ (SB 102).

Hier schließt sich die Kritik an der „Furcht vor Konkurrenz“ (NL 38) und einer „Gesellschaft der Vereinzelten“, in der Probleme „mit dem Ellenbogen“ gelöst werden (SB 125), an. Zur Charakterisierung von Markt und Wirtschaftssystem wird in vielen Selbstbeschreibungen der Begriff Anonymität verwendet. So sollen Alternativen geschaffen werden zu „einer unpersönlichen, rein profitorientierten Wirtschaft“ (SB 15), dem „Zwang des anonymen Marktes“ (SB 128) und „anonymen Lebensmitteln“ (SB22) sowie einer „anonymen Vermarktung, frei von üblichen Marktzwängen“ (SB 67). In SoLaWis baue der Betrieb „Gemüse nicht für den anonymen Markt an, auf dem er dann in Konkurrenz zu anderen Betrieben seine Waren absetzen muß (sic), sondern er erzeugt Lebensmittel gezielt für die Menschen in der Gruppe, die im Gegenzug die Arbeit und den Anbau finanzieren“ (SB 44). Es sei eben diese Anonymität, die Indifferenz von Verbraucher*innen schaffe. Doch „wenn ich weiß, wie viel oder wenig ein Milchbauer oder Winzer zum Leben hat, kann ich meine Augen davor nicht verschließen wie vor einem Preisschild im Supermarkt“ (SB 71). Soziale Nähe und Wissen um Anbaubedingungen schaffe hier also Konfrontation mit den Problemen in der Ernährungs- und Landwirtschaft und rege zur Verantwortungsübernahme an. Diese soziale Nähe garantiere auch, dass Erzeuger*innen „nicht an einen anonymen Markt verkaufen müssen, auf dem eine Zertifizierung eine Sicherheit darstellt“, sondern darüber, dass „wir unser Wirtschaften komplett transparent machen“ und „den direkten Kontakt zu unseren Mitgliedern haben“ (SB 128). Darüber sei Vertrauen da und es könne auf eine staatliche Bio-Zertifizierung verzichtet werden.

Die „herrschende Wirtschaftsstruktur“ wird zudem für ihre fehlende Menschlichkeit kritisiert, „denn diese Struktur dominiert leider auch immer mehr die Landwirtschaft: immer mehr, größer, schneller, weiter und immer weniger ‘Mensch’“ (SB 148). In diesem Zusammenhang werden auch Trennungsverhältnisse problematisiert: Ein „Gefühl des getrennt seins“ (SB 51) müsse überwunden werden durch „eine Welt [...] in der wir uns mit dem Urvertrauen begegnen, welches wir von Natur aus haben. Wir möchten uns nicht in eine Trennung als Kunde / Verkäufer verlieren und dadurch dieses Vertrauen vergessen“ (SB 51). So solle es nicht darum gehen, „in einem immergleichen System ‘besser’ zu konsumieren, sondern die Grundlage des Konsumententums infrage zu stellen“ (SB 69). Doch nicht nur die Trennung zwischen Produzent*innen und Konsument*innen wird problematisiert, auch der fehlende Bezug „zur Landwirtschaft und zur Herkunft der Produkte“ (SB 189) steht in der Kritik. So wisse „der Verbraucher nicht mehr, wie landwirtschaftlicher Alltag in der Realität aussieht (SB 182). Damit wird SoLaWi als Vereinbarung zwischen Produzent*innen und Konsument*innen in einen historischen Kontext gesetzt:

„Diese gegenseitige Vereinbarung entspricht einer bewährten Praxis: für die längste Zeit der Menschheitsgeschichte waren Menschen mit dem Land verbunden, das sie ernährt hat. Für die meisten Menschen in den Industrienationen ist diese Verbindung heutzutage zusammengebrochen. Viele wissen nicht, wo ihre Nahrung herkommt oder wo, wann und unter welchen Bedingungen sie gewachsen ist. Sie können die Erde nicht berühren oder zu denen sprechen, die sich darum kümmern. Lebensmittel kommen aus Supermärkten, Restaurants und Fabriken. Sie wurden wahrscheinlich mit Chemie gespritzt, gentechnisch verändert, verarbeitet, verpackt, vielleicht sogar bestrahlt und über sehr lange Distanzen transportiert“ (SB 3).

Hier zeigen sich ein positiver Rückbezug auf und eine Romantisierung von Vergangenheit, in der eine räumliche Nähe und angenommene Kenntnisse zum Anbau von Lebensmitteln als Verbindung zum Land idealisiert wird. Es wird implizit eine harmonische Beziehung und ein sorgsamer Umgang von Landbewirtschaftenden in vormoderner Landwirtschaft angenommen. Dieser wird in Kontrast gesetzt zu einer gegenwärtigen Entfremdung und Entnaturalisierung durch Pestizide, Gentechnik, Verarbeitung und Transport von Lebensmitteln. Hier zeigen sich anti-moderne Narrative, die Reinheit mit Natürlichkeit gleichsetzen und Technologie und Anonymität grundsätzlich ablehnen. So hätte die Industrialisierung der Landwirtschaft den Bezug von Menschen zur Lebensmittelproduktion beendet und über Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen eine Trennung und damit Entfremdung von Verbraucher*innen zu Land und Erzeuger*innen aufgebaut. Durch diesen fehlenden Bezug „wächst das Misstrauen der VerbraucherInnen bezüglich der angebotenen Produkte“ (SB 141).

Es zeigt sich, dass die Kritik, die in Selbstbeschreibungen geäußert wird, sehr weit gefasst ist und verschiedene wahrgenommene Krisenhaftigkeiten auf ökonomischer, politischer, sozialer und persönlicher Ebene zusammen gedacht werden. Hier lassen sich Elemente aller Typen nach Boddenburg et al. (2017) ausmachen, die sich jedoch anhand der Selbstbeschreibungen nicht auf einzelne Betriebe festmachen lassen. Vielmehr finden sich Elemente mehrerer oder aller Typen in Selbstbeschreibungen.

Zweckprogramme

Diesen Problematisierungen wird das Ziel, gemeinschaftlich (klein-)bäuerliche Landwirtschaft zu fördern und zu erhalten, entgegengesetzt: „Unser Ziel ist die Erhaltung und Förderung einer nachhaltigen, bäuerlichen Landwirtschaft in der Erzeuger*innen und Verbraucher*innen verbindlich zusammenarbeiten und die Landwirtschaft als eine gesellschaftliche Verantwortung sehen“ (HP N 4). Dies wird so vom Netzwerk Solidarische Landwirtschaft formuliert und in vielen Selbstbeschreibungen geteilt. Das wird in direkten Zusammenhang mit der Existenzsi-

cherung für Landwirt*innen und nachhaltiger Bewirtschaftung gesetzt: „Solidarische Landwirtschaft ist eine innovative Strategie für eine lebendige, verantwortungsvolle Landwirtschaft, die gleichzeitig die Existenz der Menschen, die dort arbeiten, sicherstellt und einen essenziellen Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung leistet“ (HP N 1). Dies geht auch mit dem Ziel der Ermöglichung „guter und bedarfsorientierter Arbeitsbedingungen für die Menschen in der Landwirtschaft“ (NL 46), „Existenzsicherung durch ein planbares und gesichertes Einkommen“ (SB 67), „einer guten Altersvorsorge [...] und dass ihre Arbeit nicht zu Lasten der Gesundheit geht“ (SB 68) durch „Wertschätzung und Solidarität mit Land und Landwirt_in“ (SB 115) einher. Arbeit soll „wieder mehr Sinn“ (SB 56) ergeben. So spiele das „Bedürfnis nach sinnerfülltem Tun“ (NL 36) eine zentrale Rolle, beschreibt eine SoLaWi. Landwirt*innen gewannen „mehr Freude an der Arbeit, da sie wissen, für wen sie die Lebensmittel anbauen“ (SB 80). Hier ist die Annahme, dass soziale Nähe automatisch mit Verbindung und Erfüllung einhergehen. Dafür sollen, so eine Veranstaltungsankündigung des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft, die „Themen Wertschätzung, Arbeitsbedingungen, Arbeitsplatzqualität und Einkommen“ bewusst angesprochen werden. Sie wollen „aufrichtig sein, voneinander lernen, unsere Gestaltungskraft nutzen und miteinander kreativ sein für neue Modelle der Arbeit in der Landwirtschaft“ (NL 46). In einigen Selbstbeschreibungen wird der SoLaWi sehr pragmatisch die Funktion zugesprochen, „Landwirte vom Aufwand der Vermarktung“ (SB 58) zu entlasten. So könnte „er [der Landwirt] sich voll und ganz auf seine eigentliche Aufgabe – nämlich den Anbau konzentrieren. Er muss sich nicht permanent um die Vermarktung seines Gemüses kümmern und der Ausfall eines einzelnen Gemüses stürzt ihn nicht sofort in Existenzängste“ (SB 135).

Das soll, so steht es in der Mehrzahl der Selbstbeschreibungen, darüber erreicht werden, „Nahrungsmittelversorgung vom Markt ab[zu]koppeln und uns in einer Erzeuger- Verbraucher- Gemeinschaft selbst organisieren“ (NL 7). Dabei ist das Ziel der „Aufbau einer selbstverwalteten und nachhaltigen Versorgungsstruktur sowie ein gemeinwohlorientiertes statt profitmaximierendes Wirtschaften“ (SB 69). Dafür bedarf es einer „Neudefinition von Konsum und Wohlstand“ (SB 57). So sollen ökonomische Paradigmen verändert werden und sich alternative Ökonomie durch gelebte Praxis materialisieren. Zentrale Konzepte, auf die in Anspielung auf Ernährungssouveränität, aber auch losgelöst davon, Bezug genommen wird, sind die „schrittweise Wiedererlangung gesellschaftlicher und persönlicher ökonomischer Souveränität“ (SB 93; SB 69) sowie Unabhängigkeit „von Marktzwängen“ (SB 57), „unübersichtlichen und rein profitorientierten Agrarkonzernen und Marktstrukturen“ (A141), „globalen Entwicklungen und Weltmarktzwängen“ (SB 154), „Preisdruck (SB 40) sowie „Systemdruck (Spezialisierung,

Selbstaussbeutung, Ausbeutung von Boden und Tier)“ (SB 102). So gewannen „die in der Landwirtschaft Tätigen [...] eine ganz neue Freiheit. Landwirt und Verbraucher/innen [werden] frei, so zu pflanzen und zu pflegen, dass Boden, Pflanzen, Insekten und andere Tiere und schließlich auch der Mensch gedeihen“ (SB 88). Hier zeigt sich ein Zusammenspiel unterschiedlicher Aspekte, die gemeinsam haben, dass eine Freiheit im Sinne einer Unabhängigkeit von bestehenden Strukturen – sei es von einer Konsumkultur oder einer ökonomischen Unübersichtlichkeit – angestrebt wird. Dieser Freiraum ermögliche dann das gute und erfüllte, wahre Sein.

Diese Alternativen sollen, so explizieren es einige Selbstbeschreibungen, „Experimentierfelder eines neuartigen Wirtschaftens“ (NL 7) sein und so Wirkung über die SoLaWis hinaus zeigen. Die Vision des Netzwerkes SoLaWi ist es, Solidarische Landwirtschaft „nicht nur als kleine Nischenangelegenheit zu etablieren, sondern als Modell für eine „enkeltaugliche“ (Land)-Wirtschaft, die die Verantwortung für unsere Lebensmittel wieder in die Hände von fürsorgenden Menschen legt und nicht den Konzerninteressen überlässt“ (SB 10). SoLaWi seien eine „völlig neue Art des Wirtschaftens, die für unser kapitalistisches System ungewöhnlich ist. Daher erfordert es bei allen Beteiligten ein Umdenken“ (SB 133). Hier wird auch darauf abgehoben, dass SoLaWi ein Leben und Wirtschaften außerhalb kapitalistischer Logiken erfahrbar macht, was zentral sei, denn „wir streben eine Alternative zum bestehenden Wirtschaftssystem an“ (SB 69). Damit wird SoLaWi in einigen Selbstbeschreibungen als nicht weniger als ein „zukünftiges Gesellschaftsmodell“ (SB 40) beschrieben. Diese Rhetorik, die sehr anschlussfähig an den ersten SoLaWi-Typ, den Boddenburg et al. (2017) beschreiben (SoLaWi als Teil eines gesellschaftspolitischen Wandels), vermischt sich in einigen Selbstbeschreibungen jedoch mit Deutungen und weltanschaulichen Anschlussfähigkeiten, die eher dem zweiten Typ (SoLaWi als spirituell-gemeinschaftliche Praxis) zuzuordnen sind. So formuliert ein Betrieb in seiner Selbstbeschreibung:

„Wir wollen, soweit möglich, solidarisch wirtschaften – für die Menschen. Wir sehen Arbeit als Ausdruck unserer tiefen inneren Essenz, für- und miteinander. Im Füreinander entwickelt sich unser soziales Sein, im Miteinander unsere Kraft und Kreativität. Wir erkennen daher auch die wesentliche Bedeutung von sozialen und künstlerischen Projekten. Geld soll lebendige und lebensfördernde Prozesse anregen und nicht weiter Wertungs- und Bewertungssysteme stärken. Wir wollen Grund und Boden wieder der Allgemeinheit zugänglich machen“ (SB 155).

Auch hier wird ein gesellschaftspolitischer Wandel angestrebt und mit ähnlichen Forderungen wie einer solidarischen Wirtschaft, Dekommodifizierung und Entprivatisierung gearbeitet, doch diese werden spirituell-gemeinschaftlich begründet. Auch das Konzept von SoLaWi als

Erlebnis- und Erfahrungsräume wird darüber begründet, um „Natur-Erfahrungen“ zu bieten oder Kindern einen Raum jenseits von „Reizüberflutung zu schaffen“: „Es ist erfüllend erleben zu dürfen, wie eine Gruppe Kinder hier zur Ruhe kommt und sich durch die Arbeit am Boden und den Pflanzen wieder selber verwurzelt. Wie Kinder, die sonst durch die Reizüberflutung ständig unkonzentriert sind, in ihre Arbeit eintauchen“ (SB 183). Hier wird eine Kritik an ökonomischen Strukturen zusammengebracht mit der Idee einer überfordernden und reizüberflutenden Moderne, von der es sich loszumachen gilt.

Auch der Kontakt zwischen Produzent*innen und Konsument*innen wird unterschiedlich gerahmt. Dies klingt auch bei Boddenburg et al. (2017) in den unterschiedlichen Verständnissen von Gemeinschaft an. Während in einigen pragmatischeren Zugängen angestrebt wird, dass „Erzeuger und Verbraucher näher zusammenrücken, die Produktion transparenter und die regionale Wirtschaft gefördert wird“ (SB 15) oder ein „regionales Netzwerk [...] Menschen aus Stadt und Land verbindet und [...] das Verständnis füreinander fördert“ (SB 102), wird die Kooperation zwischen Erzeuger*innen und Verbraucher*innen in anderen Selbstbeschreibungen als Umsetzung eines „gesellschaftlichen Modells der Solidarität“ (SB 86) gesehen. Als gemeinschaftliche Praxis, die Entfremdung etwas entgegensetzt, wird der Begegnung von Produzent*innen und Verbraucher*innen zugesprochen eine „emotionale Bindung und ein Bewusstsein über die Beziehung zur Erde, dem Land und den Prozessen, die unser Leben möglich machen“ (SB 87) sowie „mit Menschen verbunden zu sein, die die gleiche Denkweise teilen und durch die unsere Arbeit auch Anerkennung und Wertschätzung erfährt“ (SB 87). Verbindung wird also gleichzeitig auf Landwirt*innen und Land bezogen: „Wir verbinden uns miteinander, mit den Erzeuger*innen unserer Regionen und mit dem lebendigen Boden unter unseren Füßen: dies ist unser gemeinsamer Grund“ (NL 21). So entstehe eine „Landwirtschaft zum Anfassen“ (SB 94) und ein Erleben des Kontakts „von den Mitgliedern und uns Landwirten als Symbiose“ (SB 51). So verschwämen „die Grenzen zwischen Konsumenten und Produzenten“ (SB 107). In diesem letzteren Verständnis wird deutlich, dass von einem Automatismus der Harmonie ausgegangen wird, der nicht von Unterschieden und einer notwendigen Aushandlung von Differenz ausgeht und teils Homogenität als etwas Positives sieht. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Rahmungen, dass soziale Nähe als automatisch verbunden mit Vertrauen, Transparenz und Fürsorge gesehen wird.

Zweck-Mittel-Relationen

Wie genau das Konzept Solidarische Landwirtschaft auf den Betrieben umgesetzt wird, ist unterschiedlich. Im Anschluss an die Auswertung der Selbstbeschreibungen zeigen sich unterschiedliche Achsen, nach denen unterschieden werden kann sind:

- a) Rechtsform und damit einhergehend Steuerung und Entscheidungsfindung,
- b) Initiierung (zwischen bürgerschaftlich oder von Erzeuger*innen initiiert),
- c) Einbindung von Verbraucher*innen,
- d) Finanzierung und Form der Mitgliedsbeiträge (Spektrum von festgelegten Beiträgen bis Bieter*innenrunden³⁷),
- e) gruppenzentriert versus betriebszentriert (z.B. ein SoLaWi-Verein pachtet eine Fläche und stellt ein*e Gärtner*in an versus ein bestehender Betrieb implementiert SoLaWi als Vermarktungsmodell)
- f) Verteilung (z.B. durch Marktstand, freie Entnahme oder klar definierte Mengen pro Anteil, Lieferung in Depots oder Abholung im SoLaWi-Betrieb)

Das in einigen Selbstbeschreibungen angesprochene Ziel, finanzielle Solidarität unter Mitgliedern zu schaffen, wird meist über Bieter*innenrunden (Punkt (d)) ermöglicht. So könne „jeder unabhängig von seiner Einkommenssituation ökologisches Gemüse bekommen“ (SB 22).

Über die konkrete Organisation und Ausgestaltung der einzelnen SoLaWi-Betriebe hinaus hält das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft Mittel bereit, um die oben genannten Zwecke zu ermöglichen. Es fungiert gleichzeitig als Verband, Netzwerk und Bewegungsakteur. Erstere Funktion wird vor allem durch „Hilfe zur Selbstorganisation und [Bereitstellung von] konkreten Handlungsmöglichkeiten für Erzeuger*innen und Verbraucher*innen“ (HP N 1) geleistet. Das Netzwerk-Büro ist „zentrale Anlaufpunkte für alle Anfragen rund um das Thema Solidarische Landwirtschaft in Deutschland (Telefon- und Email-Kontakt)“ (NL 7). Es wird ein monatlicher Rundbrief veröffentlicht, und es werden Informationsmaterialien bereitgestellt. So soll auch die SoLaWi-Idee verbreitet werden. Dafür entwickelte das Netzwerk ein „Starter-Paket für den Aufbau einer Solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi) [...] mit Einladungsplakat für die erste Infoveranstaltung, Präsentationen, Video-Clip und Flyern über Planungshilfen und einem Leitfaden für den Einstieg“ (NL 7). Zudem werden Beratung angeboten sowie Ressourcen und

³⁷ Eine Bieter*innenrunde ist ein Verfahren, um das Jahresbudget einer SoLaWi zu decken und gleichzeitig unterschiedlichen finanzielle Möglichkeiten der Mitglieder zu berücksichtigen. Mit der Abgabe eines Gebotes sagt jedes Mitglied zu, sich in Höhe des gebotenen Betrages am Jahresbudget der SoLaWi zu beteiligen. Dieses Verfahren wird in unterschiedlichen Formen umgesetzt vgl. Netzwerk Solidarische Landwirtschaft (ohne Jahr).

Wissen, z.B. zu Aufbau von SoLaWis, Anbaumethoden, rechtlichen Fragen, Versicherungsschutz, aber auch Gemeinschaftsbildung bereitgestellt. Dies umfasst auch, dass „Solawi-Erzeuger*innen und Mitglieder des Netzwerks, die in bestimmten Bereichen Experten sind, bieten Beratung an. Diese reicht von persönlicher Beratung bis zu Seminaren und Fortbildungen“ (HP N 4). Angebote zur Gemeinschaftsbildung gibt es daher auch fundiert in unterschiedlichen Deutungen. So wird im Newsletter zum Beispiel ein „Gemeinschaftsbildungs-Treffen“ angeboten, bei dem es darum geht, „Zeit miteinander zu verbringen und das zu sagen und zu tun, wozu man ein `inneres Ja´ spürt.“ Darüber soll „ein Umgang miteinander entstehen, der die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und den Aufbau von Beziehungen fördert, die gemeinsame – auch längerfristige – Unternehmungen tragen und halten“ (NL 4). Ein anderer Workshop nimmt „Bezug auf das Wissen eines afrikanischen Stammes“ (NL 60). Wieder andere bieten Workshops zu „Werkzeugen, die landwirtschaftliche Betriebsgemeinschaften und sonstige Kooperationen im Prozess des Miteinanders begleiten und in der Gründung besser auf ihre Aufgaben vorbereiten. Denn: Kooperation kann man lernen“ (NL 23). Eine Fortbildung setzt sich auseinander mit Fragen der Auflösung von „klar definierten Räumen. Wie gehen wir damit um, wenn verschiedene Bereiche in unseren Leben (zum Glück/ wieder) ineinander verwoben statt getrennt sind?“ Hier soll es um Fragen gehen, wie „wenn Mitbewohner*innen Kolleg*Innen sind und Freizeit und Arbeit miteinander verschmelzen. Und warum eigentlich Arbeit und Freizeit statt einem Leben?“ (NL 62). Im Workshop zu „`Possibility Management´ geht es darum, wie wir aus einer Kultur der Konkurrenz und des Egoismus kommend, fähig werden kooperativ und vertrauensvoll zu werden und zu handeln“ (NL 36). Auch das Erlernen von „Methoden der Soziokratie“ (NL 58) wird angeboten.

In der Verbandsfunktion organisiert das Netzwerk zudem zweimal im Jahr Fachtagungen und Veranstaltungen zum Thema Solidarische Landwirtschaft und arbeitet über verschiedene Arbeitsgruppen zu SoLaWi-Genossenschaften, Bildung, Forschung, Rechte Tendenzen und digitaler Transformation. Außerdem gibt es eine Arbeitsgruppe selbstorganisierte Ausbildung, die aus einer SoLaWi gestartet wurde und über das Netzwerk getragen wird. Diese ist auf die spezifischen Bedarfe von Gärtner*innen in SoLaWis und insbesondere Quereinsteiger*innen ausgerichtet. So soll „die gärtnerische Qualität des Gemüsebaus professionalisiert [werden] – ohne ein prekäres Ausbildungsverhältnis eingehen zu müssen. Wir wünschen uns ein Ausbildungsformat, das zu unseren Bedürfnissen als Quereinsteiger*innen in SoLaWi- Betrieben passt!“ (NL 64). Geschaffen werden soll ein „Lernraum für uns und Mitmacher*innen, bei dem es um unsere Interessen, gärtnerische Theorie und Praxis geht und immer die Solidarische Landwirtschaft als Rahmen mitgedacht wird“ (NL 64). Dazu treffen sich sechs bis zehn Menschen über

zwei Jahre in neun Seminaren zur Ausbildung. Die Seminare finden überwiegend in den Wintermonaten an verlängerten Wochenenden statt. Zusätzlich zu anbauspezifischen Modulen gibt es Blöcke zu Rechtsformen, Organisationstools, Kommunikation und diversen Praxismodellen. Die Ausbildung findet auf unterschiedlichen SoLaWi-Höfen statt, deren Betreiber*innen eine Aufwandsentschädigung, Essen und Unterkunft bereitstellen.

Darüber hinaus strebt das Netzwerk an, das Konzept des Solidarischen Wirtschaftens auch auf andere Bereiche zu übertragen. So wird bspw. vom Netzwerk eine „gemeinschaftlich getragene digitale Infrastruktur“ (HP N 2) entwickelt. Diese, so die Selbstbeschreibung des Netzwerks, ermöglicht „eine Entwicklung, die sich an den Bedürfnissen der Bewegung orientiert, nicht an kapitalistischem Mehrwert“ (HP N 2).

In der Netzwerkfunktion vermittelt die Organisation Kooperationen zwischen Betrieben und schafft über einen Newsletter eine Plattform für Stellenangebote, -gesuche sowie Ausbildungsplätze. Darüber werden zudem auch Informationen weitergegeben, wie bspw. das folgende Inserat:

„Hallo liebe Gärtner, ich habe in den letzten Wochen eine kleine Anleitung angefertigt, wie man einfach und ohne Schweissen (sic) eine Radhacke aus einem alten Fahrrad bauen kann. Das ist eine billige Lösung zu euren Rückenschmerzen beim hacken und umgraben. Das Ding ist so gebaut, dass ihr auch andere Geräte relativ einfach daran bauen könnt“ (NL 51).

Zudem dient die Homepage, die laufend aktualisiert wird, als Wissens- und Austauschplattform, auf der auch eine Liste der SoLaWi-Höfe und Initiativen zu finden ist. Auch wird ein transnationaler Austausch mit anderen SoLaWi-Verbänden und europäischen Organisationen vorangetrieben.

Als Bewegungsakteur arbeitet das Netzwerk „mit anderen Organisationen zusammen, um eine `Agrarwende´ in Deutschland voranzubringen“ (NL 7). Es findet eine Beteiligung an politischen Prozessen wie der Konsultation zur Gemeinsamen Agrarpolitik der Europäischen Union statt, und es wird zur Teilnahme an Demonstrationen und Petitionen über das Netzwerk mobilisiert wie mit Aufrufen „Unterstützt das Volksbegehren gegen Massentierhaltung“ (NL 71). Auch wird Stellung genommen und zur Partizipation aufgerufen:

„Liebe Solawistas, diese Anschreiben (weiter unten) haben wir an alle Bioverbände geschickt, mit der Bitte um Rückmeldung! Natürlich interessiert uns auch, welche Rückmeldungen, Gedanken und Anregungen aus der Solawi-Welt kommen. Ist es hier möglich, bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen oder ist das auch nur ein Wunsch, den wir als Solawistas haben! Wir

freuen uns auf Eure vielfältigen Stimmen und evtl. auch angeregte Diskussionen durch unser (vielleicht etwas provokantes) Schreiben“ (NL 31).

Über die zuvor angesprochenen Fachtagungen und Veranstaltungen werden vom Netzwerk zum Selbstreflexionsprozesse angestoßen und Aushandlungsräume geschaffen. So heißt es im Aufruf zur Tagung: „Wir wollen uns begegnen, uns motivieren, selbstkritisch sein, Einsichten und Unterstützung vertiefen und zusammen ein reiches Solawi- Jahr feiern. Dabei wird es wieder viel Raum für Austausch und persönliche Begegnungen geben“ (NL 18). Eine Fachtagung hatte das Thema „Werte Wandeln“. Diese sollte dazu beitragen, „einen Wertewandel in der Gesellschaft an[zu]regen und die Gestaltungskraft unserer Bewegung [zu] nutzen – für eine enkeltaugliche Agrar-Kultur!“ (NL 42). Doch vor allem wurden Aushandlungsräume für eine Reflexion der persönlichen und betrieblichen Werte angestoßen. Auch eine „Solawi-Abbrecherbefragung – warum steigen Leute eigentlich aus?“ weist daraufhin, dass eine große Bereitschaft zur (selbst-)kritischen Auseinandersetzung gegeben ist. Der Aufruf an „die einzelnen Gruppen [...] sich mit ihrem politischen Profil zu beschäftigen und sich klar zu positionieren“ (HP N 21) des Netzwerks schließt an Auseinandersetzungen mit rechten Tendenzen im Netzwerk und ökologischer Landwirtschaft an. Daher möchte das Netzwerk „einer Vereinnahmung unserer guten Ideen von nationalistisch ausgerichteten Gruppen [...] von vornherein entgegen treten und arbeiten daran, das auch in der Öffentlichkeit sichtbarer zu machen“ (HP N 21).

5.1.4. Kommunikative Sinnanschlüsse

Die drei Organisationsformen treiben mit unterschiedlichen, sich jedoch teils überschneidenden Problemdiagnosen mit verschiedenen Zweckprogrammen Veränderungen in der Landwirtschaft voran. Wie in Kapitel 2.1.2 ausgeführt, ist es zentrale Herausforderung für die Restabilisierung von Innovationen, Anschlussfähigkeit an schon bestehende Kommunikation zu erreichen. Nur so können Neukonfigurationen von Praktiken auf Dauer erfolgreich bestehen. Dazu wurde in der qualitativen Inhaltsanalyse nach Semantiken gesucht, die die Organisationen in ihrer Kommunikation nutzen, um sich und ihre Zwecke zu beschreiben und so anschlussfähig zu machen. Da diese sich über die drei Organisationsformen ähneln, sollen die kommunikativen Sinnanschlüsse gemeinsam dargestellt und dabei auf Unterschiede eingegangen werden.

Gemeinschaft

Ein gemeinsamer Bezugspunkt aller Organisationsformen ist Gemeinschaft als zentrales Merkmal für alternatives Wirtschaften. Dies wird auf unterschiedlichen Ebenen angesprochen und unterscheidet sich in der Bedeutung je nach Organisationsform.

In Texten der BioBoden Genossenschaft wird Gemeinschaft vor allem bezüglich der gemeinsamen Verantwortungsübernahme gedeutet: „Im Zusammenschluss zur Genossenschaft sehen wir die Voraussetzung für das Erreichen der gemeinschaftlichen Ziele und die Sicherung der menschlichen Daseinsvorsorge. [...] BioBoden – das ist eine wertebasierte Gemeinschaft“ (HP BB 3). Geteilte Werte sind also das verbindende Element der Gemeinschaft, für die sich allerdings keine Aushandlungsräume zeigen. Zentral ist hierbei, möglichst viele Mitglieder für die Genossenschaft zu gewinnen, um eine breite Wirkung erreichen zu können:

„Um unsere hochgesteckten Ziele zu erreichen, brauchen wir möglichst viele. Ohne Mitstreiter ist die BioBoden Genossenschaft ein fruchtloser Acker. Je mehr Menschen sich dazu entschließen, die Genossenschaft als Mitglied zu unterstützen, desto mehr Flächen können wir retten und für die Zukunft einer gesunden Gemeinschaft sichern“ (HP BB 3).

Darüber hinaus wird in den Hofbeschreibungen auch immer wieder auf die gemeinschaftliche Organisation auf den Betrieben abgehoben. So wird in einer Hofbeschreibung betont: „Alle Mitarbeiter essen mittags zusammen und allgemein wird auf gute Stimmung und regen Austausch durch gemeinsame Gespräche Wertgelegt“ (PP BB 6).

Diese Form von Gemeinschaft, die über gemeinsames Arbeiten und direkte Begegnung geschaffen wird, ist zentral in fast allen Selbstbeschreibungen von Betrieben mit Solidarischer Landwirtschaft und wird im Bestreben einer „gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft“ (HP N 2) ausgedrückt. Dies zielt einerseits auf Beziehungen zwischen Produzent*innen und Konsument*innen ab als auch auf die Beziehungen aller Beteiligten, teilweise auch auf nicht-menschliche Andere wie die natürlichen Grundlagen der Landwirtschaft oder Tiere: „So verschwimmen die Grenzen zwischen ‘Erzeuger’ und ‘Verbraucher’ langsam und die Gemeinschaft derer, die sich der Belange des Hofes annehmen, beginnt, miteinander den Hof zu bewirtschaften“ (SB 182). Während sich in einigen Selbstbeschreibungen Gemeinschaft lediglich auf die bestmögliche Unterstützung von Landwirt*innen bezieht und auf Lebensmittelversorgung beschränkt bleibt, wird die Bedeutung von Gemeinschaft in anderen Selbstbeschreibungen in den Kontext bestimmter Weltanschauungen gesetzt: „‘Heilsam ist nur, wenn im Spiegel der Menschenseele sich findet die ganze Gemeinschaft, und in der Gemeinschaft lebet der Einzelseele Kraft.’ Rudolf Steiner“ (SB 54). Hier wird in Anschluss an die Vorstellungen der Anthroposophie Heilung als Ziel von Gemeinschaft gesehen, was auf den Entstehungskontext der anthroposophischen Vorstellungen als Lebensweise im Rahmen der Naturheilkunde verweist, in dem auch anthroposophische Landwirtschaft verortet wird.

Auch zeigen sich gerade in vielen Gesuchen in Newslettern des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft, das Bedürfnis bspw. „zerfallenden Gemeinschaftsstrukturen und Wertemangel“ (NL 7) etwas entgegenzusetzen. Ein anderes Gesuch lautet:

„Das Gefühl des ‘getrennt seins’ der Menschen voneinander erscheint mir als eine der Voraussetzungen, die den Frieden auf der Welt aufhalten. Durch ein Miteinander können wir diese Illusion überwinden und zu Frieden und Freude finden. In der Hinsicht trage ich den Gemeinschaftsgedanken mit“ (NL 18).

Hier zeigt sich wieder das Motiv von Verbindung und Trennung, was schon in Kapitel 5.1.3 besprochen wurde. Während Trennungen von Produzent*innen und Konsument*innen oder Trennung von der Lebensmittelproduktion durch räumliche Distanz oder ein fehlendes Wissen um landwirtschaftliche Produktion allen Problemdiagnosen der Organisationsformen gemein ist, geht diese Deutung darüber hinaus. Trennung wird als allgemeines Merkmal und fundamentales Problem gegenwärtiger Gesellschaftsorganisation gesehen. Verbindung in Gemeinschaft wird als Grundvoraussetzung für ein friedliches Miteinander gesehen. Hier wird wiederum von einem Automatismus von sozialer Nähe mit Harmonie ausgegangen und ein Blick auf Differenz und ihre Aushandlung ausgelassen.

In anderen Deutungen von Gemeinschaft wird auf (basis-)demokratische Organisierung und/oder Hierarchiefreiheit Referenz genommen: „Wir verzichten bewusst auf Hierarchiestrukturen, damit jeder gleich gehört und gesehen wird und seine Talente bestmöglich einbringen kann“ (SB 146). Auffällig ist, dass in den Solidarischen Landwirtschaften, in denen eine Verbindung zwischen Gemeinschaft und Hierarchiefreiheit gezogen wird, auch eine Abgrenzung nach rechts sowie zu Diskriminierungen unterschiedlicher Art expliziert wird: „In unserer Gemeinschaft dulden wir keine Mitglieder, die faschistisches oder extremistisches Gedankengut verbreiten. Ebenso wenig akzeptieren wir Rassismus, Sexismus und andere Formen der Ausgrenzung“ (SB 96). Diese Deutungen verorten Gemeinschaft in machtkritischen Verständnissen eines solidarischen Miteinanders. Hier wird im Gegensatz zu den vorherigen Deutungen Differenz sehr stark betont und soziale Nähe nicht automatisch mit Harmonie gleichgesetzt. Dies deutet darauf hin, dass Solidarische Landwirtschaften in einem breiten Spektrum von Weltanschauungen verortet sind, die sich in einigen Bereichen überschneiden und in anderen konträr sind.

Es werden konkrete Mittel der Organisierung und Gemeinschaftsbildung genannt und Methoden zum konstruktiven Umgang miteinander aufgelistet:

„Wir streben an, wohlwollend und konstruktiv miteinander zu reden, statt lediglich Kritik zu äußern: Wenn etwas nicht gut läuft, ist eigenes Einbringen in Form von Mithilfe, Lösungsvorschlägen und ähnlichem erwünscht. Grundsätzlich ist uns offene Kommunikation wichtig (auch durch Äußern von Unzufriedenheit), damit bestehende Probleme aktiv angegangen werden können und das Projekt gesund wachsen kann“ (SB 149).

Gemeinschaftsbildung geht bei Solidarischen Landwirtschaften auch einher mit Ideen praktisch gelebter Solidarität, einerseits mit Erzeuger*innen und andererseits zwischen den Mitgliedern. Dies geschieht bspw. durch finanziellen Ausgleich zwischen Menschen mit unterschiedlichem Einkommen: „Die Idee ist, dass die Mitglieder auch untereinander solidarisch sind. Wer mehr Geld hat, kann ein bisschen mehr zahlen; wer wenig hat, wird von anderen mitgetragen“ (SB 8).

Häufig wird betont, dass Gemeinschaftsbildung über das Teilen von Lebensmitteln hinausgeht und auch „soziale sowie kulturelle Verbindungen und Kontakte entstehen“ (SB 81) sollen. Es wird deutlich, dass die Schaffung alternativer Versorgungsstrukturen mit Lebensmitteln hier auch mit einer Suche nach sozialen Organisationsformen einhergeht. Während einige Solidarische Landwirtschaften einen eher pragmatischen Zugang zu gemeinschaftlicher Organisation im Sinne finanzieller Stabilität für Erzeuger*innen zeigen, wird Gemeinschaft oft ein inhärenter Wert beigemessen, was in der Literatur zu Alternative Food Networks auch gerade in Hinblick auf Geschlechterverhältnisse problematisiert wird. Darauf soll in Kapitel 6 weiter eingegangen werden.

In den RWAGs wird der Begriff Gemeinschaft zwar häufig aufgegriffen, spielt jedoch eine eher untergeordnete Rolle als handlungsleitendes Prinzip. Der Begriff wird hier eher in Allgemeinplätzen verwendet wie im Aufruf „Werde Teil der Gemeinschaft“ (HP H 1) oder „Die Regionalwert-Gemeinschaft gestaltet ihre Region aktiv mit“ (HP R 2).

Allen Selbstbeschreibungen der Organisationen ist gemein, dass sie auf den Begriff Gemeinschaft referenzieren. Die Verständnisse unterscheiden sich dabei allerdings stark. Während in der BioBoden Genossenschaft eine wertbasierte Gemeinschaft angestrebt wird, die vor allem über die gemeinsame finanzielle Unterstützung von nach geteilten Werten betriebener Landwirtschaft definiert ist, zeigen sich in den Selbstbeschreibungen der SoLaWis ein Spektrum an Gemeinschaftsverständnissen. Gemein ist allen, dass Gemeinschaft als Mittel eines gemeinsam getragenen Wirtschaftens der SoLaWi gesehen wird. Darüber hinaus zeigen sich einerseits spirituell-esoterische Deutungen von Gemeinschaft als Realisierung von Heilung, friedvollem

Miteinander und Verbindung in Abgrenzung zu modernen Trennungsverhältnissen. Andererseits zeigen sich in machtkritischen Perspektiven verortete Gemeinschaftsverständnisse im Sinne eines solidarischen Miteinanders, in dem explizit auf Ungleichheiten und Differenz Bezug genommen wird.

Natürlichkeit/Naturnähe

Ein zentraler Begriff, der in den Selbstbeschreibungen immer wieder aufkommt, ist Natürlichkeit und Naturnähe. Wie dies inhaltlich gefüllt wird, ist dabei sehr unterschiedlich. In den Texten von RWAGs und BioBoden Genossenschaft wird Natur zumeist im Kontext von Ressourcen und Lebensgrundlagen gedeutet:

„Das Handeln der BioBoden Genossenschaft soll den Boden als Lebensgrundlage heutiger und zukünftiger Generationen bewahren und fördern. Als Fundament unserer Existenz verstehen wir die Natur. Ökologie definieren wir ganzheitlich; das heißt als Einheit von Natur- und Zivilisation“ (PP 31).

Dabei wird stark auf die Begrenztheit von Ressourcen abgehoben und ihr Schutz und die Förderung von Bewirtschaftungsmethoden, die dies sicherstellen, stehen im Vordergrund: „Boden ist einmalig und begrenzt“ (HP BB 2).

Ein weiteres Motiv, das sich in Selbstbeschreibungen aller Organisationsformen wiederfindet und den Begriff stärker in einen sozialen Kontext stellt, ist Leben und Wirtschaften im Einklang mit der Natur. So zielt die RWAG darauf ab, dass „hochwertige Bio-Lebensmittel im Einklang mit der Natur erzeugt und verarbeitet werden“ (HP RR 3), ein Partnerbetrieb der BioBoden Genossenschaft arbeitet „in einem Kreislauf aus Boden, Pflanze, Tier und Mensch. Im Einklang mit Natur und Gesellschaft“ (PP BB 18). In Selbstbeschreibungen von Höfen, die nach Demeter-Richtlinien arbeiten, gerade bei Solidarischen Landwirtschaften wird dies zum Teil mit Natur als Schöpfung oder Ideen vom Kosmos zusammengebracht: „Bei unserer Arbeit bemühen wir uns um Einklang mit der Natur, der Schöpfung und dem Kosmos“ (SB 88). Hier zeigen sich wie oben bereits ausgeführt esoterisch-okkulte Vorstellungen, die im Rahmen von Selbstbeschreibungen so genutzt werden, als seien sie geläufig und nicht weiter erklärungsbedürftig.

Noch häufiger wird jedoch gerade bei Höfen mit Solidarischer Landwirtschaft auf den Begriff von Mutter Erde Bezug genommen. Dies wird häufig verknüpft mit Heilung und Gesundheit: „Unsere Solawi soll ein Ort der NÄHRUNG werden: - der Nahrung des Menschen mit gesunden Lebensmitteln - der Nahrung des Geistes mit Bildung und Spiritualität - der Nahrung und

Heilung von Mutter Erde“ (NL 55) oder: „Nur aus einem gesunden und starken Boden erwachsen gesunde und starke Menschen“ (SB 94). Hier werden Fragen nach der Produktion von Lebensmitteln mit Ernährungsgewohnheiten, Gesundheit und Spiritualität in einen direkten Zusammenhang gesetzt. Einklang, Harmonie und Friedlichkeit werden mit Natur und Natürlichkeit verbunden, wie dieses Stellengesuch im Newsletter des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft zeigt: „Ich bin eine idealistische, junge Frau, die motiviert von der Freude am Arbeiten und von der Vision eines friedvollen Miteinanders des Lebens auf Mutter Erde in der Landwirtschaft arbeiten möchte“ (NL 18). Es wird hier auch implizit auf Vorstellungen einer menschlichen Natur Bezug genommen. So möchte eine SoLaWi „mit Euch wieder an einer Welt arbeiten, in der wir uns mit dem Urvertrauen begegnen, welches wir von Natur aus haben. Wir möchten uns nicht in eine Trennung als Kunde / Verkäufer verlieren und dadurch dieses Vertrauen vergessen“ (SB 51). So wird auf einen harmonischen, friedvollen und vertrauensvollen Naturzustand verwiesen, der teils vormoderner Zeit zugerechnet wird, in anderen Fällen nicht zeitlich festgelegt wird. Diese Verständnisse von Natur lassen sich dem spirituell-gemeinschaftlichen SoLaWi-Teil zurechnen. Sie klingen jedoch teilweise auch in Partnerhofbeschreibungen von RWAG und BioBoden an, zumeist in Betrieben, die nach Demeter-Richtlinien arbeiten.

Vereinzelte wird auch die Herrschaftsförmigkeit von Mensch-Natur-Beziehungen in Selbstbeschreibungen Solidarischer Landwirtschaften angesprochen: „Wir wollen die Natur nicht mehr beherrschen und manipulieren, sondern von ihr lernen und achtsam mit ihr arbeiten“ (SB 54). Dieses Motiv wird in den Zusammenhang gebracht mit herrschaftskritischen Gesellschaftsvisionen, die in den Selbstbeschreibungen auch auf soziale Organisation auf den Betrieben übertragen wird, wenn ein „emanzipatorischer, herrschaftsfreier Umgang, der sich durch Respekt, Kooperation und Gewaltfreiheit auszeichnet“ (SB 16) als Leitmotiv der SoLaWi beschrieben wird. Diese Verständnisse sind nur bei SoLaWi-Betrieben zu finden und lassen sich dem gesellschaftspolitischen Typ SoLaWi zuordnen.

Über unterschiedliche Naturbegriffe zeigen sich also auch unterschiedliche weltanschauliche Verortungen. Diese unterscheiden sich einerseits nach Organisationsform, jedoch auch quer zu Organisationsformen bspw. nach Anbauverband. Ein besonders breites Spektrum zeigt sich unter Betrieben mit Solidarischer Landwirtschaft.

Zeitbezüge

Naturbezüge werden auch in Zusammenhang mit einer Rückbesinnung auf ein vormodernes Früher gebracht: „Vor noch nicht allzulanger Zeit waren die Landwirtschaft und die Natur die

‘Schule’ der meisten Menschen, in der lebenswichtige Erfahrungen gesammelt und gelernt wurden“ (HP N 2). Hier ist eine Gleichzeitigkeit von Rufen nach Aufbruch und Innovation und einem positiven Bezug auf Tradition zu beobachten: „[Name der Betriebe] sind im Begriff, wieder das zu werden, was Höfe früher einmal waren: Orte der Versorgung, der Arbeit und des Austauschs für die Menschen in ihrer Umgebung“ (BB 4). Dies zeigt sich besonders in Selbstbeschreibungen der BioBoden Genossenschaft: „Der malerische Ort sollte für die Öffentlichkeit erhalten – und die Landwirtschaft neu gedacht werden. Und dies aus Tradition“ (PP BB 11). Doch auch in Selbstbeschreibungen von Solidarischen Landwirtschaften werden Naturnähe mit vergangenen Strukturen in Verbindung gebracht:

„Genauso wie wir als Gärtner den Anbau im Jahreslauf gestalten, gehört auch das Leben im Jahreslauf unserer Meinung nach zu diesem alten Wissen. In der modernen Lebens- und Arbeitswelt ist es oft sehr schwierig, in Kontakt mit der Natur zu sein. Deswegen feiern wir die Jahreskreisfeste, um auch hier an eine alte Tradition anzuknüpfen“ (SB 183).

In Selbstbeschreibungen der RWAGs hingegen sind diese Bezüge nur sehr vereinzelt zu finden und beziehen sich, wenn, dann in Betriebe, die in Familientradition betrieben werden: „Der [Name Betrieb] in [Ortsname] wird in der dritten Generation von der Familie [Name] bewirtschaftet“ (PP RF 7) oder auf regionale Traditionen: „Viehhaltung und die hofeigene Verarbeitung der Milch ist eine Tradition des [Name Region]. Die Familie [Name] führt diese Tradition weiter“ (PP RR 15). Hier wird vielmehr von Innovationen und neuen Wegen gesprochen, die eine Einpassung in moderne Arbeits- und Lebensstrukturen versprechen.

Ein weiterer Zeitbezug, der sich in allen Selbstbeschreibungen findet, ist eine Orientierung an biologischen Zeitrhythmen und langfristiger Planung: „Das Gute sei, sagt [Name], dass die AG keine Wunder erwarte: Ein Vorstand, der ehemaliger Landwirt ist, wisse eben, dass Apfelbäume erst einmal drei Jahre wachsen müssen, bevor sie eine volle Ernte abwerfen können“ (PP RR 6). Hier wird eine Verbindung zwischen dem langsamen Aufbau von Strukturen und langen Fristen in der Landwirtschaft gezogen: „Doch eine Landwirtschaft, vor allem eine nachhaltige, bringt erst auf lange Sicht Gewinne. Pflanzen und Tiere brauchen einfach Zeit, um auf natürliche Weise heranzuwachsen“ (HP RF 2). In einigen Selbstbeschreibungen Solidarischer Landwirtschaft wird dies auch in Zusammenhang mit der Abkehr von modernen Arbeitsrhythmen gebracht: „Wir arbeiten nicht nach der Stoppuhr und im Akkord, aber angepasst und zielorientiert“ (NL 61).

Zeitbezüge spielen eine wichtige Rolle in den Selbstbeschreibungen, gehen allerdings in sehr unterschiedliche Richtungen. Während die Referenz auf Tradition in den Selbstbeschreibungen

der BioBoden Genossenschaft und in einigen Selbstbeschreibungen der SoLaWi eine wichtige Rolle spielt und damit positiv auf vormoderne Arbeitsorganisation, ländliche Lebensweisen und Versorgungsstrukturen in der Landwirtschaft genommen wird, wird in den Beschreibungen der RWAGs stärker auf Zukunftsfähigkeit und Innovation referiert. Diese Referenzen erschließen sich im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Bezugnahmen auf gegenwärtige ökonomische Strukturen. Während die BioBoden Genossenschaft und viele der SoLaWis positiv auf eine Dekomodifizierung von Boden oder Lebensmitteln abzielen, die in vormoderner Landwirtschaft als realisiert gesehen wird, zielen die RWAGs auf eine Ausweitung der Warenformigkeit von landwirtschaftlichen Leistungen. Wie in oben ausgeführt, wird hier explizit der Anschluss an ökonomische Diskurse gesucht, in denen Innovation eine zentrale Rolle spielt.

Kooperation

Ein zentraler Bestandteil aller Selbstbeschreibungen ist die Forderung, ökonomische Paradigmen in der Land- und Ernährungswirtschaft so zu verändern, dass soziale und ökologische Werte stärker als gegenwärtig Berücksichtigung finden. Dies drückt sich erstens darin aus, dass Kooperation als Prinzip an die Stelle von Konkurrenz tritt, denn „wenn wir alle nur auf unseren egoistischen Vorteil gucken, haben wir nur noch Probleme“ (PT RH 3). Bei den RWAGs zeigt sich dies über die Idee eines Verbunds von Betrieben der Ernährungs- und Landwirtschaft, die entlang der Wertschöpfungskette miteinander kooperieren. Hier soll „das Prinzip der gegenseitigen wirtschaftlichen Förderung und somit der gemeinsame Erfolg der gesamten Wertschöpfungskette“ (HP RF 7) im Vordergrund stehen. Das schließt einerseits Kooperation zwischen Verbraucher*innen und Produzent*innen ein, jedoch auch zwischen unterschiedlichen Unternehmen. Über Austauschmöglichkeiten soll so eine andere Kultur in die Ernährungs- und Landwirtschaft Einzug halten: „Dadurch seid Ihr (sic) kein Einzelkämpfer mehr, sondern habt Kontakt zu ähnlich denkenden Kollegen“ (HP RH 5). In Solidarischen Landwirtschaften soll das Prinzip der Kooperation einerseits zwischen Produzent*innen und Konsument*innen gelten, jedoch auch im Netzwerk Solidarische Landwirtschaft zwischen den Betrieben mit Solidarischer Landwirtschaft:

„Ein Netzwerk aus lokalen, kollektiven Strukturen, in denen die Menschen selbst darüber entscheiden, was und wie angebaut wird. In denen sie miteinander kooperieren statt in Konkurrenz zueinander zu stehen und wo sie gemeinsam ihren Bedürfnissen entsprechend und im Einklang mit der Natur wirtschaften“ (NL 38).

Mit dem Aufruf zur Kooperation wird auch an Gefühle von Einsamkeit, Ohnmacht und Angst appelliert, sowohl aufseiten der Verbraucher*innen als auch aufseiten der Produzent*innen: So kann „eine fruchtbare Zusammenarbeit entstehen, anstelle der Furcht vor Konkurrenz“ (B38).

Eine Besonderheit der RWAGs besteht darin, dass sie betonen, sich nicht nur von idealistischen Maßstäben leiten lassen zu wollen, sondern realistisch mit bestehenden ökonomischen Gegebenheiten umgehen zu wollen: „Beteiligen sich also nur Idealisten an der RWAG? Das weist Christian Hiss zurück: `Im Gegenteil. Ich glaube, es sind Realisten, die da mitmachen´ (PT RF 2). In einem anderen Interview betont Christian Hiß: „Mir geht es nicht um Gemeinnützigkeit. Die Regionalwert AG ist kein Spendensammler, sondern ein Wirtschaftsunternehmen. Geld ist wichtig“ (PT RF 9). Dieses Spannungsfeld zwischen Ideal und Wirklichkeit zeigt sich immer wieder in den Selbstbeschreibungen und medialer Darstellung, etwa in der Überschrift „Bioromantiker trifft Kapitalismus“ (HP RF 7) oder wenn Hiß sagt, er möchte kein „Moralapostel“ (PT RF 9) sein. In einem Artikel heißt es:

„Betriebswirten aus hippen Großstadtvierteln (die zum Teil fünfstelligen Summen in die Regionalwert-AGs investiert haben) gefällt der unternehmerische Ansatz: AG, das klingt zumindest kapitalistisch, und in der Theorie soll für die Aktionäre ja durchaus etwas herauspringen“ (PT RF 9).

Dies wird auch in den Zusammenhang gebracht mit der Nutzung kapitalwirtschaftlicher Instrumente wie bspw. der Organisationsform Aktiengesellschaft und einer Verortung als Social Entrepreneur, mit der betont wird, unternehmerische Lösungen für gesellschaftliche Problemstellungen finden zu wollen. So heißt es bspw. bei der RWAG Hamburg, sie sei „ökologisch, sozial, unternehmerisch“ (PT RH 2).

Gewinnung von Handlungsfähigkeit durch Transparenz

Ein zentrales Motiv, das sich in allen Selbstbeschreibungen, jedoch vor allem bei Solidarischen Landwirtschaften und RWAGs, findet, ist das von Transparenz und damit zusammenhängend Kontrolle in der Ernährungs- und Landwirtschaft. Dies wird zumeist aus einem Bedürfnis von Verbraucher*innen gedacht: „Da spielt Transparenz eine große Rolle. Die Aktionäre wollen einfach verstehen, wie Landwirtschaft, wie Lebensmittelwirtschaft funktioniert“ (PT RH 2). Bestehende Strukturen werden als komplex und undurchsichtig kritisiert, und im „Dschungel der Filialgeschäfte, Einzelhändler und Discounter ist es gar nicht so einfach herauszufinden, wo die Nahrung herkommt und wer sie wie produziert. Deshalb ist größtmögliche Transparenz der Wertschöpfungskette für viele Verbraucher von wachsender Bedeutung“ (PT RR 8). Man

wolle Landwirt*innen „Gesicht und Würde zurückgeben, die sie hinter dem Vorhang des anonymen Wettbewerbs verloren haben“ (HP RF 2). Hier schließt sich ein Bedürfnis an, die „Agrarwende jetzt selbst in die Hand [zu] nehmen“ (PT RR 12). Auch ein „Gefühl der Machtlosigkeit“ (SB 154) ist Motivation, aktiv zu werden. Hier gäbe es „Hoffnung, denn immer Menschen stellen sich diese Fragen. Und nur zusammen können wir zeigen, dass es anders gehen kann und muss!“ (SB 154).

Das Motiv, selbst aktiv zu werden, geht auch mit Vorstellungen von Autonomie und Selbstbestimmung einher. So werden Visionen eines „autarken Allgäus“ (SB 96) oder eines „selbstbestimmten und -finanzierten, durchschaubaren regionalen Wirtschaftskreislauf“ (SB 131) entworfen. Hier spielt auch persönliche Nähe eine zentrale Rolle, „man kennt den Produktionsort und den Produzenten“ (SB 111), denn „der persönliche Bezug macht die gegenseitige Verantwortung bewusst“ (SB 138). Gerade bei Solidarischen Landwirtschaften steht das Motiv der Unabhängigkeit von bestehenden Strukturen und einer Abkopplung im Mittelpunkt. Ein mangelndes Vertrauen in Lösungen auf politischer Ebene wird dabei zusammengedacht mit dem Wunsch nach Unabhängigkeit von „Agrarkonzernen und Nahrungsmittel-Importen“ (SB 9) und den „Zwängen des freien Marktes“ (SB 168).

„Wir wollen eine andere Wirtschaft. Wir wollen nicht mehr warten. Wir wollen Verantwortung übernehmen, weil weder Mainstream-Wirtschaft noch die Regierungen der Notwendende Wandel zu erhoffen ist. Darum ist es umso wichtiger, dass wir selber Beispiele eines anderen Verhaltens entwickeln und erlernen“ (SB 158).

Teilweise wird dies auch verbunden mit Bedrohungsszenarien, dass die eigene Form, Landwirtschaft zu betreiben, unterdrückt wird: „Bis es soweit ist, betreiben wir jedenfalls traditionelle Landwirtschaft, [...] Solange man uns läßt (sic)!“ (SB 185).

Die Vision von Ernährungssouveränität, gedacht als Erlangung von „Kontrolle über die Erzeugung, Verteilung und den Verbrauch ihrer Nahrungsmittel“ (SB 185) und das „Recht unser Landwirtschafts- und Ernährungssystem selbst zu bestimmen“ (SB 185), spielt dabei vor allem bei Solidarischen Landwirtschaften, jedoch auch bei den RWAGs eine Rolle. Bestehende Strukturen der Ernährungs- und Landwirtschaft werden verbunden mit Anonymität, Undurchschaubarkeit, Ohnmacht und Fremdbestimmung. Diesen wird eine alternative Vision von sozialer Nähe, Transparenz, Kontrolle und Selbstbestimmung gegenübergestellt.

5.1.5. Thematisierungen von Geschlecht

Während sich in den Selbstbeschreibungen von RWAGs und BioBoden Genossenschaft kein expliziter Verweis auf Geschlechterverhältnisse findet, thematisieren und problematisieren einzelne SoLaWis, aber auch das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft, Geschlechterverhältnisse an einigen Stellen. Diese Verweise lassen sich in drei Arten unterscheiden. Erstens wird Geschlecht thematisiert, wenn explizit nach Frauen, bzw. queeren Menschen in Stellenangeboten gesucht wird: „Wir achten in unserem Team auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Männern und Frauen und suchen daher gerade bevorzugt nach einer Frau. Interesse?“ (NL 53) oder

„Deshalb suchen wir noch 1-3 weitere Personen (bevorzugt FLTIQ*) die bereits Erfahrung im (gewerblichen) Gemüsebau haben, also KEINE Schrebergartentüddelei und vielleicht sogar sonst noch brauchbare Skills mitbringen wie z.B. halbwegs fit sind in Buchhaltung oder in handwerklichen Bereichen, wie z.B. bauen mit Holz, Metall und oder in Automechatronik“ (NL 61).

Der Gebrauch der Abkürzung FLTIQ* verweist auf die Annahme, dass bestimmte queere Codes bekannt sind. Damit wird eine direkte Verortung in einem queeren Kontext vorgenommen. Auffällig ist, dass alle Betriebe, die explizit Frauen oder queere Menschen suchen, sich als Kollektive oder kollektiv arbeitende Betriebe beschreiben.

Zweitens wird auf Geschlecht Bezug genommen, wenn in Selbstbeschreibungen eine Positionierung gegen Sexismus und Homophobie, häufig neben anderen Diskriminierungsformen wie Rassismus, vorgenommen wird. Auch in einigen Gesuchen über den SoLaWi Newsletter wird darauf Bezug genommen: „Mir ist wichtig in einem Team mit Menschen die sich mit ihrem Rassismus, Sexismus, Klassismus usw. reflektiert auseinandersetzen zu arbeiten. Über Rückmeldungen würde ich mich sehr freuen!“ (NL 47).

Eine dritte Form der Thematisierung findet über Hinweise und Berichte über Austauschmöglichkeiten statt. So wird im Newsletter des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft über eine Veranstaltung im Rahmen des Frühjahrskongresses des Netzwerks berichtet:

„Der Open Space ‘Frauen in der Landwirtschaft’ mündete neben einem interessanten Austausch in ein Projekt, in dem über zwei Jahre lang Frauen auf Höfen porträtiert werden sollen. Hintergrund ist die oft prekäre Absicherung von Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben, die hohe Doppel-Arbeitsbelastung und die Frauenfeindlichkeit in einem eher männerdominierten Berufsbereich“ (NL 60).

Ein weiterer Veranstaltungshinweis findet sich im selben Newsletter:

„Liebe Frauen*, die ihr in der Landwirtschaft und drum herum lebt und arbeitet! Interessiert ihr euch auch für mehr Vernetzung, Austausch zu gemeinsamen Themen, kreativen Widerstand und

lebenswertes Leben in ländlichen Regionen? Wir sind eine Gruppe Frauen* unterschiedlichen Alters aus verschiedenen Bereichen der Landwirtschaft, die Raum und Zeit dafür schaffen wollen, sich mit diesen Fragen auseinander zu setzen und daher im März im Wendland ein Treffen organisieren“ (NL 60).

Aus beiden Hinweisen lässt sich ableiten, dass Austauschmöglichkeiten bisher nicht in großem Umfang bestanden und ein Bedarf nach Wissen und Kontakten gegeben ist. Stichworte wie prekäre Absicherung, Frauenfeindlichkeit, Männerdominanz und Widerstand genauso wie der Stern hinter dem Wort Frauen deuten darauf hin, dass bestehende Geschlechterverhältnisse problematisiert werden und Akteur*innen Veränderungsbedarf sehen.

Die Verbindung von androzentrischer Gewordenheit von gesellschaftlichen Naturverhältnissen und Nicht-Nachhaltigkeit wird in einer Selbstbeschreibung mit einem Zitat von Herwig Pommeresche, einem bekannten Permakulturaktivist, thematisiert:

„Füttere und pflege dein Edaphon gut und regelmässig (sic) mit reinster Nahrung und versuche es zu erhalten und zu vermehren und es wird deinen Acker aufbauen und strukturieren zu allerbesten für deine Pflanzen. Nicht die Totstoffchemie und die 'Machotechnologie', sondern die Mikrobiologie wird die erfolgreiche Zukunft der Agrikultur bestimmen. – Herwig Pommeresche –“ (SB 155).

Dieses Zitat lässt sich so lesen, dass ein dominierender Einsatz von Technologie in der Landwirtschaft aus einer übersteigerten hegemonialen Form von Männlichkeit entstehe, die einem pflegenden und sorgenden Zugang um die Mikrobiologie im Acker gegenübergestellt wird. Besonders interessant ist hier die Verbindung von Letzterem mit Reinheit von Nahrung. Damit wird ein Gegensatz geschaffen von Reinheit/Sorge/Fruchtbarkeit einerseits und Chemie/Technologie/Dominanz andererseits.

Diese Thematisierungen kommen jedoch in der Organisationskommunikation der Solidarischen Landwirtschaft nur sehr selten vor. Darüber hinaus zeigen sich in der Kommunikation aller Organisationen Thematisierungen lediglich in nicht problematisierenden Aussagen. So werden bspw. humoristische Anspielungen gemacht: „Mona ist ein Prachtweib: ihre geraden Beine, ihr schön geformtes Euter“ (PP BB 1) oder wenn über Flächenerwerb für einen Ziegenbetrieb gesprochen wird: „Mehr Boden für die Damen“ (PP BB 13). Hier wird rhetorisch mit Anspielungen auf gesellschaftliche Vorstellungen von Weiblichkeit gearbeitet. Im ersten Zitat wird eine Kuh mit einer objektivierenden Referenz auf Frauenkörper beschrieben. Beschreibungen von Kühen werden hier humoristisch gleichgesetzt mit der Beschreibung von Frauenkörpern. Im zweiten Zitat wird von Ziegen als Damen gesprochen und damit eine Vorstellung

von einer spezifischen vornehmen Weiblichkeit hervorgerufen und eine belustigte Perspektive darauf eingenommen.

Außerdem zeigt sich in den Selbstbeschreibungen eine Naturalisierung von Geschlechterverhältnissen. Der wiederkehrende Bezug zu Mutter Erde ist hier zentraler Ausdruck. Mit diesem Topos wird einerseits Relationalität und ein Streben nach Harmonie (Symbiose) beschrieben: „Wir alle sind ein Teil im Kreislauf von Mutter Natur. Alle Menschen, Tiere und Pflanzen bilden einen Kreislauf des Lebens. Sie gehen im Idealfall eine symbiotische Beziehung ein“ (SB 37). Auch wird Mütterlichkeit verbunden mit natürlicher Fruchtbarkeit: „Die Erfahrung findet jeweils unter Einbeziehung der Natur (Mutter Erde) und des natürlichen Wachsens von Gemüse (Früchte der Natur) in unserer Gärtnerei statt“ (SB 46) sowie mit Sorge, Gleichgewicht und Lebendigkeit assoziiert: „Bei unserer Arbeit geht es uns um einen sorgsamsten Umgang mit Mutter Erde, um ein Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur, ein respektvolles Geben und Nehmen. Nahrung soll ein „Lebens-Mittel“ und keine leblose Materie sein“ (SB 88). Mütterlichkeit wird mit diesen Attributen essentialisiert und Verbindungen zwischen Fruchtbarkeit, Friedlichkeit, Lebendigkeit und Frauenkörpern naturalisiert. Gleichzeitig wird Mütterlichkeit eine Macht zugeschrieben: „Die Erde, welche uns nicht gehört und nie gehören wird, hat die Kraft so manche Utopie mütterlich zu begraben und dafür andere, ihr gemäße hervorzubringen“ (SB 71).

Ein Verweis in Bezug auf vergeschlechtlichte Präferenzen von Lebensmittel findet sich in einem Interview mit einer Direktvermarkterin: „Der Sanddorn-Secco, vor drei Jahren herausgebracht, etablierte sich gut, sagt sie. Ein Getränk, das besonders Frauen lieben“ (PP BB 10). Normalisierungen von Patrilinearität zeigen sich in Aussagen wie „Vom Vater zum Sohn“ (PP BB 1) oder „Und das aus Tradition: Schon Severins Vater hatte den Landschaftspark zu einem Paradies für Menschen und Tiere gemacht“ (PP BB 11). Auch dass der Bruch von patrilinearer Hofnachfolge erwähnenswert für eine Selbstbeschreibung gilt, weist auf ihre normalisierte Institutionalisierung hin:

„In den letzten Jahrhunderten starb dreimal die männliche Linie der Hartkemeyers aus. Da aber früher der Hofname entscheidend für die Zugehörigkeit der Menschen war, nahmen jeweils die eingeheirateten Männer den Namen ihrer Frau und damit des Hofes an“ (SB 57).

In der Organisationskommunikation wird besonders in Portraits von Partnerhöfen häufig auf Familie Bezug genommen, um den Betrieb zu beschreiben. Dies ist entweder explizit, wenn von „Ökologische[r] Landwirtschaft in Familientradition und Überzeugung“ (PP BB 26) ge-

sprochen wird oder die Geschichte des Hofs wie folgt beschrieben wird: „Die [Name der Familie], eine angenehme Familie mit festen religiösen Grundsätzen, führte den bäuerlichen Hof nach althergebrachten Traditionen“ (PP BB 35). Hier wird Familie zusammengebracht mit positiv bewerteter Tradition. Über einen indirekten Bezug zu Familie wird auch eine Romantisierung von Betrieben vorgenommen: „Ein Hof wie aus einem Bilderbuch“, sagen sie selber. Insbesondere dann, wenn man auch noch ihre sechs Kinder über die Wiesen stromern sieht“ (BB 2). Auch wird die Förderung familienbetriebene Landwirtschaft als Ziel der RWAG gesetzt, dass Aktionär*innen mit ihrer Einlage unterstützen können: „Sie sichern damit Familienbetrieben und Neugründern ihre Existenz, schaffen Arbeitsplätze und halten die Geldmittel in der Region“ (HP RR 7). Auch die zuvor angesprochene Responsibilisierung von Konsument*innen bzw. Bürger*innen, die sich in der RWAG beteiligen, wird mit Bezügen zu Familie unterstützt, wenn sie dazu aufgerufen werden sich „gemeinsam [...] für eine nachhaltige Land- und Lebensmittelwirtschaft [zu] engagieren, die auch unseren Enkeln gute Lebensmittel sichert“ (HP RR 7). Familie als Deskriptor und Assoziation im Kontext Landwirtschaft ist hier positiv besetzt und wird genutzt, um spezifische romantische Bilder von Landwirtschaft zu erzeugen. Gleichzeitig wird, wie sich im letzten Zitat zeigt, angenommen, dass Sorge für Enkel motivierend für den Einsatz für Nachhaltigkeit wirken kann. Dieser in Nachhaltigkeitsdebatten geläufige kommunikative Sinnanschluss geht davon aus, dass Sorge für die eigene (blutsverwandte) Familie mehr Handlungswillen hervorruft als der Aufruf zur Sorge für die Allgemeinheit.

Ausnahmen von diesen nicht-problematisierenden und naturalisierenden Aussagen stellen Bezüge in Positionspapieren dar, die im Rahmen einer Abgrenzung nach rechts auf Webseiten und in Newslettern zu finden sind. Diese werden meist in den Kontext von humanistischen Wertesystemen oder dem Grundgesetz gestellt. So heißt es in einer Stellungnahme der BioBoden Genossenschaft:

„Der Ökologische Landbau fördert die Vielfalt in der Natur und steht auf dem Boden der demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland. In diesem Sinne setzen wir uns für Meinungsfreiheit und -vielfalt, Freundschaft zwischen Kulturen und den Austausch zwischen gesellschaftlichen Strömungen sowie die Achtung der Menschenwürde. Alle unsere Mitarbeiter, Mitglieder, Kunden und Mitmenschen sollen die gleiche Wertschätzung erfahren – unabhängig von Geschlecht, Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität.“

Hier ist ein deutlicher Unterschied zu den oben genannten Positionierungen gegen Sexismus oder Austauschmöglichkeiten für Frauen bezüglich der Rahmung zu beobachten. Während die

oben genannten Ausführungen eingeschriebene Machtverhältnisse problematisieren und strukturelle Veränderungen anstoßen wollen, zeigt sich in der Stellungnahme mit der Referenz auf die Grundordnung der BRD ein affirmativer Bezug zu Bestehendem.

5.1.6. *Zwischenfazit*

Die Analyse der Organisationskommunikation und Semantiken, über die Anschlussfähigkeit hergestellt wird, zeigt, dass die drei Organisationen bzw. ihre Partnerhöfe sich hinsichtlich des Spektrums von Semantiken einerseits und ihrer Radikalität der Rhetorik andererseits unterscheiden. Die BioBoden Genossenschaft bleibt in einem sehr eng gesteckten semantischen Rahmen von funktionalen Bezügen zu Gemeinschaft, ökologischer Bewirtschaftung und Kritik an Bodenspekulation sowie der Responsibilisierung von Individuen, Verantwortung für Veränderung in der Landwirtschaft zu übernehmen. Nur in Partnerhofportraits finden sich vereinzelt Verweise auf Tradition, Familie und ein Wirtschaften im Einklang mit Natur. Die RWAGs arbeiten vor allem mit Bezügen zu Regionalität, Nachhaltigkeit und Kooperation. Zeitbezüge und ihre sozialen Implikationen sind hier ambivalent: Während einerseits, vor allem in Partnerhofportraits, Tradition, Familie und eine positive Rückbesinnung auf vormoderne Strukturen in der Landwirtschaft erwähnt werden, wird in der Organisationskommunikation Anschluss an Fortschrittlichkeit, z.B. durch Verweise auf eine Eingebettetheit in einen Social Entrepreneur-Kontext, gesucht. Neugründungen werden als Start-Ups verhandelt und außerfamiliäre Hofnachfolge auch im Rahmen von Zukunftsfähigkeit angepriesen. Das breiteste Spektrum an Anschlusssemantiken findet sich in den SoLaWi-Selbstbeschreibungen. Wie schon durch die unterschiedlichen Typen von Boddenburg et al. (2017) angedeutet, gibt es hier weniger als in den anderen Organisationen ein einheitliches Narrativ, sondern durch die Dezentralität der Umsetzung des Konzepts eine Vielzahl von Semantiken, mit denen die innovativen Praktiken eingebettet werden. Es zeigen sich sehr unterschiedliche Deutungen von Gemeinschaft, und Naturverständnisse, die sich zwischen einer herrschaftskritischen Deutung und esoterischen Vorstellungen von Harmonie, Kosmos und Symbiose bewegen. Gesellschaftskritik wird zumeist sehr radikal geäußert und bewegt sich zwischen einer Abgrenzung zu Wirtschaftseliten und politischem Mainstream, Agrarkonzernen und Großkapital sowie einem Werteverfall durch Entfremdung von Natur, Verlust eines natürlichen Urvertrauens und Reizüberflutung von Kindern in der modernen Welt.

Während sich in den Selbstbeschreibungen von RWAGs und BioBoden Genossenschaft kein expliziter Verweis auf Geschlechterverhältnisse findet, thematisieren und problematisieren einzelne SoLaWis, aber auch das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft, Geschlechterverhältnisse

an einigen Stellen in Form von Stellenangeboten, Positionierung gegen Sexismus und Homophobie sowie Hinweise und Berichte über Austauschmöglichkeiten. Darüber hinaus zeigen sich in der Kommunikation aller Organisationen Thematisierungen lediglich in nicht problematisierenden oder naturalisierenden Aussagen sowie in Referenzen auf Familie.

5.2. Problemzentrierte Interviews: Wirkungen der Organisationen auf den Betrieben sowie koevolutionäre Verschiebungen und Persistenzen von Geschlechterverhältnissen

Im Folgenden sollen die Ergebnisse der problemzentrierten Interviews vorgestellt werden. Die Darstellung folgt den zwei Fragen wie (1) die von den Organisationen kommunizierten Zweckprogramme und Anschlusssemantiken auf den landwirtschaftlichen Betrieben wirken und (2) sich koevolutionär Geschlechterverhältnisse durch die Zweckprogramme und Anschlusssemantiken verändern bzw. reproduzieren. Zunächst soll unter 5.2.1 auf die in den Interviews erfragten Wirkungen auf den Betrieben eingegangen und anschließend unter 5.2.2 die koevolutionären Verschiebungen und Reproduktionen von Geschlechterverhältnissen beleuchtet werden.

5.2.1. Wirkung auf den Betrieben

Vor dem Hintergrund der in Kapitel 5.1 vorgestellten, von den Organisationen kommunizierten Zweckprogramme und Anschlusssemantiken stellt sich die Frage, wie deren Arbeit auf landwirtschaftlichen Betrieben wirkt, wie also Praktiken neukonfiguriert werden und sich dies über die Zeit restabilisiert. Dazu sollen im Folgenden Ergebnisse aus den Interviews vorgestellt werden, um zu beleuchten, wie die Arbeit der Organisationen in den untersuchten landwirtschaftlichen Betrieben wirkt, die je nach Organisationsform unterschiedlich eingebunden sind.

BioBoden Genossenschaft

In den Interviews nach der Rolle der BioBoden Genossenschaft auf dem jeweiligen Betrieb gefragt, ergibt sich ein homogenes Bild. Die befragten Landwirt*innen sprechen der Genossenschaft einen großen Nutzen zu und loben die unkomplizierte Unterstützung zu Landzugang. So beschreibt eine Interviewpartnerin:

„Auf jeden Fall waren wir ab dem Zeitpunkt einfach mit der BioBoden und [Ansprechpartner] im Gespräch, zum einen eben über diese Flächensicherungsgeschichten. Also die haben dann eben für mich zwei, drei, vier Flächen gesichert von Verpächtern, die eben verkaufen wollten in dem Moment. Das war auch relativ unkompliziert“ (Franka³⁸; ZN 384-388).

³⁸ Alle Namen sind Aliase.

Es wird häufig in Interviews erwähnt, dass der Prozess des Landkaufs und des darauf aufbauenden Pachtvertrags sehr einfach sowie ohne Komplikationen lief und meist direkt über einen Ansprechpartner bei der Genossenschaft organisiert wurde. Dieser Ansprechpartner wird als persönlicher Kontakt immer wieder betont. Zumeist ergab sich der Kontakt im Demeter Anbauverband und anderen Netzwerken:

„Ich glaube, den [Ansprechpartner] habe ich irgendwo anders schon mal kennengelernt und gesehen und deswegen habe ich [...] ihn dann angesprochen und gefragt, ob er, ob sie das für uns kaufen würden und wir in den Pachtvertrag [...]. Und das hat auch ziemlich schnell problemlos geklappt“ (Claas; ZN 337-341).

In einem Fall wurde die Übernahme eines Betriebs durch den Flächenkauf über die BioBoden Genossenschaft erst möglich. Hier zeigt sich, dass die Genossenschaft gerade für junge Landwirt*innen ohne eigenen Hof und familiäre Anbindung in die Landwirtschaft eine zentrale Rolle zukommen kann. Die Interviewpartnerin beschreibt den starken Wunsch, „es unbedingt auch als selbstständiger Landwirt [zu] machen“ und einen langen und intensiven Prozess während der Ausbildung, in dem sie sich „so umgehört [hat], wie man Höfe übernehmen kann und wie das alles so ist“ (Merle; ZN 34). In einem anderen Fall wurde ein bestehender Betrieb durch die Übernahme des Lands durch die Genossenschaft, das zuvor in Staatsbesitz war und privatisiert wurde, in seiner Existenz gesichert: „Wenn uns die jemand anders weggekauft hätte, dann hätten wir eigentlich den Betrieb auch aufgeben müssen, weil das irgendwie die Grundlage von Gemüseproduktion ist, diese Ackerflächen“ (Klaus; ZN 332-334). Der BioBoden Genossenschaft kommt also in sehr konkreten Situationen der Betriebsübernahme und Betriebsentwicklung punktuell eine sehr zentrale Rolle zu.

Alle Interviewpartner*innen drücken bezüglich dieser Möglichkeit Emotionen von Erleichterung aus. Während ein Interviewpartner die relativ hohe Pacht bemängelt, die er an die BioBoden Genossenschaft zahlen muss, sagt eine andere Interviewpartnerin:

„Also das fühlt sich immer noch an wie Eigenland. Das ist ein total toller Pachtvertrag, weil der ist sicher. Solange ich hier Bio bleibe und in meinem Kreislauf bleibe, den ich hier habe, brauche ich mir da gar keine Gedanken machen. [...] Und da ist mir natürlich ein großer Stein vom Herzen gefallen, dann den Hof kaufen zu können, weil eben, die Summe, Land ja immer ein großer Posten ist beim Kauf, ist die Summe sozusagen ja dann nicht auf mich verfallen“ (Merle; ZN 252-258).

Ein anderer Interviewpartner hebt auf den damit zusammenhängenden Aspekt der Planungssicherheit ab: „Und dann die zweite Sache ist eben mit der BioBoden Genossenschaft, dass die eben uns ermöglichen, überhaupt langfristig planen zu können“ (Paul; ZN 313-315).

Der Genossenschaft kommt darüber hinaus, gerade für die befragten jungen Landwirt*innen, außerdem eine starke Unterstützungsrolle zu. So beschränkt sich der Kontakt zur Genossenschaft nicht auf den einmaligen Prozess der Flächensicherung, sondern sie bleibt für weitere Prozesse in der Betriebsentwicklung ansprechbar: „Das ist einfach gerade eine, ja, auch ganz spannende Situation, in der die BioBoden für uns auf jeden Fall auch eine entscheidende Rolle spielt, weil, ja, wir die einfach als starken Partner im Hintergrund wissen so“ (Franka; ZN 137-140). Die andere Landwirtin spricht davon, „immer im regen Austausch“ (Merle; ZN 469) mit dem Ansprechpartner der BioBoden Genossenschaft zu sein.

Auf diese beiden Wirkungen bleibt die Arbeit der BioBoden Genossenschaft begrenzt. Keine*r der befragten Interviewpartner*innen steht über die Genossenschaft im Kontakt mit anderen Betrieben oder Mitgliedern der Genossenschaft, auch wenn hierzu generell Bereitschaft vorhanden ist und Kontakt zu Konsument*innen über andere Formen (Genussrechte⁴⁶ und Solidarische Landwirtschaft) besteht: „Insofern habe ich [...] eigentlich nur Kontakt wirklich zu [Ansprechpartner]. Und ich weiß, dass die hier in [Name Region] mit zwei, drei Betrieben zusammenarbeiten, aber die Betriebe kenne ich nicht“ (Paul; ZN 385-387). Ein anderer Interviewpartner hebt die besondere Rolle hervor, die der direkte Kontakt zu Verbraucher*innen spielt, und hebt hier auf das ungenutzte Potenzial der BioBoden Genossenschaft ab:

„Das ist für uns ganz wichtig. Das ist natürlich von der Absatzseite her wichtig, dass die Menschen uns möglichst kennen und mitbekommen: Was machen wir denn? Wie arbeiten wir, und was unterscheidet unsere Qualität von einer Bio-Qualität bei Lidl oder Aldi oder auch von einer Demeter-Qualität, die bei Edeka im Regal liegt? Und je näher wir an unseren Verbraucher*innen dran sind, desto eher können wir das kommunizieren. Je weiter das Produkt und je mehr Handelsstufen die Produkte durchlaufen, desto anonym wird das und desto weniger auch emotionaler Kontakt zu den Betrieben bleibt noch bestehen. Also es wird immer aufwendiger und schwieriger, den herzustellen“ (Claas; ZN 242-250).

Für die Bildungsfunktion, die sich die BioBoden Genossenschaft zuschreibt, gibt es also ein großes Potenzial und Bereitschaft beteiligter Betriebe. Diese wird jedoch in den befragten Betrieben über Kontakt mit Mitgliedern der BioBoden Genossenschaft nicht umgesetzt.

Die Tätigkeit der Genossenschaft resultiert somit sehr stark aus konkreten Bedarfen ökologisch landwirtschaftender Betriebe. Sie adressiert weniger die soziale Organisation in der Ernährungs- und Landwirtschaft im Sinne einer Verbindung von Produzent*innen und Konsument*innen, der Art und Weise, wie ökologische Landwirtschaft betrieben wird oder systematischerer Zusammenhänge entlang der Wertschöpfungskette. Mitgliedern der Genossenschaft

wird eine eher passive Rolle der Kreditgeber*innen und Lernenden und weniger eine Mitgestaltungsrolle im engeren Sinne zugeschrieben. Im Interview mit einem Mitarbeiter der BioBoden Genossenschaft wird dies auch deutlich, wenn auf die funktionale Romantisierung von Landwirtschaft in der Öffentlichkeitsarbeit der Genossenschaft hingewiesen wird. So bestünden weiterhin falsche Vorstellungen von landwirtschaftlichen Lebens- und Arbeitsrealitäten, auf die sie aber anspielen müssten, um für ihre Arbeit zu werben. Dies sei eine Gratwanderung zwischen der Gewinnung von Genossenschaftsmitgliedern durch romantisierte Vorstellungen einerseits und Bildungsarbeit andererseits.

Die Genossenschaft kann damit auch als weitergeführte Form der aus anthroposophisch ausgerichteten Landwirtschaft entstandenen gemeinnützigen Trägerschaft gesehen werden, die sich jedoch nicht auf die Finanzierung einzelner Betriebe beschränkt, sondern über Flächen- und Betriebssicherung Mittel für bestehende ökologische Landwirtschaft bereitstellt.

RWAGs

In den Interviews mit Landwirt*innen der RWAG Rheinland zeigt sich ein sehr gemischtes Bild bezüglich der Rolle der RWAG auf ihren Betrieben. Es wurden vier Landwirt*innen befragt, drei betreiben schon lange bestehende Betriebe bzw. sind Teil schon lange bestehender Demeter-Hofgemeinschaften, während einer erst seit einigen Jahren Landwirtschaft auf einem eigenen Hof betreibt.

Bezüglich von Finanzierung bzw. der Beteiligung am Betrieb werden der RWAG keine wirksamen und kosteneffektiven Instrumente zugeschrieben. Drei der Betriebe (ein neuer und zwei bestehende) haben Finanzierungsmöglichkeiten der RWAG genutzt bzw. dies in Erwägung gezogen, doch sie sind sich einig, „die verlangen einfach zu viel, für was das für uns bringt“ (Mark; ZN 197-198). Bezüglich der Beteiligung, sagt ein Interviewpartner:

„Wir haben das für uns als Eigentumsform sowieso im Moment nicht in Erwägung gezogen, weil wir haben einen funktionierenden Verein. [...] Für die zwei Prozent, die ich da jedes, wenn die jetzt hier sich einklinken, sozusagen und wir zahlen dann zwei Prozent, das ist fast, was ich als Darlehenszins bei der Sparkasse bezahle, also da bezahle ich 2,3, mit dem Unterschied, dass ich das bei der Sparkasse zurückzahle. Und bei der Regionalwert AG bleibt es halt drin. Das heißt, ich zahle dauerhaft zwei Prozent. Und das finde ich zu viel. Das habe ich auch mit denen diskutiert“ (Peter; ZN 209-221).

Dies wird auch auf die Form der Aktiengesellschaft zurückgeführt, denn hier gäbe es eine „unheimliche Verwaltung mit diesen Katalogen, was die da alles machen müssen. Und es ist einfach auch dann für die teilnehmenden Betriebe relativ teuer“ (Peter; ZN 214). Im Endeffekt wurde für die Ausstattung des Hofcafés eine Beteiligung der RWAG in Höhe von 50.000 Euro

beschlossen, doch „gefühl ist das für mich tatsächlich ein bisschen wie ein Darlehen mit meine, also ich habe den Anspruch, dass das wieder rausgeht“ (Peter; ZN 223-235). Dies widerspräche zwar der Idee der RWAG, Menschen am Unternehmen zu beteiligen, doch die Kosten für die Betriebe seien zu hoch: „Das ist das, wo ich mit der Regionalwert AG tatsächlich ein bisschen Stress habe“ (Peter; ZN 227-228). Auch ein anderer Landwirt, der ein Überbrückungsdarlehen der RWAG gewährt bekommen hat, möchte dies aus Kostengründen möglichst schnell zurückbezahlen. Der Landwirt des neu übernommenen Betriebs berichtet, dass er sich beim Vorstand der RWAG vorgestellt habe für eine Beteiligung in Höhe von 30.000 Euro, doch am Ende „geht man besser zur Bank und nimmt da einen Kredit und fertig“ (Mark; ZN 174-175). Er beschreibt: „Also irgendwie passt das nicht. Und dann ist es eigentlich keine Hilfe, aber eher eine Belastung, die man da hat. Und da waren wir eigentlich dann nicht so zufrieden mit, nein, also das ist einfach zu viel leider. Das konnten wir uns nicht leisten, uns da Hilfe zu nehmen“ (Mark; ZN 198-181).

Aus den Interviews geht also hervor, dass die bestehenden Finanzierungsmöglichkeiten von Beteiligung und Darlehen bisher nicht an die finanziellen Bedarfe der befragten Landwirt*innen angepasst sind und im Vergleich zu herkömmlichen Finanzierungsformen keine Vorteile bieten.

Eine Wirkung, die der RWAG zugesprochen wird, ist das Schaffen von Räumen zum Austausch und zur Zusammenarbeit. Erstens berichten Interviewpartner*innen von Kooperationen zwischen Betrieben, die über die RWAG entstanden sind. So beliefert bspw. ein Betrieb Milch zur Weiterverarbeitung an einen anderen RWAG-Partnerhof. Zweitens wird der RWAG das Potenzial zugeschrieben, sich mit anderen Landwirt*innen über unterschiedliche Themen auszutauschen. Ein Thema, das genannt wird, sind Fragen nach Organisationsformen, Kommunikation, Mitarbeiter*innenführung. Hier schildert ein Landwirt:

„Und das ist irgendwie auch so ein Punkt, den man sehr gut in so Gruppen wie die Regionalwert AG, [...] dass man eben halt verschiedene Formen auch kennenlernt. Also für mich ist irgendwie so dieser Erfahrungsaustausch: Wie gehen wir mit einem Problem um, auch innerhalb der Familie, auch innerhalb der Mitarbeiter, auch innerhalb der, weiß ich nicht, des Zusammenschlusses von bestimmten Betrieben, Erzeugergemeinschaft oder so was, wie geht man damit um und wie organisieren wir das so, dass die Sache an sich, der Anbau oder auch die Vernetzung untereinander davon profitiert? “ (Bernd; ZN 628-635).

Auch das Teilen von betriebswirtschaftlichen und nachhaltigkeitsorientierten Auswertungen sei für ihn interessant, um sich an anderen orientieren zu können, bspw. in Hinblick auf Löhne.

Dies sei ein Thema, wo „schon sehr, sehr viel passiert“ (Bernd; ZN 393). Das Thema Hofnachfolge ist für zwei Landwirte ein zentrales Thema, zu dem Austauschbedarf besteht:

„Also wenn jetzt, weiß ich nicht, ein Kind die Abo-Kiste übernimmt, eins übernimmt den Laden, das war ja ursprünglich auch mal so eine Idee von uns, eins übernimmt die Landwirtschaft und eins die Gärtnerei, wenn man mal so vier Teile macht, vier Kinder, und dann gibt es einen Streit oder was weiß ich, Missgunst oder ein Pächter kommt rein oder Pächterin und das funktioniert nicht, dann trennt sich das. Das wollten wir ja jetzt auch nicht. Das können wir uns nicht vorstellen. Deswegen, da müssen wir gucken, was wir damit machen. Und da hilft uns die Regionalwert AG bestimmt auch ein Stück weiter“ (Bernd; ZN 579-586).

Gerade in Hinblick auf alternative Formen der Hofweitergabe beschreibt er große Ratlosigkeit: „Da haben wir noch keine Lösung. Also da wären wir auch der Regionalwert AG oder allen Gruppen, die sich darüber Gedanken machen, dankbar, eben halt Möglichkeiten und Wege aufzuzeigen, wie man einen Betrieb, in was für einer Form man den weitergeben kann“ (Bernd; ZN 436-440). Gleichzeitig wird auch beschrieben, dass häufig die Zeit fehle, am intensiven Austausch über die RWAG teilzunehmen: „Und dann muss ich also ehrlich gestehen, dass mir dann oft die Termine bei der Regionalwert AG [...] zu viel waren. Also da bin ich jetzt nicht immer dann dabei gewesen. Das tut mir dann auch eigentlich immer so ein bisschen weh“ (Jürgen; ZN 286-289).

Von zwei Landwirt*innen wird der RWAG ein großer Nutzen hinsichtlich der regionalen Vernetzung von Produzent*innen und Konsument*innen zugeschrieben:

„Und was ich an der Regionalwert AG so schätze, ist eben dieser Begriff Regional. Das sind Menschen in Köln oder im Umfeld hier, die sich da beteiligen, für die [Name vom Betrieb] ein Begriff ist, für die anderen Betriebe, die davon partizipieren, wo die Regionalwert AG beteiligt ist. Und ich glaube, dass es eine intensivere Verbindung zwischen Stadt und Land braucht“ (Jürgen; ZN 438-442).

Dadurch würde Konsument*innen ein Einblick gewährt in regionale Landwirtschaft und die Möglichkeit gegeben, „Verantwortung für ein Stück Erde“ (Jürgen; ZN 460) zu übernehmen. Hier gäbe es die Möglichkeit, auch Direktvermarktung zu stärken und Kooperationen entlang der Wertschöpfungskette für eine regionale Versorgung zu schaffen, denn

„wenn wir da zu viel über den LEH³⁹, oder noch schlimmer über die Discounter machen, dann sind wir nachher nur noch Rohstofflieferanten, und da ist aber von der Seele und von dem Geist,

³⁹ Gemeint ist der Lebensmitteleinzelhandel (LEH)

der auf den Betrieben ist, in den Produkten nur noch bildlich irgendwie was da, aber nicht, dass das so bei den Kunden auch ankommt“ (Bernd; ZN 355-359).

Zwei andere Landwirt*innen bemängeln, dass die Aktivitäten der RWAG zu stark auf den Agglomerationsraum Köln fokussiert sind: „Wir sind einfach zu weit weg von den Hauptgeschäften da, weil, ich habe gestern auch gesehen, dass da noch ein Treffen war“ (Mark; ZN 68-69). So gäbe es fast keinen Austausch mit den Aktionär*innen, da „die meisten im Kölner Raum sind“ (Peter; ZN 264). Der Versuch, Aktionär*innen auf seinen Betrieb einzuladen, sei nicht geglückt:

„Wir wollten eigentlich ein Treffen hier auf dem [Name Betrieb] machen, aber bis dahin kommen ganz wenig. Machen wir es lieber doch in Köln in der Kneipe. Das fand ich ein bisschen doof, weil ich denen wirklich Landwirtschaft zeigen will. Natürlich gibt es auch nette Kneipen, aber ich will eigentlich Landwirtschaft da auch zeigen, damit die Leute wirklich die Beziehung haben“ (Peter; ZN 266-270).

Dies schlage sich auch auf die Möglichkeit nieder, wirtschaftlich vom Austausch mit Aktionär*innen als möglichen Kund*innen zu profitieren. Hier resümiert ein Interviewpartner:

„Also wenn man da gleich in der Nähe wohnt von Köln oder in der Ecke da, dann kann man da sehr viel von haben von der Vermarktung und Marketing und alles, aber für uns ist das immer noch zu weit. Was noch eventuell sein könnte in der Zukunft ist, wenn wir hier unsere Ferienwohnung fertig haben, dass wir da ein bisschen Kundschaft von kriegen über die Regionalwert. Ich weiß es nicht, das ist das Einzige, wo ich mir ein bisschen Hoffnung mache sozusagen“ (Mark; ZN 198-203).

Auch zu anderen Betrieben gebe es aufgrund der Distanz relativ wenig Kontakt. Hier zeigt sich, dass für die beiden Aspekte, Betriebe sowie Produzent*innen und Konsument*innen miteinander in Kontakt zu bringen, eine Nähe von Betrieben zu Agglomerationsräumen entscheidend ist. Ansonsten stellt sich die Teilhabe sowohl an Austausch- als auch Vermarktungsmöglichkeiten als schwierig heraus. So überlegt ein Landwirt: „Wir sind Mitglied, aber im Moment kann ich sagen, dass wir da eigentlich sehr wenig noch davon haben, von der Mitgliedschaft. Das ist zu weit weg für uns, und wir haben da keine extra Kundschaft oder keinen Mehrwert von“ (Mark; ZN 192-194).

Ein letzter Punkt, bei dem ein Landwirt sich von der RWAG-Wirkung verspricht, ist, Instrumente zu entwickeln, die soziale und ökologische Werte, die auf dem Betrieb produziert werden, sichtbar zu machen: „Es gibt ja diesen Regionalwert-Bericht, dass hier unsere Wirtschaftlichkeit weiter gefasst werden muss, als dass wir ein paar Möhren und ein bisschen Käse verkaufen. Und das ist natürlich so diese Frage: Was ist Wirtschaftlichkeit? Wie sehen wir die?“

(Jürgen; ZN 150). Dafür Aufmerksamkeit zu schaffen, wie die Arbeit auf den Betrieben einen Nutzen für die Gesellschaft schaffen, hält der Landwirt für eine wichtige Aufgabe der RWAG:

„Also ich habe keine Porree-Straße, wenn ich vielleicht einen halben Hektar Porree habe. Also ich habe einen viel höheren Aufwand, aber auch durch diese Vielfalt einen Nutzen für die Gemeinschaft. Und da finde ich es ganz wichtig: Wie schaffe ich, dass Kunden und Bürger darüber hinaus, dass sie eventuell Bio-Produkte kaufen, Verantwortung für die Landwirtschaft übernehmen, damit diese Dinge, die da einfach zusätzlich da sind, finanziert werden können?“ (Jürgen; ZN 410-416).

Insgesamt zeigt sich ein gemischtes Bild bezüglich der Wirkungen der RWAG auf den Betrieben. Während finanziellen Instrumenten bisher keine vorteilhaften Wirkungen für die Betriebe der befragten Landwirte zugesprochen werden, wird vor allem der Austausch mit anderen Betrieben und Konsument*innen sowie Instrumente zur Schaffung von Bewusstsein und Öffentlichkeit hervorgehoben. Gerade eine Nähe von Betrieben zu Agglomerationsräumen stellt sich als entscheidend für die Wirksamkeit der RWAG heraus. Hier kann resümiert werden, dass die RWAG bisher eher als (regional-)politischer Akteur angesehen wird, der Vernetzung und Öffentlichkeit schafft, als dass sie über Finanzierungsinstrumente für landwirtschaftliche Betriebe wirksam ist.

Solidarische Landwirtschaften

Das Spektrum an Betrieben, die mit dem Konzept Solidarische Landwirtschaft arbeiten, ist groß und reicht von bürgerschaftlich getragenen Vereinen bis hin zu Betrieben, die Solidarische Landwirtschaft als Vermarktungsform nutzen. Dementsprechend unterschiedlich ist auch die Rolle, die dem Konzept in den Betrieben zukommt als auch die Wirkung des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft.

Ein zentraler Wirkungsfaktor, der Solidarischer Landwirtschaft zugesprochen wird, ist die Möglichkeit der Neugründung und des Quereinstiegs in die Lebensmittelproduktion, der auch in den meisten der zehn Interviews mit Erzeuger*innen und Vereinsvorständen von SoLaWis genannt wurde

„Ich meine, bei den SoLaWis ändert sich ja auch gerade so dieses, dass es nicht unbedingt schon einen Hof geben muss. Und dann sagt der Landwirt oder Landwirtin irgendwie so: Ich stelle das zur Verfügung, und jetzt gründen wir einen Verein. Sondern, dass dann halt irgendwie auch Leute sagen: Jo, wir pachten irgendwo ein bisschen Fläche und fangen erst mal mit einem Tunnel an und noch irgendeiner Hütte für die Geräte“ (Mai; ZN 402-408).

Sieben der zehn SoLaWis, in denen die Interviewpartner*innen tätig waren, wurden als Solidarische Landwirtschaften gegründet, vier von ihnen sind bürgerschaftlich getragene Vereine, in

denen Gärtner*innen angestellt sind bzw. die Produktion zum Teil von Mitgliedern getragen wird. Ein Großteil der Arbeit wird hier ehrenamtlich getragen: „Wir haben 60 Prozent, vor allen Dingen der Struktur, der Verwaltungsarbeit, Vertriebsarbeit ist ehrenamtlich, und das machen die Vorstände“ (Barbara; ZN 148-150). Durch Solidarische Landwirtschaft werden also Menschen in der Lebensmittelerzeugung aktiv, die zuvor meist nicht in der Landwirtschaft tätig waren: „Wir hatten am Anfang sehr günstigen Acker zu pachten. Der war allerdings völlig infrastrukturlos, und wir hatten noch keinen Gärtner. Wir haben das erste Jahr mit unglaublich viel Eigenarbeit die Kisten befüllt“ (Achim; ZN 179-181).

Drei der Befragten haben einen professionellen Quereinstieg in die Landwirtschaft durch Solidarische Landwirtschaft gewählt. Sie berichten, dass sie dies im herkömmlichen Ausbildungssystem nicht gemacht hätten:

„Okay, wenn ich jetzt sozusagen noch mal eine Ausbildung im gärtnerischen Bereich mache, wie möchte ich auch lernen? Also wie sollten die Strukturen sein, damit ich da gerne auch noch mit Mitte 30 sage: Okay, ich wage mich da rein. Und wusste ganz klar, dass es sozusagen so was wie Berufsschule nicht sein wird“ (Tatjana; ZN 68-72).

Hier spielt auch die selbstorganisierte Ausbildung über das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft eine Rolle: „Ich schaue, ob ich in alternative Strukturen rein kann, wie zum Beispiel diese selbstorganisierte SoLaWi-Ausbildung, wo ich jetzt in einer Gruppe mit drin bin“ (Mai; ZN 99-191). Auch die Konferenzen und die Stellenbörse des Netzwerks hätten beiden weitergeholfen, landwirtschaftlich tätig zu werden. Der Austausch, der vom Netzwerk geboten wird, wird auch von einer anderen Interviewpartnerin positiv hervorgehoben:

„Und da gibt es ja auch einen regelmäßigen Stammtisch, und die haben ja auch eine Plattform, wo man dann Fragen stellen kann. Das funktioniert auch alles sehr schön. Dann versuchen wir halt auch, also wir sind da/ Über den Stammtisch lernt man dann halt auch regional ein paar SoLaWis kennen noch“ (Archie; ZN 353-357).

Eine weitere Befragte, die zusammen mit fünf anderen Landwirt*innen einen gemeinsamen landwirtschaftlichen Betrieb als Solidarische Landwirtschaft gegründet hat, sagt, dass sie „ohne SoLaWi [...] nie Fuß gefasst [hätte] in der Landwirtschaft. Anstellung kam für mich nicht infrage, und SoLaWi war der einzige Weg, unser Ding zu machen“ (Marie; ZN 43-44). Interviewpartner*innen sprechen Solidarischer Landwirtschaft ein großes Potenzial zu, sich niedrigschwellig selbstständig zu machen. Damit kommt dem Konzept und dem Netzwerk eine wesentliche Bedeutung dafür zu, Neu- und Quereinsteiger*innen sowie Personen, die sich in herkömmlichen landwirtschaftlichen Strukturen nicht zugehörig fühlen, Zugänge zu Ausbildung und Existenzgründungen zu schaffen.

Als Herausforderung wird bei der Gründung von Solidarischen Landwirtschaften die Frage nach der Anerkennung der Gemeinnützigkeit von Vereinen gesehen:

„Und das Finanzamt, die wären fast verzweifelt, weil die mit einem Verein und gemeinnützig und dann geben wir aber Gemüse aus und bringen Leistungen ein und so, das war denen auch alles gar nicht geheuer. Die hatten überhaupt keine Erfahrungen, da mussten wir uns erst mal durchkämpfen, wie man überhaupt eine Steuererklärung für eine SoLaWi macht. Das gibt es im deutschen Steuerrecht nicht, dass man Materialien, Gemüse, ausgibt und dafür Geld einnimmt und das Ganze also gemeinnützig ist. Und das ist so Geld gegen Ware. Und das ist einfach keine Gemeinnützigkeit, sondern der Verkauf von irgendwas“ (Achim; ZN 109-117).

Hier zeigen sich die institutionellen Schwierigkeiten des Versuchs, Gemeinwohlorientierung als Prinzip ökonomischen Handelns in konkrete Praktiken umzusetzen.

Bezüglich finanzieller Absicherung gehen die Erfahrungen der Befragten sehr stark auseinander. Zwei Vereine berichten von großen finanziellen Schwierigkeiten. So sagt ein befragtes Vereinsvorstandsmitglied:

„Wir kämpfen, wie alle SoLaWis halt massiv mit der finanziellen Situation, weil in unserer Satzung steht natürlich: Wir wollen faire Löhne zahlen. Aber letztendlich fahren wir, wie fast alle landwirtschaftlichen, kleineren landwirtschaftlichen auch Hofladenbetriebe oder so, fahren wir ein Selbstausbeutungsmodell immer noch“ (Barbara; ZN 142-146).

Andere Betriebe berichten, dass sie sich zwar über die Solidarische Landwirtschaft finanzieren können, jedoch nicht die Löhne zahlen können, die sie gerne zahlen würden und keine nötigen Rücklagen bilden können. Zwei Betriebe, die Solidarische Landwirtschaft als Vertriebsmodell erst nach Betriebsgründung eingeführt haben, berichten hingegen von existenzsichernden Einkünften, die sie ohne Solidarische Landwirtschaft nicht erzielen könnten: „Also für uns wäre das anders gar nicht möglich. Also den Betriebsumsatz, den wir jetzt hier haben, also in der SoLaWi, den hätte ich anders nicht haben können“ (Theo; ZN 478-479). Ein anderer Landwirt führt aus, dass es nur über die Solidarische Landwirtschaft möglich ist, Flächen zu bewirtschaften, die für den Markt nicht produktiv genug wäre:

„Das ist machbar, aber eigentlich auch nur über die SoLaWi. Also da eben wir ziemlich sichere Beiträge haben und auch ähm die Fläche so nutzen können, dass wir eben wirklich da Gemüse machen können auf einer Fläche, wo man das normalerweise nicht machen würde. Ne, also wir können da tatsächlich was erwirtschaften und das passt dann so. Ne, also da in der freien Wirtschaft wäre das unmöglich“ (Mirko; ZN 353-361).

Ein weiterer Punkt, der in allen Interviews genannt wird, ist der Kontakt zwischen bzw. die Gleichzeitigkeit der Rolle von Produzent*innen und Konsument*innen. Für die Befragten der SoLaWis, die als bürgerschaftlich getragene Vereine agieren, zeigt sich einerseits eine starke

Motivation und große Begeisterung bei den Mitgliedern, aktiv in der Lebensmittelproduktion zu sein:

„Weil das für viele eine Motivation ist, eben überhaupt bei so einer SoLaWi mitzumachen, nicht nur wegen des Gemüses, sondern auch eben, um die Möglichkeit zu haben, da mitzuhelfen, da offen zu sein, ein bisschen näher an der Produktion dran zu sein und ein Teil davon zu sein“ (Tom; ZN 211-214).

Andererseits zeigt sich auch in allen Fällen „eine Überlastung von einigen Wenigen“ (Achim; ZN 298). Eine andere Interviewpartnerin führt aus: „Das ist in so großen Gruppen so. Und viele, die auch zu der SoLaWi dazu gehen, die sehen letztendlich das doch weniger als Community mit einer Eigenverpflichtung, sondern sie sehen das als Dienstleister: Ich kriege hier meine Kiste“ (Barbara; ZN 298-301). Hier zeigt sich ein Spannungsfeld zwischen einer großen Motivation, selbst eigene Lebensmittel zu produzieren, und Grenzen, dies bürgerschaftlich zu organisieren.

Auf den Betrieben, die als Solidarische Landwirtschaft gegründet wurden, zeigt sich ein überwiegend positives Bild im Kontakt mit Konsument*innen. Drei Interviewpartner*innen sprechen davon, dass einige Konsument*innen unzufrieden sind mit der Höhe der Beiträge, dem Umfang der Ernteanteile oder den Arbeitseinsätzen. Doch ein Interviewpartner sagt: „Die sind dann auch häufig schnell wieder weg“ (Mirko; ZN 131). Generell überwiegt ein positiver Eindruck, und Einige beschreiben dies als wechselseitige Bereicherung, wie diese Interviewpartnerin: „Viele wollen auch mithelfen, und das ist schon ein cooles Gefühl, dass das auch so gesehen wird. Also was wir leisten. Das macht schon einen krassen Unterschied“ (Marie; ZN 156-157).

Ein anderer Interviewpartner betont, dass sich über den Aufbau des Betriebes ein sozialer Zusammenhalt ergeben hat, sowohl unter den Mitgliedern als auch zwischen ihm und den Mitgliedern der Solidarischen Landwirtschaft:

„Aber das andere ist eigentlich dieses soziale Netz, was da entstanden ist. Das ist ein intensives Miteinander von allen möglichen Menschen, [...] Und das ist eigentlich das, was fast noch wichtiger ist als das Geld, das ist einfach dieses soziale Netz, was da entstanden ist“ (Theo; ZN 481-487).

Unter den Interviewpartner*innen, die ihre Betriebe als Solidarische Landwirtschaft organisieren, zeigt sich ein geteiltes Bild. Während ein Landwirt von viel „anstrengender Kommunikationsarbeit“ (Archie; ZN 209) berichtet, hat ein weiterer eine überwiegend positive Einschätzung:

„Also ich finde das einfach im Moment, also wir sind jetzt im dritten Jahr wirklich so, oder im vierten Jahr, das kann man sagen, wir leben eigentlich vollständig davon und es ist eigentlich auch insgesamt sehr zufriedenstellend, wie das funktioniert. Es gibt zwar einzelne Unzufriedenheiten, aber das ist nicht, im großen Ganzen spielt das keine Rolle“ (Theo; ZN 464-468).

Es lässt sich festhalten, dass Solidarische Landwirtschaft gleichzeitig Möglichkeiten für Quer- und Neueinstieg in die Landwirtschaft abseits herkömmlicher Wege bietet und bürgerschaftliche Organisation von Lebensmittelversorgung möglich wird. Hier spielt auch das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft durch Ausbildungswege und Vernetzungsmöglichkeiten eine Rolle. Auch ein Austausch zwischen Produzent*innen und Konsument*innen bzw. das Verschwimmen von Grenzen zwischen diesen zeigt sich auf den Betrieben. Hier wird von vielen positiven Erfahrungen und gleichzeitig Herausforderungen berichtet. Finanziell wirkt sich eine Organisation über Ernteanteile für die Betriebe sehr unterschiedlich aus.

5.2.2. *Koevolutionäre Verschiebungen und Persistenzen von Geschlechterverhältnissen*

Der Frage, wie sich Geschlechterverhältnisse (koevolutionär) durch soziale Innovationen, die von alternativen Agrarorganisationen vorangetrieben werden, verändern, lege ich in dieser Arbeit verschiedene empirische Zugänge zugrunde. In Kapitel 3.1 wurde dargelegt, wie Geschlechterverhältnisse die gegenwärtige Landwirtschaft prägen. Es wird deutlich, dass Geschlecht die Einbindung von Landwirtschaft in unterschiedliche Teilsysteme bspw. durch familiäre Landwirtschaft, vergeschlechtlichte Arbeitsteilung, begrenzte Zugänglichkeiten, Auf- und Abwertung von Tätigkeiten oder semantische Verknüpfungen von Männlichkeit mit Mechanisierung sowie Ländlichkeit und Heterosexualität prägt. Daher stellt sich (1) die Frage, wie sich die untersuchten Organisationen und ihre Mitglieder auf vergeschlechtlichte Orientierungssemantiken in den Teilsystemen, in die Landwirtschaft eingebunden ist, beziehen. Gerade bezüglich der in Kapitel 3.2 dargelegten Indifferenzbehauptung zu Geschlecht in funktional differenzierter Gesellschaft, stellt sich die Frage, wie und ob Geschlecht zum Thema gemacht wird. Dies ist besonders relevant hinsichtlich der Semantiken, mit denen alternative Agrarorganisationen Anschlussfähigkeit für soziale Innovationen herzustellen versuchen. Darüber hinaus stoßen (2) Zweckprogramme der untersuchten Organisationen Strukturverschiebungen an, und es lässt sich beobachten, ob und wie diese vergeschlechtlichte Ordnungen reproduzieren und/oder destabilisieren. Dies lässt sich (3) vor allem bezüglich der Lebensführung von befragten Landwirt*innen untersuchen und fragen, wie diese bisher an vergeschlechtlichten Anforderungen orientiert war und ob semantische und strukturelle Verschiebungen durch Zweckprogramme alternativer Agrarorganisationen hier Veränderungen hervorhufen. Im Folgenden

werde ich zunächst auf die Frage eingehen, ob und wie Geschlecht in den Interviews thematisiert wird und anschließend darlegen, wie Strukturverschiebungen durch die Organisationen vergeschlechtlichte Ordnungen reproduzieren oder destabilisieren

(Nicht-) Thematisierungen von Geschlechterverhältnissen in den problemzentrierten Interviews

Zwischen Indifferenz und Unsicherheit

Auch in den Interviews werden Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft von Interviewpartner*innen meist nicht thematisiert, wenn bspw. nach strukturellen Problemen in der Landwirtschaft oder Arbeitsteilung auf den Höfen gefragt wird. Lediglich im Interview mit einer Landwirtin eines Kollektivbetriebs und im Interview mit einer trans*⁴⁰geschlechtlichen Landwirt*in werden Geschlechterverhältnisse im Verlaufe des Gesprächs immer wieder angesprochen und problematisiert. In beiden Interviews wird von den Gesprächspartner*innen davon ausgegangen, dass die Annahme problematischer Geschlechterverhältnisse von mir geteilt wird. Diese Setzung rahmt das Gespräch auf sehr andere Weise, als dies in den restlichen Interviews der Fall ist. Geschlechterverhältnisse durchziehen, so äußern sich beide Befragte, den Zugang zur Landwirtschaft, Ausbildungsmöglichkeiten, Hofnachfolge, Eigentum, Arbeitsteilung und Möglichkeiten der Zugehörigkeit in ländlichen Räumen, worauf ich im weiteren Verlauf des Kapitels weiter eingehen werde.

Für den Großteil der Interviews kann davon gesprochen werden, dass Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft nicht im Fokus von Problematisierungen stehen, bzw. kein Problembewusstsein besteht. Neben dieser Annahme von Indifferenz bezüglich Geschlechterverhältnissen, also der Auffassung, dass Geschlechterunterschiede keine Rolle mehr spielen, zeigen sich jedoch bei genaueren Nachfragen viele Alltagsbeobachtungen, in denen Geschlecht einen Unterschied macht. So berichtet Merle, eine 26-jährige selbstständige Landwirtin, auf die Frage, wie sie es erlebt, als Frau einen eigenen Hof zu leiten:

„Also es gab einmal zum Beispiel ne Situation, da kam ein Imker auf den Hof und der wollte [...] seine Bienen aufstellen [...]. Und da war eine Praktikantin auf dem Hof und er hat nach dem Chef gefragt und sie hat dann gesagt: Die kommt gleich, wir sind gerade am Kälber Umhüten. Dann bin ich halt zu dem Mann hin, der dann da irgendwie über den Hof lief, und der hat dann gesagt: Nein, das geht nicht. Der Chef ist ein Mann. Und dann habe ich zu ihm gesagt: Dann ist es wohl so, dann kann ich Ihnen jetzt hier auch nicht weiterhelfen. Zum Beispiel. Oder

⁴⁰ Der Stern hinter trans verweist darauf, dass trans* keine feststehende Identität ist und unterschiedlicher Erfahrungen und Identitäten umfassen kann. Damit steht der Stern auch als Platzhalter für vielfältige Endungen wie trans*gender

dass eben viele denken, ich bin Quereinsteiger/ Einfach, also, weil man anscheinend nicht so sehr davon ausgeht, dass eh ich eine Landwirtschaftslehre und Meister gemacht habe. Und irgendwie eh, gab es auch Situationen [...] wo sie denken, dass ich der Lehrling bin oder so was, ne? Und dann eben zu meinem Auszubildenden hinlaufen, weil der groß ist und einen Bart hat. Und nicht viel jünger ist als ich, aber trotzdem ist er der Lehrling (lacht). So was“ (ZN 191-209).

An der Stelle im Interview fällt auf, dass die Gesprächspartnerin davon emotional nicht sehr tangiert scheint, im Gegensatz zu anderen Situationen im Gespräch (z.B., wenn es um Erzeugerpreise oder Bodenspekulation geht). Auch in der geschilderten Reaktion von ihr in der beschriebenen Situation lässt sich eine gewisse Gleichgültigkeit ablesen. Zum Schluss lacht die Befragte, was in der Interviewsituation gleichsam wirkt wie ein ins Lächerliche Ziehen bestimmter Annahmen über Geschlecht, mit denen sie konfrontiert wird als auch wie eine Unsicherheit darüber, wie ein anderer Umgang mit diesen Erfahrungen aussehen könnte. Sie wirkt verlegen, wenn sie gefragt wird, warum sie denkt, dass im ökologischen Landbau vergleichsweise viele Frauen aktiv sind: „Nein, das ist mir tatsächlich noch nicht so aufgefallen. Ehm, ich bin auch leider/ ich bin auch tatsächlich komischerweise, obwohl es so total zu meinem Portfolio so passen würde, zu meinem Lebenslauf, gar nicht so feministisch engagiert (ZN 465-467).“ Merle verbindet die Frage nach Frauen in ökologischer Landwirtschaft direkt mit Feminismus und wirkt, als würde sie sich dafür entschuldigen, dass sie bisher nicht feministisch engagiert ist. Auch der Gebrauch von „leider“ und „komischerweise“ deutet darauf hin, dass es zwar ein Wissen um feministische Deutungen gibt, jedoch eine Unsicherheit, ein Misstrauen oder keinen Zugang zu feministischem Engagement gibt.

In einem Interview auf ihrer Homepage spricht die Befragte davon, dass ihr Hof kein Familienbetrieb, sondern ein „Junge-Leute-Betrieb“ sei. Danach gefragt, schildert sie im Interview:

„Also das hat schon die anderen hier in der Umgebung sehr geschockt. Also manche nennen uns Kommune, obwohl ich das (lacht)/ Also das kann ich nun wirklich nicht unterschreiben. Und manche sagen auch, ich bin zu wenig Chef, so was. Die wollen dann so dieses Klassische sehen. Oder wir sind auch oft, also jetzt zum Beispiel, jetzt gerade sind wir auch wieder nur Frauen. Wobei ich das jetzt gar nicht so differenziere, aber das ist für viele dann auch außergewöhnlich so. Aber auch gut, dann schocken wir so ein bisschen hier die Gegend. Ist auch okay“ (ZN 176-183).

Auch hier fällt ein selbstbewusster Umgang mit einem Herausfallen aus Normen auf. Interessant ist hier die Betonung, dass sie nicht differenziert zwischen Frauen und Männern. Hier wie auch im Zitat oben zeigt sich ihr Wunsch, dass Geschlecht keinen Unterschied mehr macht, den die Befragte versucht, Realität werden zu lassen, indem sie Geschlecht und Erfahrungen, die sie aufgrund ihres Geschlechts macht, selbst keine Bedeutung zumisst.

Die Erfahrung, Normen nicht zu entsprechen, macht Merle auch aufgrund von Lebensentwürfen, die sie mit Ländlichkeit in Verbindung bringt:

„Die meisten jungen Menschen in meinem Alter haben bereits schon eine Familie und sind verheiratet, also schon ältere Kinder auch. Und alle, die es eben nicht haben, die sind eigentlich in der Stadt, kann man fast so sagen. Das hat mich schon erschreckt. [...] Und es gibt hier auch einfach keine, also Weggehen oder so für jungen Menschen ist einfach gering, wenig, das Angebot so“ (ZN 146-153).

Sie findet hier Strategien, sich eigene Strukturen aufzubauen, indem „wir uns die jungen Leute eigentlich auf den Hof holen, also zum Beispiel für Vorpraktikum, fürs Studium oder Landbaupraktikum oder FÖJ“ (ZN 166-167) und sich ein Netzwerk in der größeren Region schafft, für das ihr Hof den Mittelpunkt darstellt: „Es gibt so einen Dunstkreis um den Hof an jungen Leuten, die hier auch aus der Umgebung kommen“ (ZN 162-163).

Wie sehr Indifferenzbehauptung und Nicht-Thematisierung von bestehenden Geschlechterverhältnissen und heteronormativer Struktur in der Landwirtschaft mögliche Lebensführungen beeinflussen können, wird besonders im Interview mit Mai, 38 Jahre alt, deutlich. Beginnend mit ihrer Ausbildung über Erfahrungen der Unsichtbarmachung und Marginalisierung auf unterschiedlichen Betrieben bis hin zur Frage nach Sicherheit und Möglichkeiten der authentischen Lebensführung in den ländlichen Räumen, in denen sie in Betrieben arbeitet, bleibt kein Teil ihrer Erzählung von ihrer Erfahrung als trans*-Person unberührt. Es sei eben eine „sehr traditionelle Struktur, wo ich [...] nicht-binär, transfeminin lebender Mensch [...] also da bin ich auch wieder so wie so ein Alien (lacht), obwohl ich zwischendurch schon irgendwie auch ganz andere Erfahrungen gemacht habe“ (ZN 447-451). Diese anderen Erfahrungen beziehen sich auf Momente, in denen sie Unterstützungsstrukturen erfährt. Die Suche danach ist in der Erzählung ihres landwirtschaftlichen Werdegangs zentral, den sie direkt mit ihrem Suchprozess in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität in Verbindung setzt: „Also ich bin da relativ spät mit Anfang 30 so in meine Phase rein, so überhaupt für mich zu schauen: Okay, wer bin ich eigentlich? Und bin ich überhaupt der Mensch, wie ich als Junge geboren bin und so? Und wo habe ich sozusagen auch Support und Unterstützer*innenstrukturen und so?“ (ZN 455-459). Obwohl sie weiß, dass sie auf dem Land leben möchte, beschreibt sie die Suche nach und Etablierung von diesen Strukturen als zentrale Herausforderung, um gegen ein Gefühl des „Abgeschnittenseins“ (ZN 441) anzugehen. Diese Ambivalenz zwischen Strukturen der Unsicherheit, der Marginalisierung und Unsichtbarmachung einerseits und der Möglichkeit, Räume zu schaffen und damit (ländliches) landwirtschaftliches Arbeiten für plurale Lebensführungen zu öffnen, ist der Dreh- und Angelpunkt von Mais Erfahrung: „Und das finde ich [...] einfach für queere Menschen auf

dem Land ein wichtiger Punkt. Also trete ich so die Flucht an, wenn es sozusagen irgendwie gar nicht geht? Oder baue ich selbst Strukturen auf oder versuche sozusagen irgendwie da Netzwerke irgendwie zu bauen oder so?" (ZN 463-466).

Doch nicht nur Mais Lebensführung ist von heteronormativen Erwartungen der Geschlechtlichkeit geprägt und durchkreuzt diese gleichzeitig. Die Lebensführung im kollektiv betriebenen Hof von Katinka, 32 Jahre, setzt sich aktiv sowohl mit heteronormativer Arbeitsorganisation und Arbeitskultur in der Landwirtschaft auseinander als auch mit Weiblichkeitserwartungen, die an sie und ihre Kolleg*innen gestellt werden bzw. Qualifikationen, die ihnen aufgrund ihres Geschlechts abgesprochen werden. Das Kollektiv setzt sich mit Absicht nur aus Frauen zusammen, um einen Raum schaffen, in dem es ihnen leichter fällt, eine alternative Arbeitsstruktur zu schaffen und sich vergeschlechtlichten Erwartungen zu widersetzen.

Auf die Frage, ob Interviewpartner*innen eine Erklärung dafür haben, dass mehr Frauen in alternativer Landwirtschaft aktiv sind, antworten fünf Befragte sinngemäß wie Peter, ein 42-jähriger Landwirt in einer Demeter-Hofgemeinschaft, dass „bei vielen ökologischen Betrieben eine größere Offenheit einfach da ist“ (ZN 352). So sei Landwirtschaft generell „doch was sehr, sehr Konservatives“ (Jürgen; ZN 677-678), gerade auf konventionell arbeitenden Betrieben „hängt man doch sehr an Traditionen“ (Bernd; ZN 362). Doch „in der ökologischen Landwirtschaft ist der Horizont ein bisschen weiter [...], dass man da überhaupt die Beweglichkeit hat, andere Modelle zu denken, dass die Frauen Betriebsleiter sind“ (Peter; ZN 356-360). Ökologische Landwirtschaft wird hier in einem progressiven, alternativen sozialen Kontext verortet, während konventionelle Landwirtschaft als traditionell, konservativ und eng beschrieben wird. Dies ist besonders vor dem Hintergrund interessant, dass Tradition ein wichtiges Merkmal in vielen Selbstbeschreibung in der Organisationskommunikation darstellt.

Franka, eine 29-jährige Landwirtin, die zusammen mit ihrem Lebensgefährten zwei Höfe betreibt, weiß aus eigener Erfahrung zu bestätigen, dass es große Unterschiede zwischen Ökolandbau und konventioneller Landwirtschaft in Bezug auf die Partizipation von Frauen gibt:

„Also ich weiß nicht wirklich, warum das so ist. [...] Also eigentlich auf allen Öko-Betrieben, auf denen ich war, gab es halt einfach ähm, also es gab Frauen, die auch nicht nur irgendwie in der Hauswirtschaft waren, sondern halt auch draußen waren ähm, die im Stall waren, die auf dem Acker waren. Also das ähm, ich habe das in meiner kompletten Lehr- und Gesellenzeit halt einfach auch so erlebt, ne, dass äh Frauen halt einfach schon gleichberechtigt sind. Und deshalb habe ich mir da auch nie die Butter vom Brot nehmen lassen. Ähm, und das ist aber hier in Hessen, in [Ortsname] so, dass ich hier die einzige Frau weit und breit bin so (lacht). Also das

ist einfach so ähm, dass man da einfach keinen trifft, also keine Frauen trifft, die in der Landwirtschaft irgendwie sind. Und es gibt schon auch viele auf konventionellen Höfen, aber, dass die wirklich Betriebsleiterinnen sind, ist meines Erachtens nach echt selten. Ähm, aber ich weiß nicht, warum das so ist. Ich weiß es einfach nicht.“ (ZN 566-582)

Sie beschreibt, dass schon in der Ausbildung Unterschiede zu bemerken waren und hebt hervor, dass Frauen auf den Ökobetrieben, die sie kennengelernt hat, auch „draußen“, „im Stall“ und „auf dem Acker“ und „nicht *nur* in der Hauswirtschaft“ (Hervorhebung CW) waren. Auch beschreibt sie, dass sich nie die Frage stelle „ob wir jemanden in der Landwirtschaft haben wollen, sondern immer eher die Frage, ob wir eine Putzfrau oder ein Kindermädchen brauchen“ (Franka; ZN 297-299). Hiermit nimmt sie Bezug auf einen implizit geteilten Wissensbestand, dass Frauen traditionellerweise nicht in den mit der landwirtschaftlichen Produktion verbunden Räumen präsent sind. Sie grenzt sich von der unausgesprochenen Erwartung ab, dass sie für diese Tätigkeiten zuständig sein könnte, zieht eine Aufteilung mit ihrem Partner nicht in Erwägung und nimmt zugleich eine Abwertung der Tätigkeiten in der Hauswirtschaft und von in reproduktiver Arbeit tätigen Frauen vor. Danach gefragt, ob sie auch wahrgenommen habe, dass auf Ökobetrieben Männer mehr im Haushalt tätig seien, verneint sie. Auffällig in der Interviewpassage ist, dass Franka einsteigt mit einer nicht vorhandenen Erklärung für die Unterschiede und die Passage auch damit beendet; die Aussage sogar nochmals wiederholt. Hier zeigt sich, dass sie das entweder zuvor noch nicht problematisiert hat bzw. noch nicht mit Deutungsangeboten in Kontakt gekommen ist.

Ein Grund, den zwei andere Befragte für die größere Offenheit von ökologischer Landwirtschaft nennen, ist, dass hier mehr Kontakt zu Konsument*innen bestehe: „Ich denke, Bio-Bauern, -Bäuerinnen sind erst mal offener, setzen sich mit gesellschaftlichen Themen sehr wahrscheinlich auch mehr auseinander, weil sie vielleicht auch oft näher an ihren Kunden sind, also vor allen Dingen Direktvermarkter“ (Bernd; 529-532).

Dem Einfluss von Konsument*innen, auch aus urbanen Milieus, wird also eine große Rolle dabei zugeschrieben, Traditionen aufzubrechen und soziale Veränderungen in Betrieben anzustoßen. Auch die starken Verortungen konventioneller Landwirt*innen in bäuerlichen Milieus werden als hinderlich gesehen, so seien Bio-Bäuer*innen „näher an der Gesellschaft [...] als konventionelle“ (Claas; ZN 544). Dies wird auch in Zusammenhang mit Spezialisierung gebracht: „Nehmen wir mal den klassischen Ackerbaubetrieb oder auch einen klassischen spezialisierten Kuhbetrieb, da ist dann so viel Arbeit, da ist man so in seinem Tun, da passiert das [Austausch mit Kund*innen] vielleicht dann nicht ganz so stark“ (Theo; ZN 489-494).

Doch es besteht auch ein Problembewusstsein für vergeschlechtlichte Ungleichheiten auf ökologischen Betrieben, wie auf Nachfrage deutlich wird. So sagt Jürgen, ein 60-jähriger Landwirt in einer Demeter-Hofgemeinschaft:

„Wir haben wahnsinnig viele Frauen. Aber je höher du da in der Verantwortung kommst, desto dünner wird das. [...] Also was ich mir wünschen würde, wir sind hier Landwirte, die das hier gemeinsam machen, dass da eigentlich in dieser Gruppe/ Also meine Frau ist da drin, weil sie Kommanditistin⁴¹ hier ist, mit einem Mini-Kommanditanteil, aber es ist doch sehr männlich geprägt. Dominiert könnte man vielleicht auch sagen (lacht)“ (ZN 672-685).

Bernd, ein 55-jähriger Betriebsleiter eines Bioland-Hofes, sieht Geschlechterverhältnisse auf (ökologischen) Betrieben als Spiegelbild gesellschaftlicher Strukturen:

„Warum aber im Bio-Anbau immer noch auch trotzdem so wenig ist, tja, ich meine, das sehen wir ja heute in unserer Gesellschaft. Ich meine, auch ich bin da auch nicht, sage ich mal, wie soll man sagen? Ich bin ja auch geprägt, also wir sind eben halt geprägt in dieser Gesellschaft. Ich meine, man sieht es ja auch in der Sprache, dass männliche Formen, also Aussprachen, eben halt vorherrschen. [...] Und dann kommt das natürlich auch so an. Also man spricht generell von Betriebsleitern und nicht von Betriebsleiterinnen. Und wenn man da so redet, dann stellt man sich natürlich einen Mann da vor als Betriebsleiter und keine Frau. Das ist ganz klar. Oder Chef und Chefin, also Chef wird eben halt viel öfter gesagt als Chefin. Und dann hat man als erste Idee einen Mann. Und das ist auch bei mir oft“ (ZN 545-556).

Erstens reflektiert der Befragte hier die eigene gesellschaftliche Prägung. Damit sieht er vergeschlechtlichte Strukturen nicht als etwas außerhalb von sich, sondern sieht sich selbst als Teil ihrer Reproduktion und begreift sie somit auch implizit als hergestellt und damit wandelbar. Zudem wird ein direkter Bezug zu Sprache gezogen, was möglicherweise durch gesellschaftlich vorherrschende Debatten um geschlechtergerechte Sprache in Aushandlungen um Geschlecht zu erklären ist. Als weiterer Aspekt wird von ihm der Zusammenhang zwischen vergeschlechtlichten Erwartungen und körperlicher Arbeit bzw. Technologie aufgeführt:

„Und dann ist natürlich immer noch dieses Bild [...], dass da eben halt auch oft davon ausgegangen wird: Also die Arbeiten sind körperlich schwer, Frauen haben vielleicht, also die Ansicht, ich teile das jetzt nicht, haben vielleicht nicht immer das technische Verständnis bei den komplizierten Maschinen. Aber das wird ja immer weniger eigentlich als Argument, weil auch, also egal ob du Mann oder Frau bist, die meisten verstehen die Maschinen ja dann sowieso nicht mehr. Da muss dann sozusagen fremde Hilfe geholt werden. Also je weiterentwickelt jetzt die

⁴¹ Gesellschafterin in der Kommanditgesellschaft. Eine Kommanditgesellschaft ist eine Personengesellschaft, in der sich mindestens zwei natürliche oder juristische Personen zusammengeschlossen haben. Für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft haftet mindestens ein Gesellschafter unbeschränkt (Komplementär*in) und mindestens ein weiterer Gesellschafter nur beschränkt (Kommanditist*in). Kommanditist*innen haften nur bis zur Höhe ihrer Einlage und nicht mit dem Privatvermögen.

Maschinen sind. Und ob jetzt in dieser Phase, wo die Digitalisierung da auch immer mehr Einzug hält, das eine entscheidende Sache sein kann, das ist ja Quatsch" (ZN 534-544).

Der Interviewte macht deutlich, dass er die Ansichten, dass Frauen weniger technische Expertise haben, nicht teilt und benennt zweitens Digitalisierung als einen Aspekt, der Wissensunterschiede zwischen Männern und Frauen obsolet macht, da durch Komplexität fremde Hilfe bei der Bedienung von Maschinen nötig sei. Darüber rückt auch der körperliche Aspekt in den Hintergrund. Ähnlich äußert sich Peter:

„Und da ist es einfach, die Frauen sind das schwache Geschlecht, oder was weiß ich, und kann gar nicht und so. Und dass man auch einen Betrieb leiten kann, ohne ständig selber auf dem Trecker zu sitzen oder so, das ist in manchen Köpfen einfach gar nicht vorhanden“ (ZN 362-365).

Auch hier zeigt sich einerseits die Ablehnung der Annahme, dass Frauen von Natur aus schwächer sind und gleichzeitig ein Hinweis darauf, dass die Leitung eines landwirtschaftlichen Betriebs nicht (mehr) von körperlichen oder technischen Fähigkeiten abhängt.

Jürgen beobachtet, dass Frauen in der Demeter-Hofgemeinschaft, in der er Landwirt ist, besonders in den Betriebszweigen der Tierwirtschaft und Gemüse aktiv sind: „Irgendwie Gemüse ist noch mal so eine Story für sich“ (ZN 709) und äußert vorsichtig die These, dass dies auch mit Ernährungsgewohnheiten zu tun haben könnte: „Ich weiß nicht, wie weit da das Vegane oder überhaupt so, oder zumindest das Vegetarische da mit reinspielt“ (ZN 709-711). Weiterhin beschreibt er, dass während viele Frauen Ausbildungen oder Praktika machten, diese häufig keine landwirtschaftliche Karriere einschlugen:

„Da sind unheimlich viele Frauen. Aber was interessant ist bei uns ja, wenn ich auf die Ausbildung gucke oder auch Leute, die Praktika machen oder keine Ahnung was, da sind ganz viele Menschen, die machen dann ihre Lehre und dann machen die irgendwas ganz Anderes. Und ich glaube, dass das bei der Landwirtschaft ausgeprägter ist als woanders“ (ZN 711-715).

Auch Jürgen äußert ein gewisses Unbehagen über Geschlechterverhältnisse zu sprechen, aus Angst, sich „in die Nesseln zu setzen“ (ZN 695) und schließt seine Ausführung mit der Aussage: „Aber diese ganze Männer-Frauen-Sache, das ist natürlich ein sehr weites Feld“ (ZN 722-723).

Es besteht also durchaus ein Bewusstsein für persistente Ungleichheiten in den Geschlechterverhältnissen, sowohl auf gesellschaftlicher Ebene als auch in der Frage, wie sich dies auf den einzelnen Betrieben auswirkt. Doch es zeigen sich bei allen Befragten, außer den zwei oben genannten, Unsicherheiten, wie sie darüber sprechen können, bzw. wie diese Ungleichheiten

zu erklären sind. Viele zeigen ein Unbehagen, klare Worte zu finden und äußern Sorge, etwas Falsches zu sagen.

Naturalisierung

An diese Unsicherheiten, Geschlechterungleichheiten zu erklären, schließen sich auch Naturalisierungen vergeschlechtlichter Eigenschaften in zwei Interviews an. Dies bezieht sich einerseits auf die Assoziierung von Weiblichkeit mit Sorge und andererseits der Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Frauen. So sagt Jürgen:

„Ich habe das Gefühl, also gerade wenn ich auf den Bereich der Tiere gucke, das ist aber nur ein Gefühl, ich kann Ihnen das jetzt nicht irgendwie erklären. Also ich kenne einige Frauen, die da auch in der Verantwortung sind im Stallbereich. Kann man jetzt falsch verstehen, aber die durch diesen weiblichen Aspekt, den ja eine Frau hat, also sehe ich jedenfalls so, da einen anderen Bezug aufbauen“ (ZN 686-690).

Während die Aussage, dass es einen weiblichen Aspekt gäbe, den Frauen *haben*, als Fakt genannt wird, äußert Jürgen gleichzeitig die Sorge, falsch verstanden zu werden und relativiert die Aussage, indem er sagt, es sei „nur ein Gefühl“. Auch wenn er eine Erklärung anschließt, nämlich, dass der weibliche Aspekt von Frauen es ihnen erlaubt, einen „anderen Bezug“ als Männer zu Tieren aufzubauen, sagt er, er könne dies nicht erklären.

Mirko, ein 39-jähriger Landwirt in einem SoLaWi-Betrieb, äußert sich ähnlich und wertet die von ihm mit Weiblichkeit gleichgesetzte Sorgeethik, die er wirtschaftlichen Logiken gegenüberstellt, auf:

„Ist das nicht dieses total wirtschaftlich Fokussierte. Sondern, dass die da wirklich auf die Kuh gucken. Und ich würde sagen, das ist wirtschaftlich ein Riesenvorteil (lacht), weil ich meine, Boden, also Umgang mit Böden und Tieren, das ist unser Kapital. Und unsere Verantwortung und unser Kapital“ (ZN 299-302).

Er impliziert hier, dass Frauen qua ihrer Weiblichkeit eine andere Sicht auf (nicht-)menschliches Leben haben, was als Leitprinzip für alternatives Wirtschaften gesehen werden sollte. Damit essentialisiert er die Verbindung von Weiblichkeit und Sorge als Eigenschaft von Frauen und romantisiert gleichzeitig diese vermeintliche Naturnähe.

Zwischenfazit

Geschlecht wird auf sehr unterschiedliche Weise in den Interviews thematisiert, hauptsächlich fällt jedoch auf, dass, ähnlich wie in der Organisationskommunikation nicht darüber kommuniziert wird, bis das Thema auf Geschlechterverhältnisse gelenkt wird. Es lässt sich festhalten, dass (1) Geschlecht nur selten in Problemdiagnosen, alternativen Visionen von Landwirtschaft

oder in Kommunikation zu konkreten Praktiken zum Thema gemacht wird. In Selbstbeschreibungen wird (2) häufig positiv auf Familie referiert, was mit Idylle, Tradition und Zukunft für Kinder besetzt wird. Wenn Geschlecht thematisiert wird, dann entweder (3) mit einem Vokabular, das auf Wissensbestände um queere Codes und feministische Problematisierungen zurückgreift oder (4) Zweigeschlechtlichkeit und Weiblichkeit essentialisiert und naturalisiert. Darüber hinaus werden Geschlechterverhältnisse (5) lediglich auf Nachfrage besprochen, doch es zeigt sich in jedem Interview, dass vergeschlechtlichte Ungleichheiten in den eigenen Lebensrealitäten und breiteren Erfahrungswelten der Befragten eine Rolle spielen. Im Sprechen darüber wird eine Unsicherheit, Erklärungen zu finden und ein Unbehagen, etwas Falsches zu sagen, deutlich. Es fehlt hier also an Zugängen zu Deutungsangeboten, die in den Lebensrealitäten der Befragten Sinn machen und anschlussfähig sind. Gleichzeitig zeigt sich gerade bei älteren männlichen Befragten eine große Offenheit, kritisch über Geschlechterverhältnisse nachzudenken.

Strukturverschiebungen

In Kapitel 5.1 habe ich aufgezeigt, wie über Zweckprogramme der untersuchten Organisationen Strukturverschiebungen auf einzelnen Betrieben und darüber hinaus angestoßen werden. Hier soll nun darauf eingegangen werden, wie Geschlechterverhältnisse die Lebensführung auf den befragten Betrieben prägen und ob die angestoßenen Strukturverschiebungen diese vergeschlechtlichten Ordnungen reproduzieren und/oder destabilisieren. Dazu werde ich auf in Kapitel 3.1. aufgeführten unterschiedliche Bereiche eingehen, die in der Persistenz von traditionellen Geschlechterverhältnissen in landwirtschaftlichen Lebensweisen zentral sind. Dazu zählt (1) der Zugang zu landwirtschaftlichen Berufen, (2) Eigentumsverhältnisse und damit zusammenhängend (3) Hofnachfolge und (4) Arbeitsteilung auf den untersuchten Betrieben. In den Interviews wurde zudem die Bedeutung von (5) Unterstützungsnetzwerken im Zugang zu Landwirtschaft deutlich. Abschließend soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern bereits Räume bestehen, in denen vergeschlechtlichte Deutungen und Strukturen hinterfragt und ausgehandelt werden (könnten).

Ausbildung/Einstieg in die Landwirtschaft

Wem wird Zugehörigkeit in der Landwirtschaft zugeschrieben und wer begreift sich selbst als wie zugehörig in landwirtschaftlichen Arbeits- und Lebensrealitäten? Wie in Kapitel 3.1 aufgezeigt, ist es hochgradig vergeschlechtlicht, wer in welcher Rolle in der Landwirtschaft gese-

hen wird. Geschlechterverhältnisse haben Auswirkungen darauf, wer sich für einen landwirtschaftlichen Beruf entscheidet, wer sich zur Hofübernahme verpflichtet fühlt und wem welcher Weg in die Landwirtschaft offensteht.

Die von mir Befragten lassen sich bezüglich ihres Einstiegs in die Landwirtschaft in verschiedene Gruppen einteilen. Sechs Landwirte in der Altersspanne von 50-65 Jahren wurden in einer ersten Welle ökologischer Landwirtschaft (siehe Kapitel 2.1.2) in Deutschland ausgebildet bzw. haben sich für einen landwirtschaftlichen Beruf entschieden. Drei Interviewte zwischen 40-50 Jahren wurden in einer zweiten Welle der professionalisierten ökologischen Landwirtschaft ausgebildet und sieben Erzeuger*innen zwischen 26-40 Jahren sind in den letzten zehn Jahren in die Landwirtschaft (quer-)eingestiegen. Hier lässt sich feststellen, dass während die ersten beiden Gruppen nur männliche Interviewte umfassen in der dritten Gruppe fünf Frauen und eine nicht-binäre trans* Person sind. Im Folgenden möchte ich nachvollziehen, mit welcher Motivation die Befragten in die Landwirtschaft gekommen sind, um im weiteren Verlauf des Kapitels darlegen zu können, wie die unterschiedlichen Organisationsformen durch Strukturverschiebungen in den Lebensführungen der Befragten unterschiedlich auf die Reproduktion und Destabilisierung von Geschlechterverhältnissen wirken.

Drei der Landwirte, die in einer ersten Welle ökologischer Landwirtschaft ausgebildet wurden, sind in Leitungsfunktionen von Demeter-Hofgemeinschaften, zwei Landwirte betreiben Demeter-Höfe (einer mit Solidarischer Landwirtschaft) und einer betreibt einen Biolandbetrieb. Letzterer, Bernd ist selbständiger Landwirt in einem Familienbetrieb, den er von seinen Eltern übernommen hat. Zwar entsprach dies nicht seinem Berufswunsch, er wollte Priester werden; da aber seine Schwestern den familiären Betrieb nicht weiterführen wollten, folgte er doch dem Wunsch der Eltern, ihn zu übernehmen: „Ich habe noch zwei Schwestern, die wollten auf keinen Fall den Betrieb weitermachen. Also deswegen war dann irgendwie klar: Ich mache es dann doch“ (ZN 54-56). Über vergeschlechtlichte Anforderungen, hier bei der Erwartung der Hofnachfolge, wurde seine Lebensführung geprägt und enggeführt. Auch das Kennenlernen seiner Frau trug dazu bei, doch in die Landwirtschaft zu gehen:

„Und dann muss ich auch noch sagen, dass so dieser andere Wunsch, ehm, Theologie zu studieren, dann mit dem Kennenlernen von meiner also ersten großen Liebe sozusagen dann eigentlich auch vorbei war, weil mir auch klar war: Da möchte ich nicht drauf verzichten. Ehm, also kein Zölibat. Und das war, das war so ne Verkettung“ (ZN 56-60).

Bernd handelte also weniger aus voller Überzeugung und dem Wunsch, Landwirt zu werden, sondern vielmehr aus einer Pfadabhängigkeit als einziger Sohn und einer Abwehr, die Möglichkeit zu heiraten zugunsten des Zölibats aufzugeben. Bernd übernahm den Hof jedoch zu eigenen Bedingungen, in denen sich sein ethisches und ökologisches Bewusstsein ausdrücken: Er stellte den Betrieb auf Ökolandbau um. Im Zuge seiner Ausbildung entfremdete er sich von der konventionellen Landwirtschaft: „Und dann, dann habe ich aber immer gesucht: Also so kann ich den Betrieb auf keinen Fall weitermachen. Und damals kannte ich noch keinen Bio-Anbau“ (ZN 50-52). Er suchte nach Alternativen, die es ihm ermöglichten, einerseits die Erwartungen seiner Eltern zu erfüllen, dabei – andererseits – seine ethischen Prinzipien nicht aufgeben zu müssen. In diesem Prozess überwand er auch den Widerstand seiner Eltern gegen eine Umstellung und überzeugte sie von der Biolandwirtschaft. Auf meine Frage für seine Motivation, in der Landwirtschaft zu bleiben, wird die starke ethische Ausrichtung seiner landwirtschaftlichen Praxis deutlich:

„Ich war da sehr katholisch und sehr kirchennah auch. Also, und dann habe ich mich aber in einer Eine-Welt-Gruppe engagiert und ehm, eh da ist mir ganz klar bewusst geworden, dass, wie wir mit der Schöpfung umgehen, also einmal in Bezug auf die Tiere, aber auch in Bezug auf uns Menschen, weil eben halt Tierhaltung in eh Deutschland eh auf Kosten von vielen eh anderen Menschen gemacht wird. Also wir Bauern sind sozusagen eigentlich nur dann die Erfüller, die dann da eh das eh aus, also einmal aus dem Urwald das Getreide, also Soja und Tapioka, Maniok, holen, und einerseits dann ihre Tiere zum Schlachthof bringen, wo also unter unwürdigen Umständen eh die Tiere dann sozusagen zu Tode kommen. Und dann wird auch noch, eh das war auch in den, eh vor 30 Jahren schon so ein bisschen so, immer mehr für den Export sozusagen produziert“ (ZN 35-45).

Für Bernd steht die Bewahrung von Schöpfung als Motivation, sich von konventioneller Landwirtschaft zu entfernen und auf ökologische Landwirtschaft umzustellen, im Vordergrund. Eine ähnliche ethisch-politische Motivation zeigt sich auch in den anderen Interviews der Gruppe älterer Befragter. Jürgen antwortet auf meine Frage, wie er in die Landwirtschaft gekommen ist:

„Also Landwirtschaft ist mir nicht in die Wiege gelegt. Ich hatte eine Jugend, wo ich die Schulzeit sehr extensiv verbracht habe und eigentlich, wenn man so meine politische Einstellung oder andere Dinge nimmt, dann war ich mehr so links gerichtet. Also damals gab es ja diese verschiedenen kommunistischen Parteien. Das war nicht so mein Ding. Aber es gab damals halt so eine Anarcho- und Sponti-Szene, wo ich nicht viel gemacht habe, aber wo ich mich eigentlich, das war so mein Ding. Ich hatte aber immer das Gefühl, dass das rein Materielle nicht alles ist, also, dass es eigentlich mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als was man mit unseren Naturwissenschaften erklären kann“ (ZN 6-14).

Es wird deutlich, dass seine Jugend von einem Suchprozess nach Alternativen zu konsumorientierten, nach kapitalistischen Prinzipien orientierten Lebens- und Wirtschaftsformen geprägt ist. Er wird fündig, als er „durch Zufall in Berlin eine anthroposophische Einrichtung kennen[ge]lernt“ (ZN 14-15). Hier findet er ein politisches Zuhause, durch das „wenn vielleicht auch zu Anfang viel, viel mehr gefühlt, dass da doch ziemlich viele Fragen, die man als Mensch so haben kann, beantwortet werden können oder nicht in dem Sinne beantwortet, aber, dass man sich mit denen auf den Weg begeben kann“ (ZN 19-22). Den Einstieg in der Landwirtschaft beschreibt der Interviewte als Bruch zu seiner vorher stark durch Urbanität geprägten Lebensrealität: „Wenn ich manchmal sonntagsmorgens dann in der Lehre mit Gabel und Schubkarre den Stall ausgemistet habe, irgendwann so gegen sechs, halb sieben habe ich gedacht: Na ja, da bist du früher gerade mal an solchen Tagen ins Bett gekommen“ (ZN 54-57). Anthroposophie schafft hier also einen Weg in landwirtschaftliches Arbeiten, das stark ethisch-politisch geprägt ist und so für Menschen Zugänge schafft, die bisher nicht mit Landwirtschaft in Kontakt waren: „Also wenn du mir ein halbes Jahr, bevor ich dann den Entschluss gefasst habe, in die Landwirtschaft zu gehen, gesagt hättest: Du wirst Landwirt, hätte ich gesagt: Never“ (ZN 51-53). Auch wenn er seinen Weg in die Landwirtschaft als Quereinsteiger nicht über die Erfahrung mit landwirtschaftlicher Praxis, sondern aus einer Weltanschauung herauswählt, weiß er besonders die praktische Arbeit zu schätzen: „Also du kannst dich da nicht nur, ich sage mal, geistig mit auseinandersetzen, sondern du kannst es auch machen. Das ist ja nicht nur die Landwirtschaft, das ist ja auch die Medizin, die Heilpädagogik und die Waldorfschulen zum Beispiel“ (ZN 61-63). Jürgen verweist hier auch auf einen Unterschied zu jüngeren Partnern auf dem Hof:

„Und das andere ist natürlich auch, also gerade, wenn man biologisch-dynamisch wirtschaftet, das fußt ja auf der Anthroposophie, also kommt irgendwie von dem guten Herrn Steiner. Und ich merke, dass ich auf dem Punkt ganz anders ticke als jetzt meine jüngeren, in Anführungsstrichen, Partner. Und da muss man auch gucken, also, wenn ich jetzt sage: Aber wir müssen das so und so, oder, ich mache es jetzt ein bisschen sarkastisch, ihr müsst manchmal ein bisschen mehr Steiner lesen (lacht). Das ist es nicht, sondern es ist dann vielmehr so diese Frage: Was ist eigentlich das Wesentliche vom Biologisch-Dynamischen? Und für mich ist das Wesentliche, im Lebendigen zu arbeiten, und dass das Lebendige mehr als das physikalisch und chemisch und bla, bla, bla, da nachzuweisen ist“ (ZN 213-222).

Er sieht also einen Wandel von Demeter als Teil von anthroposophischer Weltanschauung und als landwirtschaftlicher Praxis. Während für ihn eine Ausrichtung an Rudolf Steiners Thesen zur Arbeit am Lebendigen von zentraler Bedeutung ist und er sich wünschen würde, dass wieder

mehr Auseinandersetzung damit geschehen würde, zeigt er sich gleichzeitig offen für die Perspektiven von kommenden Generationen von Landwirt*innen:

„Und ich denke, es ist ganz wichtig, auch so ein Ideal von so einem Hof oder vielleicht auch das Biologisch-Dynamische einfach auch weiterzuentwickeln. Ich meine, der Landwirtschaftliche Kurs⁴² vom Herrn Steiner, das war 1924. Das werden wir noch erleben, dass das 100 Jahre her ist. Und dieser Entwicklungsimpuls, und wie stehen so Sachen heute in der Welt? Ich finde, da muss man wach sein. Und das Allerschlimmste ist, wenn man doktrinär wird“ (ZN 225-230).

Unter den Landwirten, die in einer ersten Welle ausgebildet wurden und in die Landwirtschaft einstiegen, zeigt sich eine starke ethisch-politische Motivation. In allen Interviews werden auch Erfahrungen beschrieben, mit ökologischer Landwirtschaft etwas Neues, nicht Anerkanntes auszuprobieren und damit auf Unverständnis zu stoßen:

„Also als wir hier anfangen, da waren wir hier im Dorf [...] die krassen Außenseiter. Bei den landwirtschaftlichen Kollegen auch: ‘Die spinnen ja und das kann ja gar nicht funktionieren.’ Es hat so gut wie keiner aus dem Dorf hier bei uns eingekauft. Und mittlerweile oder schon sehr lange haben die konventionellen Kollegen gesehen: Aha, die ernten ja doch was und die gibt es immer noch (lacht)“ (ZN 347-353).

Mittlerweile sind alle Betriebe, auf denen die Befragten arbeiten oder die sie besitzen, etabliert, und ihre Arbeitsweise ist anerkannt. Alle äußern sich zu diesen Wandlungstendenzen und Brüchen, die sie in der ökologischen Landwirtschaft wahrnehmen; einerseits besorgt, andererseits mit Offenheit für Veränderung.

In allen drei Interviews der zweiten Gruppe wird der Zugang zur Landwirtschaft weniger durch ethische Motive beschrieben. So sagt Klaus, 50 Jahre: „Ich habe eine landwirtschaftliche Ausbildung gemacht, weil ich als Kind in der Landwirtschaft tätig war und gemerkt habe, dass das einfach mir liegt [...] bin aber kein Hoferbe“ (ZN 8-10). Mark antwortet auf die Frage nach der Motivation in die Landwirtschaft zu gehen: „Also meine Eltern haben Landwirtschaft gemacht, meine ganze Familie sozusagen“ (ZN 9-10). Hier stellt sich nicht so stark die Frage der Motivation für landwirtschaftliches Arbeiten und ökologische Wirtschaftsweise wird als weniger radikal gesehen. Die Entscheidung für die Landwirtschaft wird als eine Option unter vielen gesehen und aus persönlichen Neigungen oder familiärer Prägung getroffen.

⁴² Die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise in der Landwirtschaft orientiert sich am „Landwirtschaftlichen Kurs“, einer Vortragsserie, die 1924 auf Bitten von Landwirt*innen von Rudolf Steiner in Koberwitz bei Breslau gehalten wurde. Die Reihe wurde dokumentiert und ist als Buch „Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft“ oder auch „Der Landwirtschaftliche Kurs“, das Basiswerk der biodynamischen Wirtschaftsweise.

Aspekte von Lebens- und Arbeitsweise als Motivation für landwirtschaftliches Arbeiten werden in den Interviews der ersten und zweiten Gruppe nicht thematisiert. In der dritten Gruppe, die in der Zeit Zugang zur Landwirtschaft gefunden haben, in der die drei untersuchten Organisationsformen aktiv wurden, sind diese hingegen in allen Interviews präsent, jedoch auf unterschiedliche Art und Weise. So wird in drei Interviews mit jungen Landwirtinnen (26, 29, 30), zwei mit Zugang zu Land durch die BioBoden Genossenschaft und einer Erzeugerin in einer SoLaWi selbstständiges Arbeiten und Nähe zur Natur als zentrale Motivationen genannt, landwirtschaftlich arbeiten zu wollen. So sagt Marie, 30 Jahre:

„Also es ist halt, zum einen ist es die Freiheit, selbstständig zu sein. Also als Angestellte bin ich gar nicht mal so gut. Ähm, so, und das ist halt immer, also es ist ständig alles anders, ne. Man ist halt irgendwie abhängig vom Wetter und von vielen äußeren Umständen. Man muss spontan auf alles Mögliche reagieren können. Und, ja, das macht halt totalen Spaß irgendwie, die Jahreszeiten so unmittelbar zu erleben, viel draußen zu sein und immer irgendwie so nah dran zu sein an allem“ (ZN 322-328).

Auch Franka beschreibt:

„Ich mag es total mein Ding zu machen. Und natürlich halt die Arbeit mit den Tieren ist halt einfach auch grandios. Also, ja, genau, also es ist halt irgendwie nicht so egoistisch, weil man halt von vielen äußeren Faktoren abhängig ist. Und das wird einem halt auch immer wieder irgendwie bewusst. Und damit meine ich jetzt, also man ist auch abhängig von der Politik und so, aber ich meine eher, ja, die Natur, Umwelt. Davon ist man abhängig. Aber damit lebt man eben auch und das ist schön und das ist einfach total toll zu erleben, was man halt als ökologisch wirtschaftender Betrieb halt für einen Kosmos schaffen kann, also was man für eine Auswirkung hat. [...] Also Insektenwelt, Vogelwelt, das ist einfach Wahnsinn. Also (lacht), ja, genau.“ (ZN 328-335)

In beiden Ausführungen werden selbstständiges Arbeiten und Selbstwirksamkeit in Beziehung mit nicht-menschlichen Anderen in Zusammenhang gestellt. Ein positiver Beitrag zu vielfältigen Ökosystemen und ein darin eingebettet zu sein ist auch ein motivierender Faktor für Merle, die besonders die Kreislaufwirtschaft und ein Erleben von jahreszeitlichen Rhythmen in den Vordergrund stellt:

„Und was mir gut gefällt noch an dem Beruf, ist eben, dass man in den Jahreszeiten immer unterschiedliche Arbeiten macht, die aber auch wiederkehrend sind. Und dass jedes Jahr eben immer eine ne Herausforderung ist, weil jedes Jahr ist nie gleich und ehm genau, hat eben so seine Eigenheiten, sei es Aussaat, Ernte, Pflege (..), so. Und mir ist halt eben die Kreislaufwirtschaft total wichtig, sodass ich eben sagen kann: Ich bau das Futter an, was später meine Tiere kriegen, und sehe dann eben, wie gut ich das gemacht habe (..) und wie es den Tieren damit geht

und dass die Tiere dann wieder ihr eigenes Land mit ehm Wirtschaftsdünger versorgen und so weiter“ (ZN 112-120).

Bei den drei Interviewten zeigt sich ein Wunsch, selbstständig mit, in und an Ökosystemen zu arbeiten. Keine spricht von anderen Personen oder Familie als wichtigen Faktoren für die Motivation landwirtschaftlich zu arbeiten. Vielmehr zeigt sich ein sich selbst Erleben in Verbindung mit nicht-menschlichem Anderem und wirksamer Teil in diesen Verbindungen zu sein als ausschlaggebend. Auch politisch-ethische Motivation steht nicht wie in der ersten Gruppe im Vordergrund.

Etwas anders stellt sich dies für die fünf Befragten dieser Gruppe dar, die alle in Betrieben mit Solidarischer Landwirtschaft arbeiten. Für vier von ihnen stehen kooperatives Arbeiten und Lebensweisen außerhalb von Leistungsdruck und Konformität im Mittelpunkt ihrer Motivation, landwirtschaftlich zu arbeiten. Katinka arbeitet in einem landwirtschaftlichen Kollektiv mit sechs anderen Frauen, die sich darin üben wollen, „hierarchische und patriarchale Strukturen in unserem Arbeits- und Lebensalltag zu erkennen und zu reflektieren“ (ZN 18-19), so die Selbstbeschreibung ihres Betriebs. Katinka studierte ökologischen Landbau, ohne genau zu wissen, ob sie nachher tatsächlich landwirtschaftlich arbeiten will. Für sie wurde im Laufe des Studiums klar:

„Ich habe gemerkt, ich will mit anderen zusammenarbeiten und damit meine ich Menschen, aber auch Tiere und so weiter. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, mein Leben so alleine zu machen, ich wollte mit anderen zusammen Entscheidungen treffen. Und das also für meine Arbeit, aber eben auch, mit wem ich lebe“ (ZN 56-59).

Das führte sie dazu, mit ihren Kolleginnen einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb als Solidarische Landwirtschaft aufzubauen: „Gerade der Anfang war richtig hart“ (ZN 65), sagt Katinka, doch das liege vor allem an der vielen Bürokratiearbeit, die notwendig sei, um einen kleinstrukturierten Betrieb aufrecht und finanzierbar zu halten und weniger an der Zusammenarbeit mit ihren Kolleginnen: „Trotzdem will ich’s nicht anders haben. Auf einem großen Betrieb mit irgendwie Hierarchien arbeiten will ich auf keinen Fall“ (ZN 146-147). Auch Tatjana, eine 40-jährige SoLaWi Erzeugerin, äußert sich ähnlich:

„Und ich denke, für mich ist schon so diese Struktur der Solidarischen Landwirtschaft was, wo ich total gerne eigentlich arbeiten möchte. Das könnte natürlich auch irgendwie noch ein bisschen ein anderes Modell sein, aber im Grunde sozusagen wirklich irgendwie einen solidarischen Anspruch auf ganz vielen Ebenen. Das kann ich mir gar nicht so wegdenken. Also ich könnte jetzt, glaube ich, schwieriger irgendwie in anderen Strukturen arbeiten, wo ich vielleicht irgendwie nur für den, was weiß ich, Großhandel oder sonst was produziere und vielleicht auch nur in

meinem Bereich, keine Ahnung, nur Kohl mache oder irgendwas. [...] Und ich finde es irgendwie ganz cool, dass ich auch sozusagen mein erstes Ausbildungsjahr in einer SoLaWi gemacht habe, dann halt in der Saatzucht, was für mich auch irgendwie total wertvoll war, um auch so ein bisschen zu schauen: Okay, was für Strukturen passen für mich?" (ZN 186-198).

Wie von Tatjana angesprochen, spielen auch Ausbildungswege hier eine wichtige Rolle. So erzählt Marie, dass sie ihre staatliche Ausbildung als Gemüsegärtnerin abgebrochen hat und den Beruf nicht weiterverfolgt hätte, wäre sie nicht auf die freie Ausbildung von Demeter gestoßen: „Das war so krass in der staatlichen Ausbildung, einfach die Leute und auch überhaupt nicht irgendwas zu ökologischem Anbau. Das war überhaupt nicht meins. Das war dann in der freien [Ausbildung] viel besser, nicht perfekt, aber besser“ (ZN 63-65). Auch aus Geschlechterperspektive zeigen sich hier Unterschiede. So erzählt Franka: „Im ersten Jahr war ich in einer konventionellen Berufsschule, da gab es 40 Schüler, davon waren zwei weiblich. Ähm, und danach in dem Jahr war ich in [Ort] in der Öko-Klasse. Ähm, und da äh, ja, war das halt einfach halb, halb, ne“ (ZN 567-571). Franka berichtet, dass es für sie von großer Bedeutung war, mit anderen Frauen in der Landwirtschaft in Kontakt zu sein und diese auch auf den Höfen zu erleben. Ausbildungswege zeigen sich in den Biographien der Befragten dieser Gruppe häufig als Flaschenhals: Hätte es keine Alternative zur staatlichen Ausbildung gegeben, hätten die Befragten einen anderen Weg eingeschlagen. Für einen Befragten ist hier auch die Selbstorganisierte Ausbildung über das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft (siehe Kapitel 5.1.3) ausschlaggebend gewesen, weiter in der Landwirtschaft zu bleiben.

Archie, ein 35-jähriger Gärtner in einer SoLaWi, schildert: „Schule war eher nicht so mein Ding. Und dann habe ich gejobbt, aber da bin ich mit den Leuten nicht so klargekommen. Und in der SoLaWi-Ausbildung war das dann total cool für mich, dass Sachen, die vorher nicht liefen, nicht mehr so die Rolle gespielt haben“ (ZN 201-204). Obwohl die selbstorganisierte Ausbildung nicht anerkannt ist, schafft sie Wege in landwirtschaftliches Arbeiten, besonders für Menschen, die nicht in konventionelle Ausbildungswege passen oder passen wollen. Gerade für den Quereinstieg beschreibt Tatjana Alternativen zur staatlichen Ausbildung als zentral:

„Okay, wenn ich jetzt sozusagen noch mal eine Ausbildung im gärtnerischen Bereich mache, wie möchte ich auch lernen? Also wie sollten die Strukturen sein, damit ich da gerne auch noch mit Mitte 30 sage: Okay, ich wage mich da rein? Und wusste ganz klar, dass es sozusagen so was wie Berufsschule nicht sein wird. Und da hat mich sozusagen das von der freien Ausbildung angesprochen, sozusagen dies mit den monatlichen Treffen auf verschiedenen Höfen, dass du sozusagen viel auch selbst Themen einbringst, dass du dich eher selbstorganisiert drum kümmern solltest“ (ZN 68-75).

Auch Mai ist über einen Quereinstieg mit Anfang 30 in die Landwirtschaft gekommen. An ihrem Beispiel wird deutlich, wie sehr binäre und abwertende Geschlechternormen den Zugang zu Landwirtschaft strukturieren. Nach einem landwirtschaftsfernen Studienabschluss und einer intensiven, aber ergebnislosen Jobsuche orientiert Mai sich beruflich um und entscheidet sich für den Gartenlandschaftsbau. Zeitgleich beginnt sie, sich mit ihrer geschlechtlichen Identität auseinanderzusetzen und ihr Mann-Sein zu hinterfragen. Nach vier Jahren kündigt sie ihre Stelle in der Gartenlandschaftsbau-Firma, da die Arbeit inhaltlich nicht ihren Vorstellungen entspricht und sie außerdem ihren geschlechtlichen Orientierungsprozess in der Firma nicht offen leben kann: „Und gleichzeitig hatte ich da auch schon krasse Probleme sozusagen [...] und ich quasi da seit zwei, drei, vier Jahren in meinem eigenen Prozess war und mich aber nicht outen konnte. Und im Grunde so eine Art von Doppelleben geführt habe“ (ZN 61-64). Parallel erfährt sie von der Möglichkeit einer Freien Ausbildung bei Demeter, entscheidet sich dafür, diese anzufangen. Sie arbeitet im Rahmen dieser Ausbildung auf einem Gärtnerhof, bricht die Ausbildung jedoch nach der Hälfte der Zeit ab, weil sie merkt, „dass einfach diese Anthroposophie für mich nichts ist“ (ZN 90-91). Sie beschreibt:

„Und das war auch bei meiner ersten SoLaWi so, dass ich dachte so: Boa, ich bin hier eigentlich auf einem Hof und auch mit Leuten zusammen, die irgendwie recht alternativ sind so und recht offen. Wobei das beim Thema Anthroposophie dann schon wieder anders war. Also da gab es auch einige Sichtweisen, wo ich wirklich gemerkt habe so: Hu. Na ja, und halt gerade auch so die ganzen Rudolf-Steiner-Geschichten und dieses wenig Reflektieren und so was, wo ich gemerkt habe so: Oh, okay, hier wird es auch irgendwie eng. Aber ich hätte mir vorher nicht vorstellen können, dass ich da zum Beispiel mich nicht outen kann. Wo ich echt dann irgendwie mir dachte so: Das kann doch eigentlich nicht sein, ich kann doch irgendwie sozusagen nicht irgendwie jetzt hier, ich kann nicht ich sein“ (ZN 502-512).

Mai spricht hier an, dass sie andere Erwartungen an „alternative“ Leute, die eigentlich „recht offen“ sind, hatte und äußert großes Erstaunen und Enttäuschung darüber, nicht als trans* akzeptiert zu werden und mit der unkritischen Reproduktion geschlechtsspezifischer Rollenbilder durch die zumeist männlichen Dozent*innen konfrontiert zu sein.

Sie beginnt, in einer SoLaWi zu arbeiten, sucht sich aber bereits nach einem Jahr eine andere Anstellung, weil „die letzte Saison da [...] nicht wirklich gut gelaufen“ (ZN 113) ist. Hier geht sie erstmals offen mit ihrer geschlechtlichen Identität um und stößt auf weitgehende Indifferenz: Zwar stört sich keiner offen an ihrer trans*-Identität, gleichzeitig erfährt sie aber weder Interesse noch Unterstützung:

„Also ich habe ganz am Anfang, also ich bin da sehr offen damit umgegangen. Das war zum Beispiel bei der anderen SoLaWi nicht so. Da habe ich mich im Grunde nicht so sicher gefühlt,

um mich auch zu outen. Und beim [Name SoLaWi] habe ich quasi am Anfang irgendwie darüber erzählt so und bin offen damit umgegangen. Und das war eher so ein bisschen so wie jetzt so ein: Ja gut, ist ja dein Ding, das ist dein privates Ding, so nach dem Motto. Beziehungsweise in die Richtung so: Na ja, so lange du hier nicht irgendwie, keine Ahnung, Stress machst oder irgend so was. Wir wollen da am besten nichts drüber hören, dann müssen wir auch nicht drüber sprechen und uns nicht damit befassen. Und dann war es im Grunde aber irgendwie auch nicht mehr Thema so. Also irgendwie so ein Unsichtbarmachen oder so“ (ZN 478-493).

Ihre Auseinandersetzungsprozesse mit ihrer Geschlechtsidentität und das Herausfallen aus Geschlechternormen grenzen ihre Arbeitskolleg*innen und Mitglieder der SoLaWi von sich ab und individualisieren es als private Angelegenheit. Diese Erfahrung beschreibt Mai als ein unsichtbar gemacht werden.

Mais Weg in die Landwirtschaft verläuft parallel mit den Suchprozessen nach ihrer geschlechtlichen Identität. Sie zieht sich aus der gesellschaftlichen Strukturierung entlang dichotomer Geschlechteranforderungen heraus und sucht hinsichtlich ihrer geschlechtlichen Identität und Positionierung eigene Wege, die mit den gesellschaftlichen Normalitätsannahmen brechen; ebenso zieht sie sich aus der konventionellen Struktur einer landwirtschaftlichen Ausbildung zunehmend zurück, da sie keine positiven Erfahrungen macht. Die Beschäftigungs- und Ausbildungsstrukturen, in denen sie Fuß zu fassen versucht, werden immer freier. Die Schwierigkeit, ländliche Strukturen so aufzubrechen, dass sie darin Fuß fassen kann, sieht Mai unter anderem in den patriarchalen ländlichen und landwirtschaftlichen Strukturen begründet, die sie auch in SoLaWis sieht, gerade, wenn sie aus bestehenden Höfen entstehen: „ein Hof [...] mit einer eher patriarchalen Struktur, Tradition [...], die haben es ja schon immer so gemacht. [...] Das ist vielleicht was, was einfach dann so über die Jahre, Jahrzehnte sich so verfestigt hat, dass es gar nicht so einfach ist, da dann irgendwie eine andere Struktur zu finden“ (ZN 579-585).

Eigentum

Diese von Mai angesprochenen Strukturen stehen in Verbindung mit Fragen nach Eigentum und Arbeitsorganisation. Kritik an Privateigentum ist ein gemeinsamer Nenner der Zweckprogramme aller drei untersuchten Organisationsformen. Wie in Kapitel 3.1 ausgeführt, ist ein zentraler Aspekt landwirtschaftlicher Geschlechterverhältnisse das Paradigma, landwirtschaftliche Betriebe in die Form von spezialisierten, im Weltmarkt kompetitiven Unternehmen zu bringen. Damit einher geht die Idee des Einzelunternehmers, der kreditgestützt alleine betriebliche Entscheidungen trifft, losgelöst von einem unterstützenden bäuerlichen Netzwerk. Zwar wird dieses Paradigma auch auf politischer Ebene seit einiger Zeit hinterfragt (bspw. durch die Förderung von Multifunktionalität und landwirtschaftlichen Erzeugerorganisationen durch die

EU), doch diese androzentrisch orientierten Bilder materialisieren sich nach wie vor in deutscher Landwirtschaft⁴³. Mit der Kritik an Privateigentum und jeweils unterschiedlichen alternativen Praktiken, die von den Organisationen entgegengesetzt werden, wird dieses Bild angefochten. Dies zieht sich auch in den Interviews als Problematisierung durch. Dies wird sowohl auf konzeptioneller Ebene („Deswegen finde ich es richtig, wenn Grund und Boden gar nicht Privateigentum ist, sondern eigentlich müsste es Allgemeingut sein“ [Peter; ZN 19-20].) kritisiert als auch als gegenwärtiges politökonomisches Problem:

„Und ich meine, wenn wir jetzt so in den letzten Jahren sehen, diese ganzen Dinge, was man so an Land Grabbing weltweit sieht, aber was man hier auch in Deutschland sieht: Wo kann ich noch Geld anlegen, das einen bestimmten Wert hat? Dann ist das einfach Boden. Und eigentlich ist, finde ich, Boden die Grundlage alles menschlichen Lebens oder unserer Zivilisation, also, dass Landwirtschaft gemacht wird“ (Jürgen; ZN 84-89).

Dies wird in Zusammenhang gesetzt mit gesellschaftlichen Beiträgen, die ökologische Landwirtschaft leistet: „Eine Landwirtschaft, die wirklich im Lebendigen arbeitet, die einen großen Beitrag dazu leisten muss, dass wir diese ganzen Klima- und Biodiversitätsprobleme in den Griff bekommen, ist das schwierig, wenn das so ein Spekulationsobjekt ist“ (Jürgen; ZN 95-98). Diese Form von Landwirtschaft wird also als nicht in der Lage gesehen, sich kompetitiv in andere Wirtschaftsbereiche einzufügen. Es gibt somit eine Gegenüberstellung zwischen „dem Lebendigen“, also Boden als „Grundlage allen menschlichen Lebens“ und ökonomischen Mechanismen der Preisbildung und Spekulation über Privateigentum:

„Wir haben ja das Wirtschaftssystem so, wie es ist. Und wenn man sagt, oder in der Industrie sagt man halt: Wir müssen rationeller arbeiten, wir müssen mit Hilfsmitteln arbeiten. Und wenn ich diese gleichen Mechanismen auf die Landwirtschaft übertrage, dann kommen wir einfach dahin zu dem, was konventionelle Landwirtschaft heute ist und was konventionelle Landwirtschaft heute allgemein für Probleme macht. Also diese Folgekosten dieser industriellen Landwirtschaft, die sind einfach immens. Und das wissen wir und das kommt meines Erachtens zum Großteil dadurch, dass man sagt: Landwirtschaft muss genauso nach den gleichen Mechanismen arbeiten, wie Industrie arbeitet. Und selbst in der Industrie kommen wir da ja heute auch an Grenzen. Ist das verständlich?“ (Klaus; ZN 108-118).

Einerseits kritisiert Klaus hier das Übertragen von industriellen Logiken auf die Landwirtschaft, was in seiner Wahrnehmung zur Vergesellschaftung externer Kosten führt. Andererseits führt ihn das auch dazu, genereller „das Wirtschaftssystem“ und industrielle Logiken zu bemängeln. Dies wird auch aus Perspektive der eigenen Erfahrung geschildert:

⁴³ So verändert sich der Anteil von Einzelunternehmen in der Landwirtschaft kaum und liegt 70 % in 2020 (BMEL 2021); rund 10% landwirtschaftlicher Betriebe wurden 2016 von Frauen geleitet (Eurostat)

„Also es ist halt so schwierig, weil die, also der Privatbesitz der Fläche ist halt schon ein großes Problem, ja. Also vor allem, ja, dass also so viele Nicht-Landwirte halt mittlerweile einfach Fläche besitzen. Und die Pachtpreise so unfassbar hoch sind und, ja. Also in NRW muss man sich zum Teil, also müssen wir oder wissen wir: Da können wir es eigentlich vergessen, einen Betrieb zu suchen, weil die Pacht und auch die Kaufpreise einfach so unfassbar hoch sind, dass wir da sowieso nicht mitspielen können. [...] Also, ja, also Land als Spekulationsobjekt ist halt einfach nur scheiße (lacht)“ (Franka; ZN 481-489).

Die drei Organisationsformen bieten auf Grundlage dieser Kritik auf unterschiedliche Weisen Möglichkeiten der Finanzierung an, die außerhalb von Privateigentum an Boden und Betrieben liegen. Zum Erhebungszeitraum waren Hofgemeinschaften, Vereine/Genossenschaften und andere kollektive Organisationsformen zusammengenommen 45,6 Prozent der SoLaWis, 13,5 Prozent der RWAG Partnerbetriebe und 34,1 Prozent der BioBoden Genossenschaft Partnerhöfe kollektiv organisiert. Dabei ist gerade der Einbezug von Bürger*innen zur Finanzierung und damit direkten oder indirekten Miteigentümer*innen zentrales Merkmal aller Organisationsformen: „Bauernland in Kundenhand“ (RWAG Rheinland). Auch in Selbstbeschreibungen von Betrieben finden sich Verweise, dass kollektive Eigentumsformen angestrebt werden: „Ziel ist es, den Betrieb langfristig komplett in zweckgebundenes kollektives Eigentum zu überführen“ (SB 45). Dies erstreckt sich konzeptionell auch auf andere Bereiche der Organisation:

„Da für uns selbstverwaltete Kommunikations- und Organisationsstrukturen ebenso zur Ernährungssouveränität wie bäuerliches Saatgut und Gemeinschaftsbesitz von Land und Maschinen gehören, verwenden wir ausschließlich Freie Software und stellen unsere Arbeit als Freie Software zur Verfügung“ (NL 2).

Auch das Modell der gemeinnützigen Trägerschaft wird als gelebte oder erwünschte Alternative von Interviewpartnern aufgebracht. Hier wird der Gedanke geteilter Verantwortung einer individuellen Besitzlogik gegenübergestellt. Damit wird Ernährungsversorgung nicht als reine Leistung des Wirtschaftssystems konzeptionalisiert, sondern als Leistung, die funktionelle Differenzierung in Produzent*innen und Konsument*innenrollen überschreitet:

„Und das Modell hat mich einfach als Modell überzeugt. Zum einen über den gemeinnützigen Träger, die Menschen aus dem Umkreis miteinzubeziehen, weil ich finde, dass nicht nur die Landwirte, die ja oftmals auch die Eigentümer sind, sondern eigentlich alle Menschen, die sich halt auch ernähren müssen, mitverantwortlich sein sollten für das, was auf und mit Grund und Boden passiert“ (Jürgen; ZN 14-19).

Der Gemeinschaftsaspekt wird von einem anderen Interviewpartner aufgegriffen:

„Dann müsste man sagen: Der Grund und Boden wird treuhänderisch den Menschen zur Verfügung gestellt, die den sinnvoll bewirtschaften. Das wäre so meine Idealvorstellung. Und dem

kommen wir mit dem Verein relativ nah, zu sagen: Es ist eine Gemeinschaft von, ich sage jetzt mal, von 200 Leuten, die wir jetzt als Vereinsmitglieder haben. Die sind gemeinsam Eigentümer des Hofes und stellen den Hof der Betriebsgemeinschaft, also den Landwirten, die sich für fähig halten und die die Vereinsmenschen für fähig halten, denen wird dieser Hof zur Verfügung gestellt zur Bewirtschaftung. Das ist so die Idealvorstellung, die wir versucht haben mit dem Modell Verein, also Hof in gemeinnütziger Trägerschaft eben in Form eines Vereins, was wir so angestrebt haben" (Peter; ZN 20-30).

Über die Organisationen werden also Aushandlungen über Betriebsorganisations- und Eigentumsformen jenseits von Privat- und Familienbesitz gestärkt und Finanzierungsmöglichkeiten für Betriebe, die dieses umsetzen, bereitgestellt. Damit wird ein zentraler Pfeiler traditioneller landwirtschaftlicher Geschlechterordnungen destabilisiert. So werden Räume geschaffen für Modelle jenseits familiengeführter Landwirtschaft sowie Zugangsmöglichkeiten für Menschen, gerade Frauen und queere Menschen (siehe unten), denen dies bisher nicht über patrilineare Vererbung möglich ist.

Doch während sich die Kritik an Privateigentum in der Landwirtschaft und der Ruf nach alternativen Eigentumsformen durch viele Interviews zieht, begreifen andere Interviewpartner*innen kollektive Eigentumsformen als für sie nicht gewünscht, machbar und/oder zu aufwendig. Bernd, der einen Familienbetrieb führt, schildert Ambivalenzen in seiner Haltung:

„Ich meine, ich hatte ja mal so als Wunsch eine Betriebsgemeinschaft. Das war mal so ein Ur-Wunsch, den ich mal hatte, der aber schon relativ früh, auch dadurch, dass ich dann doch meine Frau geheiratet habe, das hatte ich mir so irgendwie auch erst mal nicht gedacht, dann erst mal irgendwie zurückgestellt habe. Und dann habe ich eben halt doch auch viele Betriebe gesehen, wo eben halt Betriebsgemeinschaften auch richtig, richtig Probleme hatten, auch betriebswirtschaftlich, weil dann auch das intern nicht immer gepasst hat. Und dann war lange Zeit für mich das auch weg. Also ich habe eigentlich erlebt: Wenn Betriebsgemeinschaften, dann ist das mit relativ viel Aufwand, sozusagen mit Kommunikation und einer Supervision, verbunden. Aber ich habe auch gemerkt, auch bei uns in dem Familienbetrieb, wir sind ja eigentlich noch ein klassischer Familienbetrieb, da ist es auch genauso wichtig, eben halt auch so eine Kommunikation aufzubauen" (ZN 592-604).

Hier zeigt sich erstens, dass der Wunsch nach einer Betriebsgemeinschaft über die Ehe mit seiner Frau in den Hintergrund gerückt ist, also die Gründung einer Familie als nicht oder schwer mit einer Öffnung des Betriebs für mehr Menschen in Verantwortung auf dem Hof vereinbar gesehen wird. Eine Betriebsgemeinschaft wird mit viel Aufwand, sozialen Prozessen und Kommunikationserfordernissen verbunden. Interessanterweise relativiert der Befragte den

letzten Aspekt mit dem Hinweis, dass auch Kommunikation auf seinem klassischen Familienbetrieb mit viel Aufwand verbunden sei. Ambivalenzen hinsichtlich Familie und gemeinschaftlichen Eigentums- und Organisationsformen werden auch an anderer Stelle deutlich:

„Und ich meine, das ist ja auch die Frage des Eigentums. Und ich meine, das ist natürlich bei vielen Familienbetrieben so, das ist Eigentum, aber das wird natürlich gesehen als etwas: Das ist Kapital, was ich an die nächste Generation weitergebe. Und das sehe ich auch als einen verantwortlichen Umgang, aber diese ganz große Frage: Kann Land Eigentum sein? Die ist ganz wichtig. Das ist eine Entwicklungssache“ (Jürgen; ZN 657-661).

Hier wird ein Widerspruch deutlich zwischen dem Wunsch, die nächste Generation abzusichern, was auch als verantwortlicher Umgang mit Land gesehen wird, und gleichzeitig einem Interesse daran und Wissen darum, dass Eigentum an Land Schwierigkeiten mit sich bringt.

Hofnachfolge

Damit verbunden ist ein Thema, das fast alle Interviewten außerhalb von bürgerschaftlich organisierten Solidarischen Landwirtschaften umtreibt: (außerfamiliäre) Hofnachfolge. Dies ist nicht das zentrale Thema der Organisationen, und doch zieht es sich durch die Problematisierungen und Lösungsvorschläge durch. So will die BioBoden Genossenschaft Boden und Betriebe vor allem auch an Neu- und Quereinsteiger*innen verpachten, die RWAGs wollen Finanzierungen für diese bieten und SoLaWis niedrigschwellige Möglichkeiten schaffen, damit bürgerschaftliches Engagement in der Nahrungsmittelversorgung sowie ein Quer- oder Neueinstieg möglich wird. Dies zeigt sich besonders in den Zahlen der Neugründungen durch das Konzept Solidarische Landwirtschaft. So gaben zum Erhebungszeitpunkt 28,8 Prozent Betriebe in Selbstbeschreibungen an, als SoLaWi gegründet worden zu sein (BioBoden 9,8 Prozent; RWAG: 2,7 Prozent).

Bei den befragten Landwirt*innen zeigt sich ein diverses Bild bezüglich der Situation, wie sie zu dem Betrieb gekommen sind und wie sie über Hofnachfolge nachdenken. Während fünf Befragte selbst in der Landwirtschaft groß geworden sind, haben die anderen zwölf befragten Erzeuger*innen keinen landwirtschaftlichen Hintergrund. Hier zeigt sich, dass alternative Organisation in der Landwirtschaft, wie sie auch von den untersuchten Organisationsformen vorangetrieben wird, Zugangsmöglichkeiten für Menschen schafft, die nicht über familiäre Verbindungen in die Landwirtschaft kommen. Bis auf zwei befragte Erzeuger*innen (SoLaWi), haben alle Befragten eine landwirtschaftliche Ausbildung oder ein Studium absolviert. Akutes Thema ist Hofnachfolge im eigenen Betrieb bei vier Befragten. Trotzdem spricht gut die Hälfte der befragten Landwirt*innen das Thema Hofnachfolge als Problem im Interview an.

Bei den Demeter-Hofgemeinschaften ist die Thematisierung von außerfamiliärer Hofnachfolge Teil des Konzepts gemeinnütziger Trägerschaft, was auch an bei Demeter fest genutzten Begriffen wie *Erbstrom* auffällt:

„Also am Anfang vom [Name Betrieb] war halt für den ehemaligen Eigentümer die Frage: Wie schaffe ich es, dass Landwirte hier arbeiten können und etwas aufbauen können und nicht immer so dieses Damoklesschwert der Erbschaft haben? Und das ist wirklich eine Sache, ich kenne ein, zwei Höfe, wo das so ist, also der Hof vererbt wird, und einer von den Erben möchte da irgendwie was finanziell sehen, dann ist der Hof meistens weg. Also einmal, dass es wirklich aus dem Erbstrom heraus ist, das war eine ganz wichtige Sache“ (Jürgen; 78-84).

Bernd, selbst Bioland-Mitglied, bestätigt, dass „Demeter-Betriebe ein ganzes Stück weiter“ (ZN 418) sind. Doch diese stellten nicht den Großteil der Bio-Betriebe da, „die meisten kommen eben halt aus den klassischen bäuerlichen Betrieben heraus“ (ZN 419-420). Das betrachtet er als „sehr, sehr großes Problem“ (ZN 417). Auch er und seine Frau stehen vor der Frage, wie sie die Betriebsnachfolge organisieren:

„Und wir überlegen in der Betriebsnachfolge auch total: Wie gehen wir jetzt weiter damit um? [...] Wir sind da noch nicht soweit, dass wir sagen: Wir gründen eine Stiftung oder was weiß ich für eine Gesellschaftsform, wo eben halt sozusagen das Vermögen des Betriebes reinkommt, und wir beteiligen dann unsere Kinder als Erben daran, aber wollen vielleicht auch, dass der Verein nicht nur, oder diese Gesellschaft, die das übernimmt, oder was es dann ist, dann nur unsere Kinder sind. Da sind wir gerade eben halt auch mit diesen beiden Unternehmensberatern da [...] in so einem Werkstattprozess: Wie wird das weiter gestaltet? [...] Also da sind wir sehr offen, weil dieses klassische, ich meine, von meiner Generation auf die andere an einen, also wir haben zum Beispiel auch vier Kinder, an einen vererben, geht ja nicht. Also auch rein vom Gerechtigkeitsdenken her. Da haben wir noch keine Lösung. Da haben wir noch keine Lösung“ (ZN 422-436).

Aus dem Zitat spricht eine große Verunsicherung und Ratlosigkeit über die eigene Position im Prozess der Betriebsübergabe. Der Befragte zeigt sich hin- und hergerissen zwischen dem Verpflichtungsgefühl, seinen Kindern ein Erbe zu hinterlassen und sie auch in der Beteiligung an der Betriebsleitung mit genug Mitteln auszustatten, um diese weiterführen zu können. Andererseits wird die Aufteilung zwischen den vier Kindern als konflikthaft beschrieben, denn nur an ein Kind zu vererben geht nicht „rein vom Gerechtigkeitsgedanken“. Außerdem gibt es aus politischer Motivation und der Überzeugung, dass Boden kein Eigentum sein sollte, den Gedanken, den Betrieb in eine Stiftung oder einen Verein zu überführen, doch „da [sind] wir noch nicht so weit“. Herauslösung aus Privateigentum wird also als herausfordernder und schwieriger Prozess beschrieben, wobei gleichzeitig die Verantwortung für eine innerfamiliäre Betriebsübergabe auch eine Belastung darstellt: „Also wir müssen da gucken, wie wir da auch weiter

mit umgehen. Und das sollte auch Thema bleiben. Also gerade beim Vererben auch. Also bei mir ist es jetzt auch der Sohn sozusagen. Ich meine, mit dem Erbe haben wir ja gesagt, wir wollen das teilen“ (ZN 571-574). Bernd will einerseits nicht, dass sein Sohn alles erbt und die anderen ausbezahlt, andererseits „wenn man mal so vier Teile macht, vier Kinder, und dann gibt es einen Streit oder was weiß ich, Missgunst oder ein Pächter kommt rein oder Pächterin und das funktioniert nicht, dann trennt sich das. Das wollten wir ja jetzt auch nicht. Das können wir uns nicht vorstellen“ (ZN 471-585). Hier zeigt sich Bernd ratlos und es wird deutlich, dass die Verantwortung auf ihm und seiner Frau lastet. Hier erhofft er sich Unterstützung von der RWAG: „Deswegen, da müssen wir gucken, was wir damit machen. Und da hilft uns die Regionalwert AG bestimmt auch ein Stück weiter“ (ZN 585-586).

Auch die BioBoden Genossenschaft ist aktiv darin, Landwirt*innen bei der Betriebsweitergabe zu unterstützen. So beschreibt Claas, 52 Jahre alt, der mit drei weiteren Personen einen Demeter-Betrieb führt: „Wir hatten noch mal Kontakt im Zusammenhang mit dem Thema Betriebsnachfolge, weil wir keine familiären Nachfolger haben werden“ (ZN 280-282). Zusammen mit der BioBoden Genossenschaft überlegen sie, wie der Generationswechsel, der in den nächsten fünf bis acht Jahren ansteht, aussehen könnte: „Wir sind da auf der Suche, zum Teil zusammen mit unseren Mitarbeitern, aber auch wir vier Betriebsinhaber alleine, nach Modellen: Wie könnte denn so eine Betriebsnachfolge aussehen?“ (ZN 283-285). Scherzhaft deutet er an, dass er sich gewünscht hätte, dass eins der Kinder den Betrieb übernimmt:

B: Weil unsere Kinder alle gesagt haben: Nein, wir ergreifen andere Berufe (lacht).

I: Ja, verstehe. Und wie sieht da der/

B: Ich verstehe es nicht ganz, aber (lacht)/

I: Ja, das kann ich mir vorstellen (lacht).

B: Aber ich verstehe sie auch und ich finde es wichtig, dass man das machen darf und machen kann, was einem liegt. Und dann sollen sie das machen, was ihnen liegt, und nicht, was uns liegt“ (ZN 296-307).

Er beschreibt, wie aufwendig die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Nachfolge ist, „das ist ein Prozess über einige Jahre“ (ZN 345) und weist auf die finanziellen Implikationen hin, die mitgedacht werden müssen:

„Und derjenige oder diejenige, die dann weitermachen, müssen dann häufig noch Geschwister ausbezahlen, weil da sehr hohe Erwartungen sind. Es sind natürlich auch substanzielle Werte da, aber sie ermöglichen letztendlich nur den Arbeitsplatz. Wenn der Bewirtschafter oder die Bewirtschafterin das verkaufen würde, dann wäre natürlich genügend Geld da noch für ein, zwei

Generationen, aber dann ist vorbei. Das heißt, wir müssen ja permanent in diese Betriebe investieren, um überhaupt einen Arbeitsplatz zu erhalten. Völlig anders wie viele andere Berufe, die nur mit Laptop und Telefon auskommen“ (ZN 405-412).

Ein Modell sieht hier die BioBoden Genossenschaft als zukünftigen Eigentümer, um den Betrieb und gleichzeitig die finanzielle Absicherung der jetzigen Betriebsinhaber abzusichern:

„Wäre zum Beispiel möglich, dass der BioBoden Fonds den Betrieb kauft? Weil davon natürlich auch unsere Altersvorsorge abhängt [...]. Und theoretisch wäre das denkbar, aber die Verwaltung wäre dann weit weg und die Menschen hier vor Ort wären dann wahrscheinlich Angestellte oder Pächter von dem Eigentümer BioBoden Fonds“ (ZN 313-317).

Ähnlich äußert sich Klaus, der auch Unterschiede bei der Prägung von Anbauverbänden sieht und sich hin- und hergerissen zeigt zwischen einer Selbstverständlichkeit, den Betrieb in der Familie weiterzugeben und Zweifeln, ob dies der richtige und gerechte Weg ist:

„Also der Standard bei Bioland-Betrieben, speziell bei Bioland, da ist echt ein Unterschied auch zwischen Demeter und Bioland. Und ich schätze mal, dass das bei Naturland nicht anders ist. Bei Bioland-Betrieben ist der Standard, dass der Betrieb eben halt innerhalb der Familie auch weitergegeben wird. Also so was wie bei uns, dass man sich da überlegt, das irgendwie anders zu machen, findet bei den meisten so nicht statt. Außer bei Betrieben, die dann keine Nachfolger haben innerhalb der Familie. Die gibt es natürlich auch. Und zwar nicht wenige, man wundert sich. Und dann gibt es aber auch dann ganz interessante Modelle, wie da dann Betriebsnachfolger sozusagen reinkommen, das finde ich schon auch sehr interessant. Also ich glaube aber, dass auch viele Bioland-Bauer in der Regel da relativ konservativ sind und sozusagen die familiäre Nachfolge“ (ZN 503-511).

Der Interviewte spricht hier erstens an, dass Überlegungen zur außerfamiliären Betriebsübergabe bei Bioland-Betrieben nur angestellt werden, wenn es keine Nachfolger*innen in der Familie gibt, sie seien hier „relativ konservativ“. Der Verweis, dass es nicht wenige gibt, „man wundert sich“, zeigt, wie fragil dieser herkömmliche Weg jedoch geworden ist. Er verweist zudem auf Modelle, die er „sehr interessant“ findet. Hier wird deutlich, dass er offen ist für Möglichkeiten jenseits der familiären Weitergabe und gleichzeitig mit Neugier und Distanz darauf blickt. Weiterhin führt er aus:

„Also ich bin da auch total gespalten. Ich meine, warum soll mein Sohn der Beste sein, der den Betrieb übernehmen kann? Sage ich jetzt mal ketzerisch. Also ich glaube, dass er im Moment der Beste ist, aber ich habe jetzt aber auch nicht rechts und links geguckt. Das muss man auch dazu sagen. Ich meine, so ein Wettbewerb wäre ja nun auch total fatal und würde auch objektiv nicht möglich sein. Der wäre immer subjektiv. Also das ist echt, da weiß ich nicht, da bin ich auch ein bisschen ratlos. Aber wie gesagt, was ich so sehe, meistens sind es doch die Kinder,

zunehmend auch Frauen dabei, wobei auch immer noch relativ wenig, die eben halt die Betriebe auch übernehmen" (ZN 512-519).

Hier springt der Befragte zwischen den Aussagen und wirkt nervös. Es ist möglich, dass er davon ausgeht, dass ich als Interviewerin außerfamiliäre Hofnachfolge für die sozial erwünschte Option halte und er sich daran orientiert. Er spricht von Ratlosigkeit und Gespaltenheit. Es zeigen sich hier sowohl Persistenzen als auch Brüche in Vererbungs- und Übernahmepraktiken, für die es bisher zwar interessante Modelle, jedoch keine fixen sozialen Skripte, Deutungsangebote und Institutionen gibt.

Peter verweist darauf, dass selbst „bei Höfen, die in gemeinnütziger Trägerschaft sind, dass oft dann doch die Nachfolger aus dem familiären Umfeld kommen“ (ZN 317-318). Auch wenn er sich freuen würde „wenn es mehr Altbauern schaffen würden, eine außerfamiliäre Betriebsübergabe hinzukriegen“ (ZN 315-316) versteht er, dass „es wahnsinnig schwierig ist“ (ZN 318). Aus eigener Erfahrung als Neueinsteiger in der Landwirtschaft berichtet er:

„Also ich komme halt nicht aus der Landwirtschaft, meine Kollegen auch nicht. Und es ist sehr, sehr schwer, in einen Betrieb einzusteigen und da was Passendes zu finden. Und es ist auch natürlich wahnsinnig schwer, einen Betrieb abzugeben an jemanden, den man nicht gut kennt. Und diese Verknüpfung ist, [...] das ist eine ziemlich heikle Kiste“ (ZN 319-325).

Er betont, dass Nähe und Vertrautheit, die, so impliziert er, in familiären Strukturen bestehen, sowohl den Prozess erleichtern, sich in einen Betrieb einzuarbeiten als auch einen Betrieb abzugeben. Dies weist darauf hin, wie stark familiäre Strukturen und Betriebsführung, gerade auf alternativ wirtschaftenden Betrieben zusammenhängen. Auch ein anderer Befragter verweist auf die andere Qualität einer außerfamiliären Betriebsnachfolge: „Jemand, der da von außen reinkommt, der muss sich da doch ein bisschen mehr noch erarbeiten als jemand, der das/ Und auch so dieses ganze Erleben eines landwirtschaftlichen Betriebes mit seinen Sorgen und Auseinandersetzungen, das ist schon gut“ (Jürgen; ZN 653-656).

Dass die Verknüpfung zwischen Familie und Betriebsnachfolge nicht immer hilfreich ist, zeigt das Beispiel von Franka, die zusammen mit ihrem Lebensgefährten parallel zum Betrieb seines Hofes den Hof ihrer Eltern übernommen haben.

„Hm, nein, also reibungslos lief das nicht. Ich glaube, man fechtet immer irgendwie einen Generationenkonflikt aus. Meine Eltern waren einfach heilfroh, dass es überhaupt weitergeht. [...] Ähm, und deswegen ist es halt, ja, irgendwie wie in einer Beziehung auch, ne, man muss sich halt irgendwie zwischenzeitlich mal kloppen und ich habe auch nicht immer Lust, hierher zu fahren. Für uns war es aber total gut in dem Prozess, dass einfach so viele Kilometer dazwischen lagen und dass meine Eltern irgendwie trotzdem weiter ihren Hof hatten und wir weiter unseren

Hof. Also ich glaube, hätten wir gesagt: Ja, wir ziehen hierher und wir sitzen irgendwie den ganzen Tag aufeinander, dann hätte das wahrscheinlich keine zwei Monate gedauert, bis wir gesagt hätten: Nein, komm, wir packen unsere Koffer wieder, macht euren Kram hier alleine. Also das heißt, die Distanz dazwischen und auch, dass meine Eltern eben hier auf ihrem Hof irgendwie die Freiheit haben, auch noch irgendwie ein bisschen rum zu tüdeln und, ja, irgendwie auch ihr Ding durchzuziehen, das ist, glaube ich, für beide Seiten sehr, sehr gut, ja“ (ZN 272-288).

Aus Frankas Schilderungen wird deutlich, dass hier gerade die familiäre Beziehung als Konfliktquelle gesehen wird. Eine räumlich nahe Hofübernahme (Franka und ihr Lebensgefährte wohnen meist auf seinem Hof, der einige Hundert Kilometer entfernt liegt) wäre für sie nicht infrage gekommen. Für sie ist klar, dass über eine Betriebsübergabe Generationenkonflikte ausgetragen werden, es ist „irgendwie wie in einer Beziehung“ (ZN 277-278). Hier wird deutlich, dass Logiken aus Familiensystem und Wirtschaftssystem Reibungen produzieren und miteinander ausgehandelt werden müssen.

In Interviews mit sechs Befragten zeigt sich ein Bemühen, alle Formen der Betriebsübergabe in Erwägung zu ziehen, „damit es weitergeht“ (Peter; ZN 330). Hier zeigt sich eine große Sorge, dass gerade in Situationen, in denen Landwirt*innen in Rente gehen, Flächen und Betriebe aus der landwirtschaftlichen Nutzung genommen werden: „Und das ist wirklich eine Sache, ich kenne ein, zwei Höfe, wo das so ist, also der Hof vererbt wird, und einer von den Erben möchte da irgendwie was finanziell sehen, dann ist der Hof meistens weg“ (Jürgen; ZN 80-83). Bernd äußert sich sehr besorgt, wie sehr dies auch die Zukunftsfähigkeit von gemeinwohlorientierter Landwirtschaft belastet, die aus seiner Perspektive darauf beruht, dass Menschen in die Landwirtschaft einsteigen können:

„Was ich auch ganz schlimm finde, ist eigentlich, dass dadurch, dass das Land immer teurer wird, also der Wert des Landes, eigentlich das für Menschen, die eben halt nicht aus solchen Verhältnissen wie ich komme, eigentlich fast unmöglich gemacht wird, sozusagen in die Landwirtschaft einzusteigen. Also da müssen wir als Gesellschaft irgendwie, also entweder nehmen wir den Wert des Landes runter, also, dass das nicht als Spekulation sozusagen genutzt wird, also, dass der Wert anders wird“ (ZN 449-455).

Jürgen weist außerdem auf das Aufbrechen von traditionellen Strukturen hin, das aus seiner Perspektive darauf zurückgeht, „dass Menschen immer individueller werden“ (ZN 621). „Früher“ hingegen sei klar gewesen: „Hoffentlich habe ich einen Sohn als Nachfolger (lacht). Das ist ja sehr geschlechterspezifisch, aber was heute natürlich anders ist“ (ZN 621-622). Peter stellt klar, dass für ihn die Hofnachfolge an erster Stelle stehen muss und kritisiert dabei die Bedeutung, die Tradition und familiären Strukturen beigemessen wird:

„Ich finde beides gut. Ich finde, da, wo es familiär passt, finde ich es total gut, hätten die immer meine volle Unterstützung. Und trotzdem würde ich sagen, selbst wenn der Hof seit 1423 in der Familie ist, und da ist aber keiner, der in der Familie die Nachfolge antritt, dann hätten die immer meine volle Unterstützung zu sagen: Sucht euch einen fähigen Menschen. Der Hof ist wichtiger als die Familie in dem Fall“ (ZN 325-330).

Ähnlich äußert sich Bernd und weist auch darauf hin, dass diese Entscheidungen auch finanzielle Implikationen haben: „Das finde ich wichtig, aber ich finde es auch wichtig, wenn da kein Nachfolger ist, dass man es dann schafft, eine außerfamiliäre Nachfolge zu schaffen. Und da spielt ja oft dann auch das Finanzielle eine Rolle“ (ZN 628-631). Auch Klaus bringt die Frage nach Familie und Betriebsnachfolge zusammen mit Altersabsicherung: „Und bei Landwirtschaft hat man ja immer noch ein bisschen diese Altenteil-Geschichte. Und so ist auch die landwirtschaftliche Rente, also ich kriege eine Rente, da kann ich nicht von Leben und nicht von Sterben“ (ZN 168-171). Vor dem Hintergrund der Notwendigkeit von finanziellen und sozialen Regelungen, die hier getroffen werden müssen, sieht Jürgen auch die RWAG als wichtigen Akteur in der Begleitung dieser Prozesse:

„Und oft ist das bei den, wenn jetzt ein Familienbetrieb einen Nachfolger sucht außer der Familie, dann ist so das Bild: Okay, ich brauche für mein Leben Summe X und ich brauche diese Wohnung. Und wenn das ein Hof ist, wo dann vielleicht auch ein bisschen was produziert wird, was man selber konsumieren kann, das möchte ich dann auch noch haben. Und dann muss eigentlich diese alte Familie oder diese weichende Familie davon leben und die neue. Und das ist oft ein Spagat, der nicht geht. Und da finde ich dann eben auch, dass da die Regionalwert AG etwas ist, wo man gucken kann: Wie unterstütze ich Betriebe bei dieser Hofnachfolge?“ (ZN 637-645).

Peter äußert sich ähnlich und weist auf die Verflechtungen von Familie, Betriebsnachfolge und Kapital hin:

„Also da muss man eben trotzdem gucken, dass es weitergeht und dass auch nicht zum Beispiel die sogenannten Weichenerben da versuchen, ihr Geld rauszuschlagen, sondern da müsste man sich eigentlich freuen und sagen: Da ist eine fähige junge Familie oder Betriebsgemeinschaft, was weiß ich, denen übertragen wir das tatsächlich. Also denen geben wir richtig auch die Chance, das zu machen. Und ob man da drei Millionen investiert, um einen Hof zu übernehmen. Also da müsste man auch beweglicher werden, da müssten auch/ Also es hängt viel zu viel, sage ich mal, das Kapital an den Leuten“ (ZN 330-337).

Hier zeigt sich wieder der Aspekt des Aufrechterhaltens gewachsener landwirtschaftlicher Strukturen, die über individuelle Interessen gehen. Dies schließt der Interviewte auch an generelle und konzeptionelle Fragen nach Eigentum von Flächen und Betrieben in der Landwirtschaft:

„Eigentlich müsste man Grund und Boden aus dem Privateigentum komplett rausnehmen und sagen: Wir suchen uns fähige Leute, die das machen, dann kann man auf dem Hof ein Eigentum haben, aber das andere müsste man tatsächlich rausnehmen und sagen: Die Flächen kriegen die Leute, die es machen wollen und die fähig sind. Deswegen. Also am liebsten hätte ich es, die Flächen wären gar kein Privatbesitz. Dann würde nämlich auch die Übergabe so viel leichter, in der Familie und außerfamiliär. Aber das ist natürlich Zukunfts-, also ein Traum, der ganz, ganz weit weg ist. Aber das ist trotzdem, da müsste es eigentlich hingehen. Es gibt ja auch Ansätze, die BioBoden Genossenschaft und so weiter. Da gibt es ja diese Ideen" (Peter; ZN 338-347).

Peter spricht hier von diesen Vorstellungen als Traum und verweist damit darauf, dass dies nach wie vor eine marginalisierte Position ist. Gleichzeitig sieht er die BioBoden Genossenschaft als Beispiel für Wege, um diese Vision Realität werden zu lassen.

Dass die BioBoden Genossenschaft diese Rolle bereits einnimmt, zeigen drei Beispiele meiner Interviewpartner*innen. Merle ist selbstständige Landwirtin in Ostdeutschland, die ohne Partner*in und Kinder lebt. Jenseits von Ferienjobs als Erntehelferin in einer Getreideannahmestelle, vermittelt über einen Verwandten, hat sie keine familiären Bezüge zur Landwirtschaft. Über ihre Tätigkeiten als Erntehelferin bekam sie Kontakte zu anderen Landwirt*innen. Sie informierte sich über eine landwirtschaftliche Ausbildung, die sie auch begann und bemerkte, dass sie „es unbedingt [...] als selbstständiger Landwirt machen“ (ZN 32-33) möchte. Sie informierte sich über Möglichkeiten, einen Hof zu übernehmen und fing an, auf einem Demeter-zertifizierten Betrieb die Eigentümer*innen zu vertreten:

„Ja, also vor sechs Jahren bin ich ja hier angefangen und habe erst die beiden, mal das Ehepaar, die das hier gemacht haben, vertreten sozusagen. Und nach drei Jahren Hin- und Herüberlegen, und was ist so ein Hof wert, haben wir uns dann geeinigt und ich konnte den Hof kaufen. Und das jetzt im Dezember bin ich jetzt drei Jahre Hofeigentümer auch“ (ZN 263-267).

Es spricht viel Stolz aus Merles Stimme, wenn sie darüber spricht, Hofeigentümerin zu sein. Es wird im Laufe des Interviews deutlich, wie wichtig ihr Autonomie und Selbstständigkeit in der Führung des Hofes und in ihrer Arbeitsweise ist. Auch wenn sie es geschafft hat, ohne familiären landwirtschaftlichen Hintergrund einen Hof zu übernehmen, sagt sie: „Also außerfamiliär (einen Hof zu übernehmen) kann ich keinem raten, das ist absolut schwierig. Aber wahrscheinlich werden es halt immer noch welche versuchen. Ist ja auch gut so (lacht)“ (ZN 271-273). Es wird deutlich, dass der Prozess der Hofübernahme sehr konfliktbehaftet und langwierig war:

„Also es war wirklich durchsetzt von Konflikten. (Atmet lange ein) [...] Weil es ist so, wenn ich mich mit den alten Hofeigentümern sozusagen getroffen habe, da sind wir immer total eingefahren gewesen in den Gesprächen. Die sind dann irgendwie ins Tausendste hinausgegangen und da kamen wir nicht zu einem Konsens. Und deswegen war es gut, da die Moderatoren zu haben,

um das so geregelt ablaufen zu lassen und nicht immer in so Emotionen zu verfallen“ (ZN 289-307).

Als zentrales Hindernis sieht Merle einerseits die emotionale Aufgeladenheit des Prozesses und andererseits die finanzielle Last für beide Seiten:

„Weil für die Weichenden ist es ja auch so: Das ist deren Altersversicherung. Das kann ich auch verstehen. Und die machen sich natürlich dann auch Sorgen, wie sie dann über die Runden kommen. Und wir neuen, jungen Landwirte machen uns eben Sorgen, wie wir über die Runden kommen, um die Kredite dann auch zu bedienen, bedienen zu können und auch eventuell noch ein bisschen was weiter zu entwickeln“ (ZN 279-284).

Nur mithilfe von Unterstützung durch einen engagierten Landwirt aus dem Demeter-Verband, der „superengagiert [ist], dass die Demeter-Betriebe erhalten bleiben und dass die jungen Landwirte eine Chance haben“ (ZN 296-297) und die Finanzierung durch die BioBoden Genossenschaft, also Prozessbegleitung und finanzielle Unterstützung, wird die Übernahme letztendlich möglich.

„Genau, also die BioBoden Genossenschaft, also als ich den Hof hier gekauft habe, war hier ein Anteil Eigenland mit bei. Und um einen Kredit zu bekommen für den Hof, musste ich natürlich auch eine Eigenkapitalsumme aufbringen. Und ehm, das sind eben 20 Prozent immer bei einem Kredit. Und das Eigenkapital, sage ich mal, erwirtschaftet zu haben, bevor ich hier den Hof kaufe, war ja praktisch utopisch, weil ich ja nur in der Landwirtschaft gearbeitet habe und die in der Regel nicht so supergut bezahlt ist. Und ehm, da kam ich eben also durch auch Beratung durch den Demeter-Verband und so weiter auf den BioBoden Fonds. Den kannte ich natürlich schon. Und die konnten eben den Hofkauf ermöglichen, indem sie das Eigenland des Hofes gekauft haben und an mich rückverpachtet haben“ (ZN 239-248).

Die Finanzierung des Kaufs des Eigenlands durch die BioBoden Genossenschaft ist hier eine zentrale Stellschraube für die Hofübernahme durch Merle, die als junge Person weder über Eigenkapital noch über ein Unterstützungsnetzwerk oder materielle Ressourcen durch familiäre Einbindung in Landwirtschaft verfügt:

„Und das ist ja so ein klassischer Fall beim BioBoden. Und, das ist eben, also das fühlt sich immer noch an wie Eigenland. Das ist ein total toller Pachtvertrag, weil der ist sicher. Solange ich hier Bio bleibe und in meinem Kreislauf bleibe, den ich hier habe, brauche ich mir da gar keine Gedanken machen. (..) Und da ist mir natürlich ein großer Stein vom Herzen gefallen, dann den Hof kaufen zu können, weil eben, die Summe, Land ja immer ein großer Posten ist beim Kauf, ist die Summe sozusagen ja dann nicht auf mich verfallen“ (ZN 252-258).

Aus Merles Beschreibung lässt sich ihre Erleichterung über die Finanzierungsmöglichkeit durch die BioBoden Genossenschaft ablesen. Dass das Land „sich immer noch [an] wie Eigenland“ (ZN 253) anfühlt, spricht dazu, wie wichtig Merle Autonomie in ihren Entscheidungen und Unabhängigkeit von anderen ist.

Auch der außerfamiliär erworbene Hof von Klaus, 50 Jahre, in Mecklenburg konnte durch den Erwerb von Flächen, die zuvor von der bundeseigenen Nachfolgeeinrichtung der Treuhand Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH verpachtet wurden, durch die BioBoden Genossenschaft erhalten werden: „Äh, und wir hatten eben kein Geld, um da mit zu steigern. Und äh wenn uns die jemand anders weggekauft hätte, dann wäre, hätten wir eigentlich den Betrieb auch aufgeben müssen“ (ZN 331-333). Der Kauf und das Aufsetzen des Pachtvertrags haben „auch ziemlich schnell problemlos geklappt“ (ZN 340-341).

Franka wuchs zwar auf einem Hof in Hessen auf, doch der großelterliche Hof väterlicherseits wurde entgegen ihrer Hoffnung an ihren Onkel weitergegeben:

„Und dann bin ich 2017 eben gekommen und habe signalisiert: Okay, ich mache weiter und wir können uns vorstellen, hier komplett hinzukommen. Und auch da haben meine Großeltern aber nicht gesagt: Ach Mensch, das ist ja super, jetzt kommt die nächste Generation, denen können wir ja jetzt den Hof überschreiben. Nein, sie haben stattdessen äh meinem Onkel, der bei der Bundeswehr sein Leben lang gearbeitet hat und mittlerweile 65 ist, dem haben sie den Hof überschrieben, mit den kompletten Flächen und den kompletten Gebäuden, was für uns bedeutet hat: Das war es dann jetzt, so“ (ZN 173-181).

Der Betrieb ihrer Eltern, der mütterlicherseits übernommen wurde, hat kein Eigenland mehr, da diese den Betrieb in den 90er Jahren gastronomisch aufstellten und landwirtschaftlich nur im Nebenerwerb weiter wirtschafteten. Diesen Nebenerwerbsbetrieb will Franka nun mit ihrem Lebensgefährten übernehmen und erweitern. Als Verpächter Flächen, die ihre Eltern pachten, verkaufen wollen, „haben die (BioBoden Genossenschaft) dann eben für mich zwei, drei, vier Flächen gesichert von Verpächtern, die eben verkaufen wollten in dem Moment. Das war auch relativ unkompliziert“ (ZN 385-388). Doch die Unterstützung durch die BioBoden Genossenschaft geht noch weiter, da Franka weiter auf der Suche nach einem Betrieb ist, den sie übernehmen kann: „Es geht aber auch immer wieder um die Frage nach unserem Hof oder nach dem Hof, wo wir uns in Zukunft sehen, also wir sind ja wie gesagt die ganze Zeit irgendwie parallel auf der Suche nach einem Betrieb, den wir übernehmen können“ (ZN 389-392). Dieser Prozess ist nicht einfach:

„Und ganz abgesehen davon, dass ich, dass so viele Betriebe aufhören und ich soll irgendwie Fläche versiegeln, obwohl ich die Fläche ja eigentlich nutzen will, das ist mir irgendwie auch zu

doof (lacht). So, und, ja, also es hören so viele Betriebe auf und wir haben da auch diverse Betriebe angeguckt und wir haben auch diverse Angebote gekriegt, aber es ist so schwierig, mit den Menschen auf einen Nenner zu kommen, weil das immer noch für die meisten konventionellen Bauern so weit weg ist, einen Hof abzugeben, einen Hof zu verkaufen. Die verpachten ihre Flächen und lassen die Gebäude irgendwie leer stehen oder wurschteln/ Also in Hessen ist es auch sehr verbreitet, irgendwie noch weiter zu wurschteln, obwohl man eigentlich schon längst im Rentenalter ist. Ja, so. Also Hofsuche ist nicht einfach (lacht), sagen wir mal so“ (ZN 218-229).

Franka redet sich bei diesem Thema in Rage und sieht eine große Dissonanz zwischen harter landwirtschaftlicher Arbeit und einer fehlenden Sicherheit, diese Arbeit langfristig machen zu können:

„Das eine ist eben diese Unsicherheit die ganze Zeit. Also [Name Betrieb] zum Beispiel, also unser Betrieb in NRW, war eigentlich sicher für die nächsten neun Jahre. Jetzt haben wir Stress mit den Verpächtern und die finden halt einfach einen Grund, ne, zu sagen: So, jetzt beenden wir hier das Pachtverhältnis [...]. Und das ist halt einfach so eine Scheißsituation. Also man rackert sich einfach Tag für Tag ab, um es irgendwie schön zu machen, um es gut zu machen, um einen guten Job zu machen, um einen Betrieb zu entwickeln. Und im Hintergrund stehen irgendwie die Leute, denen es gehört, und sagen dann: Ja, nein, finden wir nicht gut. Wollen wir so nicht. Oder ihr seid jetzt hier nicht mehr erwünscht, oder wie auch immer. Also warum gehört denen der Hof? Das ist einfach nur unfair (lacht)“ (ZN 418-429).

Genau wie Merle ist sie fassungslos über die mangelnde Unterstützung für junge, ökologisch wirtschaftende Landwirt*innen. Sie empfindet die Arbeit, die sie macht, als wichtig und versteht nicht, warum es weder von Institutionen noch von scheidenden Betriebsleiter*innen den Wunsch gibt, junge Landwirt*innen zu fördern:

„Also da waren zum Beispiel hier in der Kirchengemeinde waren 40 Hektar Kirchenland ausgeschrieben mit einem Katalog, an wen es verpachtet wird. [...] Und ich habe da eine Bewerbung geschrieben und von den 40 Hektar kriege ich dann irgendwie null Komma sechs Hektar ab (lacht). Und ich bin die einzige Junglandwirtin, die sich da beworben hat. Also ich bin die Einzige, die einen Betrieb entwickeln will, und ich kriege keine Fläche ab so. Wie soll sich ein Betrieb da entwickeln, wenn er halt nichts vom Kuchen abbekommt? Und dann ist eben die Frage nach den Betrieben/ Es hören jedes Jahr enorm viele Betriebe auf, aber was passiert mit denen? Und warum finden die ganzen Leute, die einen Hof suchen, keinen Betrieb? Also es gibt einfach nicht so viele Betriebe oder Betriebsleiter, die sagen: Ja, Mensch, wir geben unseren Betrieb weiter, weil wir haben das aufgebaut und wir wollen irgendwie, dass es weitergeht, und wir wollen dafür eine faire Lösung finden“ (ZN 443-459).

Auch finanziell erlebt Franka wenig Unterstützung. Für sie ist klar, sie kriegt „eh keinen Kredit“ (ZN 375) und hat „da einfach keinen Bock drauf zu betteln“ (ZN 374). Die Erfahrung mit der

BioBoden Genossenschaft ist hier gegenteilig. Franka erlebt den Ansprechpartner bei der Genossenschaft „einfach als starken Partner im Hintergrund“ (ZN 139-140). Die Unsicherheit, die sie sonst in ihrer landwirtschaftlichen Arbeit und im Prozess der Hof- und Flächensuche erlebt, wird hier gemindert, denn „da ist Herr [Name Ansprechpartner] halt einfach immer im Hintergrund so und, genau, so halt unser Ansprechpartner. [...] Deswegen sind wir da irgendwie immer im regen Austausch“ (ZN 392-396).

Familiäre Hofnachfolge, gerade im Zusammenhang mit patrilinear ererbter Erbfolge, ist ein zentraler Faktor in der Persistenz traditioneller landwirtschaftlicher Geschlechterverhältnisse. Während sich die Situation bezüglich des eigenen Einstiegs in einen Betrieb und hinsichtlich der Nachfolge sehr unterschiedlich darstellt, zeigt sich bei allen Befragten eine generelle Offenheit für außerfamiliäre Hofnachfolge. Teilweise wurde und wird diese auch angedacht oder praktiziert. Gleichzeitig zeigt sich, dass bisher noch wenig soziale Skripte, Abläufe und Institutionen gibt, die diesen Prozess unterstützen. Hier schreiben Befragte vor allem BioBoden Genossenschaft und RWAG, aber auch SoLaWis, eine wichtige Rolle in der Institutionalisierung, Unterstützung und Finanzierung von außerfamiliären Hofnachfolgen zu. Doch nicht nur materielle und prozessuale Unterstützung wird hier möglich. Auch Erfahrungsaustausch, Meinungsbildung, emotionale Unterstützung, besonders in Konfliktfällen, und Informationsweitergabe, die zusammen in der Entstehung sozialer Skripte münden kann, ist ein Potenzial, gerade von RWAGs und SoLaWis, in denen bereits Austauschmöglichkeiten und -medien bestehen: „Also da wären wir auch der Regionalwert AG oder allen Gruppen, die sich darüber Gedanken machen, dankbar, eben halt Möglichkeiten und Wege aufzuzeigen, wie man eben halt so einen Betrieb eben halt dann so, in was für einer Form man den weitergeben kann“ (Bernd; ZN 437-440).

Arbeitsteilung

Wie in Kapitel 3.1 aufgeführt, ist Arbeitsteilung ein zentraler Faktor der Persistenz von landwirtschaftlichen Geschlechterordnungen. Im Folgenden zeige ich auf, wie dies auf den Betrieben der Interviewpartner*innen gelebt und (nicht) ausgehandelt wird.

Die Demeter-Hofgemeinschaft von Peter wird hauptsächlich von ihm und seiner Frau mit wechselnden anderen Paaren geführt.

„Der Verein hat den Hof gekauft, und zwei Familien haben gestartet. Wir waren dann drei Familien. Die anderen sind jetzt raus, weil da die Ehen auseinandergegangen sind. Deswegen sind die anderen Kollegen jetzt deutlich jünger als wir, die da miteingestiegen sind. Aber wir sind eben wieder drei Familien und finden das als Modell ganz gut. Weil der Hof ist sehr, sehr vielseitig, und man kann nicht in allen Bereichen gut sein. Man kann sich auch nicht um alle Bereiche intensiv kümmern. Deswegen braucht es mehrere Menschen, die tatsächlich verantwortlich

sind dafür. Eine hierarchische Betriebsführung finde ich auch nicht, das haben wir kurz gehabt, als die Kollegen ausgestiegen waren. War nicht mein Ding. Also eigentlich soll jeder, der seinen Bereich wirklich selbst, also der da tätig ist, auch verantworten am Ende. Und wir machen das so, dass wir als Betriebsgemeinschaft die Verantwortung gemeinsam für alle Bereiche haben, und intern natürlich jeder seinen Verantwortungsbereich auf dem Hof hat. Das ist das Modell“ (ZN 32-44).

Mittlerweile sind die beiden anderen Paare aus dem Betrieb ausgestiegen und ein Nachfolgepaar eingestiegen. Es gibt Bereichsleitungen für den Ackerbau, Gemüsebau, die Tierhaltung sowie Vermarktung. Daneben sind auf dem Hof bis zu sechs Auszubildende angestellt sowie Praktikant*innen und FÖJler*innen beschäftigt, die auch auf dem Hof leben. Außerdem arbeiteten zum Erhebungszeitpunkt 28 Menschen im Hofladen, im Café sowie in der Verarbeitung. Frauen sind auf dem Hof landwirtschaftlich tätig und in Betriebsleitungspositionen. Eine Mehrzahl der Auszubildenden sind Frauen und insgesamt arbeiten mehr Frauen im Betrieb als Männer. Jedoch zeigen sich vergeschlechtlichte Unterschiede in den Arbeitsbereichen. So ist Ackerbau ein Feld, was fast nur von Männern ausgeführt wird, während in der Arbeit mit Tieren und Gemüsebau überwiegend Frauen tätig sind. Zugleich ist die Betriebsleitung für den Bereich Gemüse ein Mann. Besonders deutlich werden die Unterschiede auf der Mitarbeitenebene. Während im Café, im Hofladen und als Reinigungskraft nur Frauen beschäftigt sind, sind alle Fahrer männlich. Der Bereich Verarbeitung ist recht durchmischt. Da ist auf dem Bioland-Betrieb von Bernd ähnlich, der dies von sich aus anspricht und reflektiert:

„Also das sehe ich da ganz oft. Also Fahrer zum Beispiel haben wir fast gefühlt, also Fahrerinnen gibt es bei uns fast gar nicht. Also wir haben insgesamt, ich glaube, im Moment 18 Fahrer und ab und zu haben wir mal eine Frau. Immerhin. Und im Moment haben wir gar keine. Da gibt es eben halt so Sachen, im Laden haben wir nur einen Mann, da ist es genau umgekehrt. Das ist auch wieder typisch, glaube ich. In der Landwirtschaft sind wir ziemlich pari, pari, immerhin. Das liegt aber an den vielen Auszubildenden. Also das muss man ja auch sagen, bei den Auszubildenden ist auch bei mir jetzt seit Jahren das immer pari, pari. Wobei man dann auch wieder sagen muss, wir bilden den Landwirtschaft- und Gartenbau aus, dass bei den Gärtnerinnen, also, dass bei den Gärtnern eher Frauen sind und bei den Landwirten eher Männer. Wobei man es jetzt nicht pauschal sagen kann. Aber da ist auch schon wieder so eine Tendenz. In der Packhalle sind wir ziemlich pari, pari. Und im Büro sind wir fast nur Frauen. Wenn man das so überlegt, insgesamt sind wir aber pari, pari im Betrieb. Aber gut, das ist eben halt durch die verschiedenen Arbeitsbereiche sozusagen wieder ausgeglichen“ (ZN 556-570).

Ähnlich stellt sich die Situation in einer anderen Demeter-Hofgemeinschaft dar. Jürgen beschreibt, dass zwar „wahnsinnig viele Frauen“ (ZN 673) im Betrieb arbeiten, doch dies stetig abnimmt, je verantwortungsvoller die Position ist. Auch auf Leitungsebene, erzählt Jürgen, ist

nur seine Frau als Kommanditistin, also Gesellschafterin in der Kommanditgesellschaft, tätig. Eine Ausnahme stellt der Hofladen dar: „Und ich meine, den Laden hier leitet eine Frau. Also das ist diese Ebene der Bereichsleiter. Die leitet eigentlich, wenn ich vom Umsatz und Mitarbeiter gucke, den größten Bereich“ (ZN 679-681). Hier zeigt sich, wie im vorhergehenden Beispiel, dass mit Direktvermarktung als wichtigem Betriebszweig mehr Räume im Betrieb entstehen, in denen Frauen tätig werden. Auch Bernd berichtet von einer Aufteilung zwischen Landwirtschaft und Vermarktung zwischen sich und seiner Frau, die sich auch durch die Geburt der vier Kinder so ergab:

„Also am Anfang, wie gesagt, da war ich ja eigentlich erst mal alleine, dann ist meine Frau reingekommen mit der Hochzeit und dann waren aber eh auch schnell schon Kinder unterwegs. Deswegen hat sich die [Name seiner Frau] am Anfang ziemlich auf den Hofladen konzentriert, sodass die Teilung da war: Ich mache die Landwirtschaft, meine Frau machte da den Hofladen“ (ZN 144-148).

Bernd beschreibt die betriebliche Arbeitsteilung zwischen ihm und seiner Ehefrau als pragmatisch: Wer welche Verantwortungen übernimmt, ergibt sich organisch und wie es die unterschiedlichen Fähigkeiten nahelegen. Dies zeigt sich auch in anderen Interviews als zentraler Punkt vergeschlechtlichter Arbeitsteilung. Verantwortungen und Tätigkeitsbereiche werden nicht ausgehandelt, sondern so übernommen, wie es sich richtig anfühlt und mit welchen die Beteiligten bereits ausgestattet sind. Damit bleiben geschlechtlich codierte Selbst- und Fremdzuschreibungen der Befähigung persistent, denn es gibt kein Wissen und keine Anstrengung, um diese Ordnungen aufzubrechen.

Claas beschreibt, dass im Betrieb, den er mitleitet, vier Betriebsinhaber in unterschiedlichen Teilbereichen verantwortlich sind. Es gäbe „natürlich auch langjährige Mitarbeiter, die da schon sehr viel Verantwortung mit übernommen haben, aber ohne in der Betriebsleitung und in der finanziellen Verantwortung drin zu stehen, und das wirtschaftliche Risiko lastet auf den vier Betriebsinhabern als GbR-Mitglieder“ (ZN 88-92). Knapp die Hälfte aller Beschäftigten sind Frauen, und es gibt eine vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zwischen Vermarkter*innen und Fahrer*innen, doch der gärtnerische Bereich ist in etwa ausgeglichen. Auch in diesem Betrieb gibt es mehr Frauen in der Ausbildung. Eine ehemalige Auszubildende hat mittlerweile eine Bereichsleitung übernommen. Hier erweist sich der von Familienstrukturen losgelöste Betrieb (siehe unten) als durchlässig und bietet Möglichkeiten, vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zu destabilisieren.

Wandel in Lebens- und Arbeitsrealitäten im Betrieb sind für Jürgen ein großes Thema: „Und auch überhaupt so diese neuen Lebensmodelle kompatibel zu [Name Betrieb] zu machen, das

ist vielleicht ein ganz guter Gedanke“ (ZN 546-548). Er beobachtet, dass die Bereitschaft abnimmt, auf dem Betrieb zu leben, in Vollzeit zu arbeiten und Grenzen zwischen Lebenswelt und Arbeitswelt verschwimmen zu lassen: „Ich denke immer: Wenn du [Name Betrieb] machen willst, dann musst du dich da voll und ganz reinstellen“ (ZN 548-549). Es wird in Jürgens Ausführungen deutlich, dass es eine Verschiebung gibt in den Anforderungen von Mitarbeitenden, was auch für das Modell der Hofgemeinschaft Auswirkungen hat. Lebten und arbeiteten die meisten Menschen in den ersten Jahrzehnten der Hofgemeinschaft gemeinsam auf dem Betrieb, gibt es zunehmend viele Mitarbeiter*innen in Teilzeit, die auf den Hof pendeln. Während zuvor also vor allem Teilzeitmitarbeiter*innen, die hauptsächlich für die Kindererziehung zuständig waren, auf den Hof kamen, wird dieses Modell von mehr Menschen übernommen:

„Also wir haben immer mehr Mitarbeiter, die nicht Vollzeit arbeiten. Auch eine Sache, die es früher nicht gab. Da gab es vielleicht im Laden zwei, drei waren meistens Frauen, muss man dann schon sagen, die dann die Kinder soweit hatten (lacht), dass sie da zwei Mal die Woche einen halben Tag arbeiten konnten“ (ZN 543-546).

Jürgen beschreibt die sich wandelnden Anforderungen von Mitarbeitenden als große finanzielle und organisatorische Herausforderung für den Betrieb, denn er merkt, „wie heißt das, dieser schöne Begriff, Work-Life-Balance oder so ähnlich, dass der einfach eine immer größere Rolle spielt und dass wir gucken müssen, wie wir uns da wirtschaftlich wirklich zur Decke strecken, dass wir das finanzieren können“ (ZN 541-554). Jürgen sieht diese Entwicklungen auch für das Sozialleben auf dem Hof kritisch:

„Es gibt zum Beispiel, und das ist unheimlich schwierig, einmal im Monat einen Hofabend, wo alles besprochen werden kann. Aber so ein Hofabend, der stammt auch noch aus einer Zeit, also so diese Einrichtung, als alle Menschen auf dem Hof gewohnt haben. Und da ist es ja vielleicht auch lästig: Boa, halb acht, ich muss jetzt da noch mal rübergehen oder so. Aber es ist was ganz anderes als: Ich habe hier vielleicht eine halbe Stelle, oder arbeite, ist ja egal, ich fahre irgendwann nach Hause. Oder noch schlimmer ist, wenn ich um sechs Uhr aufhöre zu arbeiten, und dann muss ich noch mal abends nach [Name Betrieb] fahren. Das ist ein echtes Dilemma“ (ZN 570-578).

Jürgen sieht es als generellen gesellschaftlichen Trend der Individualisierung, der aus seiner Sicht auch damit einhergeht, dass Menschen Kompetenzen verlieren, durch Schwierigkeiten in Beziehungen auf professioneller und persönlicher Ebene durchzuarbeiten. Einerseits findet er diese Entwicklungen „klasse, weil wirklich jeder sich dann natürlich im Kontext immer mit dem anderen entwickeln kann“ (ZN 598). Andererseits „ist das auch anstrengend. [...] Da sagt der Partner irgendwas und da flippst du von aus, weil du da irgendwie getriggert bist (lacht)“ (ZN 599-602). Das stellt er früherem Leben auf Höfen gegenüber:

„Also es gab ja früher, ich weiß nicht, ob es das immer noch gibt, Höfe, wo du gar nicht so deinen abgetrennten Wohnbereich hattest, wo du dann Lehrlinge mit am Tisch hattest zum Beispiel. Und ich habe das als Lehrling auch gemacht, und das ist für die Familie eine Belastung und für dich auch. Also da gab es so einen Spruch, da war die Tochter von dem Landwirt, glaube ich, so fünf oder sechs Jahre alt. Wir saßen beim Essen, und der Bauer kam rein, sah ziemlich sauer aus, und dann fragt die Tochter: Papa, was haben die Jungs wieder für einen Blödsinn gemacht (lacht)? Also dieses Abgetrennte ist schon wichtig, aber wie trifft man sich heute auf einer, freiwillig, ich habe kein anderes Wort, aber Sie verstehen, Verabredung?“ (ZN 583-592).

Aus Jürgens Ausführungen wird deutlich, dass in seiner Erfahrung soziale Gefüge in der Landwirtschaft lange von einer räumlichen und zeitlichen Verschränkung von Lebens- und Arbeitswelt geprägt waren. Die Bereitschaft dafür sieht er aufgrund von Individualisierung schwinden, was er einerseits nachvollziehen kann und gleichzeitig das soziale Miteinander darunter leiden sieht.

Für Theo liegt hier der Vorteil familiengeführter Landwirtschaft. Auch er spricht davon, dass Landwirtschaft „halt wirklich ein Beruf, [ist] der einen voll einnimmt. Wenn das von der Familie nicht getragen wird, dann hat das nicht, keine wirkliche Zukunft, denke ich mal“ (ZN 534-536). Landwirtschaft stelle die Anforderung kompletter zeitlicher und räumlicher Flexibilität, der für ihn nur Familie begegnen kann: „Der ist sehr einnehmend, dieser Beruf, ne. Dass man immer bereit ist auch, ne, weil ich ja nicht hier sitze und ich habe das Gefühl, ich muss noch mal zu einem Tier raus, weil da irgendwas ist oder so. Das ist einfach da, das muss aber auch von allen anerkannt werden“ (ZN 536-540). Diese familiäre Bereitschaft, präsent zu sein und einzuspringen, funktioniert für Theo vor allem auf einer emotionalen Ebene: „Also wenn ich zum Beispiel Praktikanten da habe, egal welchen Alters, oder auch der Lehrling, der ist, ja, der ist engagiert, aber ich merke, dass da dieses Gefühl nicht da ist“ (ZN 540-542). Dieses Gefühl garantiere, dass der Betrieb verlässlich weiterlaufe, denn Familie „da kann man sich drauf verlassen, ne. Das ist einfach da“ (ZN 548-549). Familie wird hier zugeschrieben, unauf lösbar und präsent zu sein, dass, was Jürgen im außerfamiliären Bereich als „freiwillige Verabredung“ (ZN 591) zu beschreiben versucht. Auch für Theo hängt dies mit dem Verhältnis von Arbeits- und Lebenswelt zusammen:

„Aber ich weiß, ich könnte mich drauf verlassen, wenn ich jetzt zwei Wochen krank bin oder einen Unfall habe oder irgendwie was passiert, die sind da, ne. Und das ist was anderes, als wenn ich Mitarbeiter habe oder Kollegen, da muss man irgendwie noch drei Mal verhandeln und reden und: Geht das wirklich? Und dann muss ich da vier Stunden abrechnen und so, ne. Das ist eine ganz andere Basis, auf der man dann arbeitet. Auf der man dann lebt, weil man ja hier lebt. Wir leben ja alle hier. Ich arbeite ja nicht hier, ich lebe ja hier, ne. Und das ist noch mal ein Unterschied“ (ZN 551-557).

Er grenzt hier ein lediglich Arbeiten von Leben ab und charakterisiert Ersteres als an industriellen Normen orientiert: „Also wenn ich so wirklich konventionelle Betriebe sehe, die wirklich noch mit Stundenzettel und Stechuhr arbeiten oder so, ne“ (ZN 581-583), was er als nicht nachhaltig einschätzt:

„Und wenn ich mir die Nachbarn ansehe, auch die konventionellen Nachbarn anschau, die haben da große Probleme, was das angeht. Weil da äh diese, dieser Aspekt Arbeit viel größer ist. Also das ist mein Arbeitsplatz, das ist nicht mein Lebensplatz. Das ist ein Unterschied. Die machen da sehr große Unterschiede, und man merkt auch immer wieder, das trägt nicht lange. Das trägt dann eigentlich nur bis zum 60., danach ist Schluss. Und auch nur bis abends um sieben. Also alles, was danach kommt, ist Überstunde und wird dann verrechnet“ (ZN 467-573).

Den Betrieb als „Lebensort“ und nicht als „Arbeitsort“ zu begreifen ist für Theo von zentraler Bedeutung. Dafür sei „die Familie immer noch, denke ich, was Tragendes.“ Familie wird hier gleichgesetzt mit sozialer Nähe, Verbindlichkeit und Präsenz, über die Anforderungen, die landwirtschaftliche Arbeit stellt, erfüllt werden. Dies müsse aber nicht zwingend in familiärer Hofnachfolge münden: „Ob ich nachher, wem ich den Betrieb übergebe, das ist eine andere Frage. Das ist eine, das hängt damit nicht zusammen [...] Das ist aber nicht zwingend, dass die dann den Hof übernehmen. Das muss nicht sein. Das würde ich nie erzwingen wollen“ (ZN 549-557).

Claas hingegen sieht familiengeführte Landwirtschaft als von „konservativer Seite favorisiertes Modell“ (ZN 395), das er nicht für zukunftsfähig hält und gerade den sozialen Aspekt als Herausforderung einschätzt: „Ich erlebe so, dass die sozialen Spannungen häufig so groß sind auf den Familienbetrieben, dass ich das nicht als Zukunftsmodell sehe“ (ZN 360-361). Seiner Einschätzung nach sollten besonders bezüglich Arbeitsbelastung und Einkommenssituation „eher andere Modelle ein[ge]schlagen“ (ZN 363) werden. Gerade das Zusammenliegen von Lebens- und Arbeitsort sieht er sehr kritisch,

„wenn es dann noch ein Betrieb ist mit eigener Tierhaltung, was letztendlich bedeutet, rund um die Uhr das ganze Jahr vor Ort zu sein als Familie, wenn man nicht eine Struktur sich erarbeitet hat, die es ermöglicht, dass man da auch mal Ferien machen kann, dass auch mal jemand eine Auszeit haben kann, dann ist das für mich kein Zukunftsmodell“ (ZN 366-370).

In seinem Umfeld sieht er dies auch in sich neugründenden Betrieben. Hier seien es „häufig SoLaWis oder irgendwelche GbRs von jungen Menschen, die sagen: Wir wollen uns zusammenschließen und gemeinsam einen Betrieb aufbauen oder einen Betrieb gemeinsam pachten“ (ZN 364-366). Familiengeführte Landwirtschaft sei gerade aus Geschlechterperspektive schon immer problematisch gewesen:

„Es war ein Modell, aber auch mit ganz schön vielen Tränen und Schmerzen. Das wird so gern glorifiziert, aber, wenn man dann mal mit älteren Menschen spricht oder auch die Situation von Frauen, die auf Höfe eingehiratet haben, sich ein bisschen erzählen lässt, dann hört man doch häufig heraus, dass es viele schwierige Situationen gab, da anerkannt zu werden, einen eigenen Freiraum zu bekommen und ein bisschen Geld persönlich zur Verfügung zu haben und, und, und. Also das war kein Zuckerschlecken an vielen Stellen“ (ZN 370-377).

Dass eine Trennung von Lebens- und Arbeitswelt nachhaltiger sei, weiß Claas auch aus eigener Erfahrung zu bestätigen. Die Betriebsinhaber des Demeter-Betriebs „dachten zuerst, wir könnten das mehr integrieren, Familienleben und hier das Arbeiten vor Ort. Und letztendlich ist es auf die klassische Teilung rausgelaufen“ (ZN 384-385). In den 25 Jahren der Existenz des Betriebs hätten insgesamt vier Partnerinnen der Gesellschafter im Betrieb gearbeitet, doch „das hat sich als schwierig rausgestellt, zum einen für die Familie, zum anderen aber auch aus sozialen Spannungen“ (ZN 388-389). So hätte es immer eine „Sonderrolle“ (ZN 391) für die jeweilige Partnerin gegeben, sodass nun noch eine Partnerin im Betrieb arbeitet, „die anderen sind gegangen“ (ZN 394). So seien die Gesellschafter mittlerweile „vier Männer, die morgens zur Arbeit gehen und abends wieder nach Hause fahren“ (ZN 386-387).

Auch auf dem Familienbetrieb von Bernd gab und gibt es viele Prozesse rund um Fragen der Betriebsführung, der Mitarbeiter*innenorganisation und des sozialen Miteinanders:

„Da müssen wir alle, oder wir hier bei uns auf jeden Fall, aber wir Bauern auch alle noch unheimlich viel lernen, dass wir da überlegen: Was gibt es für Betriebsformen oder Betriebsorganisationsformen, wo man auch die Mitarbeiter noch mehr einbeziehen kann, ohne sich jetzt von den Mitarbeitern, ich meine, das ist ja immer so die Angst von so einem typischen Unternehmer, so ausziehen zu lassen oder entscheidungsunfähig zu werden“ (ZN 615-620).

Er berichtet von Ambivalenzen zwischen dem Bedürfnis, Mitarbeitende stärker in die Betriebsführung einzubinden und gleichzeitig als Inhaber und Leiter des Betriebs als Unternehmer mit Forderungen konfrontiert zu werden. In einer Phase, in denen Mitarbeitende einen Betriebsrat gründeten, habe er „ganz schlecht geschlafen, weil ich eben halt auch Angst hatte, dass die eben halt Forderungen durchsetzen, die wir halt nicht erfüllen können, also vor allen Dingen auch auf der Lohnebene. Also das war eine ganz, ganz schwierige Zeit“ (ZN 623-625). Für ihn ist das ein Zeichen, dass sie „noch nicht bei so einer idealen Organisationsform sind“ (ZN 626). Hier sieht Bernd den Mehrwert von Austausch in der RWAG, „dass man eben halt verschiedene Formen auch kennenlernt“ (ZN 629-639). Wissen zu anderen Organisationsformen und Erfahrungen anderer Landwirt*innen sind für Bernd also eine Form in Suchprozessen und eigenen Unsicherheiten hinzuzulernen.

Es wird deutlich, dass Bernds Werdegang von der Suche nach Möglichkeiten gekennzeichnet ist, seine hohen ethischen Orientierungen in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten umsetzen zu können. Er versucht, den Familienbetrieb zum Ort zu machen, an dem Alternativen erprobt werden können. Letztlich gewinnt aber immer wieder eine betriebswirtschaftliche Perspektive auf den eigenen Betrieb die Oberhand. So sucht er etwa, inspiriert durch seinen ursprünglichen Wunsch, eine Betriebsgemeinschaft zu gründen, nach Möglichkeiten, seinen Familienbetrieb auf alternative Weise zu führen. Er versucht in seinem Betrieb betriebliche Mitbestimmung und flache Hierarchien für die familienfremden Arbeitskräfte zu realisieren. Obgleich er damit handelt, dass alle Verantwortung für den Betrieb bei ihm liegt, scheitern seine Versuche, auf diese Weise Verantwortung zu teilen – nicht nur an äußeren Schwierigkeiten wie dem Mangel an qualifizierten Mitarbeitenden, sondern auch an seinen eigenen Widerständen. So kritisiert er zwar das gesellschaftliche Ideal des männlichen Entscheiders und Ernährers, vermag dieses selbst jedoch nicht zu überwinden. So fällt es ihm bspw. schwer, gerade bei wirtschaftlichem Druck, Verantwortung mit anderen zu teilen. In Bezug auf die gemeinsame Hofführung mit seiner Ehefrau, dem gemeinsamen Sohn und dessen Ehefrau sagt er:

„Wir sind ja eigentlich noch ein klassischer Familienbetrieb, da ist es auch genauso wichtig, eben halt auch so eine Kommunikation aufzubauen. Weil viel zu oft passiert es, und vor allen Dingen ich bin da sehr anfällig, dass ich sage: Ich bestimme das jetzt, ich bin ja auch derjenige, dem jetzt hier am meisten gehört sozusagen, dass ich dann sage: Nein, jetzt wird das so gemacht. Und lange hat das ja auch immer gut funktioniert. Aber jetzt gerade in unserem Vierer-Betriebsleitungs-Gremium, wenn man es so sagen kann, da ziehe ich ganz oft den Kürzeren. Also da bin ich auch ziemlich genervt eigentlich immer. Wir reden auch relativ viel und ich finde, wir haben immer relativ wenig Ergebnisse. Und das ist so ein bisschen das, warum ich dann denke: Da ist es ja besser, wenn das nur einer entscheidet“ (ZN 602-613).

Bernd spricht hier darüber, wie er trotz des Wunsches, Verantwortung zu teilen, immer wieder in die Rolle verfällt, schnell und alleine Entscheidungen treffen zu wollen. Dass er sagt, es passiere zu oft und er sei dafür anfällig, spricht dazu, dass er dies kritisch sieht und sich gerne anders verhalten würde. Er verfällt also in bestimmte Muster und Rollen. Er sucht hier nach Input und zeigt sich sehr offen dazuzulernen:

„Also da sind so ganz viele offene Sachen, und da werden ja hoffentlich so Leute wie Sie da uns jetzt irgendwie mal Input geben und dann sagen: Hier, guck mal, das machen die so. Also das finde ich auch interessant. Also deswegen lese ich ja auch so Fachzeitungen ganz gerne so über Betriebe, wie die eben halt an bestimmten Punkten bestimmte Probleme gelöst haben. Manchmal ist es nur ein halber Satz, der dann in so einem langen Artikel drin ist, der einem dann doch Ideen bringt oder das Nachdenken fördert sozusagen“ (ZN 636-642).

Auch hier spricht er der RWAG das Potenzial zu, über sich selbst und Kommunikation innerhalb der Familie zu lernen: „Für mich ist irgendwie so dieser Erfahrungsaustausch: Wie gehen wir mit einem Problem um, auch innerhalb der Familie, auch innerhalb der Mitarbeiter, wie organisieren wir das so, dass die Sache an sich, der Anbau oder die Vernetzung untereinander davon profitiert?“ (ZN 630-635).

Nach der Arbeit im Haushalt und in der Kindererziehung gefragt, antwortet Peter: „Wir versuchen schon uns den Haushalt aufzuteilen, zu den anderen kann ich das nicht wirklich sagen, aber meine Frau hat die meiste Arbeit mit den Kindern gemacht“ (ZN 302-303). Auch Theo und Jürgen geben an, dass ihre Frauen den „Großteil der Kindererziehung“ (Theo; ZN 138) übernommen haben. Jürgen weist jedoch darauf hin, dass „das schon bei den jüngeren Familien ein bisschen anders geworden ist“ (Peter; ZN 114). Auch aus Bernds Ausführungen geht hervor, dass seine Frau hauptsächlich für die Kindererziehung zuständig war:

„Also meine Frau hat dann später, wie die Kinder dann ein bisschen weiter waren, sozusagen Abo und (..)und Hofladen gemacht. Und so ist es dann auch geblieben. Dann habe ich so nach und nach noch den Bereich Mitarbeiterführung übernommen, weil das am Anfang hat man es ja so gemacht, aber im Nachhinein hat wir haben das dann mehr geteilt“ (ZN 154-158).

Jetzt, wo die Kinder älter sind, sagt Theo, dass sie „beide Vollzeit in der Landwirtschaft“ sind, „das ist nicht großartig aufgeteilt. Die ganzen Buchhaltungssachen, die mache ich eigentlich. Alles, was am, ja, am PC zu machen ist oder die ganzen Abrechnungen. Das mache eigentlich zu 99 Prozent ich. Die Arbeit ist aber gleichmäßig verteilt. Wir arbeiten beide hier Vollzeit mit“ (ZN 131-134).

Kindererziehung, Familie und Arbeitsteilung wird in den Interviews mit Franka und Merle auf sehr andere Weise verhandelt. Für Merle, die selbst nicht aus einer landwirtschaftlichen Familie kommt, ist Landwirtin als Beruf nicht eingebunden in ihr Privat- oder Sozialleben. Merles Weg in die Landwirtschaft führte über ihre Begeisterung für landwirtschaftliche Tätigkeit, vor allem im Ackerbau

„Da habe ich im Sommer als Erntehelfer gearbeitet. Also das ist in dem Falle dann, wenn die Bauern alle am Dreschen sind, nimmt man die Getreideproben und genau, wertet die eben aus und archiviert das alles und so weiter. Und das habe ich am Anfang eben freiwillig gemacht, weil ich eben als Jugendlicher gerne gearbeitet habe und weil ich es cool fand, da zu sein und toll mit dem ganzen Getreide, was da angeliefert wird und so weiter. Und ganz zum Schluss habe ich dann, also, bevor ich in die Lehre gegangen bin mit 16, habe ich das dann auch einmal als richtigen Job gemacht, als Erntehelferjob. Und eben während der Zeit habe ich mich da mit dem Bauern angefreundet und konnte dann eben ehm mal mit zum Melken fahren oder mit auf den Acker fahren und genau das hat mir supergut gefallen und dann habe ich eben die Bauern gefragt,

wie das geht, wie man eine Lehre machen kann und so. Und da haben die mir dann geholfen (lacht) und dann habe ich einen Lehrbetrieb gesucht und einen Treckerführerschein gemacht halt, damit ich die Lehrstelle bekomme. Und bin dann nach der Realschule in die Ausbildung gegangen“ (ZN 13-27).

Für Merle ist es wichtig, „es unbedingt auch also als selbstständiger Landwirt [zu] machen“ (ZN 32-33). Doch sie sagt, um darin von anderen Landwirt*innen anerkannt zu werden, musste sie sich „auf jeden Fall so ein bisschen erarbeiten auch“ (ZN 214-215). Sie leitet den Betrieb alleine „weil jetzt, also was Landwirtschaft angeht, bin ich ja die einzige Kraft, die in der Richtung ausgebildet ist. Aber ich erzähle trotzdem immer allen (lacht), warum ich was wie mache. Ich weiß nicht, wird halt geschätzt“ (ZN 74-76). Während sie den Arbeitsbereich Landwirtschaft übernimmt und sich hauptsächlich um „Tiere, Ackerbau und Melken“ (ZN 65) kümmert, sind zwei Angestellte für die Bereiche Vermarktung im Hofladen und Verarbeitung zuständig. Dass sie als Betriebsleiterin in ihrer alleinigen Zuständigkeit für die Landwirtschaft und ohne Familie gegen traditionelle Vorstellungen verstößt, ist ihr bewusst. Sie sieht allerdings nicht, dass familiengeführte Landwirtschaft auf Dauer bestehen kann: „Also ursprünglich gesehen hat es wahrscheinlich eine sehr große traditionelle Rolle gehabt, weil eben eh nur die Familie praktisch es schaffen konnte, die bäuerliche Landwirtschaft zu erhalten“ (ZN 442-444). Hier spielt sie insbesondere auf die unbezahlte und flexible Übernahme von Tätigkeiten an, „indem zum Beispiel die Oma auf die Kinder aufgepasst hat und der Opa immer noch mal hier und da ein Schwein gefüttert hat oder eben einen Zaun repariert hat oder so“ (ZN 444-446). Doch aus ihrer Perspektive wird das „leider nicht mehr so möglich sein kann, weil eben nicht mehr so viele Menschen bereit sind, sich auf so einen langen Zeitraum auszubeuten. Ja, genau. Also was Arbeit angeht“ (ZN 447-449). Merle setzt die Präsenz und Bereitschaft von Familienmitgliedern, sich in den Betrieb einzubringen, mit Ausbeutung gleich und scheint keinen Wunsch zu haben, ihren Betrieb in einer Familie zu führen. Für sie gehe es eher darum, Modelle zu finden, die auf die spezifische Situation passen: „Es ist schön, wenn es traditionelle Familienbetriebe gibt, aber man sollte sich nicht zu sehr darauf versteifen, dass das sein muss. Also es gibt ja auch viele Hofgemeinschaften, die gut funktionieren, und zig andere Modelle. Ich würde sagen, beides ist gleich wichtig. Muss halt passen“ (ZN 452-455).

Franka hingegen schätzt es sehr, dass sie mit ihrem Partner zusammenarbeiten kann, allerdings nicht aus betrieblichen Gründen, sondern weil sie so mehr Zeit zusammen verbringen können:

„Im Öko-Landbau ist es aber, glaube ich, tatsächlich so, also, dass es da einfach, dass sich viele Paare ja auch finden irgendwie ähm in der Lehr- oder Gesellenzeit so. Weil es da einfach tatsächlich/ Also ich weiß nicht, meine Tage sind halt einfach sehr lang und ich bin total glücklich,

dass äh ich die Zeit ähm, meine Arbeitszeit halt auch zusammen mit [Name Partner] verbringen kann als Lebenszeit, ne. Und ich wüsste nicht, wie das ablaufen würde, wenn ich einen Partner hätte, der halt nicht aus der Landwirtschaft käme“ (ZN 593-599).

Dabei sieht sie sich und ihren Partner als gleichberechtigte und gleich beteiligte Landwirt*innen auf den gemeinsamen Betrieben: „Ja, wir machen das sehr stark zusammen“ (ZN 294). Ohne dass wir im Interview explizit darüber sprechen, bezieht Franka sich auf vergeschlechtlichte Arbeitsteilung. So beschreibt sie, dass die Arbeit nach Präferenzen aufgeteilt wird. So sagt sie: „[Name Partner] melkt lieber als ich. Keine Ahnung, also das ist irgendwie so“ (ZN 303). Auch, dass sie nicht mehr im Haushalt und in der Kindererziehung macht als ihr Partner, stellt sie klar:

„Bei uns ist es immer so, dass wir, wenn wir darüber diskutieren, ob wir noch irgendwie einen Mitarbeiter brauchen oder jemanden anstellen wollen, dann stellt sich eigentlich nicht die Frage, ob wir jemanden in der Landwirtschaft haben wollen, sondern immer eher die Frage, ob wir eine Putzfrau oder ein Kindermädchen brauchen. Also [Name Partner] hat noch drei Kinder. So, wir machen halt beide alles. Und, ja, deshalb, das kommt eigentlich immer, ja, also es hängt halt einfach von den restlichen Sachen ab, ne. Hat [Name Partner] gerade irgendwie viel mit den Kindern zu tun? Muss der da irgendwelche Termine wahrnehmen oder nicht?“ (ZN 294-302).

Es wird deutlich, dass die Arbeit auf den Betrieben sehr zeitintensiv ist. Für Franka ist es jedoch keine Option, die landwirtschaftliche Arbeit an Mitarbeitende zu übergeben. Lachend spricht sie davon, dass sie mit ihrem Partner überlegt, reproduktive Tätigkeiten auszulagern und es wird deutlich, dass ihr Partner für die Kindererziehung zuständig ist. Ohne dass dies expliziert wird, wird von einer traditionellen Feminisierung von reproduktiver Arbeit ausgegangen, gegen die sich Franka abgrenzt und es implizit abwertet, als Frau in diesen Bereichen tätig zu sein.

In Interviews mit Landwirt*innen zweier SoLaWis, die als Kollektive organisiert sind und wo die Höfe gleichzeitig Wohnraum für die Erzeuger*innen sind, werden Fragen nach Arbeitsteilung zwischen landwirtschaftlicher und reproduktiver Arbeit offen angesprochen. Marie, die in einem Kollektiv mit insgesamt zehn Leuten, darunter Familien, Paare und Einzelpersonen, lebt und arbeitet, sagt: „Erst war das eigentlich nicht so richtig Thema, aber mit der Zeit hat sich dann doch auch Kochen und Wäsche und so weiter und so fort immer mehr überschritten und dann gab`s auch schon Konflikte so“ (ZN 234-236). Sie berichtet, dass sie über ein „Hausplenum“ (ZN 237) ein Schichtsystem entwickelt haben, um Hausarbeit gleich untereinander aufzuteilen. Dabei gäbe es aber immer wieder Herausforderungen, da „am Ende [sind] es doch die Frauen, die mehr mit den Kindern machen und dann auch in der Küche und so, aber das kann dann ja auch jeder so machen, wie er will“ (ZN 245-248). Dadurch, dass die SoLaWi

ein reiner Gemüsebaubetrieb ist, gibt es in den Aufgabenbereichen keine großen Unterschiede, und da alle mit gleichen Verträgen angestellt sind, gibt es auch eine formale Gleichstellung.

In einer anderen SoLaWi, die zunächst ehrenamtlich organisiert war und dann einen Gärtner angestellt hat, zeigt sich, dass es trotz formaler Gleichstellung teils vergeschlechtlichte Wissenshierarchien gibt: „Der hat dann erst mal den Acker vermessen und die Flächen vermessen und alles millimetergenau eingetragen und unsere Anbauplanung gemacht, also die Mädels aus dem Anbau-Team auch dahin gebracht: In welcher Reihe steht ein Feldgemüse“ (Achim; ZN 120-123). Auch die Verwendung des verniedlichenden Begriffs Mädels verweist daraufhin, dass ihnen in diesem Zusammenhang wenig Kompetenz zugesprochen wird.

Andersherum beschreibt bspw. Mai, wie sie in der SoLaWi, in der sie arbeitet, mit Geschlechtererwartungen konfrontiert wird, „da sind dann wieder diese Rollenbilder da“ (ZN 521). Aufgrund ihres Erscheinungsbild wird sie „eher männlich gelesen und dann ist es wieder dieses: Du kannst ja die schweren Arbeiten machen“ (ZN 521-523). Die Zuschreibung, dass sie aufgrund dessen „bestimmte Sachen total gut kann, weil so (lacht). Und das finde ich halt ziemlich heftig auch“ (ZN 525-526).

Auch bezüglich der Arbeitskultur nehmen einige Interviewte in SoLaWis problematische Geschlechterverhältnisse wahr. So beschreibt Mai, dass sich diese sich in SoLaWis „schon zum Teil auch fortsetzen“ (ZN 632). Durch ihre Erfahrungen auf vielen Höfen in der freien Ausbildung „hatte ich schon bei einigen Höfen sehr stark den Eindruck: Jo, hier ist irgendwie ein Cis-Mann⁴⁴, der halt irgendwie so, der steht gerne im Rampenlicht, der sieht sich gerne so als: Ich bin hier Betriebsleiter und halte auch die Zügel in der Hand und sagt auch irgendwie, wo es langgehen muss“ (ZN 635-639). Katinka berichtet von ähnlichen Erfahrungen: „Bei den Leuten im Öko-Bereich, die so zwischen 50 und 60 sind, die so sind: Ich habe halt irgendwie Ahnung davon, und ich habe das damals initiiert und du kannst mir nichts erzählen so, weil ich bin halt hier der Macher“ (ZN 290-291). Dies setze sich auch in anderen Kontexten fort: „Auch junge Leute, die sozusagen dann so was pachten und darin dann was starten, dass es oftmals dann doch auch Männer sind, die dann zum Teil auch so dieses Ich-erkläre-dir-mal-die-Welt-Ding haben“ (ZN 305-307). Diese übernahmen häufig den Kontakt zu Mitgliedern oder Interessierten. „Auch mit Leuten, die da arbeiten, dann ist es ganz oft dieses: So, hör mal zu, ich erzähle dir mal das. Ja, ich höre mir vielleicht auch an, was du für Ideen hast, aber im Grunde sage ich, wo es lang geht“ (ZN 309-313). Hier gäbe es „ganz viel Bedarf, irgendwie zu schauen: Okay,

⁴⁴ Bei einer Cis-geschlechtliche Person sind bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht und gelebte Geschlechtsidentität kongruent.

wie kann das anders gemacht werden?“ (ZN 317). Mai beobachtet, dass dies „ein bisschen aufgebrochen wird, wenn das in Richtung Kollektiv geht oder vielleicht auch einfach von Leuten gemacht wird, die schon Politik gemacht haben oder Politik machen oder so. Also, dass da halt schon auch irgendwie eher so ein Blick dafür da ist“ (ZN 649-652).

In Hinblick auf die Verteilung von Reproduktionsarbeit berichtet Katinka aus dem Kollektiv, in dem sie lebt und arbeitet, dass ein Teilzeitmodell dafür sorgen soll, dass genug Zeit für „alles, was nicht die Landwirtschaft ist“ (ZN 281) bleibt. Katinka spricht davon, dass dem feministische Analysen zugrunde lägen, die „Sorgearbeit halt irgendwie nicht unsichtbar machen soll und nicht bewertet und so“ (ZN 285-286), aber gleichzeitig nicht in „alte Lohn-für-Hausarbeit Debatten“ (ZN 288) führt. Katinka fügt hinzu: „Natürlich ist das bei uns jetzt nicht so, ich sage mal, also wir decken nicht alles ab, weil wir alle keine Kinder haben und deswegen ist das halt vor allem gerade eine Momentaufnahme“ (ZN 294-296). Auch dass der Wohnraum mit Partner*innen geteilt wird, die nicht in den Betrieb und damit in das Teilzeitmodell eingebunden sind, führt zu Herausforderungen. Doch insgesamt, so Katinka, funktioniere es gut. Dass sie nur Frauen im Betrieb seien, erlebt Katinka als „extrem erleichternd und stärkend“ (ZN 399). Die unterschiedlichen landwirtschaftlichen Bereiche teilen sich die sechs Kollektivmitglieder untereinander auf, unterstützen sich aber gegenseitig auch durch gegenseitige Wissensvermittlung. „Würde ich jetzt auf nem Betrieb mit Männern arbeiten, wäre ich einfach ganz anders, würde denen den Vortritt lassen und so und wär wahrscheinlich super schüchtern und wütend (lacht)“ (ZN 402-404).

Mai beobachtet aus der Mitarbeitendenperspektive auf verschiedenen Höfen, wie schwierig es sein kann, wenn Familiendynamiken in den landwirtschaftlichen Betrieb hereinwirken, indem „so Familienthemen sehr stark sozusagen dann in andere Bereiche so reinstrahlen oder so was, dass es dann halt zu Konflikten kommt oder zu Problemen“ (ZN 554-556). Auch könne es problematisch sein, wenn „die Familie sehr stark wie so einen Kern bildet und es irgendwie eine Art von Trennung gibt zwischen sozusagen dieser Familie, die dort lebt und auch arbeitet, und anderen Menschen, die dort irgendwie leben und arbeiten“ (ZN 551-554). Für sie schließen sich daran viele offene Fragen an, die einschließen, wie Familie definiert wird und wie dies mit dem Betriebsgeschehen zusammenhängt:

„Wie sind so diese Vereinbarkeiten von Familie? Was soll die vielleicht auch für einen Stellenwert haben, auch vielleicht in diesem Betrieb? Und wie kann das aber auch anders gestaltet werden? Also sollen sozusagen die Menschen, die dort arbeiten, eh nicht dort wohnen, oder sollen sie sozusagen in Form von einem Hofprojekt oder so was mit eingebunden sein? Und was

ist deren Stellenwert im Gegensatz zur Familie? Oder ist das sozusagen was Ähnliches, dass es eine ganze große Familie ist?“ (ZN 556-562).

Für Mai gibt es hier auch Möglichkeiten, Familie anders zu definieren und damit auch soziale Dynamiken zu entschärfen. So habe sie Beispiele erlebt, wo es gut funktioniert habe, diese Trennungen aufzulösen, wenn gesagt würde: „Jo, wir sind alle eine große Familie so. Und die einen sind vielleicht auch noch verheiratet und haben ein Kind und sind sozusagen noch mal im Kern eine Kleinfamilie. Aber wo sozusagen da weniger sozusagen dann irgendwie bestimmte Schubladen auch aufgemacht werden“ (ZN 564-567).

Während die Frage von Zusammenwirken zwischen Lebens- und Arbeitswelt auf den Höfen, die gleichzeitig den Wohnraum darstellen, zentral ist, stellt sich die Frage für die meisten Interviewten, die in SoLaWis tätig sind, nicht, da die Anbauflächen lediglich als Arbeitsort dienen. In den vier bürgerschaftlich organisierten SoLaWis, aus denen ich Erzeuger*innen und Vereinsvorstände interviewt habe, ist das Modell von eine*r oder mehreren Gärtner*innen und zusätzlich ehrenamtlich oder auf Minijob-Basis Beschäftigten gängig. Hier berichten alle Befragten von großen Herausforderungen der Arbeitsorganisation, besonders, wenn viel Arbeit ehrenamtlich organisiert wird:

„Also wir haben zwar also eine Handvoll Ehrenamtlicher und die produzieren umsonst quasi, oder die investieren einen halben Tag, also eine Halbtagsstelle in die Produktion für eine Kiste, damit irgendjemand die kriegt. Das ist, das funktioniert einfach nicht. Und da sind wir halt bei dieser finanziellen Schieflage. Und wir haben angefangen mit 30 Kisten. Da geht es natürlich gar nicht, da war fast alles ehrenamtlich. Wie gesagt, wir sind jetzt bei 80. Da sind wir jetzt. Wir können/ Der Gärtner ist voll bezahlt und die 450 Logistiker⁴⁵, die halt die Ausfahr-, also die quasi diese ganzen regelmäßigen Sachen machen, die das Produkt Kiste betreffen, die sind bezahlt“ (ZN 304-313).

Barbara, eine 56-jährige Vorstandsvorsitzende einer SoLaWi, berichtet, wie herausfordernd es ist, wenn ein Großteil der Arbeit ehrenamtlich organisiert wird. Dass diese Arbeit häufig von Frauen übernommen wird, erzählt Tatjana. Auch einige Passagen aus Selbstbeschreibungen zeigen dies auf. So heißt es auf der Homepage einer SoLaWi: „Essen aus dem Garten, der Landwirtschaft und dem Hofladen, zubereitet von ehrenamtlichen Helferinnen (ja, tatsächlich stimmt hier leider die ausschliesslich [sic] weibliche Form...), immer vegetarisch, einmal die Woche zusätzlich ein Gericht mit Fleisch“ (SB 72). In einer anderen Selbstbeschreibung heißt es: „Weiter engagieren sich folgende Personen ehrenamtlich am Hof: Barbara, Ulrike, Judith, Angelika, Ruth, Sonja, Helga, Elke, Anna, Dunja, Magdalena“ (SB 85). Ein Erfahrungsbericht

⁴⁵ Dies bezieht sich auf den Maximalverdienst von geringfügiger Beschäftigung (Mini-Job).

aus einem SoLaWi-Newsletter weist zusätzlich daraufhin, welche Arbeit häufig auf Menschen an der Schnittstelle zwischen Produktion und anschließender Verarbeitung zukommt:

„Da ist die Mutter mit den 3 Kindern, engagiert, das Beste für ihre Kleinen wollend, zusätzlich erwerbstätig, durchaus interessiert an den Vorgängen in dieser Welt. Es gibt auch einen Mann und Vater, ein angenehmer höflicher Mensch, der ambitioniert mitarbeitet am gemeinsamen Feldtag, der jedoch sonst meist beruflich auswärts weilt. Ja und dann bei Vogelgezwitscher, ein wenig hervor lugender Sonne und angenehmem Gespräch bricht es aus der Frau heraus, dass sie manchmal schon am Verzweifeln war, wenn sie um Mitternacht einkochte und Sauergemüse herstellte“ (NL 21).

Auch Achim, ein Vorstandsvorsitzender einer anderen bürgerschaftlich organisierten SoLaWi erzählt, dass es vor allem Frauen sind, die ehrenamtlich auf dem Acker mithelfen, das Gemüse abholen und aus Erzählungen weiß er, dass sie auch häufig das Verarbeiten und Kochen übernehmen. Auch die Mitarbeitenden, die auf 450-Euro-Basis zusätzlich zum hauptamtlichen Gärtner eingestellt sind, sind Frauen. Auf die Frage, was er denkt, warum das so ist, antwortet er:

„Das ist ein gesellschaftliches Problem in Deutschland, weil die Frauen einfach mehr Zeit haben, in einer SoLaWi mitzu-/ Also was heißt/ Es klingt jetzt alles so macho irgendwie. Die Männer sind alle in der Arbeit und die Frauen sitzen mit den Kindern zu Hause und können auch mal auf den Acker gehen. Also jetzt überspitzt formuliert. Die deutsche Steuergesetzgebung mit der Steuerklassenordnung 4 und 1 und so weiter fördert einfach dieses Familienmodell, dass nicht beide gleichzeitig arbeiten, sondern, dass einer eben Teilzeit macht und der andere Vollzeit arbeiten geht. Und das sind meistens die Männer und meistens ist es so, dass die in ihrem Job auch mehr verdienen. Also da kommen wir zu Geschlechtergerechtigkeit und Lohngerechtigkeit und so weiter. Und das wirkt sich bei uns dahingehend halt aus, dass die Minijobber halt Frauen sind, also zwei Frauen, ein Typ, und der wiederum arbeitet auch nur halbtags. Also der ist körperlich etwas eingeschränkt und kann eben nicht so viel arbeiten. Und deswegen arbeitet der halt nebenher noch so bei der SoLaWi mit. Aber das ist ganz einfach dieses Einkommens- und Familienmodell, was in Deutschland eine Rolle spielt meines Erachtens nach“ (ZN 272-287).

Achim sieht die Abhängigkeit von SoLaWis von Ehrenamt und geringfügiger Beschäftigung als Fortsetzung bestehender vergeschlechtlichter Erwerbsmöglichkeiten-, Lohn- und Steuerungleichheiten. Diese Tätigkeiten, die häufig von Frauen ausgeübt werden, können hier als erweiterte Form unbezahlter oder niedrig bezahlter Reproduktionsarbeit gesehen werden.

Es lässt sich zusammenfassen, dass Arbeitsorganisation, -teilung, Betriebsführung und das Zusammenwirken von Arbeits- und Lebenswelt Themen sind, die alle Interviewten beschäftigen, wenn auch auf sehr unterschiedliche Arten und Weisen. Auf Höfen, die gleichzeitig Arbeits-

und Lebensort sind, bestehen Herausforderungen und Unsicherheiten, wie sich diese mit wandelnden Ansprüchen an Arbeitsbedingungen von Mitarbeitenden vereinbaren lassen und Sozialstrukturen organisiert werden können. In einem Beispiel werden diese Widersprüche über Familienstrukturen gelöst, andere Befragte sehen gerade das Zusammenwirken von familiärer Lebens- und betrieblicher Arbeitswelt als Problem, dass über alternative Modelle gelöst werden sollte. Hier spielt die BioBoden Genossenschaft bereits eine Rolle. Andere verweisen hier auf die Rolle von Erfahrungsaustausch, wie er bspw. über die RWAG organisiert wird, um hier zukunftsfähige Lösungen zu finden. Ist die Landwirtschaft familiengeführt, zeigt sich, dass Frauen für Kindererziehung und meist den Großteil der Hausarbeit zuständig sind. In kollektiv geführten SoLaWis werden für das Zusammenbringen von Arbeits- und Lebenswelt Strategien erprobt. Zwei Interviewte grenzen sich von traditionellen Geschlechtererwartungen ab, ohne dies so zu benennen und werten dabei gleichzeitig hauswirtschaftliche Tätigkeiten implizit ab. In bürgerschaftlichen SoLaWis setzen sich vergeschlechtlichte Arbeitsteilungen über meist von Frauen übernommene ehrenamtliche Arbeit fort.

Unterstützungsnetzwerke und Kooperation

Ein Faktor, der sich für die Interviewten auf ihrem Weg in der Landwirtschaft als wichtig erweist, ist die Rolle von Unterstützungsnetzwerken und Kooperation. Diese werden über alle Organisationsformen auf unterschiedliche Weise gefördert und/oder aufgebaut.

So beschreiben Franka und Merle, dass sie über die BioBoden Genossenschaft nicht nur Flächen zur Verfügung gestellt bekommen, sondern, dass sie den Ansprechpartner bei der Genossenschaft auch als Unterstützung im Hintergrund wissen. Beide haben sonst keine ausgeprägten sozialen landwirtschaftlichen Netzwerke: Merle hat keinen familiären landwirtschaftlichen Hintergrund, und Franka ist über ihre Entscheidung, ökologisch wirtschaften zu wollen sowohl in ihrer Familie als auch im Dorf isoliert:

„Dass wir jetzt Öko machen, ist schon für die meisten anderen konventionellen Landwirte total komisch. Und man wird auch immer noch total kritisch beäugt und kann sich einfach sicher sein, wenn bei uns die Zuckerrüben gerodet werden, dass dann sämtliche konventionellen Landwirte aus dem Dorf einfach da unbedingt an der Zuckerrübenernte vorbeifahren müssen, um sich das mal anzugucken. Also das ist schon krass, ja“ (ZN 349-355).

Ihre Großeltern überschreiben den Familienbetrieb nicht an sie, sondern an den außerlandwirtschaftlich tätigen Onkel. Es wird im Interview deutlich, dass Franka sich allein gelassen fühlt, was sich auch in ihren Ausführungen zur Finanzierung von Land und Betrieb zeigt (siehe Abschnitt zu Hofnachfolge). Die Erfahrung mit der BioBoden Genossenschaft beschreibt sie als

dem entgegengesetzte Erfahrung. Der Flächenkauf sei unkompliziert und sie weiß die Genossenschaft als verlässlichen Ansprechpartner auch bei der Hofsuche. Ähnlich äußert sich Merle, die aus dem Demeter-Netzwerk auch bei der konflikthafter Hofübernahme Unterstützung erhält: „Und der hat sich eben dann mit mir, weil ich hatte ja nebenbei auch immer noch eigentlich die Landwirtschaft an den Hacken, die nebenbei zu erledigen, mit mir zusammen um die Hofnachsfolge gekümmert und mich da unterstützt und mir geholfen“ (ZN 298-301). Über diesen Ansprechpartner beim Verband wird ihr auch der Kontakt zur BioBoden Genossenschaft vermittelt sowie eine Kommunikationstrainerin, die sie bei der Übernahme unterstützt:

„Und zusätzlich habe ich auch noch (lacht) mit einer Kommunikationstrainerin, die gewaltfreie Kommunikation macht, ich weiß nicht, ob du davon schon mal gehört hast/ Kontakt aufgenommen und habe gesagt: Irgendwie komme ich hier nicht weiter. Ich weiß nicht, wo die Knackpunkte sind. Und dann musste ich ihr praktisch die ganze Geschichte rückwärts noch erzählen und habe dann ohne, also man kann praktisch ohne den anderen Part, mit dem man den Konflikt hat, versuchen, Konflikte aufzulösen, indem man seine innere Haltung zu den Konflikten versucht aufzubrechen sozusagen. Und das hat mir dann total geholfen sozusagen. Ja (lacht)“ (ZN 307-319).

Hier zeigt sich, dass gerade für junge Landwirt*innen, die ohne soziales Netzwerk in die Landwirtschaft einsteigen, – aufgrund von patrilinearer Vererbungspraxis häufig Frauen – auf Unterstützung angewiesen sind, die sie teils schon über die Genossenschaft erfahren. Auch die Rolle von Vorbildern in Ausbildung und Verbänden spielt eine wichtige Rolle, wie Franka erzählt: „Also das ähm, ich habe das in meiner kompletten Lehr- und Gesellenzeit halt einfach auch so erlebt, ne, dass äh Frauen halt einfach schon gleichberechtigt sind. Und deshalb habe ich mir da auch nie die Butter vom Brot nehmen lassen“ (ZN 574-577). Dass Unterstützungsnetzwerke im landwirtschaftlichen Werdegang zentral sind, zeigt sich auch in Interviews mit älteren Landwirten. Bernd erzählt bezüglich der Wahl des Anbauverbands: „Und ich habe vor allen Dingen auf den Bioland-Betrieben immer offene Ohren sozusagen erlebt. [...] Und das habe ich sehr, sehr positiv erlebt. Und ich habe dann auch ein paar näher kennengelernt später. Und dann hab ich mich auf jeden Fall für Bioland entschieden“ (ZN 110-132).

Persönliche Kontakte, Unterstützung und Orientierungshilfe zeigen sich als zentrale Weichen für Wege in die Landwirtschaft. Dies über die Organisationen gerade jungen Frauen zukommen zu lassen, wird in den Interviews als wichtiger Faktor für die Destabilisierung traditioneller Geschlechterverhältnisse über das Schaffen von Zugang zu landwirtschaftlicher Arbeit und Selbstständigkeit thematisiert. Dies beschreibt auch Mai für ihren Werdegang in der Landwirtschaft. Ihre „sehr vielfältige Reise“ (ZN 125), wie sie es nennt, ist dabei geprägt von einem Bedürfnis nach Halt, Unterstützung und Orientierung. Sinnbildlich wird dies, wenn sie erzählt,

wie sie sich nach dem Studienabschluss überlegt hat, welcher Bereich für einen Neuanfang infrage kommen würde: „Und da bin ich irgendwie aufs Gärtnern gekommen, einfach auch durch so Kindheit, mein Opa, der den Garten gemacht hat und auch immer irgendwie mich dann da mit an die Hand genommen hat“ (ZN 50-52). Die positive Konnotation dieser frühen Erfahrung durchzieht ihre parallel verlaufende Suche nach ihrem Ort in der Landwirtschaft und nach ihrer geschlechtlichen Identität. In beiden Bereichen sucht sie nach Anerkennung und „Support“, einen Begriff, den sie im Laufe des Interviews immer wieder benutzt. Sie erzählt, dass sie ihre berufliche Orientierung zusammenhängt mit einem Suchprozess in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität: „Also ich bin da relativ spät mit Anfang 30 so in meine Phase rein, so überhaupt für mich zu schauen: Okay, wer bin ich eigentlich? Und bin ich überhaupt der Mensch, wie ich als Junge geboren bin und so?“ (ZN 455-458). In diesem Prozess spielt die Suche nach Unterstützungsstrukturen eine zentrale Rolle: „Wo habe ich sozusagen auch Support und Unterstützer*innenstrukturen und so? [...] Und das finde ich definitiv, ist auch ein Punkt, der, glaube ich, auch einfach für queere Menschen auf dem Land ein wichtiger Punkt“ (ZN 458-464). Sie setzt die Frage nach Unterstützungsnetzwerken in direkten Zusammenhang mit ländlichen Strukturen und setzt dem Möglichkeiten in der Stadt entgegen: „Und weiß in Großstädten auch einiges zu schätzen, aber im Grunde habe ich für mich schon gemerkt: Ländlicher Raum ist schon eher was. Also vielleicht auch ein bisschen mehr mit Selbstverwirklichung“ (ZN 431-434).

Was sie erlebt, ist aber immer wieder die Erfahrung, aus Angst vor Ablehnung oder Angriff ihre geschlechtlichen Suchprozesse geheim halten zu müssen oder auf Ignoranz oder Indifferenz zu stoßen. So berichtet sie, dass sie in dem Dorf, in dem sie zuletzt arbeitet, davor zurückscheute, ihre Geschlechtsidentität über Kleidung auszudrücken:

„Auch sozusagen in der Dorfstruktur, wo ich ja einige Leute auch kennengelernt habe mal mehr, mal weniger, sozusagen mehr so hat mich das wiederum so verunsichert, dass ich dachte so: Ich werde jetzt nicht irgendwie im Rock oder mit Bluse durchs Dorf laufen, weil ich mich im Grunde nicht sicher fühle. Und habe wieder sozusagen dann auch wirklich diese Schublade aufgemacht so von wegen: Okay, ich weiß nicht, wenn mich jetzt irgendwie jemand anmacht oder so was irgendwie so, dann werde ich mich auch irgendwie zu wehren wissen. Ich habe nicht das Gefühl, dass ich sozusagen da mich nicht wehren könnte, und gleichzeitig aber so eine Verunsicherung, einfach ich zu sein. Das finde ich schon krass“ (ZN 494-502).

Sichtbarkeit als trans*-Person in ländlichen Räumen beschreibt sie als potentielle Gefahr für ihre Sicherheit, die ihr ohne Unterstützungsstrukturen nicht gewährt ist. Sie begegnet diesen Erfahrungen mit zwei verschiedenen Strategien: einerseits mit Flucht aus Räumen, die sie als einengend, wenig unterstützend, wenig anerkennend, überlastend oder überfordernd erlebt, und

andererseits mit dem Aufbau eigener Räume. Diese Strategien verbalisiert sie auch als solche, etwa wenn sie die Optionen abwägt, die sie für sich als queeren Menschen in traditionellen ländlichen Strukturen sieht: „Also trete ich so die Flucht an, wenn es sozusagen irgendwie gar nicht geht? Oder baue ich selbst Strukturen auf [...]?“ (ZN 464-465). Es wird deutlich, dass sie das Bedürfnis hat, sich die Möglichkeit im ländlichen Raum anzueignen und Strukturen aufzubauen, in denen sie sich wohlfühlt:

„Ich habe einen Bauwagen, den ich gerade ausbaue, ich habe bei [Name] auch einen Gärtnerhof, also bei meiner ersten SoLaWi auch versucht, sozusagen kulturell was da hinzubekommen. Und ich habe ein Konzert organisiert und mache selbst irgendwie so Kunst und Musik und versuche sozusagen, eher auch was dann aufs Dorf zu holen. Also sozusagen nicht abgeschnitten sein, sondern gucken: Okay, wie kann ich vieles, was vielleicht auch in einer Großstadt oder so was dann da sein könnte, auch sozusagen auf dem Dorf irgendwie aufleben lassen?“ (ZN 434-441).

Während Mai also in der Stadt leichter Möglichkeiten von Zugehörigkeit und sozialer Nähe findet, muss sie in ländlichen Räumen dem Empfinden des Abgeschnittenseins etwas entgegenzusetzen. Hier differenziert sie zwischen Orten, in denen es noch Strukturen öffentlichen Lebens gibt und misst dem eine Bedeutung zu bezüglich des Gefühls des Abgeschnittenseins: „Kommt natürlich auf das Dorf und die Struktur an. Bei [Name SoLaWi] habe ich gemerkt: Puh, es gibt noch eine gewisse Struktur, einen Bäcker, einen Tante-Emma-Laden, ne Dorfschmiede, zwei Gasthäuser und so. Anders als bei anderen Dörfern, wo es nichts mehr gibt“ (ZN 442-446). Während sie in einigen ländlichen Kontexten gute Erfahrungen macht, sind bestehende Strukturen jedoch keine Garantie, in ländlichen Strukturen Möglichkeiten der Zugehörigkeit zu finden: „Andererseits ist es halt aber auch eine doch sehr traditionelle Struktur, wo ich zum Beispiel auch wieder gemerkt habe, boa, wie ich so als, weiß ich nicht, nicht-binär, transfeminin lebender Mensch [...] also da bin ich auch wieder so wie so ein Alien (lacht)“ (ZN 446-450). Die Erfahrung, aus Normen und Geschlechtererwartungen herauszufallen, beschreibt Mai mit der Metapher des Alien-Seins, also einer radikalen Erfahrung der Nicht-Zugehörigkeit. Hier zieht Mai direkte Verbindungen zwischen Anerkennung, Zugehörigkeit und Unterstützungsstrukturen: „Wie werde ich hier eigentlich gesehen? Oder werde ich überhaupt gesehen als der Mensch, der ich bin? Und wenn es schwierig ist, wo habe ich auch irgendwie dann so Bezugspersonen? Also das finde ich gerade auch im queeren Kontext gar nicht so einfach“ (ZN 451-455).

Hier spielen für Mai Netzwerke eine zentrale Rolle, um sich gegenseitig zu unterstützen und so auch Sichtbarkeit für vielfältige Geschlechtsidentitäten und Lebensweisen in der Landwirtschaft und ländlichen Räumen zu schaffen. Mai zeigt sich erleichtert und erfreut darüber, „dass

sozusagen jetzt auch im landwirtschaftlich-gärtnerischen Bereich es einfach irgendwie Initiativen jetzt gibt und da irgendwie versucht wird, mehr ein Bewusstsein zu schaffen und auch eine Sichtbarkeit für Menschen, die halt irgendwie nicht Cis-Mann, Cis-Frau sind“ (ZN 737-740). Sie nimmt hier Bezug auf Netzwerke, die aus der Organisation um Solidarische Landwirtschaft entstanden sind. Mai berichtet davon, dass sie hier die Unterstützung und Anerkennung findet, die sie sucht und gleichzeitig über das Schaffen von Sichtbarkeit auch politische Aufmerksamkeit auf vielfältige Geschlechtsidentitäten und Lebensrealitäten in ländlichen Räumen zu lenken:

„Also ich fühle mich sehr empowert irgendwie so, da so auch Support, oder zu wissen, wo ich Support kriegen kann, gleichzeitig irgendwie auch selbst zu merken: Okay, wir gehen nach vorne, wir machen mehr Sichtbarkeit hier, wir packen das auf den Tisch. Und dass das total cool ist, weil das quasi auch ein Ding ist, wenn du im ländlichen Raum bist und vielleicht in der Stadt, und du hast irgendwie das coolste Kollektiv und so was, dann kann es auch gut sein, dass du dich relativ einsam fühlst. Und dann ist, glaube ich, einfach so was total top, dass du merkst: Wie cool, andere Leute mit ähnlichen Geschichten oder ähnlichen Problemen oder ähnlichen Wünschen, lass mal irgendwie vernetzen und das Thema reinschmeißen“ (ZN 751-760).

Gleichzeitig ist Mai überrascht, dass Vernetzung in Deutschland bisher nur wenig stattfindet im Gegensatz zu Nordamerika: „Da habe ich so mitgekriegt, dass es super viele Höfe gibt, so Kollektive, wo halt irgendwie queere Menschen leben und arbeiten. Da gibt es irgendwie so richtig viel und die gehen auch total nach außen so und sind nicht irgendwo versteckt oder so“ (ZN 742-745). Eine Erklärung dafür hat Mai nicht, setzt es aber in Verbindung mit der Bedeutung von vergeschlechtlichten Strukturen: „Wie komisch verrückt ist das eigentlich, dass es hier zum Beispiel jetzt auch so wenig Thema war? Selbst auch so im Öko-Bereich. Da sind wir auch wieder bei diesem Thema mit diesen Familien, mit diesen vielleicht auch eher patriarchalen Strukturen“ (ZN 746-749). Auch fehlende Repräsentation und Inklusion von queeren Menschen in alternativen Landwirtschaftsstrukturen in Deutschland sieht sie als Grund für die fehlende Thematisierung: „Oder, wenn es denn Kollektive sind, sind es oftmals auch wenig queere Menschen gewesen, die mit dabei waren oder so“ (ZN 749-751). Mai beschreibt hier eine Leerstelle des Austauschs und Zusammenschlusses von queeren Menschen in der Landwirtschaft und ländlichen Räumen, die, auch angestoßen durch Organisation über SoLaWis, langsam gefüllt wird.

Die Frage von Austausch und Kooperation zwischen Landwirt*innen stellt sich in der RWAG auch auf der Ebene von betrieblicher Zusammenarbeit und Erfahrungsaustausch über Betriebsorganisation. Während einige Befragte diese Möglichkeit im Rahmen der RWAG nicht wahrnehmen, legen Jürgen und Bernd, deren Betriebe auf unterschiedliche Arten und Weisen in

Umbruchsituationen sind, viel Wert auf diesen Aspekt der Organisation innerhalb der RWAG. Bernd beschreibt, dass sich über solche Möglichkeiten

„Das war früher viel schlimmer als heute, also heute ist es ja schon viel besser, weil man viel ehrlicher und viel offener miteinander redet. Also früher wurde hinten rum unendlich viel Schlechtes geredet. Also ich meine, ich habe es ja auch erlebt. Ich meine, ich habe natürlich diese positive Einstellung erlebt, aber es wurde so, also lästern kann man das jetzt nicht nennen, aber natürlich hat jeder gesagt: Ich bin der Beste und der andere macht das irgendwie nicht gut. Und dieses hinten rum Reden ist, glaube ich, sehr, sehr viel besser und sehr viel reflektierter geworden, also, dass man zwar schon auch über Kollegen redet, aber lange nicht mehr so abwertend. Also da hat so diese Gesprächskultur untereinander und auch diese, weiß ich nicht, ob das dann Angst vor Konkurrenz oder was weiß ich, was das war, also ich finde, das hat sich phänomenal, vielleicht auch nur meine Wahrnehmung, das kann natürlich auch sein, das hat sich phänomenal geändert“ (ZN 308-320).

Bernd beschreibt hier eine Veränderung in Kommunikationsstrukturen, die er auch in den Kontext von einem Kulturwandel in der Landwirtschaft setzt. Sei diese früher stark durch Konkurrenz und Abgrenzung von Kolleg*innen geprägt gewesen, beobachtet er eine Bewegung hin zu mehr Reflexion, Offenheit und Kooperation. Dies drückt sich auch in der Entwicklung kooperativer Wirtschaftsbeziehungen zwischen den Betrieben aus. So entstanden in vier der befragten RWAG Betriebe Kooperationen zwischen Betrieben, die auch zum Aufbau neuer Strukturen dienen können. So beschreibt bspw. Bernd, dass sie mit einem neu entstehenden Betrieb über die RWAG einen Vertrag eingegangen sind: „Das ist unser Kooperationsbetrieb, der ist sechs Kilometer weg. Und das ist jetzt auch so nen ganz konkretes Ding, und wir haben eben halt [Name] und [Name] versprochen, dass wir unsere komplette Milch, wenn die dann soweit sind, von denen beziehen werden“ (ZN 259-262).

Doch nicht nur Verbindungen zwischen Betrieben werden als kooperativ und unterstützend beschrieben, auch Beziehungen mit Konsument*innen sind für einige Befragte zentrales Unterstützungsnetzwerk für den Betrieb. So beschreibt Franka, dass sie über die Vergabe von Genussrechten⁴⁶ ein Netzwerk an Konsument*innen aufbauen konnten, das sie monetär und über Mithilfe unterstützt:

„Ja, der [Kontakt zu Konsument*innen] ist total wichtig. Also, ich finde es halt immer total spannend, wenn Menschen auf den Hof kommen oder einfach mitmachen. Es gibt ein paar, die halt sagen, sie wollen auch gerne mitarbeiten oder wollen irgendwie mal mitmachen, dann, was

⁴⁶ Genussrechte sind Finanzinstrumente im deutschen Recht, die zwischen Eigen- und Fremdkapital zum Mezzanine-Kapital eines Unternehmens gehören. Sie sind eine Mischform zwischen Anleihe und Aktie. Inhaber*innen haben kein Stimmrecht und sind in einem definierten Rahmen am geschäftlichen Erfolg des Unternehmens beteiligt. In der Nahrungsmittelbranche werden Ausschüttungen häufig in Form von Naturalien oder Rabatten gewährt.

das halt bei denen auslöst. Und das ist einfach, dass die erleben, was für eine enorm befriedigende Tätigkeit das ist, und dadurch halt auch bereit sind, einfach, egal ob monetär oder einfach durch ihre Mithilfe, ja, die einfach bereit sind, auch Betriebe zu unterstützen“ (ZN 511-519).

So konnte sie fehlende Summen, die ihr als Corona-Hilfen lange nicht überwiesen wurden, überbrücken und hat „bis jetzt ungefähr das Geld eben an Genussrechten eingesammelt von Kunden oder von Menschen, die halt einfach äh Bock haben, unsere Art der Landwirtschaft zu fördern. So, und hätte ich das nicht machen können, dann stünde ich halt irgendwie ganz schön doof da“ (ZN 525-528). Hier erlebt sie finanzielle und emotionale Unterstützung, die sie aus der Agrarpolitik und aus landwirtschaftlichen Kreisen nicht erfährt: „Das wäre halt alles nicht möglich gewesen, wenn nicht diese Unterstützer da wären. Also Konsumenten, die halt einfach sagen: Ja, Mensch, wir wollen das halt einfach fördern, ja, wir wollen dich halt hier haben. Und das ist natürlich, also das finde ich einfach super, ja“ (ZN 532-536). Ähnlich äußert sich Mirko, 39 Jahre, der mit seinem Bruder einen SoLaWi-Betrieb führt und mit seiner Familie auf dem Hof lebt: „Für uns bietet das so eine Sicherheit, die Leute hinter uns zu wissen“ (ZN 367). Dies sieht er auch als wichtigsten Faktor, um einen zukunftsfähigen Betrieb im ländlichen Raum aufzubauen:

„Also die finanzielle Frage ist auch, aber die soziale Frage ist eigentlich die größere. Weil daran hängt es, ob man zufrieden ist damit, ob man da wieder leben will, ob man Nachfolger kriegt, ob die Kinder das machen wollen, oder ob sie es dann doch nicht wollen, weil da eben kein Umfeld ist, weil da keiner ist, mit dem ich reden kann, der mich/ Weil mich keiner mehr besucht oder so was, ne“ (ZN 496-501).

Mirko beschreibt, dass der Kontakt zu Konsument*innen eine Möglichkeit ist, soziale Gefüge auch in räumlich isolierten ländlichen Kontexten aufzubauen und so lebenswerte Umstände für sich, aber auch nachfolgende Generationen zu schaffen. Dies sei auch zentral, um mit gesellschaftlichen Entwicklungen in Verbindung zu sein und zu bleiben und so „Kontakt zu kriegen zu allen möglichen anderen Dingen. Und bei der SoLaWi ist es wirklich speziell, weil man wirklich in alle möglichen Schichten und Ecken kommt, ne“ (ZN 519-521). Mirko bezieht sich hier darauf, dass er über die SoLaWi mit vielfältigen Lebensrealitäten in Kontakt kommt und sagt: „Das Leben findet statt, indem die Menschen zu mir kommen“ (ZN 511). Dies deutet auch auf die Rolle hin, die Konsument*innen-Produzent*innen-Netzwerke, sei es im Rahmen von SoLaWi oder RWAG, auf die Lebensrealitäten auf den Betrieben haben können.

Dass Landwirtschaft in einem Netzwerk von Erzeuger*innen und Versorgungsstrukturen mit Konsument*innen organisiert wird, kann hier als Beitrag zur Destabilisierung traditioneller

landwirtschaftlicher Geschlechterverhältnisse interpretiert werden. Über kooperative Beziehungen wird erstens das Paradigma des individualisierten Unternehmers, der in Konkurrenz zu anderen Landwirt*innen für einen globalisierten Markt produziert, infrage gestellt. Wie in Kapitel 3.1 dargelegt, sind damit Vorstellungen von landwirtschaftlicher rationaler männlicher Stärke und weiblicher Fürsorge im Hintergrund verbunden, die über eine Orientierung an Kooperation und kollektiven Formen des Wirtschaftens aufgebrochen werden können. Auch der Kontakt zu Konsument*innen, der schon zu Beginn des Kapitels als häufig angeführter Grund für die größere Offenheit von Erzeuger*innen in ökologischer Landwirtschaft angeführt wird, zeigt sich in Mirkos Ausführungen als Faktor für Austausch und Kontakt mit vielfältigen Lebensrealitäten, der für eine Destabilisierung von Geschlechterverhältnissen in ländlichen Räumen und in der Landwirtschaft Potenzial bietet.

Be- und entstehende Aushandlungsräume

Es zeigt sich, dass der Bezug auf traditionelle Geschlechterverhältnisse in den Beschreibungen, Herausforderungen und Arbeitsorganisation in den Betrieben eine unterschiedliche Rolle spielt. Dies hängt davon ab, ob der Betrieb Lebens- und Arbeitsort darstellt, ob der Betrieb familiär oder außerhalb von Familie organisiert ist und ob Geschlecht in seinen Auswirkungen thematisiert werden. Was sich durchzieht, ist, dass große Unsicherheiten und teils Unbehagen in Fragen geäußert werden, in denen Geschlecht eine Rolle zukommt (Hofnachfolge, Arbeitsorganisation, Zugang zur Landwirtschaft und Unterstützungsnetzwerke). Häufig wird hier die Notwendigkeit von Wissensvermittlung und Austausch benannt und dabei auch die untersuchten Organisationsformen als mögliche Orte dessen angerufen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob bereits Räume bestehen, in denen Geschlecht thematisiert und ausgehandelt werden könnte. In den Interviews und in den Selbstbeschreibungen zeigt sich neben den zu Beginn erwähnten Veranstaltungen und der von Mai angesprochenen Vernetzung, dass diese Räume zum Erhebungszeitpunkt vor allem bezüglich rechter Tendenzen und Aneignungen von ökologischer Landwirtschaft entstehen.

Am 22.03. und 23.03.2021 wurde vom Netzwerk Solidarische Landwirtschaft eine Konferenz mit dem Titel „Kartoffel, Kürbis, Vaterland – Landwirtschaft aus rechter Hand: Eine Fachtagung zu rechten Vereinnahmungsversuchen im Ökolandbau“ organisiert, in der rechte Aneignungen und völkische Siedler*innen im ökologischen Landbau diskutiert und Umgangsstrategien entwickelt wurden. Im Ankündigungstext heißt es:

„Und wenn wir es erkennen, welche Handlungsstrategien gibt es? Auf dieser Fachtagung werden in Impulsvorträgen und vertiefenden Workshops aktuelle rechte Strömungen auf dem Land im

Kontext der ökologischen Landwirtschaft thematisiert. Es werden Handlungs- und Organisationsmöglichkeiten diskutiert, um gemeinsam rassistischer und menschenfeindlicher Gesinnung entgegenzuwirken und Alternativen hervorzubringen. Nicht erst im Kontext des gesellschaftlichen Rechtsrucks ist in den vergangenen Jahren deutlich geworden, dass Akteur*innen mit antidemokratischer und rechtsradikaler Gesinnung im Ökolandbau mitmischen. Menschen, die sich Gruppierungen wie z.B. den völkischen Siedlern, der AfD oder der rechtsoffenen Anastasia-Bewegung zugehörig fühlen, ziehen aufs Land und verbreiten dort unter dem Deckmantel der romantischen Idylle ländlichen Lebens ihre menschenverachtende Ideologie. Doch wie erkennen wir, ob auf einem Hof menschenfeindliche Gesinnung Normalität ist?“

In der Tagungsdokumentation sieht man, dass das Thema viele Erzeuger*innen im SoLaWi-Kontext beschäftigt und Diskussionsbedarf besteht. Auch in den Interviews zeigt sich dies. So beschreibt Mai: „Ich denke, dass es schon ein Problem ist, das auch in den letzten Jahren zunimmt, dass versucht wird über so verschiedene Schlagwörter wie, so von Spiritualität über ökologischen Anbau über Leben im ländlichen Raum [...], Plätze zu besetzen und auch Themen zu kapern“ (ZN 686-691).

Sie sieht hier einen Bedarf nach Aufklärung und hat große Sorge, dass das Thema verharmlost wird. Gerade vor dem Hintergrund von Zusammenschlüssen mit Bewegungen im Kontext der Corona-Pandemie sieht sie hier dringenden Handlungsbedarf, denn „gerade auch jetzt in diesem Fahrwasser mit Corona-Leugner*innen und dieser abgefahrenen Bandbreite auch an Leuten, die dann auch kein Problem haben, mit Nazis auf die Straße zu gehen so, wo ich zum Teil echt dachte so: Wow, hätte ich jetzt mal so nicht gedacht“ (ZN 699-702). Hier sieht sie besondere Anschlussfähigkeit im Kontext ökologischer Bewegungen in der Landwirtschaft und beobachtet, dass die Gefahr gerade dort nicht ernst genommen wird: „Dann heißt es: Na ja, aber das ist ja nicht so, und die machen doch auch irgendwie ihr Spiri-Dings und sind auch Selbstversorger*innen oder so was. Dass es quasi verharmlost wird“ (ZN 705-707). Auch Peter beschreibt, dass rechte Tendenzen in Netzwerken Thema sind, aber zeigt hier eine starke Verunsicherung:

„Also ich bin in dieser Ausbildung, biologisch-dynamischen Ausbildung involviert. Da ist das Thema. Ich weiß, dass es das gibt, aber ich habe selber keine Wahrnehmung davon. Ich kann mir auch nicht so richtig einen Reim darauf machen, außer, dass es natürlich diese Höfe, wie wir jetzt einen haben, in der Vielseitigkeit und so auch was in gewisser Weise Traditionelles hat. So ein bisschen, manche Leute denken: Das ist ja wie früher. Eigentlich finde ich das hochmodern, aber mehr kann ich dazu eigentlich nicht sagen“ (ZN 385-391).

Er zieht hier eine Verbindung zwischen der Wahrnehmung von ökologischer Landwirtschaft als traditionell und sieht dies als Anschlussstelle für rechte Aneignung. Ähnlich äußert sich auch Merle zu einem Hof, den sie in ihrer Umgebung kennt:

„Und dann kenne ich eben einen Gärtnerbetrieb, der war mal Bio, der ist nicht mehr zertifiziert, und das sind eben so, das gibt es ja hier in [ostdeutsches Bundesland] relativ häufig, so völkische Siedler. Die sind dann eher so traditionell. Und, ja, die haben auf jeden Fall rechtes Gedankengut, aber die definieren sich eben so ein bisschen anders als der gemeine Nazi, den man so vor Augen hat, sondern die sind dann eher so (.) ehm mit Winter-Sommersonnenwende-Festen, und ja eben so völkisch halt geben die sich“ (ZN 488-494).

In dem Rahmen beschäftigt sich Merle auch mit der Rolle der Geschichte von Demeter und der gegenwärtigen Haltung in Bezug auf völkisches Gedankengut: „Ich habe interessanterweise letztens zum ersten Mal gehört, dass ehm es über Rudolf Steiner, der ja den Landwirtschaftlichen Kurs geschrieben hat, auch solche Aussagen und ja auch so arisches Gedankengut wohl gibt“ (ZN 503-506). Sie kontextualisiert seine Aussagen dann jedoch im historischen Zusammenhang: „Kann ich mir gut vorstellen, dass das gut sein kann, weil also habe ich jetzt nicht als abstrittig gesehen, weil der eben zu einer anderen Zeit gelebt hat als wir, also vor 100 Jahren eben“ (ZN 506-509). Dies ist für sie Anlass, die Aussagen zu relativieren, da es ja „viele solcher Schriften“ (ZN 509) gegeben hätte und „auch immer wieder so Dichter und so, denen das auch angekreidet wird“ (ZN 510-511). Es wird deutlich, dass es sie sehr betroffen und unsicher machte, von den Aussagen Rudolf Steiners zu lesen. Sie zieht dazu Grenzen und liest im Internet, wo sie erleichtert feststellt, „dass eben ganz klar auf der Demeter-Homepage zum Beispiel steht, dass wir uns davon eben auch fernhalten und das nicht unterstützen, ne? Und war auch nie Thema in irgendwelchen landwirtschaftlichen Vorträgen oder so, die ich von denen kenne“ (ZN 511-514).

Auf die Frage, wie die Interviewpartner*innen den Umgang damit erleben und selbst gestalten, antworten viele mit Unsicherheit, wie die Situation einzuschätzen ist, welche Strategien notwendig sind und berichten teilweise von eigenem Aktivwerden. So sagt Archie: „Es ist auf jeden Fall in so einer Verbraucher- und Erzeugergenossenschaft mal Thema gewesen, in der ich Mitglied bin. Und da haben wir das eben dann in die Satzung mit aufgenommen, dass wir uns davon eben fernhalten und das nicht/ Genau, ja“ (ZN 500-503). Es ist interessant, dass sowohl Merle als auch Archie den Ausdruck „fernhalten“ nutzen, um ihre Umgangsstrategie zu beschreiben. Damit wird Abgrenzung anstatt von Auseinandersetzung und Reflektion in den Vordergrund gestellt.

Auch Barbara berichtet, dass sie in der Satzung ihrer SoLaWi Genossenschaft festgeschrieben haben, dass sie keine Mitglieder, die faschistisches oder extremistisches Gedankengut verbreiten und keinen Rassismus, Sexismus und andere Formen der Ausgrenzung akzeptieren. Für sie hat das „einfach mit der Gründungsgruppe zu tun. Da uns allen/ Also da kamen einige aus eben

dem Bereich soziale Arbeit, ich komme aus der Flüchtlingsarbeit“ (ZN 479-481). Sie sieht als Grundlage dessen ein humanistisches Weltbild und beschreibt den grundlegenden Wert: „Menschen sind gleich und Menschen/ Es gibt keine Ausgrenzung. Und auch diese Abgrenzung zum Faschismus [...] Und für uns ist alle ganz klar, wer sich rassistisch äußert, der kriegt, also der hat bei uns nichts zu suchen. Also so auch, so sexistisch“ (ZN 482-486). Sie berichtet, dass dies ohne Diskussion ein Konsens gewesen sei. Längere Diskussion habe es bei der Frage gegeben, ob die SoLaWi „politisch ist“ (ZN 489). Letztendlich, so Barbara, kommen sie aber zu dem „Konsens, dass wir das wollen, dass wir das als Aufgabe sehen. Und dann, wer nicht zu uns passt oder wer halt das nicht begreifen mag, den versuchen wir zu überzeugen, aber wenn er halt unsere Kiste dann nicht so akzeptiert, wie sie ist, dann ist er halt nicht unser Kunde“ (ZN 495-498). Interessant ist, dass Barbara in eine Abgrenzung nach rechts auch eine Abgrenzung gegen Sexismus einschließt. Es finden sich Anhaltspunkte dafür, dass über eine Aushandlung über Machtverhältnisse und Differenz, die über eine bestimmte Störung – hier rechte Tendenzen – angestoßen werden, auch andere Aspekte in die Aushandlung einbezogen werden können bzw. sich größere Fragen nach politischem Selbstverständnis anschließen können. Über die Aushandlung von rechten Strukturen und Denkmustern kann also auch eine Thematisierung und Problematisierung von Geschlechterverhältnissen möglich werden.

Auch für Katinka ist es „ganz klar, dass es auch ein politisches Projekt ist. Also für mich ist das nicht zu trennen“ (ZN 96-97). Das sei in ihrer Erfahrung nicht bei allen SoLaWis so und dass in Bezug auf rechte Tendenzen „oft dieser Punkt nicht so unbedingt da ist, dass es halt auch alles, was da irgendwie gemacht wird, was auch aufkommt, wie man damit umgeht, dass es halt irgendwie politisch ist so und nicht nur irgendwie um leckeres Gemüse geht, sondern um viel mehr“ (ZN 412-415). Für sie sei es wichtig, über reine Abgrenzung hinauszugehen und „laut zu werden. Transpis da hängen haben oder auch bei der Wir-haben-es-satt-Demo oder so ganz klar formulieren irgendwie, dass so ein Gedankengut halt einfach keinen Platz hat“ (ZN 417-420). In ihrer eigenen Erfahrung seien rechte Tendenzen selten „irgendwo da draußen“ (ZN 421). Sie beobachtet, wie viele Landwirt*innen und Bewohner*innen in ländlichen Räumen dies nicht wahrhaben wollen und beschreibt:

„Und ich selbst beim [Name SoLaWi] im Dorf habe halt auch gemerkt, weil ich da in der Nähe auch wirklich zwei Leute hatte, die Reichsbürger-mäßig sozusagen irgendwie sich gebärdet haben, sei es sozusagen das, was sie dann an Plaketten am Haus hängen hatten noch, beziehungsweise dann halt die sehr typische Fahne und so was. Also da habe ich gemerkt so: Hups, okay, das sind nur ein paar hundert Meter irgendwie so hier, und die scheinen hier aber irgendwie jetzt relativ verwurzelt zu sein im Ort. Und da, denke ich, ist es einfach total wichtig, Recherche, aufklären, die Leute auch nerven, also, dass man sagt: Jo, wir wissen, was ihr für einen Scheiß

da baut, und ihr könnt hier nicht einfach dann so unbeobachtet sozusagen dann da das Zeug machen. Also ich glaube, das ist einfach wichtig“ (ZN 711-721).

In ihrer Wahrnehmung gibt es allerdings immer mehr Diskussionen und Räume, in denen das Problem und Umgangsweisen ausgehandelt würden. Für die Zukunft hofft sie darauf, dass dies noch zunimmt:

„Ich hoffe einfach, dass sozusagen auch bei so Geschichten wie diesen großen Bio-Messen, also alles, was sozusagen eher auch so bundesweit ist und auch von den Verbänden und so was, dass die noch viel stärker auch sagen: So geht das nicht. Und das nicht nur sozusagen so eher kleinere Initiativen bleiben oder so was, die eh schon ständig sagen: Jo, guckt mal, finden wir scheiße. Sondern, dass es ganz klar irgendwie auch ein größeres Bild gibt und die Leute sagen: Jo, hier passiert was so. Und das ist einfach auch nicht ungefährlich. Aber ich finde, in den letzten Jahren ist das noch mal ein heftiges Thema geworden. Da kann man nichts anderes tun als dranbleiben“ (ZN 721-729).

Es zeigt sich, dass rechte Tendenzen von allen Interviewten als Problem wahrgenommen werden und meist Unbehagen besteht, darüber zu sprechen und einen Umgang zu finden. Vielfach zeigen sich Bewegungen der Abgrenzung und in Verbindung zu anderen politischen Bewegungen entstehen Aushandlungsräume, in denen das Thema über Abgrenzung hinaus politisiert wird und eine Selbstreflexion vorangetrieben und eingefordert wird. Inhaltlich wird dies teils auch mit Tradition und anti-modernen Haltungen zusammengebracht, über die vereinzelt auch Geschlechterverhältnisse thematisiert werden. Hier zeigt sich Potenzial auch auf die Landwirtschaft und ländliche Räume zugeschnittene Deutungsangebote zu vergeschlechtlichten Ungleichheiten von Akteuren zu entwickeln und zu diskutieren.

6. Diskussion und Ausblick

Die vorgestellten Ergebnisse weisen auf komplexes und ambivalentes Zusammenwirken zwischen innovativen Praktiken alternativer Agrarorganisationen, der Kommunikation von Handlungsbedarf im Sinne einer sozial-ökologischen Transformation und der koevolutionären Veränderung von Geschlechterverhältnissen hin. Vor dem Hintergrund der in Kapitel 2 und 3 skizzierten theoretischen Zugänge werde ich die Ergebnisse im Folgenden in Hinblick auf diese Fragen analysieren:

1. Wie tragen die untersuchten Organisationen mit innovativen Praktiken zu einer sozial-ökologischen Transformation der Landwirtschaft bei?
2. Wie destabilisieren bzw. reproduzieren sich darüber koevolutionär Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft?

Dazu soll zunächst aus einer Transformationsperspektive auf die Organisationskommunikation geblickt werden, um dies dann mit den innovativen Praktiken der alternativen Agrarorganisationen und ihrer Partnerhöfe in Zusammenhang zu setzen. Dabei gehe ich bereits auf die Verschränkungen mit bestehenden Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft ein. Anschließend widme ich mich spezifischer der Frage nach Wandel im Sinne der mit innovativen Praktiken einhergehenden (koevolutionären) Reproduktion und Destabilisierung von Geschlechterverhältnissen auf den landwirtschaftlichen Betrieben im Zusammenhang mit der Arbeit der untersuchten Organisationen.

Transformation

Wie in Kapitel 2.1.1 dargestellt, wird sozial-ökologische Transformation mit einem Verständnis von Transformation als „Markierung von Handlungsbedarf und das Angebot von Handlungsoptionen in einer Gesellschaft, in der allemal bereits kommuniziert und gehandelt wird“ (Baecker 1995: 111) beobachtet. Im Verständnis von Transformation als Zweiseitenform stellt diese Kommunikation die Innenseite dar, während sich auf der Außenseite die Elemente von Ausgangs- und Endzustand befinden, denen in der Transformation keine Stelle zugewiesen wird, die jedoch trotzdem mitbestimmt, ob und wie Vorgänge der Transformation möglich sind (Baecker 1995: 108, 111). Dieser Prozess ist höchst volatil, und Ausgangszustände, Endzustände, Übersetzungsvorgänge und Operatoren unterliegen Aushandlungsprozessen, die der Transformation nicht vorgelagert, sondern Teil des nur inkrementell steuerbaren Prozesses sind. Damit stellt sich die Frage, welcher Handlungsbedarf in der Kommunikation der drei un-

tersuchten Organisationen formuliert wird und welche Handlungsangebote von den Organisationen zur Verfügung gestellt werden und gleichsam, was in der Außenseite des Transformationsprozesses nicht der Transformationskommunikation unterliegt, den Prozess jedoch mitbestimmt. Dies lässt sich besonders gut am Bezug zu gesellschaftlichen Eigenwerten beobachten. Dies sind Elemente der basalen Zirkularität der Reproduktion von Gesellschaft, ihrer Autopoiesis, die unter den jeweiligen strukturellen Bedingungen der Reproduktion spezifische Möglichkeiten der Anschlussfähigkeiten aufweisen (Baecker 1995: 116). Sie bleiben als Wert konstant, können jedoch unterschiedliche Formen annehmen. Transformation lässt sich dann daraufhin untersuchen, wie Eigenwerte in Anspruch genommen, gestört oder ausgeblendet werden, wie sie also in der Zweiseitenform der Transformation eingeschlossen, ausgeschlossen oder wiedereingeführt werden (Baecker 1995: 112–113).

BioBoden Genossenschaft: Während laut Satzung der Zweck der BioBoden Genossenschaft auch die Förderung der Daseinsversorgung mit ökologisch produzierten Lebensmitteln einschließt, wird in der Organisationskommunikation Handlungsbedarf vor allem in Bezug auf Landwirtschaft und weniger auf nachgelagerte Versorgungsschritte markiert. So ist es der Übergang von einer durch Spekulation und Privateigentum geprägten zu einer nicht an Gewinn orientierten und kollektiven Organisation von Landbesitz und –nutzung, der als gewünschte Transformation in der Organisationskommunikation beschrieben wird. Damit werden die Eigenwerte der Sicherstellung von landwirtschaftlicher Produktion sowie einem angemessenen Umgang mit natürlichen Ressourcen für die Markierung von Handlungsbedarf in Anspruch genommen.

Auch wenn immer wieder anklingt, dass nicht nur die rein an ökologischen Kriterien ausgerichtete landwirtschaftliche Produktion im Mittelpunkt steht, sondern darüber hinaus soziale Aspekte als transformationsbedürftig gesehen werden (z.B. soziale Organisation auf Höfen, Betonung von Austausch und Bildungsaspekten in Bezug auf Konsument*innen) werden diese nicht direkt in die Kommunikation von Transformationsprozessen miteingeschlossen. Damit bleibt auch der angestrebte Endzustand der Transformation, die explizit über eine Forderung nach Wandel oder einer Wende in der Landwirtschaft angerufen wird, über die Versorgung von ökologisch wirtschaftenden Betrieben mit Land hinaus, z.B. in Hinblick auf soziale Aspekte, diffus. Die Genossenschaft beschreibt sich in der Organisationskommunikation als Teil dieser Wende. Jedoch bleibt unklar, worauf dieser Wandel genau ausgerichtet ist.

Dass sozialpolitische Aspekte Teil des problematisierten Ausgangszustands sind, wird in der Organisationskommunikation thematisiert, wenn zum Beispiel davon die Rede ist, dass selbst

familiäre Hofnachfolger*innen durch Darlehen eingeschränkten Handlungsspielraum für Entwicklungen und Investitionen auf ihren Höfen haben oder die Altersvorsorge von abgebenden Landwirt*innen nicht sichergestellt ist. Auch eine Hofnachfolgekrise wird indirekt als Element eines problematischen Ausgangszustands thematisiert, doch Treiber dieser Krise werden nicht auf der Innenseite der Transformation aufgegriffen. Auch andere Faktoren, die außerhalb des Bezugs von Produktionsmitteln für die ökologische Erzeugung von Lebensmitteln liegen, werden nicht als Elemente der Transformation kommuniziert. Diese Offenheit in Bezug auf sozialpolitische Aspekte, die die angestrebte Neukonfiguration der Praktiken rahmen, ermöglicht eine Anschlussfähigkeit an sehr unterschiedliche Deutungen. Welche Funktion dem zukommt, wird weiter unten thematisiert.

RWAG: Auch die RWAGs nehmen auf den Begriff der *Agrarwende* Bezug und markieren damit Handlungsbedarf für eine Transformation, für den sie Handlungsoptionen anbieten. Die Problematisierung des Ausgangszustands ist dabei sehr breit gefasst und betrifft die komplette Versorgungskette bis zum Konsum von Lebensmitteln, also mit Ausnahme von Haushaltspraktiken. Der angestrebte Endzustand ist eine gemeinwohlorientierte, regional organisierte Ernährungs- und Landwirtschaft, in deren Finanzierung und Förderung Bürger*innen direkt eingebunden sind. Spezifischer wird die Externalisierung ökologischer und sozialer Werte aus Land- und Ernährungswirtschaft problematisiert, indem sozial-ökologische Folgekosten einer nicht-nachhaltigen Lebensmittelproduktion von der Allgemeinheit getragen werden. Eine Inklusion wird durch eine Monetarisierung der von gemeinwohlorientierter Lebensmittelproduktion geschaffener sozial-ökologischer Werte angestrebt. Im kommunizierten Endzustand sind also soziale und ökologische Leistungen in Bewertungsmechanismen der Ernährungs- und Landwirtschaft integriert und damit sichtbar. So wird auf die codierte Kommunikationsart des Wirtschaftssystems, Zahlungen für soziale und ökologische Leistungen in Geldform, Bezug genommen. Durch diese Integration soll ein Paradigmenwechsel wirtschaftlicher Kommunikation vorangetrieben werden, die sich am Gemeinwohl statt an Privatinteressen orientieren soll. Statt der optimalen Verteilung knapper Güter soll hier der Versorgungsaspekt in den Vordergrund gerückt werden und profitable Skaleneffekte gegenüber einer Gemeinwohlorientierung in den Hintergrund treten.

Die RWAGs streben dies durch (1) Netzerkennung, (2) Finanzierung sowie (3) veränderte Bewertungsmechanismen an. Durch diese Arbeit sollen laut Organisationskommunikation diverse Veränderungen angestoßen werden, darunter stärkere Identifikation von Verbraucher*innen mit der Landwirtschaft, eine vielfältige Kulturlandschaft, Bodenfruchtbarkeit, Tierwohl, biologische Vielfalt sowie regionale und ökologischer Herkunft von Saatgut, Zuchtmaterial,

Energie und Dünger. Soziale Aspekte betreffen die Ausbildung junger Menschen, die Unterstützung von Neu- und Quereinsteiger*innen, Integration von Menschen mit Behinderung, Schaffung von Arbeitsplätzen für un- und geringfügig qualifizierte Menschen, die Erhöhung der Zahl von Facharbeitskräften in Relation zur Zahl von Saisonarbeitskräften, gerechte Entlohnung und abwechslungsreiche Arbeit sowie Möglichkeiten, Betriebsnachfolge früh zu regeln. Während die BioBoden Genossenschaft ihre Arbeit unabhängig von Betriebsstruktur oder einer Analyse sozialer Kriterien anbietet und diese somit als nicht transformationsbedürftig kommuniziert, wird in die Organisationskommunikation der RWAGs eine kleinstrukturierte Land- und Ernährungswirtschaft als Teil des Endzustands der Transformation eingeschlossen.

Kommunizierter Handlungsbedarf im Sinne einer Transformation umfasst somit im Vergleich zur BioBoden Genossenschaft vielfältige zusammenhängende Bereiche der Ernährungs- und Landwirtschaft, die durch die Arbeit der RWAG angegangen werden sollen und somit auf der Innenseite der Transformation kommuniziert werden. Ausgeschlossen und damit auf der Außenseite der Kommunikation bleiben Versorgungspraktiken im Haushalt. Auch wird, obwohl einige Paradigmen des Wirtschaftssystems als transformationsbedürftig für die Eigenwerte der Sicherstellung von Versorgung mit Lebensmitteln und der angemessenen Nutzung ökologischer Ressourcen sowie der Organisation und Bewertung von Arbeit angesehen werden, die generelle Funktionsweise von Land- und Ernährungswirtschaft als Teil des Wirtschaftssystems nicht infrage gestellt. Es ist im Gegenteil die Umnutzung einer Institution des Wirtschaftssystems (Aktiengesellschaft) sowie die Ausweitung des codierten Kommunikationsmediums der Zahlung auf ökologische und soziale Leistungen, die eine dezidierte Anrufung des Wirtschaftssystems zeigen.

Solidarische Landwirtschaft: In der Organisationskommunikation des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft und vieler Betriebe wird ein sehr viel umfassenderer Transformationsbedarf angemerkt als von RWAGs und BioBoden Genossenschaft. Als Ausgangszustand wird die Marktförmigkeit der Versorgung mit Lebensmitteln problematisiert, die zum Teil auch auf andere Versorgungsstrukturen und damit das Wirtschaftssystem allgemein bezogen werden. Solidarische Landwirtschaft wird damit als neue Form des Wirtschaftens außerhalb der Funktionsweise des kapitalistischen Wirtschaftssystems gesehen. Angestrebter Endzustand ist eine auf Selbstverwaltung basierende, gemeinwohlorientierte Versorgungsstruktur, die in ihrer Funktionsweise als Beispiel für andere Bereiche fungieren kann und somit in ihrer Transformationswirkung über den Landwirtschaftssektor hinausweist.

Wie genau diese Versorgungsstruktur sozial organisiert sein soll, unterscheidet sich je nach weltanschaulicher Ausrichtung der SoLaWi-Betriebe. Während pragmatisch ausgerichtete Betriebe ein transparent und regional organisiertes Netzwerk, das Verbindung und Verständnis zwischen Menschen aus Stadt und Land schafft und somit vor allem Verständigung zwischen räumlich und in der Wertschöpfungskette getrennten Gruppen schaffen soll, sehen gesellschaftspolitisch ausgerichtete SoLaWis das Konzept als nicht weniger als ein Gesellschaftsmodell für gelebte Solidarität. So spielen Werte wie Hierarchiefreiheit, Basisdemokratie und die Entwicklung anti- bzw. nicht-kapitalistischer Subjektivierung im Erfahrungsraum SoLaWi eine zentrale Rolle im angestrebten Endzustand. Während hier die Aushandlung von Konflikt und Differenz als Thema organisationaler Praktik und darüber hinaus angesehen wird, zielen spirituell-gemeinschaftlich ausgerichtete SoLaWis auf eine Überwindung von emotionalen Trennungen und damit harmonischer Verbindung zwischen Menschen und mit dem Land, die als symbiotisch beschrieben wird. Gemeinsam ist den unterschiedlichen weltanschaulichen Ansätzen jedoch, dass soziale Nähe als automatisch verbunden mit Vertrauen, Transparenz und Fürsorge gesehen wird.

Somit wird tiefgreifender Transformationsbedarf kommuniziert, der in einigen Punkten – wie z.B. Dekommodifizierung von Lebensmitteln, Befreiung von Preisdruck und Ausbeutung von in der Landwirtschaft tätigen Menschen, natürlichen Ressourcen und Tieren sowie einer Verbindung von Produzent*innen und Konsument*innen – übereinstimmt und in anderen Aspekten der sozialen Organisation divergent ist. Da das Konzept SoLaWi alle Produktions-, Verarbeitungs- und Vertriebsstrukturen abdeckt, erstreckt sich das Angebot von Handlungsoptionen auf alle Stufen der Versorgungskette bis auf die Schritte, die im Privathaushalt sowie in der Außer-Haus-Verpflegung anfallen. Dies betrifft auch den Zugang zu Geld, den es für die Zahlung des Ernteanteils bedarf. Denn während das einzelne Lebensmittel dekommodifiziert wird und somit die Marktförmigkeit verliert, bedarf es immer noch der Zahlung für Leistungen, die von den Produzent*innen zur Verfügung gestellt werden. In einigen SoLaWis wird hier mit Modellen von Tausch von Lebensmitteln gegen Arbeit oder nach Einkommen abgestufte Beiträge und Bieter*innenrunden gearbeitet. Doch die Konsument*innen müssen größtenteils nach wie vor in die Erwerbsökonomie und damit das Wirtschaftssystem eingebunden sein. Diese Eingebundenheit liegt damit auf der Außenseite der Transformation, spielt jedoch für den Erfolg der Transformationsvorgänge eine zentrale Rolle, wie unten argumentiert wird.

Organisationen als Transformationsakteure durch sozial innovative Praktiken

Die untersuchten Organisationen spielen dabei durch ihre Kommunikation und angebotene Handlungsoptionen eine Rolle als Akteure im Vorantreiben von Transformation. Durch die Initiierung sozial innovativer Praktiken, also die Neukonfiguration von Praktiken, werden Handlungsbedarf und -optionen markiert, also Ausgangszustände problematisiert, Endzustände entworfen, Übersetzungsregeln formuliert. So fungieren sie als Operatoren. Mit dem Fokus auf neukonfigurierte Praktiken rückt, wie von Baecker vorgeschlagen, die Beobachtung von Transformation von der Einwirkung auf den Operanden her in den Mittelpunkt.

Soziale Innovationen lassen sich im Anschluss an ein evolutionäres Innovationsverständnis als Prozess der (1) Variation, (2) Selektion und (3) Restabilisierung verstehen, wie in Kapitel 2.1.2 ausgeführt. Auslöser von Variationen sind dabei Umweltgeschehnisse in Form von Störung, Irritation oder Enttäuschung, die im Relevanzbereich des Systems liegen müssen, in dem sie verortet sind, um anschlussfähig zu sein, damit neue Routinen gebildet werden können (Rückert-John 2007). Zentrale Aspekte der Rolle von sozialen Innovationen für Transformation sind also Störung und Anschlussfähigkeit. Diese Faktoren stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, das mit der Radikalität von Neuheit der Praktiken zusammenhängt. Inkrementeller Wandel, der Bestehendes wenig stört, ist dabei meist anschlussfähiger als tiefgreifender Wandel, der große Irritation und Störung von Bestehendem vorantreibt. Hier stellt sich die Frage, wie tiefgreifend die Irritation der einzelnen innovativen Praktiken ist und an welche Diskurse sich Innovationen anschließen bzw. welche Deutungen sie nutzen, um anschlussfähig zu sein und sich damit zu restabilisieren. Im Folgenden soll ausgeführt werden, wie die jeweiligen Praktiken der Organisationen gestaltet werden, wie sie sich restabilisieren und auf welche Art und Weise sie zu Transformation beitragen.

BioBoden Genossenschaft: Die Praktiken, die von der Organisation neukonfiguriert werden, beziehen sich auf den Erwerb und die Zurverfügungstellung von landwirtschaftlich genutztem Land und Betrieben. In einem Kontext, in dem Privateigentum und Verpachtung in Bezug zu zunehmendem Spekulationsdruck auf Bodenpreise und einem kulturellen Umfeld, in dem der Erwerb und die Pacht von Flächen durch bestehende Beziehungen zwischen Landwirt*innen und anderen Landbesitzer*innen geprägt sind, stößt die Genossenschaft Variation an. Dies bezieht sich einerseits auf die Form der Genossenschaft, Mitglieder für den Finanzbedarf für die Aktivitäten zu gewinnen, die kein direktes Eigeninteresse am Landbesitz über die Genossenschaft haben. Das Interesse besteht lediglich indirekt im Sinne einer gemeinwohlorientierten Landwirtschaft. Gleichzeitig ist auch der kollektive Besitz durch die Genossenschaft, der Land

und Höfe aus Privateigentum und damit aus Gewinninteresse herauslöst, eine Veränderung von Praktiken landwirtschaftlicher Besitzordnung.

Für sich genommen sind beide Aspekte nicht neu, und die BioBoden Genossenschaft knüpft hier an institutionalisierte Praktiken des Genossenschaftswesens – allgemein sowie im Kontext der Aktivitäten von GLS Bank und assoziierten Organisationen – an, durch die kollektive Finanzierungs- und Besitzformen erprobt wurden. Dies gilt besonders für die Institutionalisierung gemeinnütziger Trägerschaft von Höfen, wie in Kapitel 2.1.2 ausgeführt. Die Neuerungen, die über die Genossenschaft herbeigeführt werden, sind auf zweierlei Weise skalenspezifisch. Einerseits wird die Skala, auf der Mitglieder gewonnen werden vom direkten Umfeld der Höfe auf alle Interessierten deutschlandweit ausgeweitet. Damit löst sich die Herangehensweise vom direkten Bezug zu einem Hof, von dem die Träger*innen zumeist auch Produkte beziehen, zu einer Vielzahl unterstützter Höfe, meist ohne direkten persönlichen Bezug. Gleichzeitig verändert sich damit auch die Skala, auf der Betriebe unterstützt werden, von einem konkreten Hof hin zu potentiell allen Landwirt*innen deutschlandweit, die Land oder einen Betrieb benötigen. Damit lässt sich die innovative Neukonfiguration von Praktiken durch die BioBoden Genossenschaft als Erweiterung von der klassischen Genossenschaftsform, in der aus eigenem direkten Interesse eine Kooperation eingegangen wird, zu einer institutionellen Form kollektiver Verantwortungsübernahme für gemeinwohlorientierte Landwirtschaft beschreiben.

Die Veränderung ist dabei begrenzt und lässt sich als recht einfacher Übersetzungsvorgang beschreiben, in dem wenig Unsicherheit und Offenheit besteht. In Bezug auf die Restabilisierung zeigt sich, dass sich diese als stringente Diffusion mit wenig Widerstand und neuer Variation zeigt. Der Zweck der Genossenschaft genauso wie ihre Mittel sind sehr klar umrissen und beziehen sich auf ein konkretes Handlungsfeld. Dieses Handlungsfeld, die Finanzierung und Verpachtung von Land und Betrieben, hat jedoch vielfältige Wirkung in unterschiedlichen Phasen der Betriebsentwicklung: Umstellungsprozesse von konventionell auf ökologisch, Existenzsicherungen von Betrieben, familiäre und außerfamiliäre Generationswechsel, Überführungen von Betrieben in die BioHöfe-Stiftung und die Gewinnung weiterer Flächen für Betriebe. Zudem leistet die Genossenschaft im Zusammenhang mit dem Landerwerb und Verpachtung Nachfolgebegleitung. Hier spielt auch die BioHöfe-Stiftung eine wichtige Rolle, deren Hauptaufgabe es ist, Schenkungen zu ermöglichen.

Die Interviews bestätigen, dass die Genossenschaft in vielen Momenten der Betriebsentwicklung unterstützend tätig war und somit auf allen Betrieben in unterschiedlichen Formen exis-

tenzsichernd wirkte. Dadurch, dass die Interviewten alle einen konkreten Ansprechpartner hatten und haben, wird der Prozess als unkompliziert, reibungslos und schnell beschrieben. Dass die Funktionsweise und damit die Restabilisierung der Genossenschaftspraktiken einfach ist und sich auf ein konkretes Handlungsfeld bezieht, zeigt sich im Wachstum aller Kennzahlen wie Mitgliederzahlen, Bilanzsumme, Geschäftsguthaben und Partnerhöfe (siehe Abbildung 4, Kapitel 5.1.1). Die Zahl der Partnerhöfe wuchs von zehn 2015 auf 70 in 2020, die Hektar Land von 465 auf 4063 Hektar (BioBoden Jahresberichte 2015; 2020).

Die meisten Partnerbetriebe sind im Nordosten gelegen, in Bayern befindet sich lediglich ein Betrieb. Die regionale Begrenzung der Genossenschaftsaktivitäten auf den Norden Deutschlands, insbesondere den Nordosten, zeigt, dass hier Faktoren wie persönliche Netzwerke, bestehende Strukturen, aber möglicherweise auch die Volatilität von Landwirtschaft, Betriebsentwicklung und Bodenpreisen im Norden stärker ist als im Süden mit kleinstrukturierter, lange bestehender Landwirtschaftsstruktur. Es zeigt sich in den Interviews, dass alle Kooperationen zwischen Betrieben und Genossenschaft durch bestehende Netzwerke und Kontakte angebahnt wurden. Dies scheint ein zentraler Faktor in der Arbeit der Genossenschaft zu sein. Zu den genauen Gründen der regionalen Begrenztheit kann diese Arbeit keine genauen Aussagen treffen. Sie weist jedoch auf interessante Fragen zur Restabilisierung innovativer Praktiken in der Landwirtschaft, zur Informalität von Netzwerken und regionalen Unterschieden in Landwirtschaftsstruktur, kultureller Einbettung und weltanschaulicher Ausrichtung von Landwirt*innen im Ökolandbau hin.

Die stete Restabilisierung der Genossenschaft lässt sich auch mit ihrer Entstehungsgeschichte im Kontext gemeinnütziger Trägerschaft und engen Verknüpfung zu bestehenden Organisationen im Umfeld der GLS Bank in Zusammenhang bringen. Hier besteht bereits viel Erfahrungswissen, es gibt Netzwerke zu Landwirt*innen, organisationale Voraussetzungen für die reibungslose Funktionsweise der Genossenschaft sowie Kontakte und Glaubwürdigkeit unter potentiellen Mitgliedern im Kontext der GLS Bank. Dies wird unterstrichen durch die sehr direkte und schnelle Wirkung der Genossenschaftsaktivitäten, die den Mitgliedern sowie potentiellen Neu-Mitgliedern aufzeigt, dass sie sich mit einer Mitgliedschaft an dieser Wirksamkeit beteiligen können.

Die Restabilisierung durch die Gewinnung von Mitgliedern wird über die Responsibilisierung von Individuen vorangetrieben. Anschlussfähigkeit an potentielle Mitglieder wird über die Anrufung der individuellen Verantwortung für die *eigene* Landwirtschaft geschaffen. Potentielle

Mitglieder werden so erstens als Konsument*innen und zweitens als verantwortungsvolle Mitglieder der Gesellschaft angesprochen. Um diese Anschlussfähigkeit an möglichst viele Menschen zu richten, wird Landwirtschaft romantisiert. Wie genau diese Art der Landwirtschaft organisiert ist, wird dabei nicht ausbuchstabiert, sondern es wird mit idyllischen Bildern und generalisierten Ideen von Tradition, Familie und teils Vormodernität gearbeitet. Die Offenheit in der Frage von potentiell konfliktreichen und determinierenden Faktoren in der Aufrechterhaltung gemeinwohlorientierter Landwirtschaft (z.B. Zugänglichkeit von Landwirtschaft und Ländlichkeit, Verhältnis zwischen Lebens- und Arbeitsort auf Höfen) spielt damit eine wichtige Rolle in der Restabilisierung der innovativen Genossenschaftspraktiken.

RWAG: Auch die RWAGs nutzen eine bestehende Organisationsform, die der Aktiengesellschaft, und variieren Zweck und Mittel im Gegensatz zu ihrem geläufigen Gebrauch. Die Variation betrifft auch hier das Interesse der Kapitalgebenden, das nicht (vorrangig) darin besteht, monetäre Dividenden auf Einlagen zu erhalten, sondern die Entwicklung und Aufrechterhaltung gemeinwohlorientierter Landwirtschaft zu unterstützen.

Durch das gesammelte Kapital wiederum werden durch die Organisation Aktivitäten vorangetrieben, die Alternativen zu herkömmlichen Praktiken in der Land- und Ernährungswirtschaft schaffen sollen. Dies umfasst einerseits einfachen Zugang zu Finanzierung, besonders für kleine Betriebe, durch eine Beteiligung der Aktiengesellschaft. Im Zusammenhang damit bieten die RWAGs zudem Kooperation zwischen der RWAG und den Betrieben durch Beratung, Begleitung und der Unterstützung von Existenzgründungsprozessen an als auch Vernetzung zwischen Betrieben. Damit sollen alternative Praktiken der Zusammenarbeit in einem landwirtschaftlichen Kontext geschaffen werden, der sonst von Konkurrenz und Individualisierung geprägt ist. Über diese Praktiken soll mittelfristig auch ein kultureller Wandel vorangetrieben werden. Die RWAGs verstehen sich hierbei als Intermediärorgan, das negative Folgen der Spezialisierung von Einzelbetrieben durch eine Vernetzung und Integration entlang der Wertschöpfungskette aufhebt.

Neben dieser Arbeit mit den Betrieben und im Netzwerk mit Betrieben betätigt sich die Organisation zudem in eher außenorientierten Handlungsfeldern, zu denen die Beteiligung an Forschungsprojekten, Veröffentlichungen und die Entwicklung von Instrumenten zur Bilanzierung zählen. Während die alternativen Bilanzierungsinstrumente auf den Betrieben der RWAG ausprobiert werden und somit Transparenz und Sichtbarkeit für bisher nicht monetarisierte Werte schaffen, ist dies vor allem Arbeit, die auf ein Außen der Organisation angewiesen ist. Denn letztlich bedarf es einer Finanzierungsquelle, die Zahlungen für diese Leistungen tätigt. Dies

können einerseits Konsument*innen sein, doch in Referenz zur Gemeinwohlökonomie wird hier ein struktureller Wandel angestrebt, der auf staats-fiskalischer Ebene ansetzt. Damit adressiert die Organisation nicht nur potentielle Aktionär*innen sowie Betriebe, sondern kommuniziert auch im politischen System und muss hier Anschlussfähigkeit herstellen.

Anschlussfähigkeit zu potentiellen Aktionär*innen wird neben der Aussicht auf eine mögliche monetäre Dividende in der Zukunft durch eine Responsibilisierung als verantwortungsvolle Mitglieder der Gesellschaft hergestellt. Dies wird als nicht-monetäre Dividende kommuniziert und damit ökonomische Bewertungsmechanismen auf bisher Außerökonomisches bezogen. Statt also eine Dekommodifizierung voranzutreiben, wird von der RWAG der Versuch unternommen, bisher nicht Bewertetes, namentlich ökologische und soziale Werte, zu kommodifizieren, um ihnen so Sichtbarkeit und Wertschätzung beizumessen.

So ist es die Betonung von unternehmerischen Lösungen und eine Abgrenzung zu Moralismus und Idealismus, mit dem die RWAGs versuchen, Anschlussfähigkeit herzustellen. Kooperation und die Internalisierung von sozialen und ökologischen Leistungen der Ernährungs- und Landwirtschaft werden als rational, realistisch und langfristig ökonomisch sinnvoll dargestellt. Auch kommunikative Sinnanschlüsse zu Innovation und Social Entrepreneurship werden zur Selbstbeschreibung gewählt und sollen so Anschlussfähigkeit an potentielle Aktionär*innen und in politischer Kommunikation ermöglichen, die sonst sozial-ökologische Lösungsansätze nicht ernst nehmen. Es fällt auf, dass im Gegensatz zu den anderen beiden Organisationen der Begriff Gemeinschaft eher funktional genutzt wird und statt einer Romantisierung von landwirtschaftlicher Arbeitswelt eher über Bezüge zu Regionalität, Nachhaltigkeit und Kooperation Anschlussfähigkeit gesucht wird.

Es lässt sich beobachten, dass der Anspruch der RWAG, Wandel auf vielen Ebenen voranzutreiben – Bewertungsmechanismen, Kooperation zwischen Betrieben, Finanzierungsmöglichkeiten durch Beteiligung, Kommunikation nach außen – auch im Gegensatz zur BioBoden Genossenschaft eine große Offenheit bezüglich der Restabilisierung von Variation mit sich bringt. So entstanden bspw. aus der RWAG verschiedene Unternehmen, die ergänzende Funktionen übernehmen, was sich als Anpassung auf vielleicht zu Beginn unvorhergesehene Anforderungen lesen lässt. So unterstützte zunächst die Regionalwert Treuhand und mittlerweile die Impuls GmbH die Gründung neuer RWAGs und damit die Restabilisierung in die Breite; die Regionalwert Leistungen GmbH vertreibt die Buchhaltungs- und Bilanzierungsinstrumente und trägt so auch durch zusätzliches Einkommen zur Restabilisierung der RWAGs bei.

Auf der Ebene der Betriebe, beispielhaft im Fall der RWAG Rheinland, erweist sich die Restabilisierung teilweise als schwierig. Die finanzielle Beteiligung an Betrieben wird von befragten Landwirt*innen als nicht an ihre Bedürfnisse angepasst beschrieben, sodass sie im Vergleich zu herkömmlichen Finanzierungsmöglichkeiten kaum Vorteile bieten. Die Vernetzung und Ermöglichung von Kooperation durch die RWAG wird positiv von den befragten Landwirt*innen beurteilt, jedoch nur, wenn die Betriebe nah an Agglomerationsräumen und somit in Nähe zu Konsument*innen und anderen Betrieben liegen. Die Rolle der RWAG als (regional-)politischer Akteur wird bezüglich der Schaffung von Sichtbarkeit für bisher nicht bewertete Leistungen positiv herausgestellt, jedoch ohne konkrete Wirkung auf den Betrieben.

Es lässt sich also eine Ungleichzeitigkeit der Restabilisierung beobachten. Während die Gründung von RWAGs zunimmt und sich die Organisationsform in die Breite restabilisiert, die Kommunikation und Kooperation bspw. durch Forschungsprojekte und politische Anschlussfähigkeit zunimmt und auch die Zahl der Aktionär*innen und damit eingenommenes Kapital steigt, wird die konkrete Wirkung in Betrieben und damit ein zentrales Anliegen der RWAGs nur bedingt als positiv beschrieben. Auch die vertikale Integration entlang der Wertschöpfungskette lässt sich nur in Ansätzen beobachten und zeigt sich im Fall der RWAG Rheinland besonders auf bereits etablierten Betrieben.

SoLaWi: Im Gegensatz zu BioBoden Genossenschaft und RWAGs funktioniert das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft nicht als zentrale Organisation, sondern fungiert gleichermaßen als Verband, Netzwerk und Teil einer Bewegung für SoLaWi Betriebe und Interessierte. Das Konzept SoLaWi, das als Neuerung eine im Vergleich zu RWAG und BioBoden Genossenschaft radikalere Umgestaltung von Produktions- und Konsumpraktiken gleichermaßen vorantreibt, restabilisiert sich also auf unterschiedlichen Ebenen: Einerseits im spezifischen Kontext der Betriebe und andererseits durch das Netzwerk. Land- und ernährungswirtschaftliche Praktiken werden insofern variiert, als dass Zahlungen nicht für einzelne Produkte, sondern für die kontingente Menge von Lebensmitteln in einer Saison geleistet werden. Außerdem fallen Zwischenschritte der Verarbeitung und Vermarktung weg, und Konsument*innen beziehen ihre Ernteanteile direkt von den produzierenden Betrieben. Teilweise sind Konsument*innen auch direkt in die Produktion der Lebensmittel mit einbezogen oder sie liegt komplett in ihrer Hand.

Während diese Eckpunkte von allen SoLaWi Betrieben geteilt werden, unterscheidet sich die genaue Ausgestaltung des Konzepts SoLaWi nach Rechtsform, Initiierung, Einbindung von Verbraucher*innen, Finanzierung sowie einem Spektrum von gruppen- bis betriebszentriert

und der Art der Verteilung. Das heißt, die Variation landwirtschaftlicher Praktiken ist sehr kontextspezifisch und wird im Zusammenhang mit lokalen Gegebenheiten restabilisiert. Dies zeigt sich auch in Bezug auf weltanschauliche Einbettung der Praktiken. Es lassen sich sehr unterschiedliche Deutungen von Gemeinschaft und Naturverständnissen beobachten, die sich zwischen einer herrschaftskritischen Deutung und esoterischen Vorstellungen von Harmonie, Kosmos und Symbiose bewegen. Gesellschaftskritik wird zumeist sehr radikal geäußert und bewegt sich zwischen einer Abgrenzung zu Wirtschaftseliten und politischem Mainstream, Agrarkonzernen und Großkapital sowie einem Werteverfall durch Entfremdung von Natur, Verlust eines natürlichen Urvertrauens und Reizüberflutung von Kindern in der modernen Welt. Es zeigen sich also plurale und teils widersprüchliche Deutungen.

Anders positioniert ist hier das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft. Als Netzwerk stellt es Aushandlungsräume für diese unterschiedlichen Positionierungen her, als Verband integriert es verschiedene Perspektiven und als Bewegungsakteur kommuniziert es nach außen und beteiligt sich an politischen Prozessen. Die sehr kontextspezifischen weltanschaulichen Einbettungen der SoLaWi-Betriebe und die integrierende Arbeit des Netzwerks durch Tagungen, Stellungnahmen und Vernetzung erzeugen eine gewisse Reibung, die dazu führt, dass Aushandlungsräume für kontroverse Themen entstehen (z.B. die AG *Rechte Tendenzen* des Netzwerks oder die Organisierung der Tagung *Kartoffel, Kürbis, Vaterland – Landwirtschaft aus rechter Hand*⁴⁷⁴⁸, Diskussion über Werte und Organisationsformen bei einer Herbsttagung des Netzwerks). Während also bei RWAG und BioBoden Genossenschaft eine zentrale Kommunikation nach außen stattfindet, über die Anschlussfähigkeit geschaffen wird, passiert dies in den SoLaWis gleichzeitig auf den Betrieben selbst und bietet damit ein großes Spektrum weltanschaulicher Einbettung und Radikalität sowie auf Ebene des Netzwerks, das sich die Aufgabe zuschreibt, diese Unterschiede aufzufangen und zu integrieren.

Es lässt sich also eine dezentrale Restabilisierung und gleichzeitig eine integrierende Restabilisierung über das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft beobachten. An Zahlen der neugegründeten bzw. auf SoLaWi umgestellten Betriebe sowie der Mitgliederzahl des Netzwerks gemessen, funktioniert die Restabilisierung in die Breite sehr gut. Auch zeigen sich Betriebe,

⁴⁷ <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/fileadmin/media/solidarische-landwirtschaft.org/Veranstaltungen/Fachtag/2021/Netzwerk-Solawi-Fachtag-3-Kartoffel-Kuerbis-Vaterland.pdf>; März 2021, Jena

⁴⁸ Auf der Tagung kam es zu expliziten Aushandlungen um Rassismus auch in Formen von Repräsentation von nicht-weißen Perspektiven und epistemologischer Ausgrenzung auf der Tagung selbst. Eine Stellungnahme des Organisationsteams findet sich hier: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/aktuelles/termine/fachtag/2021#accordionHead7565>

die mittlerweile seit Jahren bestehen, sodass davon auszugehen ist, dass eine Restabilisierung in den jeweiligen Kontexten erfolgreich ist. Das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft ist dabei zentral in der Restabilisierung in die Breite durch das Bereitstellen von Ressourcen und Wissen, was auch aus Erfahrungen der schon seit jahrzehntelang bestehenden SoLaWi-Betrieben und -netzwerken in den USA, Japan und Frankreich gespeist ist. Das Bündeln und Verteilen dieses Erfahrungswissens durch Materialien, Tagungen, Beratungen und Vernetzung ist hier ein Schlüssel zur Weiterverbreitung und Restabilisierung des Konzepts SoLaWi in unterschiedlichen Kontexten.

Es lässt sich festhalten, dass sich alle untersuchten Organisationen als Transformationsakteure begreifen, indem sie Handlungsbedarf anmelden und gleichzeitig Handlungsoptionen anbieten bzw. einfordern. Statt lediglich an politische Entscheidungsträger*innen zu appellieren, ist der Ansatz der Organisationen, selbst aktiv zu werden, was sich auch als Reaktion auf fehlende Steuerbarkeit einer sozial-ökologischen Transformation in der funktional differenzierten Gesellschaft interpretieren lässt. Neben dem Anbieten von Handlungsoptionen kommunizieren RWAGs und das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft zudem im politischen System und versuchen so Anschlussfähigkeit für die von ihnen vorangetriebene Neukonfiguration von Praktiken in Ernährungs- und Landwirtschaft zu schaffen. Die BioBoden Genossenschaft kommuniziert hier lediglich indirekt⁴⁹.

Während der angestrebte Endzustand der BioBoden Genossenschaft vage bleibt, sind die Mittel und damit die Übersetzungsvorgänge konkret. Die RWAGs hingegen kommunizieren eine breit angelegte Idee des angestrebten Endzustands, doch die genauen Übersetzungsvorgänge bleiben teils unklar, bzw. es ist herausfordernd, eine Restabilisierung der innovativen Praktiken voranzutreiben. Angestrebte Endzustände der SoLaWi Betriebe sind hingegen sehr klar bzw. radikal ausformuliert und dabei vielfältig und teils widersprüchlich. Die BioBoden Genossenschaft agiert mithilfe eines Mittels, nämlich der Bereitstellung von Land und Betrieben durch die Genossenschaftsbeiträge, das eher inkrementellen Wandel anstößt. Das Zweckprogramm der RWAG ist sehr vielfältig und weniger direkt gestaltet. Die Schaffung einer regionalen Ernährungs- und Landwirtschaft stellt sich als umfangreiches Unterfangen dar, und es zeigt sich, dass die Übersetzungsvorgänge sehr offen sind und in mehreren Restabilisierungsschleifen variiert und selektiert werden. Die Zweckprogramme der einzelnen SoLaWis sind auch recht stringent und werden teils über die Anpassung von Faktoren wie der Einbindung von Verbraucher*innen,

⁴⁹ Beispielsweise durch Öffentlichkeitsarbeit oder Einladung von Politiker*innen wie Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier zum Genossenschaftssitz.

Art und Weise der Festlegung von Mitgliedsbeiträgen oder Verteilung der Erzeugnisse in Restabilisierungsprozessen variiert und selektiert. Das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft hingegen arbeitet mit recht offenem Endzustand sowie einer Vielzahl an Mitteln, in der viele Themen im Prozess aufgenommen werden und das Vorgehen an Bedürfnisse und Ansprüche der einzelnen Betriebe sowie anderer Mitglieder angepasst wird.

Es zeigt sich in allen drei Fällen, dass Innovationen auf unterschiedlichen Ebenen, hier vor allem auf Betriebsebene und Organisationsebene, ineinandergreifen. So werden Innovationen in Bezug auf Produktionsweisen und soziale Organisationsformen in der Landwirtschaft auf den Betrieben umgesetzt und von den jeweiligen Organisationen unterstützt. Dies weist auf die Notwendigkeit hin, Innovationen nicht als losgelöste Entitäten zu beobachten, sondern die Einbettung der Neukonfiguration von Praktiken im gesellschaftlichen Kontext und im Zusammenspiel mit anderen Praktiken, Institutionen und Organisationen zu denken.

Weltanschauliche Verortungen

Eine Gemeinsamkeit, die sich in allen problematisierten Ausgangszuständen sowie Endzuständen der Organisationen findet, ist, dass sogenannte sozial-ökologische Transformation in Zusammenhang mit funktionaler Trennung gesetzt werden muss, bzw. in diese eingebettet ist und/oder als widerständig gegen sie erachtet wird. Dies wird auf unterschiedliche Weise thematisiert bzw. angegangen. Die BioBoden Genossenschaft strebt an, Land aus Privateigentum zu lösen und will mit dieser Form der schrittweisen Dekommodifizierung Land zu einem mit Nutzungsrecht versehenen Allgemeingut machen. Die RWAGs hingegen streben über eine Kommodifizierung von bisher außerökonomisch kommunizierten Werten eine strukturelle Kopplung zwischen gesellschaftlichen Systemen an, in der soziale und politische Werte ins Agrarsystem als Teil des Wirtschaftssystems eingeführt werden. Mit dem SoLaWi-Konzept wird die Marktförmigkeit der Versorgung mit Lebensmitteln abgeschwächt. Zwar werden nach wie vor Zahlungen für Leistungen in Form von Ernteanteilen getätigt, doch das einzelne Produkt verliert seine Warenförmigkeit. Damit werden Werte wie Kooperation und Solidarität ins Ökonomische integriert. Auf diese unterschiedlichen Weisen wird funktionale Trennung adressiert und eine strukturelle Kopplung von gesellschaftlichen Funktionssystemen forciert.

Zur Restabilisierung von sozialen Innovationen trägt bei, dass alle Organisationsformen durch die Nutzung spezifischer Semantiken diskursive Anschlussfähigkeiten herstellen. Diese Semantiken, mit denen problematische Ausgangszustände, Übersetzungsvorgänge und Endzustände begründet und kommuniziert werden, sind dabei von unterschiedlichen Weltanschauungen und Deutungen informiert und kreieren Anschlussfähigkeit an spezifische Milieus, um

Handlungsbedarf und Handlungsoptionen anzuzeigen. Dadurch geraten symbolische Ordnungen in Bewegung. Während sich RWAG und BioBoden Genossenschaft über Anschlussfähigkeit zu ihren Aktionär*innen/Genoss*innen restabilisieren, für diese kommunizieren und daher über eine spezifische Offenheit anschlussfähig für viele bleiben müssen, funktioniert die Restabilisierung der SoLaWi kontextspezifisch, was eine weltanschauliche Pluralität zwischen den Betrieben ermöglicht. Hier ist daher eine radikalere Positionierung möglich.

Dass gerade diese Positionierungen einiger Betriebe eine Offenheit für rechts-esoterische Deutungen zulassen, zeigt sich in den Thematisierungen dieser Anschlussfähigkeiten durch das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft auf der oben angesprochenen Konferenz *Kartoffel, Kürbis, Vaterland – Landwirtschaft aus rechter Hand* und der Gründung der AG *Rechte Tendenzen* sowie Positionspapiere gegen rechte Vereinnahmungen, die einige SoLaWis auf ihren Webseiten teilen. Diese Aushandlungen und Abgrenzungen beziehen sich einerseits auf Akteure, die im Kontext gesellschaftlichen Sichtbarwerdens rechter Strukturen in Deutschland auch im Zusammenhang mit alternativen Ernährungsstrukturen und ökologischer Landwirtschaft zeigen.⁵⁰ Hier sind es vor allem völkische Bewegungen, die sich an der „Landnahme“ (Röpke, Speit 2021) an Überschneidungspunkten von Ökolandbau, Natur- und Tier- und Umweltschutz und ländlichem Rückzug beteiligen (Freitag 2019: 16). Problemdiagnosen und Forderungen decken sich teilweise mit denen von breiteren Ökologiebewegungen, sind aber getragen von strikt normativen, rassistischen und antisemitischen Gesellschaftsvorstellungen (Freitag 2019: 26) und verweisen auf historische Verschränkungen von Ökologiebewegung und rechter Ideologie in Deutschland.

Andererseits begrenzen sich diese Überschneidungen nicht auf klar positionierte völkische Akteure. In keiner Selbstbeschreibung wird explizit auf völkisches Gedankengut Bezug genommen und eine Zugehörigkeit soll hier keineswegs impliziert werden. Es sind Anschlussfähigkeiten an rechts-esoterische Deutungen, die sich in der Inhaltsanalyse der Selbstbeschreibungen zeigen.

So wird erstens mit ontologisierenden Verständnissen von Natur und Natürlichkeit gearbeitet, die den gesunden Körper in den Mittelpunkt stellt und eine harmonische Gemeinschaft imagi-

⁵⁰ Das dies auch gesellschaftlich ausgehandelt wird, zeigt sich an medialer Berichterstattung z.B.: <https://www.deutschlandfunk.de/rechte-im-natur-und-umweltschutz-nicht-jeder-oeko-ist-links-100.html>; <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/rechte-oeko-sekte-die-anastasia-bewegung-spiegel-tv-a-8b3d2330-9c66-4566-ac46-f9083d821ae4>; <https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/panorama3/Bio-Szene-gepalten-Zwischen-Corona-Leugnung-und-Wissenschaft,bioszene100.html>

niert, die eine menschliche Natur voraussetzt. Diese Deutungen finden sich vor allem in SoLa-Wis, die sich in der Anthroposophie verorten und dies teils auch direkt in Bezug zu Lehren Rudolf Steiners setzen. Hier werden Diskurse um Natürlichkeit, Gesundheit sowie Technologie und Wissensformen zusammengebracht, die in ihrer gegenwärtigen Form als krisenhaft im Sinne eines *getrennt seins* von anderen Menschen und der Welt wahrgenommen werden. Diese Bezüge zu Natürlichkeit, Heilung und einer Ablehnung von mechanisierter Bewirtschaftung haben auch vergeschlechtlichte Implikationen. So wird über den Topos *Mutter Erde* Verbindung, Einklang und Friedlichkeit als weiblich essentialisiert und damit naturalisiert. Die Imagination einer naturgemäß mütterlichen, friedlichen und harmonischen Ordnung bietet Orientierungswissen in einer Welt, in der zerfallende Gemeinschaftsstrukturen und ein Abfall von Werten beobachtet werden. Diese Ordnung soll über eine sozial und räumlich nahe Gemeinschaft realisiert werden.

Die Tendenz, in räumlicher Nähe und sozialer Nähe die Lösung für gesellschaftliche Probleme zu sehen und einen Automatismus von friedvollerem Miteinander anzunehmen, wird in US-amerikanischer Literatur zu Alternativen Ernährungsnetzwerken schon länger kritisch diskutiert. So weist Patricia Allen (2010) daraufhin, dass „während dies eine schöne Vision ist, sind Räume selbst von großen demographischen Unterschieden und sozialen Machtverhältnissen und Privilegien geprägt, die in den Raum eingeschrieben sind“ (301; übersetzt CW). Diese Unterschiede und Machtverhältnisse werden in diesen Deutungen genauso ausgeblendet wie Entstehungskontexte der Weltanschauung, in der sich die SoLaWis verorten.

Zweitens eröffnet auch die kommunikative Abgrenzung von mächtigen Akteuren und Strukturen Anschlussfähigkeiten an Ideen eines rechten Rückzugs (vgl. Fielitz, Wallmeier 2019). So wird das Motiv der Unabhängigkeit von bestehenden Strukturen mit einem Vertrauensverlust in ökonomische und politische Strukturen zusammengebracht, der einer Wiedererlangung von Kontrolle und einer Abgrenzung von *Mainstream-Wirtschaft* und Regierungen bedarf. Hier zeigen sich Affekte der Ohnmacht, Wut und einer gefühlten Bedrohungslage, in der die Mächtigen nur zu ihrem Vorteil arbeiten. Damit wird alternative Landwirtschaft teils als eine Widerstandsstrategie gedeutet.

Diese Überschneidungen, Anschlussfähigkeiten und Einbettung von alternativen Agrarorganisationen in breitere gesellschaftliche Phänomene können in dieser Dissertation nicht ausreichend untersucht werden und weisen auf Forschungsdesiderate hin. Es kann jedoch festgehalten werden, dass die von Boddenburg et al. (2017) vorgeschlagene Typologie in Hinblick auf ihr

Politikverständnis erweitert werden müsste, um die unterschiedlichen weltanschaulichen Einbettungen von SoLaWis im Kontext gesellschaftlicher Bewegungen zu verstehen. So liegen allen drei Typen bestimmte gesellschaftspolitische Annahmen zugrunde, die mehr oder weniger explizit gemacht werden, sei es, z.B. (a) dass die Lebensmittelversorgung in gegenwärtigen Strukturen generell funktioniert und Solidarische Landwirtschaft lediglich als alternative Vermarktungsstrategie herangezogen wird, (b) dass eine postkapitalistische Gesellschaft angestrebt wird, in der Versorgung dekommodifiziert und basisdemokratisch organisiert ist und SoLaWi als Experimentierraum für ein neues Wirtschaftsmodell gesehen wird, oder (c) dass Gesellschaft am besten jenseits von funktionaler Trennung in Gemeinschaften organisiert wird. In allen Deutungen, dies umfasst auch BioBoden Genossenschaft und RWAG, werden gesellschaftliche Strukturen adressiert und sei es dahingehend, dass ihre Kontinuität und ihr Funktionieren angenommen werden und so nur inkrementelle Veränderungen vorgeschlagen werden. In den unterschiedlichen Organisationskommunikationen zeigt sich hier das Spannungsverhältnis zwischen Störung und Anschlussfähigkeit.

Es lässt sich also festhalten, dass das Vorantreiben von innovativen Praktiken durch die untersuchten Organisationen auf unterschiedlichen Ebenen funktioniert (Betrieb, Organisation, Kommunikation nach außen) und durch die jeweiligen Ansätze der Organisationen unterschiedliche Anforderungen an Anschlussfähigkeit bzw. Intensität der Störung bestehen. Wenn breite Restabilisierung wie bei RWAG und BioBoden Genossenschaft zentral durch die Gewinnung von Mitgliedern/Aktionär*innen passiert, gewährt eine Offenheit in Bezug auf angestrebten Endzustand und die Kommunikation einer weniger radikalen Störung der gesellschaftlichen Einbettung von Ernährungs- und Landwirtschaftspraktiken eine hohe Anschlussfähigkeit an viele potentiell Interessierte. Die dezentrale Restabilisierung von SoLaWis führt dazu, dass diverse und radikalere Störungen kommuniziert werden, da Anschlussfähigkeit an weniger potentiell Interessierte gewährleistet werden muss. Dies stellt Herausforderungen an das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft als integrierende Organisation und erzeugt Reibungen, die zur Schaffung von Aushandlungsräumen führt.

Geschlechterverhältnisse

Die Kommunikation der Organisationen schließt sehr unterschiedliche zu transformierende Elemente ein. Dadurch, dass landwirtschaftliche Geschlechterverhältnisse grundsätzlich nicht in die Organisationskommunikation eingeschlossen sind, unterliegen diese auch nicht der durch soziale Innovationen vorangetriebenen Transformation. Doch Geschlechterverhältnisse prägen die Landwirtschaft und wirken damit auf der Außenseite der Transformation auf ihre Bedingungen ein und bestimmen mit, wie Vorgänge der Transformation ablaufen können. Bspw.

stellen konventionelle Ausbildungswege, androzentrische Ausrichtungen an landwirtschaftlichem Unternehmertum und kulturell heteronormative Vorstellungen von Zugehörigkeiten in der Landwirtschaft und ländlichen Räumen Barrieren für Wege in landwirtschaftliche Berufe für (alleinstehende) Frauen oder queere Personen dar. Gleichzeitig ist die Kommunikation von allen Organisationen, insbesondere von BioBoden Genossenschaft und RWAG an ein spezifisches Milieu weißer, deutschstämmiger, heteronormativer Mittelklasse gerichtet und hier kulturell anschlussfähig, was Berührungspunkte mit landwirtschaftlichen Lebensrealitäten für Menschen außerhalb dieses Milieus durch die Organisationen erschwert. Damit werden zwar Verbindungen zwischen urbanen und ruralen bzw. landwirtschaftlichen Milieus ermöglicht, doch andere Berührungspunkte zwischen unterschiedlichen Lebensrealitäten bleiben außen vor, bzw. unterliegen nicht der durch die Organisationen vorangetriebenen Transformation. Diese Trennung stellt jedoch bezüglich einer Breitenwirkung und Restabilisierung von den initiierten sozialen Innovationen sowie problematisierten Ausgangszuständen, insbesondere Hofnachfolgekrise, aber auch fehlende gesellschaftliche Aufwertung von Versorgung mit regionalen und ökologisch produzierten Lebensmitteln in die Breite der Gesellschaft, einen zentralen hemmenden Faktor der Umsetzung von Transformationsvorgängen dar.

Gleichzeitig zeigt sich in der Befragung von Landwirt*innen, dass Fragen, die eng mit der Strukturierung und dem Wandel von modernen Arbeits- und Lebensverhältnissen, die durch Geschlechterverhältnisse geprägt sind und sich in der Landwirtschaft auf besondere Art und Weise ausdrücken, von großer Relevanz für sie sind. So lässt sich in fast allen Interviews ein Ringen mit dem Verhältnis von Arbeits- und Lebensort, also auch den zugewiesenen Orten von Produktion und Reproduktion sowie öffentlich und privat, beobachten. Wie in Kapitel 3.2 ausgeführt, stellt genau diese hierarchisierte Trennung einen zentralen Faktor der Persistenz vergeschlechtlichter Ungleichheit in moderner Gesellschaft dar, denn sie steht in Verbindung mit dem binären Geschlechtermodell, das von zwei verschiedenen und komplementär aufeinander bezogenen Geschlechtern ausgeht und aus ihrer Physiognomie spezifische Geschlechtercharaktere und Aufgabenbereiche ableitet.

Interviewte diskutieren die Rolle von Familie sehr unterschiedlich. Während Antworten auf die Hofnachfolgekrise einerseits im starken Einbezug von außerfamiliären Arbeitskräften und fairen Löhnen gesucht werden, stellt für andere Interviewte Familie einen zentralen praktischen und emotionalen Anker in der Organisation von Betrieb und Verantwortungsübernahme dar. Gleichzeitig werden große Spannungen auf Familienbetrieben beschrieben und abnehmende Bereitschaft neuer Mitarbeiter*innen, den Hof auch als ihren Lebensort zu sehen und sich über

ihr Lohnverhältnis hinaus im Betrieb einzubringen, was auf einen zunehmenden Individualismus zurückgeführt wird. Hier wird um ein gemeinschaftliches soziales Gefüge in funktional getrennten Sphären gerungen und nach neuen sozialen Verabredungen gesucht. In weniger etablierten Betrieben werden diese Fragen über freundschaftliche Netzwerke oder intensive Zusammenarbeit mit dem Partner adressiert. Auf den SoLaWi-Betrieben zeigen sich sehr unterschiedliche Modelle. In einem Fall, wo Arbeits- und Lebensort sich überschneiden, werden Tätigkeiten reproduktiver und produktiver Arbeit zusammengelegt und Trennungen aufgehoben, während in anderen Betrieben, besonders bürgerschaftlich getragenen, Lebensort und Arbeitsort komplett getrennt sind, bzw. durch ehrenamtlich getragene Arbeit eine Zwischenform existiert. Gerade Befragte von SoLaWi-Betrieben beschreiben diese als Orte, wo sie jenseits von Leistungsdruck, Hierarchien und professioneller Konformität arbeiten und leben können. Mit Fragen zum Verhältnis zwischen Lebens- und Arbeitswelt wird also in allen Betrieben der Interviewpartner*innen gerungen: Welche Arbeit wird wie entlohnt? Welche Lohnmodelle eignen sich? Wie werden Anforderungen durch Unplanbarkeit landwirtschaftlicher Arbeit adressiert? Sind die landwirtschaftlichen Betriebe Unternehmen oder darüber hinaus Lebensprojekte? Im Zusammenhang damit wird also um Deutungen von Familie, Arbeitsorganisation und Nachfolge gerungen. Es gibt hier keine kulturell gefestigten Skripte oder Institutionen, die zur Orientierung herangezogen werden können. Teilweise wird eine klassische Unterscheidung entlang moderner funktionaler Trennung vorgenommen, die jedoch immer wieder an Grenzen gerät und teils auch direkt an naturalisierende und heteronormative Vorstellungen von Familie angeknüpft.

Es lässt sich festhalten, dass einerseits Tradition und Familie als Wirtschaftsform in Betriebs- und in der Organisationskommunikation betont werden, andererseits gemeinschaftliche Arbeits- und Lebensformen in landwirtschaftlichen Betrieben erprobt und kommuniziert werden und drittens eine Auslagerung in eine reine Erwerbssphäre durch die Anstellung von Gärtner*innen in SoLaWis bzw. durch Ehrenamt organisierte Versorgung vonstattengeht. Heteronormativität strukturiert auf einigen Betrieben den Umgang mit spezifischen Anforderungen, die aus der Arbeit mit ökologischer Re-produktivität (Bauhardt 2010) entstehen. In anderen Betriebsformen wird diesen Anforderungen anders begegnet, wie zum Beispiel durch eine noch radikalere Trennung von Lebens- und Arbeitsort, die nur in sehr planbaren Anbausystemen wie Gemüsebau möglich ist, oder kollektiv organisierten Betrieben, in denen Verhältnisse von Haushalts- und Betriebsarbeit ausgehandelt werden. Dadurch wird die Kopplung von Familie und Landwirtschaft einerseits reifiziert und andererseits destabilisiert.

Diese Fragen, die aus Perspektive von befragten Landwirt*innen eine wichtige Rolle für die Reproduktionsfähigkeit von gemeinwohlorientierter Landwirtschaft und damit Grundlage für eine sozial-ökologische Transformation der Versorgung mit Lebensmitteln darstellen, werden von den untersuchten Organisationen gar nicht oder nur randständig thematisiert. Damit verbleiben zentrale Elemente für eine Wandlungsfähigkeit der Versorgung mit Lebensmitteln auf der Außenseite von kommunizierter Transformation. Dasselbe trifft auf die Frage nach der Versorgung mit Lebensmitteln nach dem Konsum, also Haushaltspraktiken sowie zum Teil Außer-Haus-Versorgung und das Verhältnis zwischen beiden zu. Es lässt sich vermuten, dass sich auch eine nach wie vor vorhandene Trennung von Diskursen um nachhaltige Konsum- und Zubereitungspraktiken einerseits sowie nachhaltigen Produktionspraktiken andererseits auf die fehlende Inklusion von privaten Versorgungsschritten in Handlungsbedarf zu Transformation auswirkt.

Es zeigt sich in der Organisationskommunikation und in einigen Interviews, was Nollmann (2007) als **Indifferenzbehauptung** bezüglich Geschlecht bezeichnet. Da Geschlecht in moderner Gesellschaft keine Rolle mehr spielen darf (Weinbach 2004b), wird unsichtbar gemacht, dass Geschlecht machtvolle Strukturierungswirkung hat, und so bleiben Möglichkeiten der Thematisierung und Skandalisierung aus. Dies zeigt sich auf Ebene der Organisationskommunikation und drückt sich in der Mehrzahl der Interviews durch eine Gleichzeitigkeit des Registrierens vergeschlechtlichter Ungleichheiten und einem Unbehagen, diese als solche zu bezeichnen – einerseits aus Sorge, dass dies gegen soziale Erwünschtheit verstößt oder einem Wunsch danach, dass Geschlecht keine Rolle mehr spielt. Gerade bei befragten jungen Landwirtinnen in landwirtschaftlich geprägten Regionen, die von geschlechtsbezogener Diskriminierung im Zusammenhang mit ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit berichten, wird dies nicht skandalisiert, sondern hingenommen und abgetan. Auch innerhalb der Betriebe zeigt sich, dass vergeschlechtlichte Normierungen unsichtbar gemacht werden, indem sie als Privatangelegenheit entpolitisiert werden.

Gleichzeitig lässt sich in anderen Interviews eine große Offenheit bei Befragten feststellen, über Geschlechterverhältnisse zu sprechen. Doch es fehlt Interviewten an Deutungen, die es ermöglichen, vergeschlechtlichte Ungleichheiten in einem Spannungsfeld zu thematisieren, in dem Geschlecht eine Rolle spielt, aber keine Rolle mehr spielen darf. Zwischen Naturalisierung und Indifferenzbehauptung zeigt sich eine Deutungslücke für die Befragten. Im Anschluss an Weinbach (2004b) lässt sich also feststellen, dass sich bei Interviewten Irritationen in der Zurechnung der Selbstbeschreibungen zu gesellschaftlich zur Verfügung gestellten Geschlechterstereotype zeigen. Doch es fehlt ihnen an einem semantischen Repertoire, um eine Reformulierung

vorzunehmen. Anders ist dies bei Befragten, die explizit ihre landwirtschaftliche Lebensweise als feministisch oder aus queeren Kontexten informiert betrachten. Doch dies bewegt sich auf Betriebsebene und steht nicht im Kontakt mit der Organisationskommunikation. Netzwerke, die Deutungen über den Betrieb hinaus thematisieren, entstehen außerhalb der hier untersuchten Organisationen. Es lässt sich also festhalten, dass, obwohl vergeschlechtlichte Strukturierung in der Landwirtschaft ein zentrales Thema ist, wenn mit Verhältnissen zwischen Lebens- und Arbeitsort gerungen wird, diese nicht auf Ebene der Organisationskommunikation ausgehandelt wird oder in den Handlungsbedarf im Sinne einer sozial-ökologischen Transformation einbezogen wird.

Strukturverschiebungen

Während Geschlechterverhältnisse in der Organisationskommunikation zu Handlungsbedarf im Sinne sozial-ökologischer Transformation nicht eingeschlossen sind, lässt sich jedoch, wie in Kapitel 3.2 ausgeführt, beobachten, dass Strukturverschiebungen angestoßen werden, die koevolutionär bestehende Geschlechterverhältnisse destabilisieren. Dies betrifft (1) den Zugang zu landwirtschaftlichen Berufen, (2) Eigentumsverhältnisse und damit zusammenhängend (3) Hofnachfolge sowie (4) Arbeitsteilung auf den untersuchten Betrieben. In den Interviews wurde zudem die Bedeutung von (5) Unterstützungsnetzwerken im Zugang zu Landwirtschaft deutlich.

Ausbildungen stellen sich in den Interviews gerade mit jüngeren Befragten als zentraler Flaschenhals für die Zugänglichkeit von Landwirtschaft dar. Das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft öffnet den Zugang zu landwirtschaftlichen Berufen durch eine selbstorganisierte Ausbildungsstruktur, die losgelöst von staatlicher Ausbildung stattfindet. Einige Befragte stellen diese als zentral für ihren Weg in die Landwirtschaft dar. Zudem wird auch, gerade über das Konzept SoLaWi, Landwirtschaft überhaupt als ein mögliches Tätigkeitsfeld gesehen, auch da die Möglichkeit, eine SoLaWi zu gründen als im Vergleich zu einem in Marktstrukturen eingebundenen Betrieb als niedrigschwellig angesehen wird.

Da dies auch viele junge Leute anzieht, die bisher noch nicht in Kontakt mit Landwirtschaft waren, wird von Interviewten vermutet, dass SoLaWi Wege in die Landwirtschaft aufmacht und so auch das Potenzial bietet ländliche Regionen zu verändern. Dies betrifft vor allem auch bürgerschaftlich organisierte SoLaWis, in denen die Grenzen zwischen Produzent*innen und Konsument*innen teils verschwimmen und so ein Ausprobieren möglich wird. Dies ist jedoch gleichzeitig häufig mit großer Arbeitslast und finanziellen Schwierigkeiten verbunden, und die Frage nach Professionalisierung bleibt offen.

Durch alle drei Organisationsformen wird dezidiert **Privatbesitz** problematisiert, und alternative Formen von Eigentum werden forciert. Auch dies spielt in die Frage nach Zugänglichkeit von Landwirtschaft hinein, da der Zugang zu Land und anderen Ressourcen gerade im Prozess der Betriebsneugründung, bzw. –übernahme zentral ist. Besonders der BioBoden Genossenschaft wird hier eine wichtige Rolle zugesprochen, während Finanzierungsmöglichkeiten durch die RWAG bisher noch nicht gut an die Bedürfnisse der befragten Landwirt*innen angepasst sind. Es sind vor allem Menschen, die ohne familiäre Bezüge, bzw. ohne familiäre Unterstützung Betriebe gründen, denen über die Genossenschaft Ressourcenzugang zukommt, sodass hier die Angewiesenheit auf Erbfolgen abgemildert wird und Pfade für außerfamiliäre Betriebsnachfolge und Landübergabe geschaffen werden. Dies ist gerade im Hinblick auf traditionell patrilineare Hofnachfolge eine zentrale Stellschraube für Wege in die Landwirtschaft von Frauen und queeren Menschen. Dass dies ohne Unterstützung ein extrem schwieriger Prozess ist, wird von allen Befragten, die diesen Prozess durchlaufen (haben), bestätigt. In dieser Hinsicht ist das Aufbauen von institutioneller Unterstützung, sowohl finanziell als auch personell, von großer Bedeutung für die Destabilisierung von Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft, die durch patrilineare Erbfolgen und Kapitalintensität gestützt werden.

Ein Thema, was von RWAG und SoLaWis in den Handlungsbedarf sozial-ökologischer Transformation eingeschlossen ist, sind gute **Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft**. Während durch SoLaWi über die Schaffung von Zeit für landwirtschaftliche Arbeit und damit Arbeit mit ökologischer Re-produktivität (Bauhardt 2010) aufgewertet werden soll, will die RWAG über die Zuweisung von monetärer Bewertung für soziale und ökologische Leistungen landwirtschaftlicher Arbeit eine Aufwertung schaffen. Dies wird nicht mit geschlechterpolitischen Deutungen um Ungleichbewertungen von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit in Verbindung gebracht und obwohl eine Transformation der Versorgung entlang der gesamten Wertschöpfungskette betont wird, werden Haushalte und Entsorgung nicht angesprochen oder problematisiert. Interessant ist, wie sich diese Vorschläge zu einer entlang der Geschlechterunterscheidung ungleichen Bewertung von Arbeitsbereichen verhält. Wie in Kapitel 3.2 ausgeführt, stehen Männlichkeit und Weiblichkeit in einem Dominanzverhältnis, mit dem auch eine Ungleichbewertung von Arbeitsbereichen einhergeht – namentlich eine Abwertung von Bereichen, die mit Fürsorge verbunden sind. Dabei lässt sich ein komplexes Verhältnis zwischen Abwertungen von Weiblichkeit und fürsorglichen Tätigkeiten ausmachen. So lässt sich feststellen, dass das Sozialprestige eines Berufes sinkt, wenn der Anteil von Frauen im Beruf ansteigt und umgekehrt das Sozialprestige mit einem höheren Anteil von Männern in vormals mit Weiblichkeit verknüpften Tätigkeiten steigt (Weinbach 2004b). Dies wird mit einer Verknüpfung von Männlichkeit und

Professionalität sowie umgekehrt mit einer Verbindung von Weiblichkeit und Unprofessionalität in Zusammenhang gebracht (Weinbach 2004b, S. 140). Diese Ab- bzw. Aufwertung von bestimmten Arbeitsbereichen funktioniert also über Professionalisierung und ist so auch mit der Frage verbunden, welche Arbeitsbereiche im gesellschaftlichen Teilsystem Wirtschaft angesiedelt werden und dort mit Geld bewertet werden, was in feministischer Ökonomiekritik auch anhand der Prozesse von Externalisierung bzw. Internalisierung beschrieben wird (Biesecker und Hofmeister 2006, Biesecker und Winterfeld 2014a, 2014b). Bisher monetär nicht bewertete Arbeiten, die insofern der reproduktiven Sphäre zugeschrieben werden können, als dass sie auf die Regeneration von Ökosystemen und den wertschätzenden Umgang mit Menschen angelegt sind, sollen über die RWAG über Zahlungen entgeltet werden. Dies kann als Versuch der Internalisierung und damit auch Professionalisierung dieser fürsorglichen Tätigkeiten gewertet werden. Durch diese Quantifizierung und Ökonomisierung werden diese Tätigkeiten auch anschlussfähiger an Männlichkeitserwartungen und öffnen Kontingenzzräume für Verschiebungen von Assoziationen von Tätigkeitsbereichen mit Geschlecht. Gleichzeitig wird eine Inwertsetzung und damit Kommodifizierung von sozialen und ökologischen Leistungen gerade aus feministischer Perspektive kritisiert (Unmüßig 2014).

Wie zuvor ausgeführt, zeigen sich diese Aushandlungen vor allem auf Ebene der Organisationskommunikation und haben bisher geringen Einfluss auf die Lebensführung in den Betrieben. Wie gestalten sich also Arbeitsorganisation und -teilung in den Betrieben der Befragten? Es lassen sich hier vier Tendenzen ausmachen. Einerseits zeigen sich in den schon länger etablierten Betrieben, die teils als Hofgemeinschaft, teils als Familienbetriebe organisiert sind, dass sich vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zwischen Betriebsarbeit einerseits und Arbeit im Haushalt andererseits aufrechterhält. Viele Befragte beschreiben, dass sich dies so ergeben hätte, vor allem nach der Geburt der Kinder und die Frauen in die Betriebsarbeit eingestiegen seien, als die Kinder größer waren. Hier zeigt sich eine stille Persistenz der Aufgabenteilung entlang der Geschlechterunterscheidung. Insgesamt bestätigt sich die These von Annemarie Burandt und Tanja Mölders (2017), dass über alternative Landwirtschaft Verschiebungen in der Bewertung von Arbeit entstehen, die aber nicht automatisch zu einer gerechteren Verteilung führen. Während zwar Direktvermarktung und der direkte Kontakt zu Konsument*innen gestärkt wird – traditionell Betriebsbereiche, die eher von Frauen in der Landwirtschaft betrieben werden und ihre Integration in die Betriebsarbeit stärkt –, besteht kein Automatismus dahingehend, dass Männer auch mehr Arbeiten im Haushalt übernehmen.

Zweitens zeigt sich bei jungen Landwirtinnen ohne (eigene) Kinder, dass hier die betriebliche Arbeit im Vordergrund steht und stark identitätsbildend fungiert. Es wird betont, dass diese

entweder gleich aufgeteilt wird mit dem Partner oder unter den Mitarbeitenden. Hier lassen sich Verschiebungen von der Organisation rund um die Familie hin zu Modellen beobachten, die stark an der landwirtschaftlichen Arbeit ausgerichtet sind und die Gründung einer Familie mit Kindern nicht zwingend geplant ist. Wie sich diese Aufteilungen verschieben würden, wenn Kindererziehung Teil der zu verteilenden Aufgabenbereiche wäre, bleibt offen.

Drittens zeigt sich am Beispiel eines Hofkollektivs, dass hier informiert von feministischen Ansätzen, Betriebs- und Haushaltsaufgaben gleichwertig unter den Kollektiv-Mitgliedern verteilt werden. Hier wird deutlich, dass gerade landwirtschaftliche Betriebe durch die räumliche Nähe und Flexibilität von Arbeit als besonderer Experimentierraum angesehen werden können, um Trennungen zwischen Erwerbs- und Reproduktionsarbeit aufzuweichen.

In bürgerschaftlich organisierten SoLaWis zeigt sich hingegen viertens, dass Fragen rund um Arbeitsorganisation und ihre Entlohnung oft offen und prekär sind. So basiert ein Großteil der Lebensmittelversorgung auf ehrenamtlicher Arbeit oder Mini-Jobs, die häufig von Frauen übernommen werden. Ein Automatismus von besseren Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft und einer Organisation in SoLaWis gibt es also nicht. Während zwei Befragte betonen, dass sie über ihre SoLaWi eine stabile finanzielle Absicherung gewinnen, die sie in regulärer Vermarktung nicht hätten, zeigt sich in anderen Modellen, dass eine Versorgung mit Lebensmitteln über eine SoLaWi auf der Bereitschaft von Konsument*innen bzw. Prosument*innen basiert, überdurchschnittlich viel Zeit oder Geld zu investieren – häufig Zeit von Frauen.

Die Schaffung von **Unterstützungsstrukturen und Netzwerken** durch die untersuchten Organisationen wirkt auf zweierlei Weise als Strukturverschiebung, die Kontingenzzräume für die Destabilisierung von landwirtschaftlichen Geschlechterverhältnissen eröffnet. Erstens beschreiben besonders die befragten jungen Betriebsleiterinnen ihre Arbeit als isoliert, was sie einerseits am landwirtschaftlichen Arbeiten reizt und andererseits immer wieder ein Gefühl des allein gelassenen Werdens bei ihnen auslöst. Sie zeigen sich wütend über die fehlende Unterstützung von politischen Strukturen und anderen Institutionen und erleben sich darin als ohnmächtig. Sie möchten gerne aus eigener Kraft gut landwirtschaftlich arbeiten können und nicht auf Almosen und Unterstützung angewiesen sein. Nur wenn sie über Momente, in denen sie von der BioBoden Genossenschaft Unterstützung erfahren, berichten, zeigt sich, wie wichtig diese Vernetzung jedoch für sie ist. Auch wenn Netzwerke nicht direkt darauf abzielen, Marginalisierung entgegenzuwirken, so werden doch Akteur*innen unterstützt, die sich nicht in normative landwirtschaftliche Strukturen einfügen und damit keine Unterstützungsnetzwerke ha-

ben. Auch Konsument*innen werden hier als Unterstützungsstruktur wahrgenommen, einerseits durch finanzielle Beiträge und Mitarbeit und gleichzeitig, um soziale Gefüge auch in räumlich isolierten ländlichen Kontexten aufzubauen und so lebenswerte Umstände für sich, aber auch nachfolgende Generationen zu schaffen. Interviewte beschreiben diesen Kontakt mit Konsument*innen als zentral, um mit gesellschaftlichen Entwicklungen in Verbindung zu sein und zu bleiben sowie unterschiedliche Lebensrealitäten zu erleben. Dies deutet auch auf die Rolle hin, die Konsument*innen-Produzent*innen-Netzwerke, sei es im Rahmen von SoLaWi oder RWAG, auf die Lebensrealitäten auf den Betrieben haben können – potentiell auch in Bezug auf veränderte Geschlechterverhältnisse.

Zweitens beschreiben Befragte, wie über Netzwerke, die von den Organisationen geschaffen werden, andere Werte ins landwirtschaftliche Arbeiten Einzug halten. Bspw. werden veränderte Kommunikationsstrukturen wahrgenommen, die stärker an Offenheit und Wertschätzung orientiert sind. Gerade durch Netzwerkbildung, Austausch und Kommunikation habe sich eine Gesprächskultur unter Landwirt*innen entwickelt, die weniger an Konkurrenz und stärker an Kooperation orientiert sei. Zudem werden gerade durch die RWAGs und teilweise auch Bio-Boden Genossenschaft und SoLaWis Netzwerke zwischen unterschiedlichen Betrieben geschaffen, die einen Wandel von landwirtschaftlichen Betrieben als Einzelunternehmen hin zu Versorgungsnetzwerken ermöglichen. Das wirkt einem Trend entgegen, der mit der Maskulinisierung von Landwirtschaft durch Trennungen in moderner Gesellschaft einherging.

Veränderte landwirtschaftliche Männlichkeiten und Weiblichkeiten

Während also Strukturverschiebungen Zugänglichkeiten und damit Kontingenzzräume schaffen, stellt sich die Frage, ob und wie sich (Selbst-)Zurechnungen an vergeschlechtlichte Personenformen in der Landwirtschaft verändern. Die Form Person wird hier als Mechanismus der strukturellen Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation beobachtet, der zentral für die Identitätsgenese des Bewusstseins als auch der Entstehung kommunikativer Erwartungen ist. Zunächst lässt sich festhalten, dass vergeschlechtlichte Attribute der (Selbst-)Zurechnung, die von Weinbach (2004b) anhand von sozialpsychologischer Studien dargestellt werden, von Befragten in der Beschreibung ihrer Motivation für landwirtschaftliches Arbeiten genutzt werden. So beschreiben mehrere Frauen, dass die Arbeit mit und das Erleben von Ökosystemen sie motiviert. Alle befragten Männer hingegen beschreiben ihre Motivation mit instrumentellen Attributen und sich selbst als handelnd. Ein zentrales Motiv ist es, Verantwortung übernehmen, welches sich in den Interviews mit männlichen Befragten oft zeigt, auch in der Beschreibung der eigenen Rolle auf dem Betrieb. Während also Werte der Kooperation und der Fürsorglichkeit

über die Organisationen vorangetrieben werden und so auch Störungen für hegemoniale Männlichkeitszuschreibungen entstehen, kann Verantwortungsübernahme als Form der Aufrechterhaltung von männlicher Personenformen in dieser veränderten Konstellation interpretiert werden. Die Unterscheidung zwischen diesen Attributen hängt konstitutiv mit verschiedenen Tätigkeitsfeldern zusammen und spielt damit auch in die oben genannte stille Reproduktion vergeschlechtlichter Arbeitsteilung, die von Befragten beschrieben wird.

Darüber hinaus zeigt sich, dass Geschlecht einen strukturierenden Faktor in der individuellen landwirtschaftlichen Lebensführung darstellt. Während die älteren Befragten (>50), alle Männer, zwar über unterschiedliche Wege in die Landwirtschaft gekommen sind (zumeist außerfamiliär), so wird die Berufswahl lediglich bei Jürgen aufgrund seines zuvor urbanen Lebens als außergewöhnlich erzählt. Teils spielen Männlichkeitserwartungen eine zentrale Rolle in der Hofübernahme als einziger Sohn, die trotz alternativem Berufswunsch angetreten wird. Unter den jüngeren befragten Erzeuger*innen (<50) ist die Mehrzahl Frauen oder trans*, was darauf hinweist, dass generell in alternativer Landwirtschaft Hindernisse für Wege in die Landwirtschaft destabilisiert werden. In diesen Interviews wird deutlich, dass für keine*n Befragte*n der Weg in die Landwirtschaft selbstverständlich war. Dies wird nur in den Interviews explizit thematisiert, in denen für die Interviewten die Auseinandersetzung mit ihren Rollen als Frau bzw. trans*-Person für ihre landwirtschaftliche Lebensführung zentral ist. In anderen Interviews wird nebenbei thematisiert, dass Ausbildungsstrukturen, Arbeitskultur, Arbeitsteilung, Zugang zu Ressourcen wie Land und Rückmeldungen aus dem direkten regionalen landwirtschaftlichen Kontext als androzentrisch organisiert und männerdominiert wahrgenommen werden und wie dies Schwierigkeiten für den eigenen Weg darstellte und/oder darstellt. Trotz der strukturierenden Macht dieser Einschreibungen bleibt eine Skandalisierung jedoch aus.

Verändern sich nun Geschlechtsrollenidentitäten durch die Arbeit der untersuchten Agrarorganisationen, die hier als Reformulierung von Selbstbeschreibungen in der strukturellen Kopplung von Bewusstseinssystemen und Kommunikationssystemen durch die Form Person beschrieben werden? Zunächst lässt sich festhalten, dass über Strukturverschiebungen, die durch die Organisationen angestoßen werden, Räume entstehen für Körper in (ländlichen) landwirtschaftlichen Kontexten, die hier vorher nicht präsent war, bzw. denen die Zugehörigkeit in diesen traditionell abgesprochen wurde. So ergeben sich Wege in landwirtschaftliche Kontexte für selbstständige Landwirtinnen, kollektiv arbeitende Frauen und queere Menschen. Diese Räume sind als tatsächliche Räume zu begreifen, wenn Land und Gebäude bzw. Finanzierung dafür zur Verfügung gestellt werden (BioBoden und RWAG), sowie als Vernetzungsräume (v.a. Netzwerk Solidarische Landwirtschaft und RWAG). Diese Räume entstehen durch Zugang zu

Land und anderen Ressourcen, Bildungswege jenseits des staatlichen Ausbildungssystems, Absatzmöglichkeiten jenseits herkömmlicher Vermarktungsstrukturen, Unterstützungsnetzwerke, Aushandlung von Werten wie Kooperation und Solidarität, die Anstoß geben für veränderte Arbeitskultur und aufgrund all dieser Faktoren auch die Möglichkeit der Selbstorganisation. Auch der direkte Kontakt zu Konsument*innen spielt in die Schaffung von Vernetzungsräumen hinein. Durch die Arbeit von alternativen Agrarorganisationen entstehen also Kontingenzzräume für alternatives Erleben und Handeln von Bewusstseinssystemen. Was in Bezug auf Geschlecht jedoch nicht entsteht, ist ein semantisches Repertoire (Weinbach 2004b) in Form von Deutungen, durch die veränderte Selbstbeschreibungen von Bewusstseinssystemen zur Verfügung gestellt werden. Mai und Katinka ziehen geschlechtsbezogene Deutungen aus anderen, nämlich feministischen und queeren, Kontexten und wenden diese auf ihre landwirtschaftliche Lebensführung ab. Dies zeigt sich auch auf Betriebsebene in Selbstbeschreibungen, wenn mit Abkürzungen wie FLTIQ* auf queere Codes Bezug genommen wird. Auffällig ist hier, dass diese Selbstbeschreibungen auch im Zusammenhang mit kollektiven Arbeitsweisen stehen und beeinflussen in Katinkas Fall auch die Art und Weise, wie Aufgaben verteilt werden. Hier zeigt sich, wie materielle und symbolische Ordnungen verknüpft sind.

Solche anschlussfähigen Deutungen und Skripte jenseits Indifferenzbehauptung und Naturalisierung fehlen für die Befragten, die mit geschlechtlich strukturierten Fragen der Lebensführung ringen, wie bspw. dem Verhältnis zwischen Lebens- und Arbeitsort, geschlechtlichen Selbstbeschreibungen in landwirtschaftlichen Kontexten oder dem Umgang mit wahrgenommenen Unterschieden und Marginalisierung. Während das Geschlechtererwartungen durchkreuzende Erleben und Handeln der Bewusstseinssysteme in ihrer landwirtschaftlichen Lebensführung bereits funktional wird, stößt es an Grenzen, wenn Kontakt nach außen da ist oder Anschlussfähigkeit an gesellschaftliche Kommunikation erforderlich ist. So bleibt eine kommunikativ relevante Subversion von Geschlechtsrollenidentitäten aus, denn

„subvertieren kann es [das Subjekt] die Rollenerwartungen des Diskurses stets nur dann, wenn seine alternativen Handlungen diskursiv relevant werden; wenn, systemtheoretisch gesagt, die Kommunikation sie entweder thematisiert oder sich tatsächlich Veränderungen innerhalb der kommunikativen Erwartungen durchsetzen“ (Weinbach 2004b, S. 153).

Störung und Anschlussfähigkeit: Macht und Innovation

Was lässt sich durch diese Beobachtungen über das Verhältnis von Macht und Innovation in ihrer Durchsetzungsfähigkeit im Spannungsfeld von Störung und Anschlussfähigkeit sagen? Wie in Kapitel 2.1.2 ausgeführt, weist Rammert darauf hin, dass Innovationen sich „gegen den

Widerstand von Gewohnheiten, Sichtweisen und investierten Interessen durchsetzen“ (Rammer 2010: 34) müssen. Da diese Gewohnheiten, Sichtweisen und Interessen von Machtverhältnissen durchzogen sind bzw. normierend wirken, müssen sich Innovationen zwangsläufig zu gesellschaftlichen Machtstrukturen verhalten. In den vorausgegangenen Ausführungen zeigt sich bereits, dass Anschlussfähigkeit eine wichtige Rolle bei Durchsetzung von Innovationen spielt. Dies zeigt sich auch auf der Betriebsebene, wenn Interviewte, die auf schon länger etablierten Betrieben arbeiten, berichten, wie sie in den 80er Jahren angeeckt und mittlerweile in ihrem lokalen Kontext anerkannt sind, während zwei junge Landwirtinnen davon berichten, dass sie stören, was in ihren Kontexten als normal gilt. Interviewte von bürgerschaftlich organisierten SoLaWi-Betrieben hingegen benötigen häufig keine Anschlussfähigkeit in landwirtschaftlichen Kontexten und es stellen sich in urbanen Räumen keine Probleme sozialer Anschlussfähigkeit. Innovationen finden sich also im Spannungsfeld von dem, was als normal gesehen wird und was von der Norm abweicht. In Interviews mit Organisator*innen klingt an, dass sie romantisierte Bilder von familienorientierter Landwirtschaft in der Organisationskommunikation nutzen, da dies eine Anschlussfähigkeit an Wunschvorstellungen potentieller Genoss*innen schafft. So werden Konflikte und Aushandlungen bspw. rund um Lebens- und Arbeitsort auf Höfen nicht thematisiert, um eine für Adressat*innen kongruente und gewünschte Alternative kommunizieren zu können. Macht- und Ungleichheitsverhältnisse werden von den Organisationen nicht adressiert, auch um sich an gesellschaftliche Normerwartungen anzupassen. Um Veränderungen voranzutreiben, muss anderes unhinterfragt bleiben – hier Vergeschlechtlichung und Heteronormativität. Hier unterscheiden sich die Organisationen. Während BioBoden Genossenschaft und RWAGs sich zentral über die Gewinnung von Aktionär*innen bzw. Genoss*innen restabilisieren, passiert die Restabilisierung von SoLaWi dezentral in den einzelnen Betrieben. Hier zeigt sich, dass unterschiedliche Vorstellungen, von was Transformation unterliegen muss, wie viel Subversion erforderlich ist und in Bezug auf was zu Reibungen führt, für die das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft Aushandlungsräume schafft und integriert. So wird anschließend an Arbeiten aus der Feminist Political Ecology das Nachdenken über alternative Zukünfte selbst als eine Praxis gelebter politischer Ökologie verstanden, die mit Machtbeziehungen verwoben ist. In Anlehnung an Donna Haraways Ansatz des situier-ten Wissens (1988) formulieren Wendy Harcourt und Ingrid L. Nelson: „Akte der Imagination `grüner´ oder `gerechter´ Zukünfte *entspringen* den Privilegien, dem Status und anderen Merkmalen des Einzelnen oder der Gemeinschaft, die die Imagination betreibt“ (Harcourt, Nelson 2015: 7, Hervorhebung im Original).

Fazit und Ausblick

Angeleitet von der Frage, wie innovative Ansätze gemeinwohlorientierter und gemeinschaftlicher Landwirtschaft in Deutschland landwirtschaftliche Geschlechterverhältnisse in ihren Praktiken für eine Transformation der landwirtschaftlichen Versorgung (re)produzieren und/oder (de)stabilisieren, wurden in dieser Arbeit drei Organisationen alternativer Landwirtschaft mithilfe von systemtheoretischen Zugängen beobachtet. Im Folgenden wird thesenartig dargestellt, welche Schlussfolgerungen sich aus den Ergebnissen und der Analyse ableiten lassen.

Zunächst lässt sich in Bezug auf den ersten Teil der Forschungsfrage mit einem systemtheoretischen Blick auf Transformation feststellen, dass die drei Organisationen eine Rolle als Akteure im Vorantreiben von Transformation in landwirtschaftlicher Versorgung spielen, da sie in ihrer Organisationskommunikation Handlungsbedarf anmerken sowie durch ihre Zweckprogramme Handlungsoptionen anbieten. Dies geschieht durch die Initiierung sozial innovativer Praktiken. Durch diese Neukonfiguration werden Handlungsbedarf und -optionen markiert, also Ausgangszustände problematisiert, Endzustände entworfen und Übersetzungsregeln formuliert. So fungieren die Organisationen als Operatoren in der Transformation. Konzeptionell rückt mit dem Fokus auf neukonfigurierte Praktiken, wie von Baecker vorgeschlagen, die Beobachtung von Transformation von der Einwirkung auf den Operanden her in den Mittelpunkt.

Mit einem systemtheoretischen Verständnis von Transformation wird beobachtet, wie Eigenwerte in Anspruch genommen, gestört oder ausgeblendet werden, wie sie also in der Zweiseitenform der Transformation eingeschlossen, ausgeschlossen oder wiedereingeführt werden. Die drei untersuchten Organisationen gehen hier sowohl auf der Ebene von Endzustand als auch auf der Ebene von Übersetzungsvorgang unterschiedlich vor und restabilisieren sich auf verschiedene Art und Weise. Die BioBoden Genossenschaft stößt durch ein einfaches Mittel, nämlich kollektiven Land- und Betriebserwerb und anschließende Verpachtung an Landwirt*innen, inkrementellen Wandel an und integriert damit wenig in die Innenseite der Transformation. Eine Restabilisierung in Form von Diffusion zeigt sich hier fast linear und mit wenig nachfolgender Variation. Der angestrebte Endzustand einer regionalen Ernährungsökonomie der RWAGs schließt viel in die Innenseite der Transformation ein, wobei die Übersetzungsvorgänge offen sind und in mehreren Restabilisierungsschleifen variiert und selektiert werden. Angestrebte Endzustände der SoLaWi Betriebe sind hingegen klar bzw. radikal ausformuliert und dabei vielfältig und teils widersprüchlich. Die Zweckprogramme der einzelnen SoLaWis sind auch stringent und werden teils über die Anpassung von Faktoren wie der Einbindung von Verbraucher*innen, Art und Weise der Festlegung von Mitgliedsbeiträgen oder Verteilung der Erzeugnisse in Restabilisierungsprozessen variiert und selektiert. Das Netzwerk Solidarische

Landwirtschaft hingegen arbeitet mit recht offenem Endzustand sowie einer Vielzahl an Mitteln, in der viele Themen im Prozess aufgenommen werden und das Vorgehen an Bedürfnisse und Ansprüche der einzelnen Betriebe sowie anderer Mitglieder angepasst wird.

Der Ansatz der Organisationen, selbst aktiv zu werden, lässt sich als Reaktion auf fehlende Steuerbarkeit einer Transformation in der funktional differenzierten Gesellschaft interpretieren. Neben dem Anbieten von Handlungsoptionen kommunizieren RWAGs und das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft zudem im politischen System und versuchen so Anschlussfähigkeit für die von ihnen vorangetriebene Neukonfiguration von Praktiken in Ernährungs- und Landwirtschaft zu schaffen. Die BioBoden Genossenschaft kommuniziert hier lediglich indirekt.

Über die gesellschaftstheoretische Rahmung dieser Untersuchung zeigt sich, dass alle Organisationskommunikationen sich zu funktionaler Trennung von Gesellschaft verhalten, diese kritisieren oder strukturelle Kopplung zwischen Teilsystemen forcieren. Die Semantiken, mit denen problematische Ausgangszustände, Übersetzungsvorgänge und Endzustände begründet und kommuniziert werden, sind dabei von unterschiedlichen Weltanschauungen und Deutungen informiert und kreieren Anschlussfähigkeit an spezifische Milieus, um Handlungsbedarf und Handlungsoptionen anzuzeigen. Dadurch geraten symbolische Ordnungen in Bewegung. Die Anschlussfähigkeit, die sich gerade in der Kommunikation einiger SoLaWis an rechts-esoterische Deutungen zeigt, weist daraufhin, dass keine Auseinandersetzung mit der Entstehungsgeschichte von Gegenbewegungen zu Krisenhaftigkeiten moderner Landwirtschaft in alternativen Agrarorganisationen stattfindet, genauso wie die Einbettung der eigenen Praktiken in gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse ausbleibt. Diese werden also nicht einbezogen in die Innenseite der Transformation, womit der Status quo reproduziert wird und Anschlussfähigkeiten nach rechts schwierig aushandelbar werden. Forschungsbedarf zeigt sich hier (1) zur Entwicklung eines systematischeren Verständnisses von völkischen Tendenzen und rechts-esoterischen Weltanschauungen in gegenwärtiger alternativer Landwirtschaft. Dies trifft besonders in Hinblick auf andere gesellschaftliche Entwicklungen wie Überschneidungen zu Politisierungen während der Corona-Pandemie oder im Zusammenhang mit Wirtschaftskrisen zu. Außerdem gibt es (2) ein Forschungsdesiderat zu Politikverständnissen und Annahmen zu Macht und Herrschaft in alternativer Landwirtschaft, mit denen Einstellungen der Gruppierungen besser gefasst werden können. Eine Gefahr besteht darin, sich selbst als apolitisch verstehende Gruppierungen gegen politische Gruppierungen abzugrenzen und so aus dem Blick zu verlieren, dass herkömmliche Erklärungsmuster auf Spektren von rechter und linker oder konservativer und liberaler politischer Ansichten für entstehende Bündnisse und weltanschauliche Überschneidungen oft zu kurz greifen.

Hier schließt sich auch die Tendenz an, in räumlicher und sozialer Nähe die Lösung für gesellschaftliche Probleme zu sehen und einen Automatismus vom friedvolleren Miteinander anzunehmen. Während dies in US-amerikanischer Literatur zu Alternativen Ernährungsnetzwerken schon länger kritisch diskutiert wird, wird dies häufig einfach auf den deutschen Kontext übertragen, obwohl sich hier Spezifika deutscher Landwirtschaft, der Geschichte von Ökologiebewegungen und im Vergleich zu Nordamerika andere Formen von Rassismen und Exklusion zeigen. Hier gibt es Forschungsbedarf, aus soziologischer und geographischer Perspektive, um darauf zu schauen, wie sich *Lokalismus* in deutscher alternativer Landwirtschaft ausdrückt.

Bezüglich der Frage, welche Persistenzen und Verschiebungen sich bei Geschlechterverhältnissen durch die innovativen Praktiken zeigen, ergibt sich ein vielschichtiges und ambivalentes Bild. Die vorgestellten Ergebnisse weisen auf komplexes Zusammenwirken zwischen innovativen Praktiken alternativer Agrarorganisationen, der Kommunikation von Handlungsbedarf im Sinne einer sozial-ökologischen Transformation und der koevolutionären Veränderung von Geschlechterverhältnissen hin.

Zunächst zeigt sich in der Organisationskommunikation keine Thematisierung von Geschlecht als strukturierendem Faktor in der Landwirtschaft, und sowohl in den Interviews als auch in den Selbstbeschreibungen finden sich bis auf einige Ausnahmen lediglich Deutungen im Sinne einer Indifferenzbehauptung von Geschlecht oder Naturalisierungen, die besonders auf die Essentialisierung von Weiblichkeit abheben. Geschlechterverhältnisse werden also nicht in die Innenseite der Transformationskommunikation integriert. In den Interviews zeigt sich, wie sehr Indifferenzbehauptung und Nicht-Thematisierung von bestehenden Geschlechterverhältnissen und heteronormativer Struktur in der Landwirtschaft die Möglichkeit pluraler Lebensführungen erschwert. Gleichzeitig, so zeigt sich in den Interviews, wird auf den Betrieben mit vergeschlechtlichten Strukturen wie Arbeitsorganisation, Verhältnis von Lebens- und Arbeitsort und Nachwuchsproblemen gerungen. Diese Strukturen prägen also auf der Außenseite der Transformation, wie erfolgreich die Übersetzungsvorgänge sein können. Diese Fragen, die aus Perspektive von befragten Landwirt*innen eine wichtige Rolle für die Reproduktionsfähigkeit von gemeinwohlorientierter Landwirtschaft und damit Grundlage für eine sozial-ökologische Transformation der Versorgung mit Lebensmitteln darstellen, werden von den untersuchten Organisationen gar nicht oder nur randständig thematisiert.

Gleichzeitig lassen sich Persistenzen in der vergeschlechtlichten (Selbst-)Zurechnung von Attributen beobachten. In der Beschreibung ihrer Motivation für landwirtschaftliches Arbeiten

beschreiben mehrere Frauen, dass die Arbeit mit und das Erleben von Ökosystemen sie motiviert, während alle befragten Männer hingegen ihre Motivation mit instrumentellen Attributen und sich selbst als handelnd beschreiben. Darüber hinaus zeigt sich, dass heteronormative Geschlechterverhältnisse einen strukturierenden Faktor in der individuellen landwirtschaftlichen Lebensführung darstellen. Für die Integration von Geschlechterstudien und Agro-Food-Studies schließt sich hier die Erkenntnis an, dass Geschlecht und Sexualität im Kontext Ländlichkeit und Landwirtschaft nicht voneinander losgelöst betrachtet werden dürfen. Heteronormative Ordnungen in der Landwirtschaft prägen maßgeblich mit, wie Geschlechtererwartungen ausgeprägt sind. Gerade die Frage nach Möglichkeiten pluraler Lebensführung in der Landwirtschaft und in ländlichen Räumen kann hier leitend sein. Forschung muss über Fragen nach Gleichberechtigung hinausgehen, denn Geschlecht und Sexualität müssen als Strukturmerkmale landwirtschaftlicher und ländlicher Ordnungen verstanden werden.

Mit einem systemtheoretischen Blick auf Wandlungsfähigkeit von Geschlechterverhältnissen gerät in den Blick, dass alle Organisationen Strukturverschiebungen anstoßen, durch die Kontingenzzräume für Körper in (ländlichen) landwirtschaftlichen Kontexten, die hier vorher nicht präsent waren, bzw. denen die Zugehörigkeit in diesen traditionell abgesprochen wurde, sowie ein Erleben und Handeln von Bewusstseinssystemen jenseits von traditionellen Geschlechtererwartungen entstehen. Dieses Durchkreuzen von Geschlechtererwartungen wird jedoch nicht von den Organisationen selbst vorangetrieben, sondern die Räume, die durch die Organisationen geschaffen werden, werden von Personen genutzt, die in der (ländlichen) Landwirtschaft marginalisiert sind und teils Deutungen von außen mitbringen

Die Strukturverschiebungen sind außerdem nicht linear und eindeutig. Während durch BioBoden Genossenschaft und RWAG Finanzierungsmöglichkeiten und damit Zugang zu Ressourcen entsteht, sind die Angebote der RWAGs noch nicht auf die Bedürfnisse der Landwirt*innen zugeschnitten. Durch SoLaWis entsteht eine Möglichkeit, jenseits institutionalisierter Wertschöpfungsketten niedrigschwellig ökonomisch tragfähige Betriebe aufzubauen. Hier schließen sich durch alle Organisationsformen Möglichkeiten der außerfamiliären Hofnachfolge an. Ausbildungswege, die durch die SoLaWi geschaffen werden, bieten neue Zugänglichkeiten, doch gleichzeitig sind diese nicht als Ausbildung anerkannt und erschweren eine Professionalisierung außerhalb eines SoLaWi-Kontexts. Befunde zu Arbeitsorganisation sind ambivalent, da einerseits auf Ebene von Organisationskommunikation eine Aufwertung landwirtschaftlicher Arbeit thematisiert wird, sich gleichzeitig aber nur im Fall eines Betriebs zeigt, dass auch Haushaltsarbeit miteinbezogen wird. Sonst bleibt eine vergeschlechtlichte Arbeitsteilung meist bestehen. In bürgerschaftlich organisierten SoLaWis lässt sich zudem beobachten, dass es keinen

Automatismus von besseren Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft und einer Organisation in SoLaWis gibt. Neben Beispielen, in denen über SoLaWi eine stabile finanzielle Absicherung entsteht, zeigt sich in anderen Modellen, dass eine Versorgung mit Lebensmitteln über eine SoLaWi auf der Bereitschaft von Konsument*innen bzw. Prosument*innen basiert, überdurchschnittlich viel Zeit oder Geld zu investieren – häufig Zeit von Frauen.

Hier schließt sich Forschungsbedarf an, der Forschungen aus dem US-amerikanischen Kontext im deutschsprachigen Raum fortsetzt. Desiderate bestehen in Bezug auf eine systematische Untersuchung von Arbeitsbedingungen in alternativer Landwirtschaft in Deutschland sowie konzeptionelle und empirische Verbindungen zu Arbeitsverhältnissen von (migrantischen) Zeitarbeiter*innen in der Landwirtschaft. Das vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft geförderte Projekt zu Lebensverhältnissen von Frauen in der Landwirtschaft hat hier bereits eine wichtige Grundlage gelegt⁵¹. Auch die Rolle von Unterstützungsnetzwerken durch alternative Agrarorganisationen könnte noch weiter erforscht werden. In den Ergebnissen dieser Arbeit zeigt sich, dass diese eine große Rolle für die Destabilisierung von Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft spielen. Dem systematisch weiter nachzugehen könnte wertvolle Erkenntnisse an der Schnittstelle von Geschlechterstudien und Agro-Food-Studies sowie für die praktische Arbeit von (alternativen) Agrarorganisationen bieten.

Dass in den Kontingenzzräumen, die durch Strukturverschiebungen entstehen, ein Durchkreuzen von Geschlechtererwartungen möglich ist, wird auch dadurch bedingt, dass das landwirtschaftliche Arbeiten isoliert auf den Betrieben passiert und wenig gesellschaftliche Anschlussfähigkeit geschaffen werden muss. Um jedoch Geschlechterverhältnisse nachhaltig zu verändern, bedarf es Sinnanschlüssen, mit denen eine strukturelle Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation möglich wird. An diesen Deutungen fehlt es den meisten Interviewten, um vergeschlechtlichte Ungleichheiten in einem Spannungsfeld zu thematisieren, in dem Geschlecht eine Rolle spielt, dies jedoch nicht intelligibel ist und als vergeschlechtlichte Ordnung wahrgenommen wird. Zwischen Naturalisierung und Indifferenzbehauptung zeigt sich eine Deutungslücke für die Befragten. Diese wird auch durch die Organisationskommunikation der untersuchten Organisationen nicht gefüllt, da Geschlechterverhältnisse nicht in die Innenseite der Transformation integriert werden. Anders ist dies bei Befragten, die explizit ihre landwirtschaftliche Lebensweise als feministisch oder aus queeren Kontexten informiert betrachten. Hier findet ein Übertrag von Deutungen, die nicht explizit auf landwirtschaftliches Leben und Arbeiten zugeschnitten sind, statt. Diese Arbeit hat den Anspruch, Reflektionsgrundlage für die untersuchten

⁵¹ Vgl. <https://studie-frauen-landwirtschaft.thuenen.de/>

Organisationen und Ansätze alternativer Landwirtschaft allgemein zu sein, um auf Grundlage der Befunde, Deutungen zu entwickeln bzw. Aushandlungsräume zu schaffen, in denen diese entstehen können.

Schließlich weisen die Ergebnisse dieser Arbeit daraufhin, dass Forschung zu sozialen Innovationen auch eine Machtdimension sowie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse mit einbeziehen müssen. Die Durchsetzungsfähigkeit von Innovationen gegen Gewohnheiten, Sichtweisen und Interessen im Spannungsfeld von Störung und Anschlussfähigkeit ist von Machtverhältnissen durchzogen. So müssen sich Innovationen zwangsläufig zu gesellschaftlichen Machtstrukturen verhalten, was sich in dieser Arbeit empirisch zeigt. Innovationen finden sich also im Spannungsfeld von dem, was als normal gesehen wird und was von der Norm abweicht, statt. Hier sollte Geschlechterforschung zu sozialen Innovationen ihren Blick erweitern und soziologische Fragestellungen nach der Durchsetzung von Innovationen praxistheoretisch mit Perspektiven um Macht und Ungleichheit ergänzen. Es zeigt sich, dass soziale Innovationen Strukturverschiebungen anstoßen, in denen sich Geschlechterverhältnisse verschieben können. Eine geschlechtertheoretisch informierte Innovationsforschung kann hier konzeptionell zu Begriffen wie Normierung, Störung, Anschlussfähigkeit und Subversion beitragen. Auch konzeptionelle Beiträge zur Forschungslücke, die unter anderem von Brand (2021) bezüglich der Einbettung von sozialen Innovationen in sozial-ökologischer Transformation in gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse identifiziert wird, können bestehender Geschlechterforschung entliehen werden. Beiträge von Paulitz und Prietl (2020) sowie Gry Agnete Alsos et al. (2013) bieten hier eine erste Grundlage für die Konzeption eines geschlechteranalytischen Innovationsverständnisses, das über Fragen von Partizipation hinausgeht. Darauf aufbauend bieten sich andere Forschungsfelder der Geschlechterstudien (bspw. Feminist Political Ecology, Gender und Nachhaltigkeit und Queer Studies) an, um Konzepte zu verschränken und damit ein Verständnis von sozialen Innovationen, ihrer Wirkmächtigkeit und Problematik zu verkomplizieren. Besonders ob einer Mentalität, die sozial-ökologische Transformation auf individuelle und gemeinschaftliche Handlungsfähigkeit reduziert, bedarf es Perspektiven, die Möglichkeiten des Wandels im Angesicht von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen politisieren, damit nachhaltiges Handeln nicht Sache des*der responsabilisierten Einzelnen bleibt.

Literatur

- Aderhold, Jens / John, René (Hg.) 2005: *Innovation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Konstanz: UVK Verlag.
- Allen, Patricia 2010: Realizing justice in local food systems. *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society*, Heft 3, 295–308.
- Allen, Patricia / Sachs, Carolin 2013: Women and Food Chains. The Gendered Politics of Food. In Psyche Williams Forson / Carole Counihan (Hg.), *Taking Food Public. Redefining Foodways in a Changing World*. Hoboken: Taylor and Francis.
- Alsos, Gry A. / Ljunggren, Elisabet / Hytti, Ulla 2013: Gender and innovation: state of the art and a research agenda. *International Journal of Gender and Entrepreneurship*, 5. Jg., Heft 3, 236–256.
- Anahita, Sine 2009: Nestled into niches: prefigurative communities on lesbian land. *Journal of homosexuality*, 56. Jg., Heft 6, 719–737.
- Annes, Alexis / Redlin, Meredith 2012: Coming out and coming back: Rural gay migration and the city. *Journal of Rural Studies*, 28. Jg., Heft 1, 56–68.
- Baecker, Dirk 1995: Nichttriviale Transformation. *Zeitschrift für soziologische Theorie*, 1. Jg., 100–117.
- Bahner, Titus / Diermayr, Xaver / Schmid, Thomas / Schwedeler, Alexander / Zaiser, Matthias / Zucker, Ilabé 2012: *Land[frei]kauf. Bodenmarkt und neue Eigentumsformen im Ökologischen Landbau*.
- Baier, Andrea 2002: „Wir wollen weder wachsen noch weichen“. Erwerbswirtschaft und Subsistenzwirtschaft im bäuerlichen Mischbetrieb. Arbeitspapiere des Forschungsprojektes „Regionales Wirtschaften in der Warburger Börde“, Nr. 8.
- Barlösius, Eva 1997: *Naturgemässe Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende*. Frankfurt, New York: Campus.
- Barlösius, Eva 2005: Ernährung. In Stephan Beetz / Kai Brauer / Claudia Neu (Hg.), *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 64–71.
- Barlösius, Eva / Neu, Claudia (Hg.) 2008: *Peripherisierung. eine neue Form sozialer Ungleichheit? Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume 21*. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- Bäschlin, Elisabeth / Contzen, Sandra / Helfenberger, Rita 2013: *Frauen in der Landwirtschaft. Debatten aus Wissenschaft und Praxis*. Bern/Wettingen: eFeF-Verlag.

- Bauhardt, Christine 2010: Ökologiekritik. Das Mensch-Natur-Verhältnis aus der Geschlechterperspektive. In Ruth Becker / Beate Kortendiek / Barbara Budrich (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 322–327.
- Baumann, Christoph 2016: Die Lust am Ländlichen. Zur Persistenz und Variation idyllischer Ländlichkeit. Informationen zur Raumentwicklung, 249–259.
- Beck, Gerald / Kropp, Cordula (Hg.) 2012: Gesellschaft innovativ. Wer sind die Akteure? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker, Egon / Hummel, Diana / Jahn, Thomas 2011: Gesellschaftliche Naturverhältnisse als Rahmenkonzept. In Matthias Gross (Hg.), Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 75–96.
- Becker, Egon / Jahn, Thomas 2000: Sozial-ökologische Transformationen. Theoretische und methodische Probleme transdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung. In Karl-Werner Brand (Hg.), Nachhaltige Entwicklung und Transdisziplinarität. Besonderheiten, Probleme und Erfordernisse der Nachhaltigkeitsforschung. Berlin: Analytica-Verlag, 67–84.
- Beus, Curtis E. / Dunlap, Riley E. 1990: Conventional versus Alternative Agriculture: The Paradigmatic Roots of the Debate. Rural Sociology, 55. Jg., Heft 4, 590–616.
- Biesecker, Adelheid / Hofmeister, Sabine 2006: Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozialen Ökologie. München: oekom.
- Biesecker, Adelheid / Winterfeld, Uta von 2014a: All inclusive? Vorsorgendes Wirtschaften und neue Gesellschaftsverträge. In Susanne Elsen / Walter Lorenz (Hg.), Social innovation, participation and the development of society. Soziale Innovation, Partizipation und die Entwicklung der Gesellschaft. Bozen: Bolzano University Press, 211–230.
- Biesecker, Adelheid / Winterfeld, Uta von 2014b: Extern? Weshalb und inwiefern moderne Gesellschaften Externalisierung brauchen und erzeugen. Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften.
- Bietau, Phillip / Boddenburg, Moritz / Dietze, Franziska / Frauenlob, Max H. / Gunkel, Lenard / Kärgel, Katharina / Leierseder, Sebastian / Munz, Julia / Schmitz, Sarah / Sergan, Nadia / Vaessen, Franziska 2013: Solidarische Landwirtschaft - eine soziale Innovation? Eine empirische Studie aus soziologischer Perspektive. Frankfurt am Main.
- Biewener, Carole 2016: Paid Work, Unpaid Work, and Economic Viability in Alternative Food Initiatives: Reflections from Three Boston Urban Agriculture Endeavors. Journal of Agriculture, Food Systems, and Community Development, 1–19.

- BioBoden Genossenschaft 2015: Jahresbericht 2015, https://bioboden.de/fileadmin/bbg/content/downloads/160520_Jahresabschluss_2015_01.pdf, letzter Aufruf 26.09.22.
- BioBoden Genossenschaft 29.04.2015: Satzung der BioBoden Genossenschaft eG.
- BioBoden Genossenschaft 2020: Jahresbericht 2020, https://bioboden.de/fileadmin/bbg/content/News/Jahresbericht_2020_210622_a_Screen.pdf, letzter Aufruf 23. März 2023.
- Birnthaler, Julia / Hagen, Michaela 1989: Frauen in alternativ bewirtschafteten Betrieben. Göttingen.
- Bjørkhaug, Hilde 2006: Is there a Female Principle in Organic Farming? An Interpretation of Data for Norway. In Matthew Reed / Georgina Holt (Hg.), *Sociological Perspectives of Organic Agriculture. From Pioneer to Policy*. London: CABI Publishing, 195–209.
- Block, Katharina / Brand, Karl-Werner / Henkel, Anna / Barth, Thomas / Böschen, Stephan / Dickel, Sascha / Görgen, Benjamin / Köhrsen, Jens / Pfister, Thomas / Wendt, Björn 2019: Soziologie der Nachhaltigkeit. *Soziologie und Nachhaltigkeit - Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung, Sonderband 1: Soziologie der Nachhaltigkeit*, 135–152.
- Bock, Bettina 2017: It still matters where you live. Rural women's employment throughout Europe. In Henry Buller (Hg.), *Women in the European Countryside*. Milton: Taylor and Francis, 14–42.
- Boddenburg, Moritz / Frauenlob, Max H. / Gunkel, Lenard / Schmitz, Sarah / Vaessen, Franziska / Blättle-Mink, Birgit 2017: Solidarische Landwirtschaft als innovative Praxis. Potenziale für einen sozial-ökologischen Wandel. In Melanie Jaeger-Erben / Jana Rückert-John / Martina Schäfer (Hg.), *Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Wissenschaftliche Perspektiven, Strategien der Förderung und gelebte Praxis*. Wiesbaden: Springer VS, 125–148.
- Borchardt, Andreas / Göthlich, Stephan E. 2009: Erkenntnisgewinn durch Fallstudien. In Sönke Albers / Daniel Klapper / Udo Konradt / Joachim Wolf (Hg.), *Methodik der empirischen Forschung*. Wiesbaden: Gabler Verlag, 33–48.
- Brand, Karl-Werner 1997: Probleme und Potentiale einer Neubestimmung des Projekts der Moderne unter dem Leitbild „nachhaltige Entwicklung“. Zur Einführung. In Karl-Werner Brand (Hg.), *Nachhaltige Entwicklung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9–32.
- Brand, Karl-Werner (Hg.) 2017: *Die sozial-ökologische Transformation der Welt. Ein Handbuch*. Frankfurt am Main: Campus.

- Brand, Karl-Werner 2021: »Große Transformation« oder »Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit«? Wider die Beliebtheit sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeits- und Transformationstheorien. *Leviathan*, 49. Jg., Heft 2, 189–214.
- Brand, Karl-Werner / Jochum, Georg 2000: Der deutsche Diskurs nachhaltiger Entwicklung. Münchener Projektgruppe für Sozialforschung. München: MPS-Texte 1/2000.
- Brand, Ulrich 2014: Transition und Transformation. Sozialökologische Perspektiven. In Michael Brie (Hg.), *Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 242–280.
- Brandth, Berit 1995: Rural masculinity in transition: Gender images in tractor advertisements. *Journal of Rural Studies*, 11. Jg., Heft 2, 123–133.
- Brandth, Berit 2002: Gender Identity in European Family Farming: A Literature Review. *Sociologia Ruralis*, 42. Jg., Heft 3, 181–200.
- Branshol Pedersen, Kirsten / Kjærgård, Bente 2004: Do we have Room for Shining Eyes and Cows as Comrades ? Gender Perspectives on Organic Farming in Denmark. *Sociologia Ruralis*, 44. Jg., Heft 4.
- Braun-Thürmann, Holger 2005: *Innovation*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Brewer, Mick 2018: Good Ol' Country Boys Playin' on the Farm: Online Articulations of Rural Masculinity by Men Who Have Sex with Men. *Sexuality & Culture*, 22. Jg., Heft 2, 355–379.
- Brunnengräber, Achim / Dietz, Kristina 2013: Transformativ, politisch und normativ. Für eine Re-Politisierung der Anpassungsforschung. *GAIA*, 22. Jg., Heft 4, 224–227.
- Brunori, Gianluca / Rossi, Adanella / Malandrin, Vanessa 2010: Co-producing Transition: Innovation Processes in Farms Adhering to Solidarity-based Purchase Groups (GAS) in Tuscany, Italy. *International Journal of Sociology of Agriculture and Food*, 18. Jg., Heft 1, 28–53.
- Bryant, Lia 1999: The Detraditionalization of Occupational Identities in Farming in South Australia. *Sociologia Ruralis*, 39. Jg., Heft 2, 236–261.
- Bullmann, Annika 2020: Mehr Öko - mehr Frauen-Power. *Ökologie und Landbau*, 02. Jg., 21–23.
- Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft 2021a: Branchenreport 2021, https://www.boelw.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/Zahlen_und_Fakten/Brosch%C3%BCre_2021/B%C3%96LW_Branchenreport_2021_web.pdf, letzter Aufruf 17. Juni 2021.

- Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft 2021b: Wie ist die Ökologische Landwirtschaft entstanden? Tradition und Innovation: Die Geschichte der Ökolandwirtschaft in Deutschland, <https://www.boelw.de/service/bio-faq/bio-basics/artikel/wie-ist-die-oekologische-landwirtschaft-entstanden/>, letzter Aufruf 27. Juli 2023.
- Burandt, Annemarie / Mölders, Tanja 2017: Nature–gender relations within a social-ecological perspective on European multifunctional agriculture: the case of agrobiodiversity. *Agriculture and Human Values*, 34. Jg., Heft 4, 955–967.
- Bureau of European Policy Advisers 2011: Empowering people, driving change. Social innovation in the European Union.
- Carolan, Michael 2012: *The Sociology of Food and Agriculture*. Oxon: Routledge.
- Connell, Raewyn 2005: *Masculinities*. Berkeley: University of California Press.
- Destatis 2016: *Arbeitskräfte und Berufsbildung der Betriebsleiter/Geschäftsführer - Agrarstrukturerhebung. Land- und Forstwirtschaft, Fischerei*.
- Die Bundesregierung 2017: *Fortschritt durch Forschung und Innovation. Die neue Hightech Strategie - Innovationen für Deutschland*. Berlin.
- Ermann, Ulrich / Langthaler, Ernst / Penker, Marianne / Schermer, Markus 2018: *Agro-Food Studies. Eine Einführung*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.
- Europäisches Parlament 04.04.2017: European Parliament resolution of 4 April 2017 on women and their roles in rural areas (2016/2204(INI)). *Women and their roles in rural areas*, https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/TA-8-2017-0099_EN.pdf, letzter Aufruf 04. Mai 2022.
- Eurostat 2017: *Agriculture, forestry and fishery statistics. 2017 edition*, <https://ec.europa.eu/eurostat/documents/3217494/8538823/KS-FK-17-001-EN-N.pdf/c7957b31-be5c-4260-8f61-988b9c7f2316?t=1513591258000>, letzter Aufruf 24. März 2022.
- Eurostat 2019: *Family farming in the EU*, https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Agriculture_statistics_-_family_farming_in_the_EU#Structural_profile_of_farms_-_analysis_of_EU_Member_States.
- Fahning, Ines 2009: *Frauen sind ein Gewinn. Beitrag der Frauen am landwirtschaftlichen Gesamteinkommen. Agrarsoziale Gesellschaft und Niedersachsen*, Göttingen.
- Fahning, Ines / Grossenbacher, Veronika / Mölders, Tanja / Wotha, Brigitte (Hg.) 2017: *Frauen bewegen Landwirtschaft – Landwirtschaft bewegt Frauen. Dokumentation der 3. Internationalen deutschsprachigen Tagung vom 4. bis 6. April 2017 in Schwäbisch Hall*. Göttingen: Evangelisches Bauernwerk in Würtemberg e. V.: Waldenburg-Hohebuch und Agrarsoziale Gesellschaft e. V.

- Farnworth, Cathy / Hutchings, Jessica 2009: *Organic Agriculture and Women's Empowerment*. Bonn.
- Fielitz, Maik / Wallmeier, Philip 2019: *Exit als Radikalisierung: zur Radikalität rechtsextremer Rückzugsbewegungen*. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
- Fink, Andrea / Schmitt, Mathilde / Stögerer-Schwarz, Elisabeth 2014: *Bunter und vielfältiger. Neue Perspektiven für Frauen und Männer am Land. Dokumentation zur Enquete 2014*. Innsbruck.
- Fink, Margit / Grajewski, Regina / Siebert, Rosemarie / Zierold, Katja 1994: Beschäftigungssituation von Frauen im ländlichen Raum der neuen Bundesländer. *Berichte über Landwirtschaft: Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft*, 72. Jg., Heft 2, 212–228.
- Flick, Uwe / Kardorff, Ernst v. / Steinke, Ines (Hg.) 2017: *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Freitag, Stefanie 2019: *Anschlussfähigkeit des Ökolandbaus für rechte Siedlungen gestern und heute. Erkenntnisse zur Sensibilisierung von Ökolandbau-Studierenden*. Berlin.
- Galt, Ryan E. 2013: The Moral Economy Is a Double-edged Sword: Explaining Farmers' Earnings and Self-exploitation in Community-Supported Agriculture. *Economic Geography*, 89. Jg., Heft 4, 341–365.
- Gestring, Norbert / Heine, Hartwig / Mautz, Rüdiger / Mayer, Hans-Norbert / Siebel, Walter 1997: *Ökologie und Urbane Lebensweise. Untersuchungen zu einem anscheinend unauflösliehen Widerspruch*. Wiesbaden: Vieweg+Teubner Verlag.
- Godin, Benoît / Vinck, Dominique (Hg.) 2017: *Critical studies of innovation. Alternative approaches to the pro-innovation bias*. Cheltenham, UK, Northampton, MA: Edward Elgar Publishing.
- Goldberg, Christine 2003: *Postmoderne Frauen in traditionellen Welten. Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen*. Frankfurt am Main: Lang.
- Goodman, David / DuPuis, Erna M. / Goodman, Michael K. 2014: *Alternative Food Networks. Knowledge, practice and politics*. New York, Oxon: Routledge.
- Goodman, David / Sorj, Bernardo / Wilkinson, John 1987: *From farming to biotechnology. A theory of agro industrial development*. Oxford: Blackwell.
- Gorman-Murray, Andrew 2009: Intimate mobilities: emotional embodiment and queer migration. *Social & Cultural Geography*, 10. Jg., Heft 4, 441–460.
- Gottlieb, Robert / Joshi, Anupama 2013: *Food justice*. Cambridge, Mass., London: MIT Press.
- Gottschlich, Daniela / Mölders, Tanja (Hg.) 2017: *Politiken der Naturgestaltung. Ländliche Entwicklung und Agro-Gentechnik zwischen Kritik und Vision*. Wiesbaden: Springer VS.

- Grethe, H. / Arens-Asevedo, U. / Balmann, A. / Biesalski, H. K. / Birner, R. / Bokelmann, W. / Christen, O. / Gaulty, M. / Knierim, U. / Latacz-Lohmann, U. / Martinez, J. / Nieberg, H. / Offermann, F. / Pischetsrieder, M. / Qaim, M. / Renner, B. / Schmid, J. C. / Spiller, A. / Taube, F. / Voget-Kleschin, L. / Weingarten, P. 2018: Für eine gemeinwohlorientierte Gemeinsame Agrarpolitik der EU nach 2020: Grundsatzfragen und Empfehlungen. Stellungnahme. Berichte über Landwirtschaft - Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft, Sonderheft 225, Juni 2018 / Berichte über Landwirtschaft - Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft, Sonderheft 225, Juni 2018.
- Grießhammer, Rainer / Brohmann, Bettina 2015: Wie Transformationen und gesellschaftliche Innovationen gelingen können. UFOPLAN-Vorhaben Transformationsstrategien und Models of Change für nachhaltigen gesellschaftlichen Wand. Dessau-Roßlau.
- Groebe, Norbert / Rustemeyer, Ruth 1995: Inhaltsanalyse. In Eckard König / Peter Zedler (Hg.), Bilanz qualitativer Forschung. Grundlagen qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, 523–554.
- Grünewald, Andreas 2014: 6. Zwischen Selbstermächtigung und neuen Abhängigkeiten: Die Standardisierung des Biolandbaus in Österreich. In Sarah R. Sippel (Hg.), Umkämpftes Essen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 143–171.
- Guthman, Julie 2008a: Bringing good food to others: investigating the subjects of alternative food practice. cultural geographies, 15. Jg., Heft 4, 431–447.
- Guthman, Julie 2008b: "If only they knew". Color blindness and universalism in California alternative food institutions. Professional Geographer, 60. Jg., 387–397.
- Guthman, Julie 2014: Agrarian Dreams. The Paradox of Organic Farming in California. Berkeley: University of California Press.
- Hall, Alan / Moggyorody, Veronika 2007: Organic Farming, Gender, and the Labor Process. Rural Sociology, 72. Jg., Heft 2, 289–316.
- Harcourt, Wendy / Nelson, Ingrid L. 2015: Are we 'green' yet? And the violence of asking such a question. In Wendy Harcourt / Ingrid L. Nelson (Hg.), Practising Feminist Political Ecologies. Moving Beyond the 'Green Economy'. London: Zed Books, 1–26.
- Hartfiel, Günther 1982: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner.
- Hauff, Volker (Hg.) 1987: Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven.
- Hausen, Karin 2014: Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Heady, Patrick / Schweitzer, Peter (Hg.) 2010: The view from below. Nineteen localities. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Heinz, Marcus / Reda, Jens 2021: Konkurrierende Ländlichkeiten. In Werner Nell / Marc Weiland (Hg.), Gutes Leben auf dem Land?: transcript Verlag, 475–506.
- Hering, Linda / Schmidt, Robert J. 2014: Einzelfallanalyse. In Nina Baur / Jörg Blasius (Hg.), Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 529–542.
- Höhne, Stefan 2015: Die Idiotie des Stadtlebens. Zeitschrift für Ideengeschichte, 9. Jg., Heft 2, 39–46.
- Howaldt, Jürgen / Jacobsen, Heike (Hg.) 2010: Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Howaldt, Jürgen / Schwarz, Michael 2010: "Soziale Innovation" im Fokus. Skizze eines gesellschaftstheoretisch inspirierten Forschungskonzepts. Bielefeld: transcript-Verlag.
- Inhetveen, Heide 2005: Ökologischer Landbau. In Stephan Beetz / Kai Brauer / Claudia Neu (Hg.), Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 184–193.
- Inhetveen, Heide / Blasche, Margret 1983: Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Inhetveen, Heide / Schmitt, Mathilde 2004: Feminization Trends in Agriculture. Theoretical Remarks and Empirical Findings from Germany. In Henry Buller / Keith Hoggart (Hg.), Women in the European Countryside. Aldershot: Ashgate, 83–102.
- Inhetveen, Heide / Schmitt, Mathilde / Spieker, Ira 2002: Wegbereiterinnen und Wegbegleiterinnen. Frauen im Ökologischen Landbau. Lebendige Erde – Biologische-dynamische Landwirtschaft, Ernährung, Kultur, 6. Jg., Heft 6.
- Intergovernmental Panel on Climate Change 2014: Climate Change 2014. Impacts, Adaptation and Vulnerability. IPCC Working Group II Contribution to AR5. Summary for Policymakers. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Intergovernmental Panel on Climate Change 2019: Climate Change and Land. An IPCC special report on climate change, desertification, land degradation, sustainable land management, food security, and greenhouse gas fluxes in terrestrial ecosystems. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development 2008: Agriculture at Crossroads. IAASTD findings and recommendations for future farming. Berlin: Zukunftsstiftung Landwirtschaft (Foundation on Future Farming).

- Jacob, Klaus / Bär, Holger / Graaf, Lisa 2015: Was sind Transformationen? Begriffliche und theoretische Grundlagen zur Analyse von gesellschaftlichen Transformationen. Teilbericht 1 des Projektes „Nachhaltiges Deutschland 2030 bis 2050 - Wie wollen wir in Zukunft leben?“. Umweltundesamt TEXTE, Heft 58.
- Jaeger-Erben, Melanie 2010: Zwischen Routine, Reflektion und Transformation. die Veränderung von alltäglichem Konsum durch Lebensereignisse und die Rolle von Nachhaltigkeit. Dissertationsschrift. Berlin.
- Jaeger-Erben, Melanie / Rückert-John, Jana / Schäfer, Martina 2017a: Do-it-yourself oder do-it-together? Eine Typologie sozialer Innovationen für nachhaltigen Konsum. In Melanie Jaeger-Erben / Jana Rückert-John / Martina Schäfer (Hg.), Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Wissenschaftliche Perspektiven, Strategien der Förderung und gelebte Praxis. Wiesbaden: Springer VS, 23–50.
- Jaeger-Erben, Melanie / Rückert-John, Jana / Schäfer, Martina (Hg.) 2017b: Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Wissenschaftliche Perspektiven, Strategien der Förderung und gelebte Praxis. Wiesbaden: Springer VS.
- Jaeger-Erben, Melanie / Rückert-John, Jana / Schäfer, Martina 2017c: Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Wissenschaftliche Perspektiven, Strategien der Förderung und gelebte Praxis. In Melanie Jaeger-Erben / Jana Rückert-John / Martina Schäfer (Hg.), Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Wissenschaftliche Perspektiven, Strategien der Förderung und gelebte Praxis. Wiesbaden: Springer VS, 9–21.
- Jarosz, Lucy 2008: The city in the country: Growing alternative food networks in Metropolitan areas. *Journal of Rural Studies*, 24. Jg., Heft 3, 231–244.
- Jarosz, Lucy 2011: Nourishing women. toward a feminist political ecology of Community supported agriculture in the United States. *Gender, Place & Culture*, 18. Jg., Heft 3, 307–326.
- Jogna, Elisabeth 2011: „Ja halb halb ist es so in etwa... ...Nein, du a bissl mehr!“. Geschlechterspezifische Disparitäten in Bezug auf die Arbeitsteilung in bäuerlichen Familienbetrieben in St. Georgen am Walde. *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie*, 20. Jg., Heft 1.
- John, René 2005: Innovationen als irritierende Neuheiten. Evolutionstheoretische Perspektiven. In Jens Aderhold / René John (Hg.), *Innovation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Konstanz: UVK Verlag, 49–64.
- John, René 2013a: Alltägliche Nachhaltigkeit. Zur Innovativität von Praktiken. In Jana Rückert-John (Hg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS, 103–132.

- John, René 2013b: Tradition und Innovation. Aufschluss und Abschluss der Zeithorizonte. In René John / Jana Rückert-John / Elena Esposito (Hg.), *Ontologien der Moderne*. Wiesbaden: Springer VS, 109–135.
- Johnston, Josée / Cairns, Kate 2015: *Food and Femininity*. New York: Bloomsbury Academic.
- Kaltoft, Pernille 1999: Values about Nature in Organic Farming Practice and Knowledge. *Sociologia Ruralis*, 39. Jg., Heft 1, 39–53.
- Kampmann, Sabine / Karentzos, Alexandra / Küpper, Thomas 2004: Einleitung. Gender Studies und Systemtheorie. In Thomas Küpper / Alexandra Karentzos / Sabine Kampmann (Hg.), *Gender Studies und Systemtheorie. Studien zu einem Theorietransfer*. Bielefeld: transcript-Verlag, 9–16.
- Kauhausen, Klara / Passeick, Yannick 2020: Völkisch-zertifizierter Ökolandbau. In Heinrich-Böll-Stiftung Thüringen e.V. (Hg.), *Naturliebe und Menschenhass. Völkische Siedler*innen in Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Hessen und Bayern*. Erfurt, 41–43.
- Kemp, René / Loorbach, Derk / Rotmans, Jan 2007: Transition management as a model for managing processes of co-evolution towards sustainable development. *International Journal of Sustainable Development & World Ecology*, 14. Jg., Heft 1, 78–91.
- Knaps, Falco / Mölders, Tanja / Herrmann, Sylvia 2020: Räume nachhaltig entwickeln – Landschaftsbezogene Identitäten als theoretische und praktische Herausforderung für die räumliche Planung. *Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning*, 78. Jg., Heft 3, 289–304.
- Kneer, Georg 2002: (Nachhaltige) Lebensstile und funktionale Differenzierung. In Dieter Rink (Hg.), *Lebensstile und Nachhaltigkeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 53–74.
- Kollmorgen, Raj / Merkel, Wolfgang / Wagener, Hans-Jürgen (Hg.) 2015: *Handbuch Transformationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kraiß, Katharina / Heintz, Veikko / Best, Roman / Stränz, Wolfgang / Maschkowski, Gesa 2016: *Solidarische Landwirtschaft. Gemeinschaftlich Lebensmittel produzieren*. Bonn: aid infodienst.
- Krausmann, Corinna / Vogel, Claudia / Hagen, Christine / Simonson, Julia 2014: *Freiwilliges Engagement von Frauen und Männern. Genderspezifische Befunde zur Vereinbarkeit von freiwilligem Engagement, Elternschaft und Erwerbstätigkeit*. Berlin.
- Kropp, Cordula / Stinner, Sven 2018: Wie weit reicht die transformative Kraft der urbanen Ernährungsbewegung. *Soziologie und Nachhaltigkeit - Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung*, 02. Jg., 28–50.

- Küpper, Patrick 2016: Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume. Thünen Working Paper Nr. 68. Braunschweig.
- Lamnek, Siegfried / Krell, Claudia 2016: Qualitative Sozialforschung. Mit Online-Materialien. Weinheim, Basel: Beltz.
- Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen 2015: Geschichte und Richtungen des ökologischen Landbaus, <https://www.oekolandbau.nrw.de/fachinfo/umstellung/wissenswertes/2015/geschichte-und-richtungen-des-oekologischen-landbaus>, letzter Aufruf 12. April 2022.
- Laqueur, Thomas W. 1992: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Larcher, Manuela / Oedl-Wieser, Theresia / Schmitt, Mathilde / Seiser, Gertraud (Hg.) 2015: Frauen am Land. Potentiale und Perspektiven. Innsbruck: StudienVerlag.
- Laschewski, Lutz 2017: Landwirtschaft. Auf dem Weg zu einem nachhaltigen Ernährungssystem. In Karl-Werner Brand (Hg.), Die sozial-ökologische Transformation der Welt. Ein Handbuch. Frankfurt am Main: Campus, 267–296.
- Laschewski, Lutz / Steinführer, Annett / Mölders, Tanja / Siebert, Rosemarie (Hg.) 2019: Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements. Berlin, Münster: LIT.
- Laschewski, Lutz / Wendt, Widar (Hg.) 2015: Die Zukunft der Landwirtschaft als dialogisches Verfahren. Rostock: Hanseatic Institut for Entrepreneurship and Regional Development.
- Lehnert, Esther 2020: Völkische Siedler*innen. Erziehungsvorstellungen und Gender. In Heinrich-Böll-Stiftung Thüringen e.V. (Hg.), Naturliebe und Menschenhass. Völkische Siedler*innen in Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Hessen und Bayern. Erfurt, 44–47.
- Leslie, Isaac S. / Wypler, Jaclyn / Bell, Michael M. 2019: Relational Agriculture: Gender, Sexuality, and Sustainability in U.S. Farming. *Society & Natural Resources*, 32. Jg., Heft 8, 853–874.
- Lieckweg, Tania / Wehrsig, Christof 2001: Zur komplementären Ausdifferenzierung von Organisationen und Funktionssystemen. Perspektiven einer Gesellschaftstheorie der Organisation. In Veronika Tacke (Hg.), Organisation und gesellschaftliche Differenzierung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 39–60.
- Lindberg, Malin / Forsberg, Lena / Karlberg, Helena 2015: Gendered social innovation - a theoretical lens for analysing structural transformation in organisations and society. *International Journal of Social Entrepreneurship and Innovation*, 3. Jg., Heft 6, 472.
- Lindemann, Gesa 1993: Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Frankfurt am Main: Fischer.

- Linse, Ulrich (Hg.) 1983: *Zurueck, o Mensch, zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Linse, Ulrich 1986: *Ökopax und Anarchie. E. Geschichte d. ökolog. Bewegungen in Deutschland*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Linse, Ulrich 1999: *Lebensreformbewegung*. In Christoph Auffarth / Jutta Bernard / Hubert Mohr / Agnes Imhof / Silvia Kurre (Hg.), *Metzler Lexikon Religion Band 2. Haar- Osho-Bewegung*. Heidelberg: Springer-Verlag Berlin, 319–321.
- Little, Jo 2002: *Rural geography. rural gender identity and the performance of masculinity and femininity in the countryside*. *Progress in Human Geography*, 26. Jg., Heft 5, 665–670.
- Little, Jo 2003: *‘Riding the Rural Love Train’*. *Heterosexuality and the Rural Community*. *Sociologia Ruralis*, 43. Jg., Heft 4, 401–417.
- Little, Jo 2006: *Gender and sexuality in rural communities*. In Paul Cloke / Patrick H. Mooney / Terry Marsden (Hg.), *Handbook of rural studies*. London: SAGE, 365–378.
- Little, Jo 2007: *Constructing Nature in the Performance of Rural Heterosexualities*. *Environment and Planning D: Society and Space*, 25. Jg., Heft 5, 851–866.
- Lucius-Hoene, Gabriele / Deppermann, Arnulf (Hg.) 2002: *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, Niklas 1975: *Soziologische Aufklärung 2. Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas 1980: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas 1988: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas 1990: *Soziologische Aufklärung*. Köln [u.a.]: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas 1999: *Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas 2011: *Organisation und Entscheidung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Luhmann, Niklas 2015: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas 2017: *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Lünzer, Immo 2002: *Entwicklung des ökologischen Landbaus in Deutschland*. In Helga Willer / Immo Lünzer / Manon Haccius (Hg.), *Ökolandbau in Deutschland*. Bad Dürkheim: Stiftung Ökologie & Landbau.

- Marini, Matteo B. / Mooney, Patrick H. 2006: Rural Economies. In Paul Cloke / Patrick H. Mooney / Terry Marsden (Hg.), *Handbook of rural studies*. London: SAGE, 91–103.
- Marsden, Terry 1999: Rural Futures: The Consumption Countryside and its Regulation. *Sociologia Ruralis*, 39. Jg., Heft 4, 501–526.
- Mayring, Philipp 2015: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Mayring, Philipp / Fenzl, Thomas 2014: *Qualitative Inhaltsanalyse*. In Nina Baur / Jörg Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 543–559.
- Merchant, Carolyn 1989: *The death of nature. Women, ecology, and the scientific revolution*. San Francisco: Harper & Row.
- Merkel, Wolfgang / Brückner, Julian / Wagener, Hans-Jürgen 2015: System. In Raj Kollmorgen / Wolfgang Merkel / Hans-Jürgen Wagener (Hg.), *Handbuch Transformationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 31–45.
- Mincyte, Diana / Dobernig, Karin 2016: Urban farming in the North American metropolis: Rethinking work and distance in alternative food networks. *Environment and Planning A: Economy and Space*, 48. Jg., Heft 9, 1767–1786.
- Mölders, Tanja 2013: Multifunctional Agricultural Policies. Pathways towards Sustainable Rural Development. *International Journal of Sociology of Agriculture and Food*, 21. Jg., Heft 1, 97–114.
- Mölders, Tanja 2017: Die Natur des Ländlichen. Zur Konzeption gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse in ländlichen Räumen. In Daniela Gottschlich / Tanja Mölders (Hg.), *Politiken der Naturgestaltung. Ländliche Entwicklung und Agro-Gentechnik zwischen Kritik und Vision*. Wiesbaden: Springer VS, 119–138.
- Muraitis, Audris A. 2016: *Emotionen in Familienunternehmen. Eine kommunikationstheoretische Fallstudie über das Scheitern eines Joint Ventures*. Universität Witten, Dissertationsschrift, 2015. Göttingen: V&R Unipress.
- Myers, Justin S. / Sbicca, Joshua 2015: Bridging good food and good jobs: From secession to confrontation within alternative food movement politics. *Geoforum*, 61. Jg., Heft 4, 17–26.
- Netzwerk Solidarische Landwirtschaft ohne Jahr: Was ist eine Biiterrunde und wie funktioniert sie?, <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/fileadmin/media/solidarische-landwirtschaft.org/Solawis-aufbauen/Vorlagen-Dokumente/Netzwerk-Solawi-Bieterrunde.pdf>, letzter Aufruf 27. Juli 2023.

- Netzwerk Solidarische Landwirtschaft 2020: Solidarische Landwirtschaft. Das Netzwerk stellt sich vor, https://www.solidarische-landwirtschaft.org/fileadmin/media/solidarische-landwirtschaft.org/Das-Netzwerk/Ueber-uns/Selbstdarstellung_2021_DRUCK.pdf, letzter Aufruf 27. Juli 2023.
- Neu, Claudia 2016: Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung. Aus Politik und Zeitgeschichte, 66. Jg., 46–47, 4–9.
- Neu, Claudia 2020: Neue Ländlichkeit. zwischen Idylle und rechter Landnahme. Kritischer Agrarbericht, 8–13.
- Nollmann, Gerd 2007: Geschlecht als sozialpsychologische, sozialstrukturelle und differenzierungstheoretische Kategorie. Zur Erforschung von Geschlechtszurechnungen und ihren Konkurrenten- mit Ergebnissen aus einer Umfrage. In Christine Weinbach (Hg.), Geschlechtliche Ungleichheit in systemtheoretischer Perspektive. Wiesbaden: Springer VS, 109–140.
- Oedl-Wieser, Theresia 2006: Frauen und Politik am Land. Forschungsbericht Nr. 56 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien.
- Oedl-Wieser, Theresia 2010: Umsetzung von Gender Mainstreaming in der ländlichen Entwicklung in Österreich. Versäumnisse und Perspektiven. SWS-Rundschau, 50. Jg., Heft 2, 207–227.
- Oedl-Wieser, Theresia / Schmitt, Mathilde 2016: RURALE Frauen- und Geschlechterforschung. Verortung und Entgrenzung eines Forschungsfeldes. In Helmut Staubmann (Hg.), Soziologie in Österreich – Internationale Verflechtungen. Innsbruck: innsbruck university press, 199–212.
- Oedl-Wieser, Theresia / Schmitt, Mathilde / Seiser, Gertraud 2020: Raumstrukturen und Geschlechterordnungen. GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 12. Jg., 1-2020, 30–45.
- Olsson, Per / Galaz, Victor / Boonstra, Wiebren J. 2014: Sustainability transformations: a resilience perspective. Ecology and Society, 19. Jg., Heft 4.
- Padel, Susanne 2020: Arbeiten in der Landwirtschaft. (K)Eine Frauensache? Ökologie und Landbau, 2. Jg., 12–14.
- Paech, Niko 2012: Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum. Eine unternehmensbezogene Transformationstheorie. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Panzig 1995: Arbeits- und Lebenssituation weiblicher Erwerbstätiger aus der Landwirtschaft der neuen Bundesländer. In Sabine Gensior (Hg.), Vergesellschaftung und Frauenerwerbsarbeit. Ost-West-Vergleiche. Berlin: Ed. Sigma, 153–175.

- Pasero, Ursula 2010: Systemtheorie. In Ruth Becker / Beate Kortendiek / Barbara Budrich (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 252–256.
- Paulitz, Tanja / Prietl, Bianca 2020: Feministische Innovationstheorien. In Birgit Blättel-Mink / Ingo Schulz-Schaeffer / Arnold Windeler (Hg.), Handbuch Innovationsforschung. Band 5. Wiesbaden: Springer VS, 1–16.
- Peter, Gregory / Bell, Michael M. / Jarnagin, Susan / Bauer, Donna 2000: Coming Back Across the Fence: Masculinity and the Transition to Sustainable Agriculture. *Rural Sociology*, 65. Jg., Heft 2, 215–233.
- Pieper, Janna-Luisa 2021: Erste Ergebnisse der laufenden bundesweiten qualitativen Forschung zu landwirtschaftlichen Betriebsleiterinnen in Deutschland. Protokoll der 90. Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Ländliche Sozialforschung der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie - Sektion Ländliche Sozialforschung vom 24. März 2021, 1–18.
- Pini, Barbara / Brandth, Berit / Little, Jo (Hg.) 2015a: *Feminisms and ruralities*. Lanham: Lexington Books.
- Pini, Barbara / Little, Jo / Brandth, Berit 2015b: Conclusion. In Barbara Pini / Berit Brandth / Jo Little (Hg.), *Feminisms and ruralities*. Lanham: Lexington Books, 175–182.
- Plumwood, Val 1993: *Feminism and the mastery of nature*. London: Routledge, Taylor & Francis Group.
- Polanyi, Karl 1978: *The Great Transformation*. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Prügl, Elisabeth 2004: Gender Orders in German Agriculture: From the Patriarchal Welfare State to Liberal Environmentalism. *Sociologia Ruralis*, 44. Jg., Heft 4, 349–372.
- Prügl, Elisabeth 2015: Formen männlicher Dominanz in der deutschen Landwirtschaft. Ein Ost-West Vergleich. In Manuela Larcher / Theresia Oedl-Wieser / Mathilde Schmitt / Gertraud Seiser (Hg.), *Frauen am Land. Potentiale und Perspektiven*. Innsbruck: StudienVerlag, 391–413.
- Radiesch, Iris 2010: Das Paradies auf Erden. Was ist von der Lebensreform geblieben? *Zeit Geschichte Magazin*. Das deutsche Kaiserreich, 4. Jg., 72–80.
- Ralser, Bernadette 2008: *Zwischen Stadt und Land: Jung sein in Schönau*. Lebensentwürfe und Migrationsentscheidungen Jugendlicher und junger Erwachsener in Schönau im Mühlviertel (Oberösterreich). Diplomarbeit. Wien.
- Rammert, Werner 2008: Technik und Innovation. In Andrea Maurer (Hg.), *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 415–441.

- Rammert, Werner 2010: Die Innovation der Gesellschaft. In Jürgen Howaldt / Heike Jacobsen (Hg.), Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 21–53.
- Redecker, Sophie von / Gioia, Paula 2018: Queerfeldein. Luxemburg - Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 1. Jg.
- Reissig, Linda / Kohler, Andreas / Rossier, Ruth 2016: Workload on organic and conventional family farms in Switzerland. *Organic Agriculture*, 6. Jg., Heft 3, 225–242.
- Renting, Henk / Marsden, Terry K. / Banks, Jo 2003: Understanding Alternative Food Networks: Exploring the Role of Short Food Supply Chains in Rural Development. *Environment and Planning A: Economy and Space*, 35. Jg., Heft 3, 393–411.
- Röpke, Andrea / Speit, Andreas 2021: Völkische Landnahme. Alte Sippen, junge Siedler, rechte Ökos. Berlin: Christoph Links Verlag.
- Rosenberg, Gabriel 2016: Classroom in the Barnyard. Reproducing Heterosexuality in Interwar American 4-H. In Mary L. Gray / Colin R. Johnson / Brian J. Gilley (Hg.), *Queering the Countryside*: NYU Press, 88–106.
- Rosol, Marit 2015: Die ernährungsgerechte Stadt schaffen. In Anke Strüver (Hg.), *Geographien der Ernährung. Zwischen Nachhaltigkeit, Unsicherheit und Verantwortung*. Hamburg: Institut für Geographie Universität Hamburg, 51–65.
- Rosol, Marit 2018: Alternative Ernährungsnetzwerke als Alternative Ökonomien. *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, 62. Jg., 3-4, 174–186.
- Rotmans, Jan / Kemp, René / van Asselt, Marjolein 2001: More evolution than revolution: transition management in public policy. *Foresight*, 3. Jg., Heft 1, 15–31.
- Rückert-John, Jana 2007: Natürlich Essen. Kantinen und Restaurants auf dem Weg zu nachhaltiger Ernährung. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Rückert-John, Jana 2013a: Die Nachhaltigkeit der Debatte um soziale Innovationen – Innovationsschub für den nachhaltigen Wandel. In Jana Rückert-John (Hg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS, 289–307.
- Rückert-John, Jana (Hg.) 2013b: *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rückert-John, Jana / John, René / Niessen, Jan 2011: Nachhaltige Ernährung außer Haus - der Essalltag von Morgen. In Angelika Ploeger / Gunther Hirschfelder / Gesa Schönberger (Hg.), *Die Zukunft auf dem Tisch*. Band 3. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 41–55.

- Rüter, Thomas / Zaiser, Matthias / Nägel, Annika 2013: Landwirtschaft als Gemeingut. Eine politisch-rechtliche Bewertung nach vierzig Jahren Praxis.
- Sachs, Carolyn / Barbercheck, Mary / Braiser, Kathryn / Kiernan, Nancy E. / Terman, Anna R. 2016: *The Rise of Women Farmers and Sustainable Agriculture*. Iowa: University of Iowa Press.
- Sanders, Jörn / Lampkin, Nicolas 2020: Impulse für mehr Bio. *Ökologie & Landbau*, 2. Jg., 46–48.
- Sandilands, Catriona 1999: Sex At The Limits. Population, Environmentalism, And Late Capitalism. In Éric Darier (Hg.), *Discourses of the environment*. Oxford u. a.: Blackwell, 79–95.
- Schanz, Heiner / Baur, Katja / Biro, Beatrice 2018: Frauen in der Landwirtschaft. Ergebnisse einer explorativen Online-Befragung zur aktuellen Situation von Frauen in der Landwirtschaft in Baden-Württemberg. Band I: Ergebnisse, Band II: Anhänge und Tabellen. Forschungsbericht 11-2018. Institut für Umweltsozialwissenschaften und Geographie. Freiburg.
- Schiebel, Ingrid 1970: Zu einigen Problemen des gegenwärtigen und künftigen Berufseinsatzes der Frauen und Mädchen mit Hochschulabschluß Landwirtschaft in Leitungs- und Führungsfunktionen der sozialistischen Landwirtschaftsbetriebe unter den Bedingungen der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der DDR. Dissertation.
- Schimank, Uwe 2001: Funktionale Differenzierung, Durchorganisation und Integration der modernen Gesellschaft. In Veronika Tacke (Hg.), *Organisation und gesellschaftliche Differenzierung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 19–38.
- Schmitt, Mathilde 1997: *Landwirtinnen. Chancen Und Risiken Von Frauen in Einem Traditionellen Männerberuf*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmitt, Mathilde 2005: Rurale Frauen- und Geschlechterforschung. In Stephan Beetz / Kai Brauer / Claudia Neu (Hg.), *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 210–216.
- Schmitt, Mathilde 2012: Die Un_Sichtbarkeit der Frauen im Agrarbereich. *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie*, 21. Jg., Heft 2, 145–154.
- Schmitt, Mathilde / Seiser, Gertraud / Oedl-Wieser, Theresia / Larcher, Manuela 2015: *Land_Frauen_Leben. Vielfalt im Fokus*. In Manuela Larcher / Theresia Oedl-Wieser / Mathilde Schmitt / Gertraud Seiser (Hg.), *Frauen am Land. Potentiale und Perspektiven*. Innsbruck: StudienVerlag, 9–41.

- Schnell, Tobias 2020: Ökolabel Zwischen Greenwashing und Entscheidungshilfe. Eine Markensoziologische Organisationsanalyse Am Beispiel Von Konsumgütern Aus Dem Lebensmittelsektor. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Schubert, Cornelius 2014: Social innovations. Highly reflexive and multi-referential phenomena of today's innovation society? A report on analytical concepts and social science initiative. Berlin.
- Schumpeter, Joseph 1946: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Bern: Francke.
- Schütze, Fritz 1983: Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13. Jg., Heft 3, 283–293.
- Schwarz, Michael / Howaldt, Jürgen 2013: Soziale Innovationen im Fokus nachhaltiger Entwicklung. Herausforderung und Chance für die soziologische Praxis. In Jana Rückert-John (Hg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS, 53–70.
- Segert, Astrid / Zierke, Irene 2001: Auf der Suche nach Eden. Die lebensreformerische Genossenschaft Eden an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Slocum, Rachel 2007: Whiteness, space and alternative food practice. *Geoforum*, 38. Jg., Heft 3, 520–533.
- Som Castellano, Rebecca L. 2016: Alternative Food Networks and the Labor of Food Provisioning: A Third Shift? *Rural Sociology*, 81. Jg., Heft 3, 445–469.
- Spaargaren, Gert / Vliet, Bas J. 2000: Lifestyles, Consumption and the Environment. The Ecological Modernisation of Domestic Consumption. *Environmental Politics*, 9. Jg., Heft 1, 50–77.
- Stehr, Nico 2007: Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sterly, Simone / Schmidt, Marie S. / Schiffer, Tabea / Fischer, Lea / Gothe, Dorle / Marten, Sabine 2023: Status-quo-Analyse und regionale Eignungsprüfung bestehender Erfassungs-, Kommunikations- und Honorierungsansätze gesellschaftlicher Leistungen des Ökolandbaus. Projektbericht regiosöl "Regionale soziale und ökologische Leistungen des Ökolandbaus: Erfassen – Honorieren – Handeln".
- Teherani-Krönner, Parto 2000: Agrarwissenschaften. In Christina von Braun / Inge Stephan (Hg.), *Gender Studies. Eine Einführung*. Stuttgart und Weimar: J. B. Metzler, 217–230.
- Theesfeld, Insa / Curtiss, Jarmila (Hg.) 2022: Gemeinwohlorientierte Flächenpolitik unter Zugzwang – Überblick und Einblicke in bottom-up Initiativen. Rhombos-Verlag Berlin.

- Tönnies, Ferdinand 2019: Gesamtausgabe (TG). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Tratschin, Luca 2007: Organisation und Moderne Gesellschaft. Zum Verhältnis von Organisation und funktionaler Differenzierung in Niklas Luhmanns Systemtheorie. *Sociologia Internationalis: Internationale Zeitschrift für Soziologie Kommunikations- und Kulturforschung*, 45. Jg., 1/2.
- Uekötter, Frank 2012: Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Unmüßig, Barbara 2014: Vom Wert der Natur. Sinn und Unsinn einer neuen Ökonomie der Natur. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- van der Ploeg, Jan Douwe 1992: The reconstitution of locality. Technology and labour in modern agriculture. In Terry Marsden (Hg.), *Labour and locality. Uneven development and the rural labour process*. London: Fulton, 19–43.
- van der Ploeg, Jan Douwe 2006: Agricultural production in crisis. In Paul Cloke / Patrick H. Mooney / Terry Marsden (Hg.), *Handbook of rural studies*. London: SAGE, 258–277.
- van der Ploeg, Jan Douwe 2010: The Food Crisis, Industrialized Farming and the Imperial Regime. *Journal of Agrarian Change*, 10. Jg., Heft 1, 98–106.
- van Hoven, Bettina 2001: Women at work. experiences and identity in rural East Germany. *Area*, 33. Jg., Heft 1, 38–46.
- Vogel, Alexander 2016: Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen in Schleswig-Holstein 2010. Statistische Analysen- Statistik Amt Nord (1/2016).
- Vogt, Gunter 2001: Geschichte des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum Teil I. *Ökologie und Landbau*, 118. Jg., Heft 2.
- Walker, Brian / Meyers, Jaqueline A. 2004: Thresholds in Ecological and Social-Ecological Systems. A Developing Database. *Ecology and Society*, 9. Jg., Heft 2.
- Watts, David / Ilbery, Brian. / Maye, Damian 2005: Making reconections in agro-food geography: alternative systems of food provision. *Progress in Human Geography*, 29. Jg., Heft 1, 22–40.
- Weinbach, Christine 2004a: Geschlechtliche Ungleichheit in der funktional differenzierten Gesellschaft. In Thomas Küpper / Alexandra Karentzos / Sabine Kampmann (Hg.), *Gender Studies und Systemtheorie. Studien zu einem Theorietransfer*. Bielefeld: transcript-Verlag, 47–76.
- Weinbach, Christine 2004b: Systemtheorie und Gender. Das Geschlecht im Netz der Systeme. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.

- Weinbach, Christine 2012: Funktionale Differenzierung und Wohlfahrtsstaat: Zur gesellschaftstheoretischen Verortung der Geschlechterdifferenz. In Heike Kahlert (Hg.), *Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung. Einladung zum Dialog. Band 4.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 193–213.
- Westfälisch-Lippischer LandFrauenverband e.V. / Rheinischer LandFrauenverband e.V. 2016: *Frauen in der Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen.*
- Wetzel, Ralf 2014: "Was ist der Phall und was steckt dahinter?". Ein systemtheoretischer Blick auf die Geschlechterdifferenz. In Maria Funder (Hg.), *Gender Cage - Revisited. Handbuch zur Organisations- und Geschlechterforschung.* München: Nomos, 89–121.
- Wichterich, Christa 2012: *The Future We Want - A Feminist Perspective.* Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Wiegandt, Klaus / Welzer, Harald (Hg.) 2011: *Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung. Wie sieht die Welt von morgen aus?* Frankfurt am Main: Fischer, S.
- Wiest, Karin 2016: Introduction. In Karin Wiest (Hg.), *Women and Migration in Rural Europe. Labour Markets, Representations and Policies.* London: Palgrave Macmillan UK, 1–22.
- Willer, Helga / Schmid, Otto 2016: Geschichte. In Bernhard Freyer (Hg.), *Ökologischer Landbau. Grundlagen, Wissensstand und Herausforderungen.* Bern: Haupt Verlag, 22–43.
- Wirth, Jan V. 2015: *Die Lebensführung der Gesellschaft. Grundriss einer allgemeinen Theorie.* Wiesbaden: Springer VS.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen 2011: *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation.* Berlin.
- Wittmayer, Julia / Hölscher, Katharina 2017: *Transformationsforschung. Definitionen, Ansätze, Methoden.* Umweltundesamt TEXTE, Heft 103.
- Witzel, Andreas 1985: Das problemzentrierte Interview. In Gerd Jüttemann (Hg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder.* Weinheim: Beltz, 227–255.
- Witzel, Andreas 2000: The Problem-centered Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, Vol 1, No 1 (2000): Qualitative Research: National, Disciplinary, Methodical and Empirical Examples.*
- Wotha, Brigitte / Kreßmann, Kathleen 2015: Teilhabe von Frauen und Männern in Beteiligungs- und Entscheidungs- gremien der ländlichen Regionalentwicklung. In Manuela Larcher / Theresia Oedl-Wieser / Mathilde Schmitt / Gertraud Seiser (Hg.), *Frauen am Land. Potentiale und Perspektiven.* Innsbruck: StudienVerlag, 70–85.

- Zander, Katrin / Hamm, Ulrich / Freyer, Bernd / Gössinger, Katharina / Hametter, Monika / Naspetti, Simone / Padel, Susanne / Stolz, Hanna / Stolze, Matthias / Zanolli, Raffaele 2010: Farmer Consumer Partnerships. How to successfully communicate the values of organic food. A Handbook. Kassel: Department of Agricultural and Food Marketing, University Kassel.
- Zapf, Wolfgang 1989: Über soziale Innovationen. Soziale Welt, 40. Jg., 1-2, 170–183.

Anhang A: Beispielhafte Interview-Leitfäden für die drei Organisationsformen

Leitfaden BioBoden Genossenschaft

Frage	Nachfragen	Ziele
Einleitung		
Ich habe auf der BioBoden Homepage gelesen, dass Sie Ihren Hof xxx gegründet haben. Erzählen Sie doch mal, wie Sie in die Landwirtschaft gekommen sind und wie es zu der Betriebsgründung kam.	Wie hat sich der Betrieb seitdem entwickelt?	Erzählaufforderung Biographischen Werdegang Entwicklung des Hofes über die Zeit (Geschlecht → Veränderung nach [familiären] Veränderungen)
Wie sieht jetzt gerade ein typischer Tag auf dem Hof aus? Wer ist für was zuständig?	Wer ist alles in den Arbeitsalltag eingebunden?	Welche Arbeiten werden einbezogen? Vergeschlechtlichte Arbeitsteilung?
Was ist die formale Rechtsform und Eigentumsstruktur?	Wie werden Entscheidungen getroffen?	Wem gehört der Betrieb? (Geschlecht → Besitzverhältnisse und Entscheidungsfindung)
Was ist Ihnen wichtig auf dem Hof und worauf legen Sie Wert bei der Betriebsführung und der Arbeitsorganisation?		Werte in der Betriebsorganisation Hinweise auf landwirtschaftliche Geschlechterrollen
Sie sind Mitglied bei xxx. Welche Gründe gab und gibt es für diesen Anbauverband?		Werte in der Betriebsorganisation Hinweise auf landwirtschaftliche Geschlechterrollen Tiefergehende Informationen zur Betriebsausrichtung und -entwicklung
Was mögen Sie daran, in der Landwirtschaft zu arbeiten? Was gefällt Ihnen weniger?		Hinweise auf landwirtschaftliche Geschlechterrollen
Was bedeutet es Ihnen auf dem Land zu leben?		Geschlechtsspezifische Wahrnehmungen von Ländlichkeit
BioBoden und Landwirtschaftssystem		

Wie kam es zu der Zusammenarbeit mit der BioBoden Genossenschaft und wie sieht diese genau aus?		Erzählaufforderung; Wie genau stellt sich die Kooperation mit der BioBoden Genossenschaft dar?
Was hat dabei gut funktioniert und was war herausfordernd?		Wie genau stellt sich die Kooperation mit der BioBoden Genossenschaft dar?
Gibt es einen Austausch zwischen Betrieben durch die BioBoden Genossenschaft?		Wie genau stellt sich die Kooperation mit der BioBoden Genossenschaft dar?
Was denken Sie, sind gerade die drängendsten Probleme in der Landwirtschaft in Deutschland?	Was ja auch problematisiert wird von Seiten der BioBoden Genossenschaft sind Eigentumsverhältnisse in der Landwirtschaft. Wie sehen Sie das?	Problemdiagnosen Sprechen über Brüche in der Landwirtschaft Einschätzung von Besitzverhältnissen
Welche Veränderungen, denken Sie, können durch die BioBoden Genossenschaft bewirkt werden?	Auf den Höfen? Gesellschaftlich im Sinne einer Agrarwende?	Transformationspotenzial von BioBoden
Sie haben auch ein AboKisten System auf Ihrem Betrieb. Welche Rolle spielt der direkte Kontakt mit Verbraucher*innen?		Bewertung der Nähe von Produzent*innen und Konsument*innen
Geschlechterverhältnisse		
Sie sind ja jetzt kein klassischer Familienbetrieb wie sonst viele Betriebe in der Landwirtschaft. Welche Rolle spielt Familie noch auf Höfen in Deutschland und warum ist außerfamiliäre Abgabe wichtig?	Welche Rolle spielt Familie in Ihrem Betrieb?	Familie als zentrale Kategorie landwirtschaftlicher Geschlechterverhältnisse
Zahlen zeigen, dass in der ökologischen Landwirtschaft sehr viel häufiger als auf konventionellen Höfen, Frauen Landwirtschaft betreiben und Betriebe leiten. Wie nehmen Sie das wahr? Woran, denken Sie, liegt das?	Welche Rolle spielen Geschlechterverhältnisse in ihrem Betrieb (Arbeitsteilung, Besitzverhältnisse, Hofnachfolge)	Einstieg, um über tiefergehend über Geschlecht zu sprechen

Es mehren sich Berichte, nach denen sich rechte Gruppierungen ökologische Landwirtschaft aneignen und teilweise rechte Strukturen und Denkmuster auch in Organisationen ökologischer Landwirtschaft aufzufinden sind. Wie nehmen Sie das wahr und was denken Sie dazu?		Aushandlungen und Möglichkeiten der Thematisierungen von Differenz und Machtverhältnissen; Reflexion der eigenen Organisation
--	--	---

Leitfaden Regionalwert AG

Frage	Nachfragen	Ziele
Einleitung		
Auf Ihrer Homepage habe ich gelesen, dass Sie Ihren Hof xxx gegründet haben. Erzählen Sie doch mal, wie Sie in die Landwirtschaft gekommen sind und wie es zu der Betriebsgründung kam.	Wie hat sich der Betrieb seitdem entwickelt?	Erzählaufforderung Biographischen Werdegang Entwicklung des Hofes über die Zeit (Geschlecht → Veränderung nach [familiären] Veränderungen)
Wie sieht jetzt gerade ein typischer Tag auf dem Hof aus? Wer ist für was zuständig?	Wer ist alles in den Arbeitsalltag eingebunden?	Welche Arbeiten werden einbezogen? Vergeschlechtlichte Arbeitsteilung?
Was ist die formale Rechtsform und Eigentumsstruktur?	Wie werden Entscheidungen getroffen?	Wem gehört der Betrieb? (Geschlecht → Besitzverhältnisse und Entscheidungsfindung)
Was ist Ihnen wichtig auf dem Hof und worauf legen Sie Wert bei der Betriebsführung und der Arbeitsorganisation?		Werte in der Betriebsorganisation Hinweise auf landwirtschaftliche Geschlechterrollen
Sie sind Mitglied bei xxx. Welche Gründe gab und gibt es für diesen Anbauverband?		Werte in der Betriebsorganisation Hinweise auf landwirtschaftliche Geschlechterrollen Tiefergehende Informationen zur Betriebsausrichtung und -entwicklung

Was mögen Sie daran, in der Landwirtschaft zu arbeiten? Was gefällt Ihnen weniger?		Hinweise auf landwirtschaftliche Geschlechterrollen
Was bedeutet es Ihnen auf dem Land zu leben?		Geschlechtsspezifische Wahrnehmungen von Ländlichkeit
Regionalwert AG und Landwirtschaftssystem		
Wie kam es zu der Zusammenarbeit mit der Regionalwert AG und wie sieht diese genau aus?		Erzählaufforderung; Wie genau stellt sich die Kooperation mit der Regionalwert AG dar?
Was funktioniert dabei gut und was ist herausfordernd?		Wie genau stellt sich die Kooperation mit der Regionalwert AG dar?
Gibt es einen Austausch zwischen Betrieben durch die Regionalwert AG?		Wie genau stellt sich die Kooperation mit der Regionalwert AG dar?
Was denken Sie, sind gerade die drängendsten Probleme in der Landwirtschaft in Deutschland?		Problem Diagnosen Sprechen über Brüche in der Landwirtschaft
Welche Veränderungen, denken Sie, können durch die Regionalwert AG bewirkt werden?	Auf den Höfen? Gesellschaftlich im Sinne einer Agrarwende?	Transformationspotenzial von Regionalwert AG
Stehen Sie über die Regionalwert AG in Kontakt mit Verbraucher*innen?	Welche Rolle spielt der direkte Kontakt mit Verbraucher*innen?	Bewertung der Nähe von Produzent*innen und Konsument*innen
Geschlechterverhältnisse		
Welche Rolle spielt Familie in Ihrem Betrieb?		Familie als zentrale Kategorie landwirtschaftlicher Geschlechterverhältnisse
Zahlen zeigen, dass in der ökologischen Landwirtschaft sehr viel häufiger als auf konventionellen Höfen, Frauen Landwirtschaft betreiben und Betriebe leiten. Wie nimmst du das wahr? Woran, denken Sie, liegt das?	Welche Rolle spielen Geschlechterverhältnisse in ihrem Betrieb (Arbeitsteilung, Besitzverhältnisse, Hofnachfolge)	Einstieg, um über tiefergehend über Geschlecht zu sprechen
Es mehren sich Berichte, nach denen sich rechte Gruppierungen ökologische Landwirtschaft aneignen und teilweise rechte Strukturen und Denkmuster auch in Organisationen		Aushandlungen und Möglichkeiten der Thematisierungen von Diffe-

ökologischer Landwirtschaft aufzufinden sind. Wie nehmen Sie das wahr und was denken Sie dazu?		renz und Machtverhältnissen; Reflexion der eigenen Organisation
--	--	---

Leitfaden SoLaWi

Frage	Nachfragen	Ziele
Einleitung		
Auf eurer Homepage habe ich gelesen, dass ihr xxx mit dem der SoLaWi xxx gestartet seid. Wie bist du dazu gekommen?	Wie kam es zur Idee eine Solidarische Landwirtschaft zu gründen? Wie habt ihr euch als Gruppe gefunden? Wie setzt ihr euch zusammen? Wie hat sich die SoLaWi seitdem entwickelt?	Erzählaufforderung Biographischen Werdegang Entwicklung des Hofes über die Zeit (Geschlecht → Veränderung nach [familiären] Veränderungen)
Wie funktioniert eure Solawi genau? Wer ist für was zuständig?	Wer ist alles in den Arbeitsalltag eingebunden?	Welche Arbeiten werden einbezogen? Vergeschlechtlichte Arbeitsteilung?
Was ist die formale Rechtsform und Eigentumsstruktur?	Wie werden Entscheidungen getroffen?	Wem gehört der Betrieb? (Geschlecht → Besitzverhältnisse und Entscheidungsfindung)
Was ist Ihnen wichtig auf dem Hof und worauf legen Sie Wert bei der Betriebsführung und der Arbeitsorganisation?		Werte in der Betriebsorganisation Hinweise auf landwirtschaftliche Geschlechterrollen
Welche Rolle spielt Zertifizierung für euch?	In welchem Anbauverband und warum?	Werte in der Betriebsorganisation Hinweise auf landwirtschaftliche Geschlechterrollen Tiefergehende Informationen zur Betriebsausrichtung und -entwicklung
Was magst du daran in der Landwirtschaft zu arbeiten? Was gefällt dir weniger?		Hinweise auf landwirtschaftliche Geschlechterrollen
SoLaWi und Landwirtschaftssystem		

Wie seid ihr mit anderen SoLaWis vernetzt?	Welche Rolle spielt das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft?	Erzählaufforderung; Vernetzung von SoLa-Wis/Rolle Netzwerk So-LaWi
Wie funktioniert die Vernetzung? Was ist herausfordernd?		Verständnis Vernetzung von SoLaWis/Rolle Netzwerk SoLaWi
Auf eurer Homepage schreibt ihr: Wir wollen mit unserer Arbeit das bestehende System der Landwirtschaft verändern. Was sind deiner Ansicht nach, gerade die drängendsten Probleme im Landwirtschaftssystem?		Problemdiagnosen Sprechen über Brüche in der Landwirtschaft Einschätzung von Besitzverhältnissen
Welche Veränderungen, denkst du, können über Solidarische Landwirtschaften bewirkt werden?	In den Betrieben? Gesellschaftlich im Sinne einer Agrarwende?	Transformationspotenzial von SoLaWi
Welche Rolle spielt der direkte Kontakt mit Verbraucher*innen?		Bewertung der Nähe von Produzent*innen und Konsument*innen
Geschlechterverhältnisse		
Familie spielt ja in vielen Vorstellungen und der Organisation von Landwirtschaft eine wichtige Rolle. Welche Rolle spielt Familie für Euren Betrieb?		Familie als zentrale Kategorie landwirtschaftlicher Geschlechterverhältnisse
Zahlen zeigen, dass in der ökologischen Landwirtschaft sehr viel häufiger als auf konventionellen Höfen, Frauen Landwirtschaft betreiben und Betriebe leiten. Wie nimmst du das wahr? Woran denkst du, liegt das?	Welche Rolle spielen Geschlechterverhältnisse in ihrem Betrieb (Arbeitsteilung, Besitzverhältnisse, Hofnachfolge)	Einstieg, um über tiefergehend über Geschlecht zu sprechen
Es mehren sich Berichte, nach denen sich rechte Gruppierungen ökologische Landwirtschaft aneignen und teilweise rechte Strukturen und Denkmuster auch in Organisationen ökologischer Landwirtschaft aufzufinden sind. In eurer Satzung haltet ihr fest, euch gegen faschistisches Gedankengut und Formen von Ausgrenzung zu richten. Wie kam es	Gibt es dazu Aushandlungen in eurer Gruppe?	Aushandlungen und Möglichkeiten der Thematisierungen von Differenz und Machtverhältnissen; Reflexion der eigenen Organisation

dazu, dass ihr das aufgenommen habt?		
---	--	--

Anhang B: Erklärung Erklärung gemäß der Promotionsordnung des Fachbereichs 09 vom 07. Juli 2004 § 17 (2)

Ich erkläre: Ich habe die vorgelegte Dissertation selbständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe und nur mit den Hilfen angefertigt, die ich in der Dissertation angegeben habe.

Alle Textstellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten Schriften entnommen sind, und alle Angaben, die auf mündlichen Auskünften beruhen, sind als solche kenntlich gemacht.

Bei den von mir durchgeführten und in der Dissertation erwähnten Untersuchungen habe ich die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis, wie sie in der „Satzung der Justus-Liebig-Universität Gießen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ niedergelegt sind, eingehalten.